NOVELLENBUCH: ROSI ZURFLÜH [U.A.]. 3

Johannes Scherr

Digitized by Google

P. o. germ. 2062 t (3

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Rosi Zurflüh. Brunhild.

Werther-Graubart.

Von

Johannes Scherr.

Leipzig,
Verlag von Ernst Julius Günther.
1873.

Digitized by Google

Gl. VII f

ERZIEHER AKADEMIE
ADOLF-HITLER-SCHULEN

Bayerische
Staatsbibliothek
München

(17635)

(74/2995

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Schwarz-Elsi.

Der herbstliche Morgenwind hatte sich noch nicht aufgemacht und das Gebirge lag stumm unter einer dichten Nebelhülle. Regungslos, wie gefroren, standen die grauen Schwaden. In die Monotonie dieses Niflheim dunkelten die Umrisse von Bergkolossen herein, Schwarz in Grau. Tief herauf aus den Klüften kam ein dumpfes Rauschen, als murmelte diese Welt von Granit und Schnee in bangem Traume.

Jetzt aber glomm ein fahles Geflimmer die äußersten Säume des Dunstmeeres an und langsam hellte sich hoch droben ein Punkt. Der röthliche Schimmer wuchs an Umfang und Stärke, und, vom Frühroth angeglüht, leuchtete die Schneekuppe des Ritzlihorns in das chaotische Düster hernieder. Der Tag hatte sein Banner ausgesteckt und gebrochen war der Bann der Nacht. Ein leises Wogen und Wallen kam in die Nebelflut unten, während droben die Lichtsignale triumphirend von Firn zu Firn sprangen. Lauter rauschte im Thalgrund der Bergstrom und hüben und drüben ging mit klingendem Geplätscher die Gletschermilch in den Felsrunsen.

Digitized by Google

An dem schmalen, längs der jähabfallenden Bergwand hinführenden Geißenpfad steht auf einem Vorsprung die Teufelskanzel, eine bizarre Zusammenwürfelung halbverwitterter Steinblöcke. Von da herab, meldet die Sage, habe in unvordenklicher Zeit einmal Satan den Bergen gepredigt und vor Entsetzen darob seien alle die munteren Ströme, welche dazumal durch das Gebirge gegangen, zu Gletschern erstarrt. In den Rissen und Zwischenräumen des Steingetrümmers hatte sich eine Gruppe niedriger Arven angesiedelt, der letzte kümmerliche Versuch von Baumwuchs, denn höher hinauf gibt es nur noch dürftigen Rasen, der bald durch die Schneeregion begränzt wird.

Die Dunstmassen, welche noch auf der Tiefe wucheten, schoben sich, an der Oberfläche vom Widerschein der droben leuchtenden Kuppen, Hörner und Zacken weißlich angeschimmert, langsam an der ungeheuren Felswand aufwärts, über deren Rand hinweg ein Gletscherbach in den schwindelnden Absturz schießt, in Myriaden weißer Flocken zerstäubend, bevor er drunten sein Wasser mit dem des jungen Bergstroms mischt, welcher die schmale Thalsohle durchrauscht. Nur ein paar Schritte von der Teufelskanzel entfernt kreuzt vor seinem Sprung in den Abgrund der Bach den Geißenpfad, milchweiß in der tiefen Furche schäumend, die er sich da gewühlt hat. Aus den Nebelschwaden aufgetaucht, setzt mit dem flüchtigen Sprung einer Gemse ein junges Mädchen über die Runse, eilt auf die Teufelskanzel zu, steht dort hochaufathmend still und bohrt mit schwarzen funkelnden Augen in das Dunstgewoge der Tiefe hinab, welches sich mälig zu lichten beginnt. Denn die Sonne ist am östlichen Himmel jetzt so weit heraufgestiegen,

Digitized by Google

daß ihre Stralen die Spitzen der Bergkolosse aus Roth in Gold umfärben und langsam auch in die verworrenen Thalzüge des Hochgebirges hinabgreifen.

Das junge Mädchen oder, landesüblich zu reden, das junge Meitschi hat sich in der Teufelskanzel an einem Arvenstamm auf das feuchte Moos niedergekauert. Es trägt die Landestracht, aber die einzelnen Stücke des Anzugs sind ärmlich, halb verschlissen und nicht gar säuberlich. Ihm zur Seite liegt ein kleines Bündel, das es unter dem Arme getragen. Wie das junge Ding so dahockte, die nackt in plumpen, abgetragenen Schuhen steckenden Füße unter den Saum des verfärbten schwarzen Röckleins zurückgezogen, ein rothes Tuch, unter welchem halbaufgelöst'te rabenschwarze Haarflechten hervorkamen, nachlässig um den Kopf gewunden, die Ellbogen auf die Kniee, die Wangen auf die geballten Hände gestützt, stier, fast glotzend vor sich hinstarrend, konnte man es für ein pures Kind ansehen. So klein und halbwüchsig, um nicht zu sagen verbuttet erschien die Gestalt. Aber die Täuschung schwand sofort, wenn die Kleine, wie von wilden Affekten gestachelt, aus ihrem Hinbrüten auffuhr und sich schüttelte, als wollte sie die Last eines peinigenden Gedankens von sich werfen. Dann zeigten die bräunlichen Züge des Mädchens einen Ausdruck, der weit über seine Jahre ging. Zwischen den starken, dunkeln, über der Nasenwurzel in einander greifenden Brauen bildete sich eine finstere Falte, die Flügel des allerliebsten Stumpfnäschens dehnten sich zitternd und zwischen den zurückgezogenen Lippen des kleinen Mundes schimmerten die weißen Zähne hervor, fest zusammengebissen, als sollten sie einen wilden Schrei zurückhalten. So war das

Digitized by Google

hübsche Gesicht nicht mehr das eines Kindes, sondern schon das eines Weibes und zwar eines Weibes voll ungestümer Leidenschaft, unter deren Anhauch auch die kleine, aber zierliche und ebenmäßige Gestalt zu so vollschwellenden Formen gereift war, wie sie in einem Alter von sechzehn Jahren nicht eben gewöhnlich sind. Auffallen mußten bei dem Armuth verrathenden Anzug der Kleinen ihre feinen, zierlich geformten Hände, welche, wenn auch jetzt vom Morgenfrost bläulichroth angelaufen, deutlich verriethen, daß sie nur wenig oder gar keine schwere Arbeit gethan. Aber noch auffallender war die seltsame Mischung von Intelligenz und Sinnlichkeit, von Leichtsinn und Trotz, welche sich in diesem zu vorzeitiger Reife gediehenen Mädchengesicht ausprägte. In der scharfen Gebirgsluft wachsen sonst die Menschen an Geist und Körper nur langsam. Hier jedoch war einmal eine Menschenpflanze zu jener frühzeitigen Treibhausreife gekommen, wie sonst nur die Atmosphäre großer Städte sie befördert.

In phantastischen Gestaltungen und Windungen hatten sich inzwischen die Nebelschwaden aus der Tiefe bergwärts gehoben und zerflatterten hoch droben am Firnschnee oder zerflossen im Blaßblau des Morgenhimmels. Der Blick zu Thal war jetzt frei, obgleich da unten noch alles in fahlgrünlichem Dämmerlicht verschwamm, weil das Ritzlihorn die ganze Mulde mit seinem gigantischen Schatten erfüllte. Wer freilich den Falkenblick des jungen Mädchens besaß, konnte sich unschwer zurechtfinden. Hinten im Grunde des schmalen, etwa eine Wegstunde langen Hochthals blinkte und blitzte es himmelan wie von Sonnenstralen, die von Eis und Firnschnee abprallen. In der That steigt dort ein mächtiger Gletscher in gethürmten Massen

Digitized by Google

bis zur Thalsohle herab und am Fuße seiner Moräne sammeln sich die Wasser, welche, bald durch Zuflüsse von allen Seiten her verstärkt und deßhalb mehr schon den Namen eines Flusses als den eines Baches verdienend, an der rechten Seite des Thales herabkommen, jetzt durch tiefe Felsklüfte rauschend, dann wieder aus den Schluchten in offene Matten hervorströmend und zuletzt, hart unter der über die an tausend Fuß hohe Felswand halb hinaushängenden Teufelskanzel, abermals in eine schwarze enge Kluft abstürzend. Mitten im Thal, am linken Ufer des Flusses, legt sich ein niedriger Hügelkamm wie ein Riegel quer durch die Niederung. Im Schutze dieser Aufdachung, in welcher man wohl die ursprüngliche oder wenigstens eine frühere Moräne des großen Gletschers zu erkennen hat, liegen die zerstreuten Häusergruppen des kleinen Pfarrdorfs Windgellen. Es ist wie andere Dörfer im Hochgebirge ganz aus Holz gebaut. Nur die Kirche, etwas abseits in einer Einbuchtung des Hügelkamms gelegen, ist aus Steinen aufgemauert, aber ihr Dach wie das ihres Thurmes besteht gleich den Dächern der andern Gebäude aus Schindeln. Vom Dorf aus führt ein Weg, der zur Noth mit leichten Karren befahren werden kann, thalabwärts, zwischen Feldstücken hin, auf denen Gerste, Hafer und Kartoffeln gebaut werden, erstere Fruchtarten aber freilich nur in günstigen Sommern recht zur Reife gelangen.

Von diesem Wege zweigt sich ein zweiter links ab und führt über fette Matten aufwärts gegen die mittägliche Bergseite des Thals. Hier lehnt sich im Schutze eines kleinen Ahornwäldchens ein Gehöft an die Halde, welches ein stattliches oder landesmundartlich ein „habliches" zu nennen ist. Die Stelle

Digitized by Google

heißt „In der Zwihl", und der Zwihlbauer, welcher in den umliegenden Bergen die besten „Alpen" und darauf zwei „urchige" Sennereien oder „Sennten" besitzt, ist so recht der Magnat des Thals. Rechter Hand führt von der Zwihl aus ein Fußpfad bergan und bergab durch Gruppen von Berglärchen und malerische Felswindungen hin, bis er in der Entfernung von einer Viertelstunde in eine Senkung niedersteigt, die von einem kleinen Bergsee ausgefüllt ist. Ein Bach, welcher weißschäumend hoch droben vom Glanzhorn herabkommt, speis't den See, dessen dunkelgrüne Fläche eine Schale von Granit einfaßt. Da und dort senkt eine Legföhre, die zwischen dem Gestein Wurzel geschlagen, ihr schweres Geäste gegen das Wasser herab, dessen Spiegel noch mehr verdüstert wird durch einen ungeheuren Felsblock, der am nördlichen Ende des Sees aufragt und von den Thalleuten der Schubereulkopf, das ist Schuhukopf, genannt wird. Falls man dem Auge mit der Phantasie ein wenig nachhilft, kann man in der That meinen, der auf seiner Spitze breit abgeplattete Block habe auf seiner südwärts, also dem See zugerichteten Seite etwelche Aehnlichkeit mit der Kopf- und Gesichtsform des genannten Vogels der Nacht. Hart diesem Felsen zur Seite ergießt der tiefe stille See den Ueberschuß seines Wassers in ein mit Steingeröll angefülltes Rinnsal, welches sich weiter unten im Thale mit dem früher erwähnten Fluß vereinigt. Zunächst durchbricht das Rinnsal ein dichtes Tannengehölz, jenseits dessen der Bach in ein schluchtartiges Seitenthälchen einbiegt, an dessen Ende er sich dann in einem scharfen Winkel wieder in das große Thal herauswindet. Die düstere Schlucht heißt nicht unpassend „Zur Höllenschwärz", und es steht da ein großes,

Digitized by Google

mehr noch infolge von Vernachlässigung als von Alter halb zerfallenes Haus.

Die Entfernung von hier bis zum See hinauf beträgt bloß ein paar Büchsenschüsse, und doch sieht es droben ganz anders aus. Der an und für sich düstere Wasserkessel wird durch seine Umgebung ins freundlich Malerische gewendet; denn die Hand des Menschen ist hier sorglich thätig gewesen, einen traulichen Wohnsitz, ein „Heimeli" zu gründen. Der See ist an seiner Mittagsseite offen und es steigt da ein sanftgeschwungener Rain zu mäßiger Höhe hinan. Eine gutgepflegte Umzäunung faßt den Hügelrand ein und hinter derselben zieht sich eine ländliche Gartenanlage bis zu einem neuerbauten Hause hin, dessen zierliche Beschindelung und helle Fenster Wohlstand verrathen. Das Haus mit seinem weit vorspringenden Dach ist zwar ganz in der Form der Gebirgshäuser aufgeführt, aber in seinen Einzelnheiten verräth es überall einen gewissen bei dem Bau rege gewesenen Schönheitssinn. Der offene Söller, welcher um das zweite Stockwerk herläuft, zeigt hübsches Schnitzwerk. An der Ostseite über dem Haupteingang stehen in kunstreichen Zügen die Worte: „Zum Rütli", der Name des Hauses. Gerade darüber erhebt sich, auf starkem Gebälke ruhend, ein erkerhafter Vorbau, dessen Dach sich wie ein Thurm zuspitzt und der ein einziges Fenster hat, welches aber fast dreimal so groß ist wie die übrigen. Auf der Westseite des Hauses sprudelt ein Röhrbrunnen seinen fast armsdicken Stral in einen großen Steintrog, und von da hat man nur ein paar Schritte bis zu einem Gaden, welcher die Winterstallung für etliche Kühe enthält. Die ganze Lage des Hauses muß eine gegen die rauhen

Digitized by Google

Winde sehr geschützte sein, denn sonst hätten in solcher Höhe nicht die Obstbäume gedeihen können, welche die Matte hinter dem Hause beschatten. Diese Matte zieht sich sanft geneigt bis zu einer jähaufspringenden Felswand hinan, deren oberer Rand dicht mit Arven bestanden ist. Hinter diesem Steinwall fällt der Boden in ein tiefes Tobel ab, welches zur Sommerzeit mit Lawinentrümmern angefüllt ist, und jenseits desselben bauen sich die Abstufungen des gewaltigen Glanzhorns hoch in die Lüfte empor.

Alle die bezeichneten Oertlichkeiten sind von der Teufelskanzel aus sichtbar, das Dorf, die Kirche, der Hof in der Zwihl, das Haus zum Rütli am See „im Bödeli", wie die Stelle genannt wird. Die Blicke des jungen Mädchens wanderten von der Kirchthurmspitze nach der Zwihl und von da zum Rütli. Da hafteten sie lange und es schien, als wollte sich ein feuchter Schleier über die schwarze Glut des bohrenden Auges herziehen. Aber es schien nur so, denn sogleich wieder brannte in diesem Auge ein Feuer, das jede Thräne schon im Entstehen aufzehrte, und ein Zug des Hasses ringelte sich schlangengleich um die Mundwinkel. Auch das aus der Höllenschwärz hervorlugende Dach des zerfallenden Hauses lag im Gesichtskreis. Allein dorthin fiel kein Blick des Mädchens, nicht einer, und doch war es sein Vaterhaus.

Seit ein paar Jahren hauf'te dort der Strobelchäpi [1]) mit seinem Weibe, der Strobelbäbi [2]), ein Menschenpaar, das man im ganzen Thale überall mit Scheu und Verachtung, aber auch mit Furcht ansah. Denn daß die Strobelbäbi eine Hexe, galt

[1]) Strobel-Kaspar. [2]) Strobel-Barbara.

Digitized by Google

bei der Mehrzahl der Thalleute für ebenso ausgemacht als die Thatsache, daß ihr Mann ein Gauner, welcher in verschiedenen Zuchthäusern seine Ausbildung erhalten hatte. Zuletzt war er als Mitglied einer Falschmünzerbande mehrere Jahre zu Bern „im Schellenwerk", das ist in Ketten, gewesen. Bei seiner Entlassung hatte sich herausgestellt, daß er von Kindheit auf ein „Heimatloser" gewesen, wie sich das auch bei seiner aus Zigeunerblut stammenden Frau von selbst verstand. Weil sich aber die öffentliche Kalamität des Heimatlosenwesens dem Staat gerade fühlbarer als je gemacht hatte, war auch der Strobelchäpi von der Maßregel betroffen worden, durch Einbürgerung der Heimatlosen dem Vagabundentreiben die Art an die Wurzel zu legen. Der entlassene Schellenwerker wollte sich erinnern können, daß er vor Zeiten in der Feldmark der Gemeinde Windgellen irgendwo geboren sei, und so mußte sich die besagte Gemeinde nach langem Sträuben dazu hergeben, den übelberüchtigten Mann in ihren Verband aufzunehmen. Die Strobelbäbi, welche während des Aufenthalts ihres Eheherrn im berner Voller-Bayes [1]) auf eigene Hand das allgewohnte Vagantenleben fortgesetzt hatte, war nicht sehr von der Aussicht auf ein seßhaftes Dasein erbaut gewesen, aber sie hatte sich fügen müssen, und so war das würdige Paar mit seinem Töchterlein Elsi [2]), welches seiner braunen Gesichtsfarbe wegen das Schwarzelsi hieß, nach Windgellen heraufgekommen. Natürlich hatten die guten Leute sofort Ansprüche an das Armengut erhoben und wollten es gar nicht begreifen, daß die Gemeindevorsteher der „lockeren" [3])

[1]) Zuchthaus (rothwälsch). [2]) Elisabeth. [3]) Falschen unrichtigen (rothwälsch).

Digitized by Google

Meinung waren, Leute, die noch so gut bei Kräften wären, müßten ihr Brot selber verdienen. Doch gab ihnen die Gemeinde Dach und Fach, nämlich das Haus in der Höllenschwärz, welches unbewohnt und herrenlos dastand. Der letzte kinderlose Besitzer desselben, vormals ein hablicher Bauer, hatte in wüstem Wandel all seinen Besitz verthan und dann, eines kalten Wintermorgens beim Erwachen aus seinem letzten Brännts rausch [1]) zu der unliebsamen Einsicht gelangt, daß er nichts mehr zu vertrinken hätte, an einem der morschen Dachsparren seines Hauses sich erhenkt. Niemand im Thale hatte Lust, das verfallende Haus „des vom Tüfel Geholten" an sich zu bringen, und so war es von der Gemeinde zur Armenherberge bestimmt worden. Es wohnte aber nur die Familie des Strobelchäpi darin, dessen Gewerbe jetzt war, den Holzschnitzern — die Holzschnitzerei wird in diesem Theile des Gebirges eifrig betrieben — das Ahornholz zu ihren Arbeiten zu beschaffen. Man munkelte freilich und sagte sogar laut, weder der Strobelchäpi noch seine Bäbi hätten ihre früheren Erwerbswege ganz verlassen. Beide waren oft längere Zeit von Hause abwesend, und wenn sie dann wieder heimkehrten, würde, wie die Klatschbasen des Dorfes wissen wollten, in der dürftigen Küche der Höllenschwärz gebraten und geküchelt wie bei einer Kirchweih. Aber sicher war, daß der Strobelchäpi und sein Weib, mochten sie in der Ferne treiben, was sie wollten, mit richtigem Takt wenigstens in der Nähe ihre Hände von allen gefährlichen Dingen fernhielten. So mußte man sie schon dulden, wenn auch noch so ungern.

[1]) Branntweinrausch.

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Der Pfarrherr von Windgellen.

Schwarzelfi ſchaute noch immer von der Teufelskanzel thalwärts. Das Haus in der Zwihl und das Rütli im Bödeli waren die Zielpunkte ihrer dunkeln Augen. Mit gekniffenen Lippen murmelte ſie: „Jetzt wird die Roſi allgemach ihren Hochzeitsſtaat anthun und der Ruodi[1]) iſt wohl ſchon auf dem Wege nach der Zwihl. 's Chämmi[2]) raucht ja ſchon mächtig und die Zwihlbäurin rüſtet mit dem Frätzli, dem Vreneli[3]), den Morgenimbiß. Derweil zählt der Zwihlbau'r den Sack voll harter Feufliber[4]), den er ſeiner Tochter mitgibt. Das iſt ja alles und alles ſchüli ſchön! Oh, ich wollt' nur, der roth' Güggel[5]) ſäß' auf dem Dach, daß all' z'ſämme verbränntеn, all' z'ſämme, und wenn auch er drunter ſein müßt' — mira[6])!"

Nach dieſem leidenſchaftlichen Ausbruch verſank ſie wieder in ihr ſtarres Hinbrüten und hatte nicht acht, daß ein Mann den Geißenpfad am Bergrand daherkam. Sie ſah den Kommenden gar nicht, der langſam vorſchritt. Sein ſchwarzer Anzug hob ſich kaum von dem Schattendüſter ab, in welches die

---

[1]) Rudolf. [2]) Kamin, Rauchfang. [3]) Verena. [4]) Fünflivres, Fünffrankenthaler. [5]) Hahn. [6]) Meinetwegen.

Digitized by Google

Bergseite noch gehüllt war. Von Zeit zu Zeit verbargen die noch immer vom Thal heraufwallenden Nebelzüge die schlanke Figur halb und halb, und sie schien dann über dem Felsabsturz, an dessen Saum der Weg sich hinwand, in der Luft zu schweben. So kam der Mann näher. Er hatte im Wandeln die Hände auf den Rücken gelegt und seine Augen hafteten am Boden. Wenn er aber, wie öfter geschah, stillstand, um nach dem gegenüber ragenden, jetzt in goldenem Lichte badenden Gipfel des Glanzhorns oder ins Thal hinab zu sehen, wurde ein stilles, sanftes braunes Augenpaar bemerklich, über welchem sich eine Stirne wölbte, deren intelligente Form selbst unter der Krämpe des tief in die Brauen gedrückten Hutes sich deutlich verrieth. Es war jedoch nicht allein die Hutkrämpe, was einen schwermüthigen Schatten auf die hübsch geschnittenen, feinen und blassen Züge des jungen Mannes warf: der trübe Anhauch derselben schien mehr von innen als von außen zu kommen. Die ganze Erscheinung trug unverkennbar den landpfarrherrlichen Stempel und zwar die protestantische Nüance desselben; denn bekanntlich weiß jedes Auge den protestantischen Landpfarrer auf hundert und zweihundert Schritte weit von seinem katholischen Amtsbruder in Christo zu unterscheiden.

Im übrigen war keine Spur von gleißnerischer Gottseligkeit im Antlitz oder in der Haltung des Mannes, wohl aber etwas Resignirtes, eine gewisse Müdigkeit. Und doch auch verrieth dann und wann wieder eine heftige Bewegung oder ein momentanes Aufleuchten des Auges, nur eine ungewöhnlich starke Willenskraft habe hier ein heißes Herz so weit gebändigt, daß oberflächliche Betrachtung die rothe Glut nicht unter dem

Digitized by Google

bleichen Aſchenflor vorſchimmern ſah. Die meiſten ſeiner früheren Freunde würden freilich in dem ſtillen Pfarrer von Windgellen kaum noch den Mann erkannt haben, der nur zwei Jahre zuvor drunten im Lande in der Vorderreihe einer rührigen und mächtigen Partei geſtanden, den Mann, der damals in mancher toſenden Volksverſammlung „des Wortes Feuerbrände“ in die Gemüther geſchleudert und bei Freund und Feind die beſtimmte Erwartung erregt hatte, daß er binnen kurzem einen vorragenden Platz unter den Lenkern des Gemeinweſens einnehmen würde. Aber die Hoffnungen der Parteigenoſſen und die Befürchtungen der Gegner waren gleichermaßen getäuſcht worden. Der junge Agitator, dem man neben vielen glänzenden und löblichen Eigenſchaften eine bedeutende Doſis von Ehrgeiz zugeſchrieben, hatte plötzlich und ohne ſich ſelbſt gegen ſeine nächſten Bekannten zu einer Erklärung herbeizulaſſen, die Berufung der Gemeinde Windgellen zu dieſer entlegenen Pfarrſtelle angenommen, und die allgemeine Verwunderung darüber war um ſo größer geweſen, als man in Erfahrung gebracht, der neue Pfarrer habe ſich angelegentlich um dieſe von keinem ſeiner geiſtlichen Mitbrüder beneidete Stelle beworben. Hierauf hatte man noch einige Tage, da und dort noch einige Wochen von ſothanem „dummen Streich“ geſprochen; dann hatte man ſich damit beruhigt, den jungen Geiſtlichen achſelzuckend einen Sonderling oder auch wohl geradezu einen Narren zu nennen, und endlich hatte man ihn in ſeinem „am Ende der Welt“ gelegenen Bergwinkel vergeſſen, wie das ja ſo überall Brauch der Parteien iſt, wenn eins ihrer Werkzeuge abgenutzt iſt oder wenn es ſich ihnen verſagt.

Digitized by Google

Wie verschiedenartig immer die Gefühle und Gedanken des langsam daherkommenden Pfarrherrn und des jungen an einem der Steinblöcke der Teufelskanzel kauernden Mädchens sein mochten, beide waren sie so davon erfüllt, daß sie für anderes keinen Sinn hatten. Sie bemerkten einander noch nicht, als der Geistliche der Teufelskanzel schon bis auf wenige Schritte nahe gekommen. Aber waren denn ihre Gefühle und Gedanken wirklich verschiedenartige? Seltsam zu sagen, der junge Theologe dort, hochbegabt, tüchtig und vielseitig gebildet, voll idealer Anschauung und sittlichen Strebens, und das junge Vagantenkind da, Zeit seines Lebens auf der haardünnen Gränzlinie zwischen Leichtfertigkeit und Laster, Gemeinheit und Verbrechen schwankend, voll vorzeitig gereifter Sinnlichkeit und doch wieder die Antriebe derselben mit kühlster Berechnung zu bändigen wissend, von frühauf in der Welt umhergetrieben, bei Gelegenheit einen verirrten und getrübten Stral vom Lichte der Bildung auffangend, voll unklaren Dranges, voll rachelustigen Menschenhasses, dabei verschlagen, keck, skrupellos — ja, die Seelen dieser beiden Wesen waren am heutigen Morgen von denselben Vorstellungen erfüllt. Auch der Pfarrherr war, während er zur Teufelskanzel heraufstieg, mit seinen Gedanken in der Zwihl; auch vor seiner Phantasie stand die schlanke Gestalt der schönen Rosi, im Begriffe, den Hochzeitsstaat anzulegen; auch er sah im Geiste den Ruodi von seinem Haus im Bödeli nach der Zwihl wandeln, um von da die Braut zur Kirche zu führen. Aber der bange Seufzer, welcher bei der Anschauung dieser Bilder aus der Brust des Geistlichen aufstieg, ward auf seiner Lippe nicht, wie das vorhin auf den Lippen Elsi's geschehen, zu einem Laut

Digitized by Google

der Drohung und des Fluches. Stephan Milder war überhaupt kein Mann des Fluchens. Hatte er doch am Ende seiner Studentenzeit bei einem theologischen Kolloquium, als sein Kirchengeschichtelehrer beiläufig die Angabe eines leuchtenden Beispiels priesterlichen Hochsinns verlangte, die ganz und gar undogmatische Antwort gegeben, das leuchtendste Beispiel, dessen er sich erinnere, sei die Priesterin Theano im heidnischen Athen; denn dieselbe habe die Zumuthung, den verbannten Alkibiades von staatswegen zu verfluchen, mit den Worten abgewiesen, sie sei Priesterin zum Segnen, nicht zum Fluchen.

An der Bachrunse vor der Teufelskanzel angelangt, stand der Pfarrer still, wie unentschieden, ob er weiter gehen sollte. Das scharfe Ohr Elsi's hatte aber durch das Geräusch des Wassers hindurch nahende Tritte vernommen, und als sie jetzt mit einem raschen Seitenblick die Gestalt des Geistlichen erfaßte, griff sie mit der Hand nach ihrem Bündel und erhob sich halb, als wollte sie sich wegstehlen. Aber sie gab diese Absicht sofort wieder auf und sank in ihre kauernde Stellung zurück, das Auge gleichgiltig von dem Pfarrer ab- und wieder dem Thale zukehrend. Milder hatte nun auch seinerseits das Mädchen wahrgenommen, und von der Anwesenheit desselben an diesem Orte zu früher Stunde augenscheinlich überrascht, rief er über die Runse hinüber:

„Was machst denn du hier, Elsi?"

„Nichts."

Sie sagte das, ohne nach dem Frager umzusehen, und das trockene Wort klang genau wie: „Was geht's dich an?"

Des Pfarrers Blick fiel auf das Bündel, welches der Kleinen zur Seite lag, und er sagte:

Digitized by Google

„Ich will nicht hoffen, daß du wieder einmal in der Welt herumvagirteſt oder herumvagiren willſt?“

„Herumvagiren? Ein jedes geht ſeinem Ehſek nach. Das iſt keine Buſche[1]).“

„Nimm dich in acht, Elſi, du redeſt wieder das garſtige Rothwälſch, und doch haſt du mir bei deiner Konfirmation verſprochen, dieſe ſchlimme Angewöhnung aufzugeben.“

„Verſprechen iſt leichter als halten.“

„Kind, ich fürchte, du biſt wieder auf böſen Wegen. Weiß dein Vater, daß du ſo früh am Morgen von Hauſe gingeſt?“

„Der Strobelchäpi? Was gaht mich der Baal[2]) an? Er iſt gar nicht mein rechter Vater.“

„Und deine Mutter?“

„Oh, die iſt eine gute Golle. Sie hat mich nie mehr geſchlagen, ſeit ich ein Schikſel[3]) geworden, und weiß wohl, warum.“

„Warum?“

„Weil ſie wußte, daß ich ihr das Geſicht grandig[4]) zerkratzen würde.“

Der Pfarrer war durch die freche Sprache des Mädchens wie angedonnert. So hatte er Elſi noch nie reden gehört. Es war eine vollſtändige Rückſichtsloſigkeit, eine wilde Energie in dem Gebaren der Kleinen. Und außerdem griff dieſe Begegnung ſo ſtörend in die Gedanken ein, welche den jungen Geiſtlichen

---

[1]) Ehſek, Geſchäft; Buſche, Schande (rothwälſch). [2]) Baal, Mann. [3]) Golle, Frau; Schikſel, erwachſenes Mädchen. [4]) Grandig, heftig, tüchtig.

Digitized by Google

auf seinem Morgengange tief und traurig bewegt hatten, daß er im Augenblicke gar nicht wußte, wie er dem Wildling gegenüber die Ausübung seiner Seelenhirtenpflicht anfassen sollte. Dem gutmüthigen Manne kam dabei nicht entfernt zu Sinne, daß Elsi mit bewußtem Trotze sich gegen ihn stellte und daß sie auch recht absichtlich rothwälsche Ausdrücke gebrauchte, um ihn zu ärgern.

Während er sich besann, drehte Elsi den Kopf halb gegen ihn und musterte ihn mit ihren brennend schwarzen Augen vom Scheitel bis zur Sohle. Dann ließ sie ihren Blick keck auf seinem Antlitz ruhen und sagte:

„Herr Pfarrer, was thut denn Ihr so früh hier oben? Sie werden jetzt drunten in der Dufe bald das erste Zeichen zur Chaßne läuten. Habt Ihr gäng Eure Predigt noch nicht fertig? Was werdet Ihr der herzigen Kalle, der Rosi, die so große Augen hat wie die größte Kuh, alles sagen? Von Jakob und Lea und Rahel, wie's in der Kohdel-Flittermännche steht? Aber der Jakob, wenn er auch nicht Jakob heißt, führt ja die Rahel heim und der andere geht leer aus. 's wird gäng beim Koozen in der Zwihl heut' hoch hergehen. Der Gotsche und seine Goje werden ihre Mittel sehen lassen und in der Finkelei wird's riechen wie in unseres Herrgöttli's Paradies. Aber lugt nur auf Euren Lupper, Herr Gallach, Ihr habt gäng keine vorige Zeit mehr. Horch, da läutet's zum ersten. Und wenn Ihr die Hochzeitsleut' zusammengebt, so lugt der Braut nicht so tief in ihre großen Linzer, Ihr könntet sonst drin versaufen und der Ruodi könnte darob mefayisch werden. Und wenn Ihr beim Hochzeitmahl sitzet, so trinkt gäng brav Jaim, damit Ihr rothe Backen über-

Digitized by Google

kommt, ſonſt könnten die Leut' was merken und 's Vreneli grilliſch werden. 's Vreneli iſt ja gäng auch keine treiſe Hiſche und hat was recht's hinter'm Klemmerle und einen Sack voll Maſſumen gibt ihr der Oltriſch-Kaffer auch mit. Eia, vielleicht gibt's bald wieder 'ne Graunerei in der Zwihl!"

Das alles ſprudelte Elſi nur ſo heraus und es ſchlug dem Pfarrer in das Geſicht wie ein plötzlich abgefeuerter Schuß. Die Farbe wechſelte raſch auf ſeinen Wangen und ſeine Lippen zuckten. Es mußten in den Worten des überkecken jungen Dinges Anſpielungen liegen, die ſein innerſtes Leben trafen.

Schwarzelſi weidete ſich an der Verlegenheit des Geiſtlichen, und während er nach Worten rang, funkelten ihre Augen vor Schadenfreude und ſpielte ein höhniſches Lächeln um ihren trotzig aufgeworfenen rothen Mund.

„Die Roſi", ſagte ſie wieder, „hätt' freilich 'ne ſtaatsmäßige Gallächin fürgeſtellt, ja, ja; aber ſie hat gäng nicht g'wollt. Wer zuerſt kommt, mahlt zuerſt, und der Ruodi iſt zuerſt gekommen."

Und dazu kicherte die Kleine boshaft wie ein Teufelchen.

Das Blut ſchoß dem Pfarrer ins Geſicht, aber er bezwang ſeine leidenſchaftliche Wallung und ſagte nur mit nachdrücklichem Ernſt:

„Was faſelſt du, thörichtes Ding?"

Sie wollte ihm keck ins Wort fallen, aber ſeine ſchlanke Geſtalt aufrichtend und die Kleine feſt anblickend ſchnitt er ihre Entgegnung mit den Worten ab:

„Du wirſt mir ſagen, was dieſes morgenfrühe Herumſtreifen bedeuten ſoll und wohin du willſt."

Digitized by Google

Für einen Augenblick, aber auch nur für einen Augenblick eingeschüchtert, versetzte sie:

„Ich will fort."

„Wohin?"

„In die weite Welt."

„In welcher Absicht?"

„Mein Glück zu suchen."

„Dein Glück? Dein Glück?"

Und das Mädchen und sein seelsorgerliches Amt für einen Moment vergessend, fügte er murmelnd hinzu: „Wo ist das Glück und wer findet es?"

Elsi hatte aber diese Worte doch gehört.

„Wer sucht, der findet", sagte sie, „und wer anklopft, dem wird aufgethan. Ich will suchen und anklopfen."

„Nein, du wirst jetzt zunächst mit mir ins Dorf zurückkehren und nachmittags werd' ich in die Höllenschwärz gehen, um deinen Eltern ins Gewissen zu reden, daß sie ein achtsameres Aug' auf dich haben sollen."

„Ihr seid gar zu gütig, Herr Pfarrer. Aber ich bin kein Gambes mehr. Ich bin b'hört[1]) und kann gehen, wohin ich will."

---

[1]) Dufe, Kirche. Chaßne, Hochzeit. „Gäng" ist nicht rothwälsch, sondern ein Füll- und Flickwort von unbestimmtem Sinn, welches in der berner Mundart unzählig oft wiederkehrt. Ebenfalls mundartlich sind „vorig" statt vorräthig und „b'hören", einsegnen, konfirmiren. Kalle heißt im Rothwälsch Braut, Kohbel-Flittermännche die Bibel, Koozen ein reicher Mann, Gotsche Bauer, Goje Frau, Finkelei Küche, Lupper Taschenuhr, Gallach Pfarrer, Gallächin Pfarrerin, Linzer Augen, mesayisch verdrießlich oder mißtrauisch,

Digitized by Google

Damit ſtand ſie auf, faßte mit der linken Hand ihr Bündel, ſtützte ſich mit der rechten an den Felsblock, der neben ihr aufragte, ſchlug ihr rechtes Bein um das linke und balancirte mit keineswegs kindlicher Koketterie ihr hübſches Figürchen auf der linken Fußſpitze. So ſah ſie verführeriſch genug aus, mehr aber noch komiſch; denn ſie wollte ſich offenbar das Air einer jungen Dame geben, die mit ihrem Anbeter kokettirt. Deßhalb vermied ſie jetzt auch die rothwälſchen Redensarten und befliß ſich ein Hochdeutſch zu ſprechen, wie ſie es nicht ſo faſt in der Schule von Windgellen als vielmehr zu Zeiten auf dem „Jube“ des Theaters in Bern kennen gelernt hatte.

Milder nahm von alledem keine Notiz. Er ſah in dem Mädchen nur ein unartiges Kind, welches vor der Zeit der Ruthe entlaufen wollte. Aber das Kind hatte ihm Theilnahme abgewonnen, ſeit er es kannte, und er war zu der Annahme berechtigt geweſen, Elſi auf einen beſſeren Weg gebracht zu haben. In der „Unterweiſung“, das iſt, im Konfirmationsunterricht, hatte ſie es in ſchneller Faſſungskraft und Fleiß allen ihren Mitſchülern weit zuvorgethan und den Pfarrherrn durch ihre ſcharfſinnigen Fragen in Erſtaunen, manchmal auch wohl in Verlegenheit geſetzt. Ein unaustilgbarer Zug von Bosheit war freilich auch da mit untergelaufen und hatte Elſi keine Gelegenheit verſäumt, in ihrer Art für die bauernſtolze Verachtung, welche ſie von ſeiten ihrer Mitſchüler und Mitſchülerinnen zu befahren

---

Jaim Wein, grilliſch eiferſüchtig, treife unſchön oder unrein, Hiſche Weibsbild, Klemmerle Bruſttuch, Maſſumen Geld, Oltriſch-Kaſſer Vater, Graunerei Hochzeit, Gambes Kind.

Digitized by Google

gehabt, Rache zu nehmen. So hatte eines Tages der Pfarrer, nachdem er seinen Konfirmanden eindringlich auseinandergesetzt, innerhalb welcher sittlichen Schranken der Mensch berechtigt und sogar verpflichtet sei, auch für sein zeitliches Heil zu sorgen, den Jakob Dötterli gefragt: „Nun, Jakobli, sag' mir mal, was muß man thun, um hienieden glücklich und zufrieden zu leben?" Die Antwort abwartend, ging Milder nach seiner Gewohnheit in der Schulstube auf und ab, und sowie er den Rücken gewandt, beugte sich Schwarzelsi blitzschnell zum Ohr des vor ihr sitzenden Jakob, ihm einzublasen, und sofort platzte der hoffnungsvolle Junge mit der Erwiderung heraus: „Ma mueß luege, daß ma e ryche Buretochter zum Wyb erwitscht."[1]) Natürlich lachte Elsi über ihren gelungenen Streich hellauf und die andern ihr nach, und der gute Pfarrer hatte, seit er im Amte war, noch nie größere Mühe gehabt, seine seelenhirtliche Würde zu bewahren, als bei Anhörung dieser Probe ländlich-sittlicher Moral.

Der Pfarrer überschritt den Bach und Elsi ließ ihn ruhig herankommen. Nur warf sie rasch einen Blick rückwärts über ihre linke Schulter, als wollte sie sich auf alle Fälle der Möglichkeit eines ungehinderten Rückzugs vergewissern.

„Nein, thörichter Wildfang", sagte Milder, „du bist nicht in den Bund erwachsener Christen aufgenommen worden zu dem Zwecke, schlimmen Trieben frei nachleben zu können. In die weite Welt willst du? Weißt du denn nicht, daß die Heimat ein Segen ist, den man in der Fremde vergebens sucht?"

[1]) „Man muß sehen (das ist sorgen), daß man eine reiche Bauerntochter zur Frau bekommt."

Digitized by Google

„Davon weiß ich freilich nichts, weil ich nie von einer Heimat wußte", erwiderte Elsi kalt, aber in so respektvollem Tone, daß sich der Pfarrer dadurch täuschen ließ. Deßhalb sagte er mit zutraulicher Güte:

„Aber du kannst lernen, was Heimat zu bedeuten hat, indem du dir eine gründest und zwar hier in unserem Thale. Deine Aufführung ist die letzte Zeit her tadellos gewesen und du mußt wohl bemerkt haben, daß demzufolge die Leute freundlicher gegen dich geworden sind."

„Nein, davon hab' ich nicht viel bemerkt. Was hilft mir die gute Aufführung? Ich bleibe doch 's Schwarzelsi aus der Höllenschwärz, die den Strobelchäpi, den Schellenwerker, zum Vater hat, wenn er's schon nicht ist. Ja, wenn ich Batzen hätte! Nur wer Geld hat, gilt in der Welt."

„Bei den Dummen und Schlechten, ja. Der rechtschaffene Arme, welcher mit redlichem Fleiße sein Brot erwirbt, darf auf die Achtung aller verständigen Leute Anspruch machen und sie entgeht ihm auch nicht. Arbeite, Kind, arbeite! Das ist der feste Grund, auf welchen du deine Zukunft, deine Zufriedenheit gründen mußt. Leben heißt thätig sein. Du hast eine entschiedene Gabe fürs Zeichnen und Bildschnitzen. Der Ruodi Zurflüh hat es mir wiederholt gesagt."

„Der Ruodi hat Euch das gesagt?"

„Ja."

„Und weiter nichts?"

„Doch. Er meinte, man müßte dafür sorgen, daß du nach Brienz in die Holzschnitzerschule kämest. Da könntest du, wenn du nur wolltest, es in der Holzschneidekunst zu was rechtem bringen."

Digitized by Google

Elsi's Miene war sanft, fast weich geworden. Sie schwieg nachdenklich, es arbeitete in ihrer Brust und sie senkte die Augen.

„Der Ruodi hat gutes von mir gesagt, der Ruodi!" flüsterte sie selbstvergessen.

Milder sah, daß er Terrain gewonnen, und wollte den Vortheil verfolgen, indem er fortfuhr:

„Glaub' mir nur, Kind, es gibt Leute, die es gut mit dir meinen. Da ist die Rosi —"

„Die Rosi?" fiel das Mädchen ein, heftig aufzuckend.

Der Pfarrer beachtete in seinem wohlwollenden Eifer nicht, daß schon wieder ein Wechsel über die beweglichen Züge Elsi's gekommen war, daß ihr Mund sich trotzig aufwarf und ihre Stirne zornroth brannte.

„Ja, die Rosi", sagte er. „Sie war dabei, als der Ruodi mir zuletzt von dir sprach, und sie meinte, ihr Vater, der ja Gemeindevorstand ist, sollte dafür sorgen, daß in der angegebenen Richtung die Gemeinde etwas für dich thue. Und wenn das nicht ausreichte, wollte sie, wie sie sagte, gern ihren Spartopf hergeben —"

„Sie mag ihn behalten", fiel Elsi hastig ein. „Ich will nichts von ihr, keinen Sahntihm[1]), gar nichts!"

„Was soll denn das wieder bedeuten? Was hast du denn?

„Nichts hab' ich und das ist gäng eben das Kreuz und der Jammer."

---

[1]) Centime, sonst auch Rappen genannt, deren der Schweizerfranken 100 enthält.

Digitized by Google

„Still mit deinen koboldiſchen Einfällen! Und jetzt kommſt du mit mir heim. Ich habe keine Zeit mehr zu verlieren.“

Der Pfarrer hatte mit Fug das Wort koboldiſch gebraucht. Jede Spur von Weichheit war aus Haltung und Rede des Mädchens verſchwunden. Die tiefſchwarzen Augen blinzelten wie die eines ſchelmiſchen Kobolds und den kleinen Mund kräuſelte wieder das alte Hohnlächeln.

Leicht wie ein Vogel war ſie ein paar Schritte weit von dem Paſtor weggehuſcht, hinter einen Steinblock im Innern der Teufelskanzel, welcher ihr bis an die Bruſt reichte. Dort ſtand ſie ſtill und ihr allerliebſtes rundes Köpfchen guckte über den bemoos'ten Granitwürfel herüber.

„Lieber Herr Pfarrer“, ſagte ſie, „liegt Euch denn wirklich etwas daran, daß ich in Windgellen bleibe?“

„Allerdings. Meine Pflicht als Seelſorger und als Vorſtand der Armenpflege —“

„Ach was! Eure Pflicht geht mich nichts an. Ich meine, ſeid Ihr dem armen Schwarzelfi e chli[1]) gut?“

„Gewiß bin ich dir gut, wenn du nur —“

„Nun dann, wißt Ihr was? Heiratet mich!“

Sie ſagte das mit einem ſo poſſirlich-ſchelmiſch-naiven Ausdruck, daß die beſte Schauſpielerin ſie darum beneidet haben würde. Ihre Augen ſchoſſen dabei unter den halbgeſchloſſenen Lidern hervor ſchmachtend-zärtliche Blicke auf den guten Pfarrer und die Spitze ihres Züngleins ſpielte ſchlangenhaft zwiſchen den wie zum Kuß gerundeten Lippen.

---

[1]) Ein wenig.

Digitized by Google

Der arme Pfarrer wußte nicht recht, ob er lachen oder fluchen sollte.

„Nun, was meint Ihr?“ sagte sie wieder. „Ich sag' Euch, ich werde die Frau Pfarrerin spielen, daß es 'ne Art hat und Ihr 'ne rechte Freud' dran haben sollt.“

Dem guten Milder war jetzt der Geduldfaden gerissen.

„Unverschämter Baggäugel[1])!“ brach er los.

„Ah so, Ihr wollt mich nicht haben? Ich merke schon, Ihr seid noch immer in die Rosi verschossen.“

Der Pfarrer machte eine rasche Wendung nach dem Felsblock zu und es steht zu vermuthen, daß der sanftmüthige Mann große Lust hatte, den Heiratsantrag des Vagantenkindes mit dem theologisch-pädagogischen Argument einer Ohrfeige zu erwidern, wozu er in Wahrheit vollwichtige Ursache hatte. Allein Schwarzelsi schlüpfte hinter dem Felsblock weg, bevor er dessen Rückseite erreicht hatte, flog durch das Steingetrümmer aufwärts und erschien in der nächsten Minute hoch über Milders Haupt auf einem vorspringenden Zacken.

„Lieber Herr Pfarrer“, rief sie herunter, „b'hüt' Euch Gott und nichts für ungut! Wenn ich das Glück gefunden, komm' ich wieder und will Euch auch ein Stückli davon geben. Und höret, ich weiß noch alle die Bibelsprüch', die Ihr mich gelehrt, und im zweiten Buch Mose, zwanzigstes Kapitel, Vers da und da, steht geschrieben: Laß dich nicht gelüsten deines Nächsten Weib, noch seines Knechtes, noch seiner Magd, noch seines Ochsen, noch seines Esels.“

---

[1]) Possenreißer, Fratz, Narr, mundartlich für Bajazzo.

Digitized by Google

Ein ſchmetterndes Gelächter aufſchlagend verſchwand ſie.

Milder ſtand beſtürzt.

„Es hilft nichts, dem Wildfang nachzugehen“, ſagte er dann. „Ich könnte ebenſo leicht eine Gemſe einfangen. — Aber was war das? Mein Gott, das Geheimniß meiner Seele, das ängſtlich verwahrte Geheimniß im Munde dieſes halbwüchſigen Kindes!“

Glockenklang, welcher abermals aus dem Thale heraufkam, weckte ihn aus ſeinem ſchmerzlichen Hinbrüten. Er fuhr zuſammen und raffte ſich mühſam auf. Er war ſehr bleich geworden und nahm den Hut ab, um ſich die in kaltem Schweiß gebadete Stirne zu trocknen.

„Ich will die Laſt tragen, die mir anferlegt iſt, ſolange meine Kraft aushält,“ murmelte er. „Wenn nur ſie es nicht merkt, daß ich ſie trage.“

Damit ſprang er über den Bach und ging eilenden Schrittes den Pfad zurück, den er gekommen.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

's wird doch was aus der Sach'.

Beim reichen Kuori[1]) Leuenberger in der Zwihl ging es an diesem Tage wirklich hoch her. Der Zwihlbauer hatte nur zwei Kinder, zwei Meitschi, und dem älteren derselben richtete er heute die Hochzeit aus. Da mußte etwas draufgehen, das verlangte schon die bäuerische Kleiderordnung, und zwar um so mehr, als es galt, dadurch zugleich das Gerede zu widerlegen, der Magnat von Windgellen sei nur schwer dazu vermocht worden, seine Rosi dem Ruodi Zurflüh zu geben.

Es war etwas an diesem Gerede, es war etwas dran. Der Ruodi war zwar ein „hablicher" Mann, keine Frage, und ein stattlicher und braver Chnab'[2]) war er ebenfalls, kein Zweifel; aber er hatte auch, wie der Zwihlbauer seiner Zeit ziemlich ungrammatikalisch gesagt haben sollte, „zwo bedenkli Iems" an sich. Denn fürs erste war er ein Fremder, das heißt, er war in dem sieben bis acht Stunden von Windgellen entfernten Hasli im Grund geboren, und fürs zweite war er kein Bauer, sondern „gäng nur" ein Holzschneider.

Kein Stolz geht über den rechten Bauernstolz. Ueberall, wo noch eine unvermischte Bauersame deutscher Zunge sitzt,

[1]) Konrad. [2]) Knabe, junger Bursch, Junggeselle.

Digitized by Google

namentlich eine solche, auf deren Nacken das demoralisirende Joch der Hörigkeit nie gelegen, macht sich in ihrer Denkweise, in ihrem ganzen Gebaren der trotzige Geist altgermanischer Gemeinfreiheit fühlbar, aber auch die starre Ausschließlichkeit altgermanischen Kastenwesens. So ein Bauer, auf seiner Hufe sitzend, deren Vererbung von Urväterszeiten her die Familientradition genau nachzuweisen vermag, ist gewohnt, die ganze Menschheit einzutheilen in Bauern und andere Leute, und wie immer die Lebensstellung dieser „anderen Leute" sei, ob hoch oder niedrig, arm oder reich, gleichviel, sie sind keine Bauern und demzufolge nicht ebenbürtig. Auch der Kuori Leuenberger war vom echten und gerechten alten Bauernschlag, wennschon durch sein knorriges Wesen eine weiche Ader lief, die ihm, wie er meinte, schon manchen Possen gespielt hatte. Wahrscheinlich war diese Ader durch den Umstand genährt worden, daß seine Heirat mit dem Anneli, der Erbtochter des Zaglibauers, nicht allein eine bäuerliche Konvenienzheirat, sondern zugleich auch eine gegenseitige Neigungsheirat gewesen war. Die Zwihlbäurin war aber zuvörderst Weib und Mutter und dann erst Bäurin. Auch eine große dörfliche Diplomatin war sie, die ihren Kuori vortrefflich zu handhaben wußte und sich durch sein Brummen nicht abschrecken ließ, wenn sie sich mal etwas gutes und rechtes vorgesetzt hatte.

Eines schönen Frühlingsabends, etwa ein Vierteljahr vor Eröffnung unserer Geschichte, hatte die Zwihlbäurin, während ihr Eheherr auf dem Söller droben tubäkelte, das heißt, seine Abendpfeife rauchte, unten in der Wohnstube eine lange flüsternde Unterredung mit ihrer älteren Tochter, der Rosi, welche an

Digitized by Google

demſelben Tage ihr zwanzigſtes Jahr angetreten hatte. Als die jüngere Tochter, s' Vreneli, ein lebhaftes hübſches Chind[1]) von ſechzehn Jahren, in die ſtille Stube kam, brachen Mutter und Schweſter verlegen ihr Geſpräch ab, und 's Vreneli bemerkte im Zwielicht, daß die Wangen Roſi's hochroth waren und Thränenſpuren zeigten. Bei ſo bewandten Umſtänden ging 's Vreneli ſogleich wieder hinaus und in die Küche, wo ſie zu der alten Magd, einem Inventarſtück des Hauſes, ſagte: „Gib acht, Kathri, 's gibt ebbis[2])." — „Was denn?" — „'ne Hochzyt." — „Warum nit gar, du Göhl! Was weißt du von Hochzyten?" — „Ei ja fryli! Bin ich nit an Oſtern b'hört worden? Und meinſt, ich hätt's gäng nit g'merkt, daß d' Roſi und der Ruodi einander gäng gern haben?" — „So, du Aeffli, das haſt du g'merkt? Papperlapapp! Da wird gäng nüd[3]) draus."

Während dieſes Geſpräch in der Küche ſeinen Fortgang hatte, ſtieg die Zwihlbäurin nachdenklich zum Söller hinauf, ſetzte ſich neben ihren Eheherrn und begann die Unterhaltung damit, daß ſie meinte, bei der ungewöhnlich günſtigen Witterung dürfte es bald an der Zeit ſein, mit dem Veh[4]) zu Berg zu fahren. Aus der Verhandlung des Viehkapitels merkend, daß ihr Alter guter Laune ſei, lenkte die Bäurin mit behutſamen Uebergängen die Unterhaltung allmälig auf ein ganz anderes Feld und dabei wurde ihre Sprache immer wärmer und ein-

---

[1]) Ueberall in der deutſchen Schweiz heißen die Mädchen, auch die erwachſenen, Chind', d. i. Kinder. [2]) Etwas. [3]) Nichts. [4]) Vieh.

Digitized by Google

dringlicher. Der Bauer hörte ihr nach seiner Weise bedächtig zu und verrieth weiter keinen Antheil, als daß er sehr energisch tubäkelte. Die Bäurin achtete in ihrem Eifer wahrscheinlich nicht sehr darauf, denn sonst hätte sie sich nicht so weit mit dem herausgelassen, wessen ihr Herz voll war. Wenn der Zwihlbauer große Tabakswolken von sich paffte, so war das kein Zeichen der Beistimmung; im Gegentheil, ganz im Gegentheil. Die gute Zwihlbäurin sollte auch bald genug innewerden, daß es ihr nicht immer gelänge, ihren Kuori „anzubohren", mit welchem sonderbarlichen Ausdruck sie ihre auf diplomatischer Kunst beruhende Oberherrlichkeit im Hause zu bezeichnen pflegte. Der Zwihlbauer ließ seine würdige Ehehälfte ruhig ausreden. Hernach stand er auf, klopfte über die Brustwehr des Söllers hinweg seine Pfeife aus, trat vor sein Anneli hin, zupfte, wie das bei feierlichen Anlässen seine Gewohnheit war, seinen bretsteifgestärkten, ein gut Theil über die Ohrläppchen hinaufreichenden Hemdkragen noch mehr in die Höhe und sagte decidirt: „Da schlag' gäng der Dunder dri! Aus der Sach' wird nüd, säg' i."

Nach also abgegebenem Konklusum drehte sich der würdige Beherrscher der Zwihl gegen die Thüre hin, hinter welcher in wohlverwahrter Kammer das mächtige Ehebett stand, worin schon der Aehni mit der Ahne und der Vater mit der Mutter ihre Nachtruhe gehalten hatten. Das ehrwürdige Möbel füllte die Schlafkammer zur Hälfte aus und war von einem „Himmel" überdeckt, dessen vier eichene Tragsäulen im Nothfall ein Haus hätten tragen können. Auf der inneren Fläche des Betthimmels war ein Schnitzwerk angebracht, welches Adam und Eva im

Digitized by Google

Paradieſe darſtellte. Die Zeit hatte dieſes Kunſtwerk ſchwarz gebeizt, und in der Kammer war es zudem nicht mehr hell genug, daß der Zwihlbauer, als er ſeine gewaltigen Glieder in das hochaufgeſtapelte Federbett verſenkte, das Bild noch hätte gewahren können. Dennoch richtete er die Augen nach der Stelle hin, und wie wenn ihm der ſchlimme Streich, welchen Frau Eva ihrem Eheherrn weiland geſpielt, eine wunderliche Ideenverbindung eingegeben hätte, brummte er: „'s Wybervolk iſt gäng allzyt e Dunderszüg gſi.“

Derweil wälzte die Zwihlbäurin draußen auf dem Söller ſchwere Gedanken im Gemüthe. Sie fühlte, daß ein großer Wendepunkt in ihrem Leben eingetreten und daß es jetzt, wenn je, gälte, ganz ungeheuer klug und feſt zu verfahren. Nachdem ſie die Angelegenheit, welche ſie beſchäftigte, nach allen Seiten hin gewendet und gedreht hatte, kam ſie zu dem Schluß: „Er wird gäng brummen, länger und ärger brummen als je; aber 's könnt' doch gehen, 's könnt' doch gehen. Man muß nur ſachte thun, ſachte, ſachte.“ Damit machte die rüſtige Frau noch ihren allabendlichen Gang durch das Haus, zu ſehen, ob alles in ſeiner Ordnung ſei, und verfügte ſich dann in die Schlafkammer. Als auch ſie unter dem erwähnten Betthimmel Platz genommen, ſprach ſie nach ihrer Gewohnheit mit über der Bettdecke gefalteten Händen halblaut den Abendſegen und wollte ſich dann, im Glauben, ihr Kuori ſchliefe ſchon, ebenfalls zum Schlafen zurecht legen. Da drehte der Bauer halbwegs den Kopf auf ſeinem Kiſſen und brummte: „Anneli, loſ', i ſäg', aus der Sach' wird nüd!“ Sprach's und legte ſich wieder aufs Ohr. Die Zwihlbäurin ſagte nur ganz ſanft: „Nu, ſo ſchlaf' gäng in

Digitized by Google

Gottesnamen.“ Sie hütete ſich wohl, Widerſpruch zu erheben oder auch nur ein weiteres Geſpräch zu veranlaſſen, und begnügte ſich zu denken: „Der Brei iſt eingerührt, jetzt mag er kochen.“

Er kochte auch wirklich ſo wacker, daß der Zwihlbauer in dieſer Nacht nicht viel ſchlief. Kaum eingebuſelt, fuhr er wieder auf und murmelte: „Mein' Roſi ſo 'nem Fremden geben, der gäng kaum in die G'meind' hereing'ſchmeckt hat, ſo 'nem Holzſchnäfler[1])? Ja, ahſograd! Aus der Sach' wird nüd! Der Dunder ſchlag'!“ Die Zwihlbäurin hörte es gar wohl, that aber nicht dergleichen. — Am folgenden Morgen rief der Bauer ſeine ältere Tochter in ſein Oberſtübli. Sie müſſe ihm, ſagte er, während die Familie mit den Knechten und Mägden ihre Haferſuppe zum Frühſtück aß, bei einer Schreiberei helfen. Das kam oft vor und wußte männiglich, daß die Gemeindeakten von der Hand Roſi's geſchrieben wurden. Dennoch pochte bei der Beſtellung dem Mädchen das Herz ſo ſtark unter dem rothen Bruſttuch, daß ſie bald den Löffel hinlegte und hinausging. Während ſie dann beim Vater im Oberſtübli war, ſchlich 's Breneli leiſe wie ein Mutterkätzchen die Stiege hinauf. Das Chind merkte wohl, daß ebbis im Hauſe vorging. Und es ſollte nichts davon wiſſen? Das war gäng „ſchüli[2])“! Aber wart', es hatte ſeine Ohren, es, und es konnte doch wohl nicht ſchaden, e chli an der Stüblithür' zu löſlen. Da drinnen ſprach der Vater laut genug und auch gäng ernſthaft, aber die Lauſcherin konnte es doch nicht recht hören; und dann ſprach 's Roſi, aber

[1]) Holzſchneider. [2]) Abſcheulich.

Digitized by Google

das war noch weniger zu verstehen. Zuletzt ging die Thüre halb auf und so hörte 's Vreneli den Vater sagen: „Los', Rosi, aus der Sach' wird nüd, säg' i — der Dunder schlag'!" Die Lauscherin huschte erschrocken über den Gang und die Treppe hinab. Aber ihre heraustretende Schwester hätte das Chind auch bei geringerer Eile kaum wahrgenommen, denn ihre Augen waren vom Weinen trüb.

Und doch wurde was aus der Sach'! Geduld überwindet Sauerkraut und noch viel mehr, will sagen einen Bauer aus dem Bernerbiet, der doch aus dem zähesten Holz geschnitten ist, das auf Gottes Erde wächst.

Zunächst freilich gab's eine trübe Zeit in der Zwihl. Der Bauer war brummig, die Bäurin unruhig, die Rosi traurig und 's Vreneli lachte weit weniger als sonst. Es war etwas, wie es nicht sein sollte. Das merkten auch die Knechte und Mägde, welche die Köpfe zusammensteckten und unter einander munkelten. Die Zwihlbäurin machte die Erfahrung, daß der fragliche Brei sich keineswegs von selbst auskochte, und befliß sich daher, von Zeit zu Zeit frisches Holz unterzulegen. Aber es wollte nicht brennen und die gute Frau begann zum erstenmal ihrer diplomatischen Kunst zu mißtrauen. Eines Morgens nach der Hafersuppe sagte der Bauer mit einem ganz eigenthümlichen Seitenblick auf seine ältere Tochter, er werde sich gäng resolviren müssen, den Türk, den alten Hofhund, abthun zu lassen; denn der Hundsketzer, meinte er, sei gäng gar nicht mehr wachsam. Und im Hinausgehen brummte er noch zwischen Thüre und Angel verständlich genug, er werde dem Kiltgänger, der nachtschlafender Weile um das Haus streiche, schon das Handwerk zu

legen wiſſen. Roſi wurde vor Schrecken über und über roth. Aber am Tage darauf hatte ſie noch gewichtigere Urſache, zu erſchrecken. Nämlich vor dem Schlafengehen ſagte ihr der Vater, der Schurbauer drüben in der Schur, ſein alter Sozi[1]), habe bei ihm für ſeinen einzigen Sohn und Erben um die Hand der Roſi angefragt und ſei das gäng ein Wort, welches ſich hören laſſe. Ein urchiges Heime[2]), der Schurhof, und ſei des Schurbauers langer Toni ein Chnab, der einem rechten Meitſchi gäng anſtehen könne. „Was meinſt, Chind?“ — „Oh, Vater, Ihr wißt ja —“ — „Was weiß ich — der Dunder ſchieß'! B'ſinn' dich drüber, Roſi, und ſag' mir morgen gäng ein g'ſcheideres Wort.“

Roſi war kein „Zimpferthrineli“, kein „Teigaff'“, keine Butterſemmel-Natur, ſondern ein kerngeſundes, friſches Bergmädchen, das ſeinen Katechiſmus gut innehatte, geläufig leſen und ſchreiben, für den Hausgebrauch auch rechnen konnte, aber weiter von der Bläſſe der Civiliſation nicht angekränkelt war. Sie wußte weder von Nerven noch von Empfindſamkeit und Siegwart und Werther waren ihr wildfremde Namen. Sie hatte ſich daher aus der Liebe kein Geſchäft zurechtgemacht, wie „gebildete Töchter gebildeter Stände“ zu thun pflegen, welche dann doch nicht gar ſelten, ſondern recht häufig, ja gewöhnlich, aus den ätheriſchen Regionen einer irrlichterirenden Liebespoeſie mit einmal und im Grunde ohne viel Federleſen, jedenfalls aber ohne Herzbruch in die Konvenienzproſa einer „ſtandesmäßigen Verſorgung“ herabplumpen, mitunter auch wohl noch erkleklich

[1]) Socius, Freund, Kamerad. [2]) Ein ſtattliches Heimatweſen, Beſitzthum.

Digitized by Google

tiefer. Aber die arme Rosi liebte und tief und wahr, wie ihr ganzes Wesen, war auch ihre Neigung. Romantik war dabei eigentlich blutwenig im Spiele. Sie hatte einen Mann liebgewonnen, der, kaum fünf Jahre älter als sie, stattlich von Gestalt, gewandt im Benehmen, freundlich und mild von Sitten war, einen Mann, an dessen Lebensführung kein Makel haftete, der außerdem ein hübsches Heimwesen besaß, völlig unabhängig war und sein gutes Auskommen hatte. Warum also sollte sie dieses Mannes Weib nicht werden? Weil er nur erst seit kurzer Zeit ein eingebürgerter, nicht aber ein geborener Windgellener oder weil er kein Bauer im vollen Sinne des Wortes war? Rosi ehrte und liebte ihren Vater aus Herzensgrund; aber daß ihr nur ein Altburger von Windgellen und ein Bauer als Mann anstünde, das hätte ihr Verstand nicht begriffen, auch wenn das Herz einer solchen Logik nicht den Weg zum Kopfe verlegt haben würde. Vielleicht wurde Rosi's Zuneigung vermehrt und gestärkt durch den Umstand, daß Ruodi Zurflüh, welcher als angehender Jüngling zum Lehrerberuf bestimmt gewesen und demnach eine länger dauernde und einläßlichere als die gewöhnliche Volksschulbildung genossen hatte, auch geistig über das bäuerische Niveau bedeutend emporragte; aber so viel ist gewiß, Rosi hatte sich diesen Umstand nie zum Bewußtsein gebracht. Dazu war sie viel zu naiv, viel zu wenig reflektirt. Mit der ganzen Frische und Kraft ihres bis dahin mehr herben als weichen Mädchenthums hatte sie den Eindruck von Ruodi's Persönlichkeit empfangen, und mit der ganzen Frische und Kraft ihres Herzens hielt sie diesen Eindruck fest. Das war alles und es war gerade genug.

Digitized by Google

„Da braucht's gäng kein B'ſinnen: es kann nit ſein!“ dachte Roſi, als ſie in ihre Kammer hinaufſtieg. Es war ihr jetzt, wo ihr plötzlich der beſtimmte Vorſchlag gemacht worden, einen anderen zu heiraten, erſt recht klar geworden, wie ſie mit ſo ganzer Seele an dem Ruodi hing. Das Nichtſeinkönnen, nämlich die Unmöglichkeit einer Heirat mit des Schurbauers langem Toni, war ihr ſo etwas Abgemachtes, Thatſächliches, daß ſie ſich darüber weiter keine Gedanken machte. Aber die Gedanken kamen von ſelbſt, denn ſie kannte ihren Vater und mußte um ſo mehr glauben, derſelbe würde einen einmal gefaßten Plan mit allen Mitteln durchzuſetzen trachten, da ſich die Zwihlbäurin mit richtigem Takt von jeher wohl gehütet hatte, ihren Töchtern einen Einblick in die Diplomatie zu geſtatten, womit ſie ihren Kuori in letzter Inſtanz zu deſſen eigenem Beſten lenkte. Sanft von Gemüth, wie Roſi war, fühlte ſie inſtinktartig und mit nicht geringem Bangen, daß in ihrem Leben eine Wendung eingetreten, wo das Geſchehenlaſſen, das geduldige Hinnehmen und Abwarten nicht mehr ausreiche, ſondern wenn auch nicht Begehrtes keck anzuſtreben, ſo doch Verhaßtes muthig abzuweiſen ſei.

„Nei au, Roſi, was machſt du für ein grüſli ernſt Geſicht!“ rief 's Breneli von dem gemeinſchaftlichen Bette der Schweſtern her, als die ältere in die Kammer getreten war und die Lampe auf den Tiſch geſtellt hatte.

„Was werd' ich gäng für ein beſonderes Geſicht machen, Chind? Schläfſt du denn noch nicht?“

„Ei was, bei Nacht ſoll ich allzyt ſchlafen und bei Tag nüd merken. Du und ihr alle im Haus vergeſſet allweil, daß ich

Digitized by Google

letzte Ostern b'hört worden. Aber ich bin nicht so dumm, ich. Los', ich will dir ebbis sagen. Gelt, der lang' Toni aus der Schur geht dir im Kopf umme[1])?"

„Der? B'hüt' mi Gott!"

„Hast recht. Was nur dem Vater einfällt? Als wär' der Toni ein Mann für dich! Pfüdi[2])! Der lang' Dalk ist gäng grad' so ein Gythung[3]) wie sein Alter."

„Aber woher weißt du denn —"

„So, meinst, unsereins hab' keine Ohren? Wer Ohren hat, zu hören, der höre, heißt's in der Bibel. Verstanden?"

„Ja, du hast deine Ohren überall, wo sie hingehören und nicht hingehören. — Aber weißt du was, Vreli?" fuhr Rosi fort, sich zum Scherzen zwingend. „Weil du doch kein Kind mehr sein willst, so könntest du mir einen großen Gefallen thun."

„Gern, Rosi gern. Sag' nur, was du haben willst."

„Du könntest die Sach' mit dem langen Toni ins recht' Gleis bringen, wenn du dem Vater sagtest, du wolltest ihn nehmen. Dem Toni wird's gäng einerlei sein und so wäre dir und mir geholfen."

„Jetzt schweig' aber, Rosi. Du red'st gäng schüli! Den langen Toni nehmen — pfüdi! Nei! nei! Los', laß dir sagen, im ABC kommt nach dem R nicht das T, wohl aber das S. Verstehst mi?"

---

[1]) Umher, herum. [2]) Pfui! [3]) Geizhund. Das Wort Hung (Hund) kommt in der berner Mundart in vielfachsten Zusammensetzungen vor. Die originellste von allen dürfte sein, daß der Berner einen Frömmler einen Bet-Hung nennt.

Digitized by Google

„Nein, wahrli nit", entgegnete Rosi, die Lampe löschend und zu der Schwester ins Bett steigend.

„Gelt, ich kann dir gäng auch Räthsel aufgeben?"

„Ja, das seh' ich. Aber jetzt halt dein Plappermüli[1]). Ich bin gäng schläfrig."

Mit Rosi's Schläfrigsein war es jedoch nicht weit her. Denn als sich die jüngere Schwester mit der glücklichen Sorglosigkeit ihres Alters auf die Seite gedreht hatte und bald eingeschlafen war, setzte sich die ältere im Bett auf und versank in ein quälendes Nachdenken über ihre Lage.

So mochte sie etwa eine Stunde lang gesessen haben, als die Stille um sie her durch ein kaum bemerkbares Geräusch unterbrochen wurde. Es kam von dem Laden her, womit das Kammerfenster von außen verschlossen war. Dort pöppelte es in drei Absätzen, ungefähr so, als würden kleine Steinchen an den Laden geworfen. Dann ward es wieder ganz still.

Rosi lauschte mit verhaltenem Athem. Hierauf beugte sie sich zu der Schwester hinüber, deren tiefe Odemzüge einen festen Schlaf bezeugten. Nun schlüpfte sie sachte, sachte aus dem Bett, warf ihre Jüppe[2]) über und zog ihr Hemdprisli[3]) fest am Halse zusammen. So ging sie, schob leise das Schiebfenster hinauf und öffnete vorsichtig den Laden.

Kein Lichtstral, aber ein feuchtkalter Lufthauch drang in die Kammer, denn eine Regennacht lag schwarz über Berg und Thal.

---

[1]) Plappermäulchen. [2]) Rock. [3]) Hemdband.

Digitized by Google

Rosi beugte sich hinaus und fühlte nicht den kalten Regenschauer, welcher ihr ins Gesicht schlug; sie fühlte nur die warme Hand, welche ihre in die Finsterniß hinausgebotene ergriffen hatte. Ein heftiger Föhn schüttelte rauschend die Aeste des alten Ahornbaumes, welcher dem Kammerfenster nahe stand, aber doch konnte er vier Ohren nicht verhindern, das Geflüster zu verstehen, welches zwischen dem Kammerfenster und dem Ahorn hin und her flog.

Es währte lange. Endlich zog Rosi ihre Hand zurück, aber schon im Begriffe, den Laden wieder zuzuziehen, beugte sie sich noch einmal hinaus und flüsterte mit einer tief aus der Seele kommenden Betonung:

„Nei, Ruodi, nei. Dich oder keinen!"

Darauf schloß sie behutsam den Laden, schob das Fenster nieder, that die Jüppe ab und glitt vorsichtig wieder in das Bett. Fast erschrak sie, denn sie hörte die Schwester murmeln, und aufhorchend vernahm sie von Vreneli's Lippen die Worte: „Der Herr Pfarrer, ja, der ist gäng e Männli!" Aber das war nur im Traume gesprochen.

„Das Kind träumt von dem Pfarrer", dachte Rosi, „und es spricht auch im Wachen immer von ihm, wo es nur kann. Arm's Vreli, solltest auch du schon — Aber 's ist ja noch ein pures Kind. Und doch — Nun, Gott wende alles zum besten!" fügte sie laut hinzu und so schlief sie ein.

Unerwarteter Weise sprach der Zwihlbauer am folgenden Tage kein Wort von dem langen Toni aus der Schur und seiner Freiwerberei. Sollte während der Nacht die Politik der Zwihlbäurin mit Erfolg thätig gewesen sein? Es schien doch kaum.

Digitized by Google

Wenigstens wußte die Mutter der Tochter wenig tröstliches zu sagen, und als ein paar Tage darauf vormittags 's Rosi mit dem Vreneli nach der gegen das Bödeli zu gelegenen Matte hinabgehen wollte, um den frühmorgens dort gemachten ersten Grasschnitt zu wenden, hatte sie im Hausflur eine Begegnung von übler Vorbedeutung.

Wie nämlich die Mädchen mit ihren Rechen auf der Schulter zur Hausthüre hinauswollten, kam der alte Schurbauer die steinerne Staffel herauf. Der Mann hatte ein höchst wichtiges Aussehen, auch seinen Sonntagstschopen an und darunter ein ganz frisches Hemd, dessen Kragen akkurat so hoch hinaufging wie die Ohren. Die Zwihlbäurin, welche, unter der offenen Stubenthüre stehend, den Kommenden wahrgenommen, trat hervor und begrüßte ihn. Der Alte gab den Gruß zurück, und als die beiden Mädchen ohne Ceremonie an ihm vorüberschlüpfen wollten, sagte er galant:

„Potz Blueſt, wei't[1]) die Jumpfere scho in Heuet? Nei, bym ewige Dunder, 's geit[2]) doch kei tölleres[3]) Meitschi als 's Rosi in der Zwihl. Das wird gäng 's prächtigst Brütli[4]) abgä[5]), das ma centum g'seh' cha."

Rosi ging schnell zur Hausthüre hinaus, aber 's Vreneli kehrte sich um und sagte schnippisch:

„Wisset Ihr, Schurbaur, was sie im Dütschland draußen für ein Sprichwort haben?"

---

[1]) Wollen. [2]) Gibt. [3]) Stattlicheres, wohlgethaneres. [4]) Bräutchen. [5]) Abgeben.

Digitized by Google

„Was denn für eins, Chind?“

„D' Nürnberger henken keinen, eh' ſie ihn haben.“

„Wart', du Aeffli! Bym ewige Dunder, 's iſt doch ſchad', daß mein jüngerer Bub', der Uli, hat ſterben müſſen. Der wär' für dich wie a'g'meſſen, gäng wie der —“

's Vreneli war aber ſchon weg und die Zwihlbäurin unterbrach den Gaſt mit den Worten:

„Wollet Ihr nicht in die Stube treten, Nachbar, und ein Schnäppsli nehmen, bis mein Baur von den Mähderen auf der Bühlmatte heimkommt? 's wird nicht lang währen.“

Sehr neugierig kam 's Vreneli, ſehr zaghaft die Roſi zum Mittageſſen heim. Dieſes ging aber ſo gemeſſen vorüber wie immer. Roſi warf zuweilen einen verſtohlenen Blick auf den Vater. Aber das braunrothe Geſicht des Zwihlbauers in ſeinem weißen Hemdkragen war undurchdringlich.

Als die Dienſtleute hinausgegangen, ſagte 's Vreneli draußen zu der alten Küchenmagd: „Paß auf, Kathri, jetzt wird's drinnen losgehen.“

Es ging aber drinnen nicht los. Roſi räumte den Tiſch ab, an welchem Vater und Mutter noch ſitzen blieben. Während ſie das Geſchirr hinaustrug, hörte ſie die Mutter ſagen:

„Kuori, der Schurbauer iſt gäng —“

„Schwyg', Anneli“, unterbrach ihr Eheherr die Redende barſch. „I ſäg', der Tüfel kann meinthalb den —“

Weiter hörte Roſi nicht, aber bald darauf kam die Mutter aus der Stube, zog ihre Tochter beiſeite und flüſterte ihr froh erregt zu:

Digitized by Google

Loſ', Roſi, wenn du z' Obig [1]) z' Bett gehſt, ſo knie' nieder in deiner Kammer und dank' unſerem Herrgott! Vom langen Toni in der Schur biſt erlöſ't. Aus der Sach' wird gäng wahrli nüd."

„Gott ſei Lob und Dank, Müetti [2])!"

„Ja, Chind, kannſt gäng froh ſein, daß das ſo ausg'ländet hat. Weißt, der alt' Schluſi [3]), der Schurbaur, war e Stündli bei mir, eh' der Vater kam, und da hab' ihn gäng es bizzeli z'wegg'no. Hab' ihm nämli ſo viel vo euſerem Geld und Gut g'ſeit, daß der Ma vor Gyd und Nyd ahſograd' hätt' verräbble [4]) möge. Da iſt er dann in ſeiner Gytbrunſt mit dem Vater uffe ins Oberſtübli und bald hernacher ſind die beiden Mannen wieder abe cho und hät der Schurbaur gäng den Kopf lampen [5]) laſſen, als hätt' ihm einer mit dem Holzſchlägel drauf g'ſchlagen. Und der Vater hat nur noch zu ihm g'ſeit: B'hüt' Euch Gott und lebet wohl, Nachbar, und der Toni ſoll ſich gäng anderswo umſehn. Und als der Alt' fort war, hat der Vater zu mir g'ſeit: Der Dunder ſchlag'! Der Gythung hat nu ahſograd' die ganz' Zwihl zum Heiratsgut für d' Roſi haben wollen, als wären du und ich ſchon todt und begraben und 's Breneli gar nicht da. — Siehſt du, Chind, ſo iſt mir der alt' Vogel uf d' Leimruth' gangen, und ſei du gäng ruhig, von denen in der Schur, vom Alten oder vom Jungen, will der Vater nüd meh wiſſen."

---

[1]) Am Abend. [2]) Zärtliches Diminutiv von Mutter. [3]) Ein Verachtungswort von ſehr dehnbarer Bedeutung. [4]) Verrückt werden. [5]) Hängen.

Digitized by Google

„Anneli, wo steckst?“ rief der Bauer in der Stube und die Bäurin folgte hastig dem Rufe.

Es war heute augenscheinlich ein Tag für Staatsaktionen in der Zwihl, denn man sah sofort den Hausherrn und seine würdige Hälfte von der Stube her über den geräumigen Flur nach der Treppe gehen, welche ins Oberstübli führte, von wo die Hausbewohner alle wichtigen Beschlüsse und Erlasse ausgehen zu sehen gewohnt waren.

Im Vorübergehen an der offenen Küchenthüre rief der Bauer seinen Töchtern zu:

„Nu, ihr Meitschi, machet gäng, daß ihr waidli wieder uf d' Bühlmatt' kommet. Wenn ihr euch brav an d' Arbeit haltet, cha ma den heutigen Frühschnitt morgen fürzundeltrocken [1]) einthun.“

Rosi bemerkte, daß der Vater, die Treppe hinaufsteigend, einen Blick nach ihr zurückwarf, und es wollte ihr vorkommen, dieser Blick sei ein freundlicherer gewesen, als sie seit lange von ihm zu erhalten pflegte.

„Gib acht, Rosi“, wisperte 's Vreneli, als es mit der Schwester das Haus verließ, „das hat gäng ebbis z' bedeuten. Für nüd und aber nüd geht der Vater nit an 'em Werchtig [2]) mit dem Müetti ins Oberstübli.“

Die Nachmittagssonne brannte heiß auf die Bühlmatte herab und die beiden Mädchen hatten die Hände wacker zu rühren, um ihr Geschäft zu Ende zu bringen. Endlich, kurz vor Sonnenuntergang, waren die duftenden Grummetschwaden regelrecht

---

[1]) Feuerzundertrocken. [2]) Werketag.

Digitized by Google

zu zierlichen „Schochen“ zusammengehäuft, in welcher Gestalt sie der Einwirkung des Nachtthaus besser zu widerstehen vermochten, und die Schwestern machten sich nach vollbrachtem Werk auf den Heimweg.

Vreneli ging voran und stimmte munter einen Jodler an, daß die Bergwand, an deren Fuß der Weg im Zickzack hinführte, von der hellen Stimme des frohherzigen Mädchens widerhallte. Rosi folgte langsamer, blieb dann ganz zurück und setzte sich auf einen Stein am Wege. Sie nahm den breitrandigen Strohhut ab, damit ihre heiße Stirne sich verkühle, und blickte auf das Thal hinab, welches im abendlichen Frieden vor ihr lag. Da und dort sah man kleine Gruppen von Dorfleuten aus den Matten und Feldern heimwärts schlendern. Durch die Schluchten drüben rauschte eintönig der Fluß wie tagmüde und die Berggipfel schwammen im Purpurlicht des scheidenden Tagesgestirns, während auf die Niederung schon die Schleier der Dämmerung sich zu breiten begannen. Die Scene war ganz dazu angethan, einen Bergwanderer zu entzücken, aber die Wahrheit zu sagen, Rosi's Gedanken machten sich wenig mit der schönen Abendlandschaft zu thun. Nicht einmal ihre Augen. Von ihrem Ruheplatz aus war linkshin das neue Haus auf dem Hügel am See zu sehen, und dorthin waren ihre Blicke gerichtet, so fest, so selbstvergessen, daß sie zusammenfuhr, als der Schall derber Schritte sie aufstörte.

Hinter einer Arvengruppe hervor kam der Zwihlbauer auf seine Tochter zu und im nächsten Augenblick war er bei ihr. Sie achselte ihren Rechen, um sich dem Vater auf dem Heimweg

Digitized by Google

anzuſchließen. Allein der Bauer ſtand ſtill, ſchaute nach der Richtung hin, woher er gekommen, und ſagte trocken:

„So, ſo, Roſi? Da ſieht ma gäng gut ins Bödeli nüber.“

Das Mädchen ſenkte die Augen.

„Seid ihr fertig worden da drunten auf der Bühlmatt'?“ fragte der Bauer.

„Ja, Vater.“

Der Bauer ſah das ſchöne Kind an, wie es ſo verlegen vor ihm ſtand, und etwas wie väterlicher Stolz blitzte in ſeinem Falkenauge auf. Dann ſagte er:

„Was wahr iſt, iſt wahr. Der Ruodi hat ſich ein hablich's Heime eingericht't. 's fehlt ſeinem Haus gäng jetzt nur noch e recht's Huswyb.“

Roſi ſenkte den Kopf noch tiefer und das Blut ſchoß ihr bis zu den Schläfen hinauf. Um doch etwas zu ſagen, fragte ſie:

„Wo kommt Ihr denn her, Vater?“

„Woher ich komm'? Woher werd' ich kommen? Vom Rütli komm' ich.“

„Vom Rütli?“ entgegnete Roſi mit einem Ton, worin Ueberraſchung, Staunen, Freude und Angſt ſich miſchten.

„Nu, ja doch, Roſi. Weißt, Chind, ich mußt' gäng mit dem Ruodi ein Wörtli reden von wegen der Ausſteuer und der Hochzeit, da du ihn doch abſolute haben willſt. Der Dunder ſchlag'!“

Roſi ließ den Rechen fallen und ſprang dem Vater an den Hals, weinend, lachend, halbnärriſch vor Glück.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Von der Zwihl zum Bödeli.

Die Grundzüge des Bauerncharakters sind in der ganzen Welt die gleichen und sie koncentriren sich in der Umkehrung eines berühmten evangelischen Wortes: „Nehmen ist seliger denn geben.“ Der echte Text steht auf dem Papier, die Travestie ist eine Maxime, die in der ganzen Welt und unter allen Ständen praktische Geltung hat. Sie ist obenan in jener weltlichen Bibel, welche nicht aufgezeichnet wurde, wohl aber unendlich eifrig praktizirt wird. Unbefangener jedoch wird jener Grundsatz nirgends befolgt als in der bäuerischen Welt, nicht einmal in der kaufmännischen, und das will doch viel sagen. Man muß den krassen, den bleiernen Egoismus der Bauern kennen, um zu wissen, wie unendlich lächerlich die kunstfeuerwerksmäßige Glorifikation des „Volkes“ war, welche zum Beispiel Anno 1848 von gutmüthigen Enthusiasten getrieben wurde. Und doch trotz alledem, wo ist etwas wahrhaft Großes, dessen Wurzel nicht ins Volk hinabreichte? Das liebe Ich ist und bleibt im Grunde die Springfeder aller menschlichen Thätigkeit und am Ende aller Enden hat es etwas Ehrenwerthes, wenn der Bauer dieses liebe Ich herb und derb, so zu sagen in klassischer Nacktheit ins Leben herausstellt, während die „gebildeten“ Klassen dem Ding ein chamäleonisch schillerndes Mäntelchen umzuhängen lieben.

Digitized by Google

Glücklicher Weise geht dem großen Gemälde menschlicher Selbstsucht die Monotonie ab. Es ist an Farbennüancen noch reicher als die Landkarte des weiland Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation. Und mitten in dieser bunten Farbenwüste taucht unversehens da und dort eine Oase auf, so frisch, so grün und heilig still, als blinkten die Thauperlen des Schöpfungsmorgens noch an allen Gräsern, und ein Quell von köstlicher Lauterkeit sprudelt aus dem unentweihten Boden. Ja, es gibt Ausnahmen von der großen Regel des Egoismus, sogar in der Bauernwelt. Ist es dir nie begegnet, daß du, im Hochgebirge wandernd, mit freudiger Ueberraschung am Gletscherrand mitten unter starren Granitmassen eine Soldanelle fandest, die thaubesprengte Blüthentraube in der Morgensonne funkelnd? So eine Blume gedeiht nicht selten auch inmitten granitharter Bauernmoral. Das Mädchen, dessen Geschichte ich erzähle, kann den Beweis dafür liefern.

Und das auch darf nicht übersehen werden, daß der grundgleiche Typus bäuerischer Anschauungsweise eine unendliche Mannichfaltigkeit im einzelnen nicht ausschließt, eine unendliche Mannichfaltigkeit in der Art und Weise schon der Stämme, geschweige der Personen. So ist zum Beispiel der berner Bauer, so hagebuchen er sein mag, immerhin in gewissem Sinne ein nobles Wesen, verglichen mit der Bevölkerung anderer Gegenden der Schweiz, wo die Verquickung des bäuerlichen Elements mit dem industriellen alles mit einer Kruste kalkulirender Gemeinheit überzogen hat. Freilich wäre es sehr gewagt, zu meinen, der Zwihlbauer habe, als er so plötzlich und unverhofft in die Heirat seiner Tochter mit dem „Holzschnäfler" Ruodi willigte, nur einer

Digitized by Google

reinmenſchlich ſchönen Regung nachgegeben. Ein ſehr ſtark wirkendes Motiv war dabei vielmehr ein echtbäueriſches geweſen. Der Zwihlbauer wollte dem Schurbauer, welcher bei der Verhandlung über die Mitgift der Roſi nicht nur ſchrankenloſe Habſucht an den Tag gelegt, ſondern auch ein gewiſſes beleidigendes Mißtrauen inbetreff der Leiſtungsfähigkeit des Leuenbergers hatte durchblicken laſſen, einen recht geſalzenen Poſſen ſpielen, indem er ſeine Tochter auf der Stelle einem anderen gab. Aber nachdem er ſich einmal dazu entſchloſſen, hatte er freimüthig und nobel gehandelt. Er war ohne weiteres zu dem Ruodi gegangen, hatte dieſem den ganzen Hergang der abgebrochenen Heiratsunterhandlung mitgetheilt, hatte dann dem Ueberraſchten ſelber ſeine Tochter angetragen und ſchließlich beigefügt, er werde jetzt der Roſi eine größere Ausſteuer geben, als im Falle ſie den langen Schurtoni geheiratet hätte.

Alſo war des Zwihlbauers ältere Tochter faſt noch ſchneller, als der Schurbauer gemeint hatte, aber keineswegs in ſeinem Sinne, ein „prächtig's Brütli" geworden. Ja, das mußte ihr ſelbſt der Neid laſſen, und „wenn's auch allen Mäuſen in den Schwänzen wehthät'", wie ſich die Jungfer Bibbeli dichteriſch ausdrückte, des Sahli-Jakobli's Tochter, ein Meitſchi von ſehr „beſtandenem" Alter, genannt die Zytig [1]) vo Windgellen, eine ſehr reſpektable und nicht wenig gefürchtete Perſon, von welcher ein dörflicher Witzbold behauptete, ſie hätte ſich aus Aerger und Kummer, keinen Mann bekommen zu haben, einen „urchigen" Schnurr- und Kinnbart wachſen laſſen. Selbige Jungfer

[1]) Zeitung.

Digitized by Google

Bibbeli musterte mit der ganzen kritischen Schärfe ihrer Augen den Hochzeitszug, welcher im Laufe des Septembermorgens, in dessen Frühe der junge Pfarrer das Schwarzelfi droben bei der Teufelskanzel getroffen hatte, von der Zwihl herab zur Kirche ging. Bei dieser Gelegenheit that die Zytig vo Windgellen den erwähnten Ausspruch, konnte aber doch nicht umhin, beizufügen, die Augen der Rosi seien doch gäng es bizzeli zu groß, und ferner, der Hut des Ruodi sei gäng es bizzeli zu modig, ja, und 's Vreneli, das als „Brutjümpferli" hinter der Schwester herging, sei nummeeinisch für sein Alter mehr als es bizzeli zu viel wie ein „Dökkeli" oder gäng wie 'ne „Prinzeßli" aufgeputzt, und der Brautvater, der Zwihlbaur, der gäb' sich gäng gar ein Ansehen, als wär' er der Burgermeister von Bern.

Groß waren die Augen der Rosi, das ist wahr, aber beileibe nicht zu groß, und es war eben kein Wunder, daß noch andere Leute als der Ruodi gern, zu gern in diese sanften und guten Kornblumenaugen schauten. Da war kein Falsch darin und so war auch kein Tadel und Makel an der ganzen hochschlanken Mädchengestalt, welche die Blüthe ihrer Jugendfülle so leicht trug, als hätte sie nichts an ihr zu tragen. Wie jedermann weiß, gedeiht im Bernerbiet ein Mädchenschlag, so hübsch wie nicht bald wo. Ja es ist 'ne rechte Freude, diese Meitschi in ihrem Sonntagsstaat zu sehen, und recht staatsmäßig ist auch diese Frauentracht. Das müssen wahrlich „habliche" Bauern sein, welche ihre Weiber und Töchter so „ufrüsten" können, ja bei Gott! nichts als Seide und feines Linnen der ganze Anzug. Aber ihr kennt ja die faltenreiche dunkelfarbige Jüppe mit dem handbreiten Sammetstreif am unteren Saum, den kurzen Tschopen,

Digitized by Google

welcher den Wuchs straff hervorhebt, das schwarze Mieder, von welchem schwere silberne Ketten herab und unter der Achselhöhle durchgehen, das blendend weiße Koller, welches aus dem Mieder hervor bis zum Hals sich hinaufwölbt und sich eng um diesen und den Nacken schließt. Droben in Windgellen tragen die Mädchen zwischen Mieder und Koller noch ein fünffingerbreites Brusttuch von Scharlach, und trug das auch die Rosi an ihrem Ehrentag, heute zum letztenmal. Auch die beiden prächtigen, mit einem rothen Seidenband durchflochtenen Zöpfe ihres goldbraunen Haares fielen ihr nur noch heute frei über den Rücken hinab. Morgen schon mußte sie sich dieselben um den Kopf winden, denn so wollte es der Brauch bei jungen Frauen. Oh, sie war schön, die Rosi, wie sie züchtig einherging unter dem Brautkranz, der ihr an der Stirne und den Schläfen von der Natur gar reizend gekräuseltes Haar einfaßte. Der Bräutigam seinerseits war, wie schon früher erwähnt worden, ein stattlicher Chnab', und der weltberühmte Schneidermeister Düpferli drunten in Meyringen hatte alle seine Kunst aufgeboten, daß der schwarze Anzug des Hochzeiters „gäng herrenmäßig" sei, und wie prosaisch auch dieser Anzug neben dem malerischen Kostüm der Braut erschien, so gefiel er dieser doch. Wenigstens warf sie im Gehen zuweilen einen verstohlenen Blick auf ihren Bräutigam, und so oft der Ruodi so einen Blick auffing, ließen seine lachenden braunen Augen gewahren, daß in seinem Herzen die Freude mit Trompeten und Pauken musizirte. Das that sie auch in dem Herzen der Brautmutter, die heute so rothe Backen und so frohmüthige Augen hatte, als

Digitized by Google

wollte sie aller Welt damit sagen: „Lueget, aus der Sach' ist gäng doch ebbis worden!"

Für eine alte Jungfer ist jede Hochzeit, von der sie Zeugin, und wenn auch eine freiwillige, immer so 'ne Art von Damenschrauben- oder Spanischestiefelprozedur. Man muß daher die herben Gefühle, womit des Sahli-Jakobli's ehrsame Tochter heute in die Kirche von Windgellen eintrat, mit christlicher Billigkeit beurtheilen. Es ist wahrhaftig kein Spaß, noch immer nur ein Mädchen zu sein, während man hinlänglich Zeit gehabt hat, Mutter und sogar Großmutter zu werden. Das arme alte Geschöpf! Es war kein Gebet, was die dünnen bleichen Lippen der Jungfer Bibbeli zitternd sich regen machte, als das Hochzeitgefolge in den Stühlen Platz genommen. „Auch ich," dachte sie, „hatte dermaleinst einen rothen Mund, frische Backen, lange Zöpfe und — noch keinen Bart." Ob sie den letzteren Gedanken, den Bartgedanken, wirklich gehabt, will ich allerdings nicht beschwören; daß sie aber denselben hätte haben können, ist eine, wie die Studenten sagen, „haarige" Thatsache, von der ich mich mit eigenen Augen zu überzeugen Gelegenheit hatte. „Und auch Batzen hatt' ich", sprach die Gute weiter zu sich, „ja, gäng auch Batzen. 's kann drum gäng nicht mit rechten Dingen zugegangen sein, daß mich keiner genommen. Oh, das Mannenvolk, das grüsli dumm Mannenvolk!" Bei solchen Betrachtungen war es kein Wunder, daß die ehrsame Jungfrau nicht in die andächtige Stimmung hineinkommen konnte, welche Zeit und Ort forderten, ebenso wenig, daß der Stachel der Kritik in ihrem jungfräulichen Gemüthe zu dieser Stunde ganz besonders spitzig sich regte. Sie war sonst eine

Digitized by Google

große Verehrerin des Herrn Pfarrers, aber heute konnte er ihr nichts recht machen. „Der ſieht ja nummeeiniſch ſo elend dri, als wär die ganz' Nacht der Stollwurm [1]) auf ihm gelegen", dachte ſie. Und als Milder, neben dem Taufſtein im Chor ſtehend, die Traurede begonnen hatte, fliſmete Jungfer Bibbeli ihrer Nachbarin zu: „Du, loſ' au, der Herr Pfarrer batteret und gackeret ja wie 'ne Henn', die ihr Ei verlegt hät. 's iſt ja, als ob er gäng brieggen [2]) wött'."

Der Tadel war nicht ganz unbegründet. Dem armen Milder war es noch nie ſo ſchwül im Kirchenrock geweſen wie heute. Dürfte es doch eine der peinlichſten Situationen ſein, in welche man überhaupt kommen kann, das Mädchen, das man liebt, mit einem anderen zuſammenzugeben, und es gehört fürwahr kein geringer Aufwand von großherziger Selbſtüberwindung dazu, wenn da der laut zu ſprechende Segen nicht auf den Lippen in einen ſtillen Fluch ſich verkehrt. Aber Stephan Milder war ja kein Prieſter zum Fluchen, ſondern zum Segnen, und, oh, in der ganzen Kirche ſchlug kein Herz, das reicheren Segen auf das Haupt der Braut herabgefleht hätte als das ſeinige. Er fühlte wohl, daß ſeine Gedanken in der Irre gingen und daß ſeine Stimme zitterte; aber vermöge eines energiſchen Aufſchwungs ſeines Geiſtes bemeiſterte er im Verlaufe ſeiner Rede ſeine Unruhe und ſo gelang es ihm, weihende Worte zu ſprechen, die vom Herzen kamen und zum Herzen drangen.

Dann kam noch eine große Prüfung. Der Pfarrer mußte vortreten, um die Hand der Braut in die des Bräutigams zu

[1]) Der Alp. [2]) Weinen.

Digitized by Google

legen. Er that es, aber dabei zitterte seine Rechte und die Agende, welche er in der Linken hielt, bebte, als wollt' er das Buch zu Boden fallen lassen. „Dem Pfarrer wird gäng übel", dachte Jungfer Bibbeli, und es war in der Kirche noch ein Augenpaar, welches das Beben des Pfarrers wahrnahm, als er, seine Rechte auf die zusammengefügten Hände des Brautpaares legend, die entscheidende Segensformel sprach.

Wie ein Blitz schlug die Ahnung dessen, was in dem Pfarrer vorging, in das junge Herz Vreneli's. Das blendend plötzliche Licht, das ihr aufging, hellte ihr auch die eigene Seele. Jetzt, von diesem Augenblick an war sie kein Kind mehr. Sie liebte und — sie wußte es.

Die Trauung war geschehen. Milder trat in seinen Stuhl im Chor zurück, und als er, wie es Brauch, zu stillem Gebet seinen Hut vor das bleiche Gesicht hielt, murmelte er darunter: „Es ist gethan. Das Bitterste ist vorüber!" Er fühlte sich matt und krank, Lichtfunken tanzten ihm vor den Augen, und als jetzt der Vorsänger das Lied anstimmte: „Gott, dessen liebevoller Rath den Ehestand gestiftet hat —" und die Gemeinde einfiel, meinte er, ein Meer umbrauste ihn und die Fluten rauschten über seine Seele.

Er saß aber doch mittags mit beim Hochzeitsmahl in der Zwihl. Wir alle sind nun einmal in die Kette der menschlichen Gesellschaft eingeringt und müssen wohl oder übel unsere Stelle ausfüllen. Was hätte das nicht alles den Leuten zu reden gegeben, wenn der Herr Pfarrer heute dort gefehlt haben würde? Die ehrsame und so zu sagen auch ehrwürdige Jungfer Bart-Bibbeli, wie eine pietätlose Dorfjugend sie zu nennen pflegte,

Digitized by Google

wäre im Stande gewesen, aus diesem Umstand, zusammengehalten mit den Beobachtungen, die sie morgens in der Kirche gemacht hatte, die merkwürdigste Dorfnovelle zu erschaffen, welche jemals in Windgellen ausgeheckt worden. Das Dekorum, die Etikette, das Komplimentirbuch, überall regieren sie. Ihre Vorschriften lauten freilich anders in einem Alpendorf und anders in großstädtischen Salons, aber der Sinn ist allenthalben derselbe: Du mußt dich in die Leute schicken!

Auch Milder mußte das und noch dazu auf einem der Ehrenplätze an des Zwihlbauers gastlichem Tische, an einem Platze, wo er sich die schöne Braut gerade gegenüber hatte. Und wie war sie freundlich gegen ihn! Es war, als sagten ihre sanftleuchtenden Augen, so oft sie den armen Pfarrer ansah: „Wie dank' ich dir, daß du mich meinem Ruodi für immer verbunden hast, für ewig!" Wie gerne wäre er weiter hinuntergerückt, aber das ging nicht an. Unser ganzes Leben ist ein Netz von kleinen, unumgänglichen Rücksichten und zuletzt geht uns unter den eisernen Maschen desselben der Athem aus. Zum Glück für den Pfarrer saß der heute ganz ungewöhnlich gesprächige Brautvater ihm zur Seite und verwickelte ihn mehr und mehr in ein ernstes Gespräch über das Projekt einer neuen Schulhausbaute, welche Milder angeregt hatte. Das war doch ein Thema, das nach und nach seinen Gedanken eine andere Richtung gab.

Aber was war denn dem Chind, dem Vreneli, über's Leberli gekrochen? All die Zeit her hatte es sich ganz unbändig auf den heutigen Tag gefreut, und jetzt lugte es drein, als müßt' es etwa nicht nur des Schurbauers langen Toni, nein, vielmehr

Digitized by Google

den Schurbauer selber heiraten, der ja auch unter den Gästen war. Denn der Leuenberger hatte sich den boshaften Spaß gemacht, seinen „alten Sozi" ebenfalls einzuladen, und der Schurbauer, ob er auch im Herzen die ganze Familie in der Zwihl hätte vergiften mögen, war nicht der Mann, sich eine Gelegenheit entgehen zu lassen, wo es vollauf zu essen und zu trinken gab, ohne daß es was kostete. Er aß noch immerzu, als die Mahlzeit eigentlich schon längst zu Ende war und draußen auf der geräumigen Haustenne die Musikanten von Hasli im Grund dem jungen Volk zum Tanze aufspielten. Er machte sich auch gar nichts daraus, daß sich's Vreneli, das „Dunders-Aeffli", zu ihm setzte und ihm, ihre verzweifelt üble Laune an irgend jemand auszulassen, mit allerlei „Baggäugel-Züg", das heißt, stachligen Anzüglichkeiten zu Leibe ging. Zuletzt war auch sein Appetit erschöpft, und um sich seinen Quälgeist vom Halse zu schaffen, forderte er das Mädchen auf, einen Tanz mit ihm zu thun. Vreneli aber nahm den alten „Chümmi" zu dessen nicht geringem Schrecken beim Wort und zog ihn lachend hinaus. Ihre Stimmung war mit einmal in eine tolle Lustigkeit umgeschlagen. Sie drehte sich, nachdem sie ihren ersten Tänzer bald entlassen, mit den jungen Burschen den ganzen Abend über wild im Kreise und ließ sich nicht wieder in der Stube sehen. So ein sechzehnjährig Herz möchte sich nur geradezu ausschäumen, wenn ein heftiger Anstoß, sei's in Freud, sei's in Leid, es zu stürmischem Wallen gebracht hat.

Als die Lichter angezündet worden, winkte Mutter Anneli die bräutliche Tochter ins Oberstübli, um ihr noch alle die guten Worte zu sagen, welche sich den Müttern auf die Lippen drängen,

Digitized by Google

wenn sie ihre Töchter weggeben, damit diese selber Mütter werden, fortwirkend an des Lebens unendlichem Gewebe. „Und das Weib wird Vater und Mutter verlassen, um dem Manne anzuhangen." Einer jener Aussprüche, vor welchen alle Sophistik zu Schanden wird, ein Naturlaut von furchtbarer Wahrheit, der das Herz einer Mutter zerreißen müßte, wenn nicht jede die unwiderstehliche, die süße Nothwendigkeit an sich selber erfahren hätte.

Der Ruodi war den beiden Frauen bald nachgeschlichen, denn er verlangte danach, seine Braut und sich selbst aus dem Geräusch hinweg zu retten, hinaus in die stille Nacht. Der junge Mann war ein Stück von einem Künstler, ja man durfte ihn in seinem Fache wirklich für ein rechtes und ganzes Stück von einem solchen ansehen, und darum widerstrebte es seinem Gefühle, die bäuerischen Hochzeitsscherze länger mitanzuhören, welche, durch die Anwesenheit des frühzeitig weggegangenen Pfarrers nicht länger gezügelt, drunten in der Stube laut geworden.

„Ihr habt jetzt einander, Kinder", sagte die gute Zwihlbäurin, sich die Augen trocknend. „Nun seht zu, daß ihr einander behaltet, bis in den Tod."

Damit öffnete sie ihnen die Hinterthüre auf dem Gange neben dem Oberstübli, von wo eine schmale Stiege in den hintern Hof hinabführte. Während die beiden da hinunterstiegen, blieb die Mutter in der Thüröffnung stehen und flüsterte ein inbrünstiges Gebet, daß Gott den Weggang der Tochter aus dem Vaterhaus und ihren Eintritt unter das Dach des Gatten segnen möchte.

Digitized by Google

Verstohlen eilten Bräutigam und Braut über den Hof, um keinen Blick auf sich zu ziehen und dadurch etwa die muthwilligeren der Gäste zu einer unerwünschten lärmenden Geleitgebung zu veranlassen. Als sie dann durch den zwischen Scheune und Stallung gelegenen Gang ins Freie geschlüpft und rechtshin abbeugend auf den zum Bödeli führenden Weg gelangt waren, mäßigten sie ihre Eile.

Rosi blieb stehen und schaute nach dem väterlichen Gehöfte zurück. Die Thränen, welche ihr der Abschied von der Mutter in die Augen getrieben, zitterten noch an ihren Lidern. Ruodi verstand, was seine Braut bewegte.

„Lieb's Rosi", sagte er, „es thut dir weh, von der Zwihl wegzugehen."

„Nein, Ruodi, nein", versetzte sie, das Naß von den Wimpern schüttelnd und dem Geliebten die Hand hinreichend. „'s ist schon vorbei. Ich geh' ja mit dir und würde mit dir freudig bis ans Meer gehen, wenn du wolltest, und über das Meer."

Man muß die Anhänglichkeit der Bergbewohner an ihre Heimat, sowie das geheime Bangen kennen, welches ihnen die Vorstellung vom Meer erregt, um die ganze Innigkeit dieser Betheurung von seiten Rosi's zu würdigen.

Ruodi zog die Braut an sich, küßte ihr die Thränenspuren von den Wangen und schlang seinen rechten Arm um ihren Nacken, während sie den linken um seinen Leib legte und mit der rechten Hand seine linke festhielt.

So verschlungen wandelten sie langsam den Pfad hinab.

Die Herbstnacht war ungewöhnlich mild und klar. In

Digitized by Google

den letzten Tagen hatte der Föhn geweht und den Himmel aufgehellt. Die Sterne zogen leuchtend in ihren ewigen Bahnen und hinter der weißen Kuppe des Ritzlihorns stieg prächtig der Mond herauf, seiner Völle zuwachsend.

Bei dem Stein am Wege, wo Rosi damals ausgeruht, als der Vater mit der frohen Botschaft zu ihr getreten, standen sie still.

„Lueg', lieb's Manni", sagte sie, „du weißt gar nicht, wie lieb mir der Stein da ist."

Und sie erzählte ihm wieder, was er schon wußte und doch immer wieder gern hörte.

Dann gingen sie weiter durch die Stille, deren träumerische Magie durch das klingende Rauschen der stürzenden Bergwasser eher erhöht als gestört wurde. Sie empfanden den Zauber der Stunde. Sie fühlten sich so leicht, so frei, so glücklich, daß sie meinten, es müßte schön sein, fort und fort durch die mondhelle Einsamkeit so hinzugehen.

Im Bödeli angelangt, hatten sie ihre stille Freude daran, zu sehen, wie klar der Spiegel des kleinen Sees das Mondlicht widerstralte, und statt sich sofort links die Halde zum Rütli hinan zu wenden, machten sie noch einen Umweg das Seeufer entlang, denn was hatten sie sich nicht alles noch zu sagen!

Sie plauderten fröhlich miteinander wie Kinder. Ihr war zu Muthe, als müßte sie singen, und ihm stieg ein Jodler in die Kehle. Jetzt lachten sie hellauf, ohne doch eigentlich zu wissen warum, und jetzt gingen sie wieder schweigend, eng Seite an Seite gedrückt, an dem schlafenden Wasser hin, auf welchem die Mondstralen gaukelten wie neckische Träume von Liebe und Glück.

Digitized by Google

Der Felsspalt, durch welchen der See seinen Ueberfluß thalwärts entrauschen läßt, hemmte ihre Schritte. Da gingen sie zurück, nahmen einen Anlauf und sprangen Hand in Hand und mit Lachen über den Spalt hinweg.

„Komm', Rosi", sagte er, als sie am Fuß des Schuhukopfes stillstanden, „komm', wir wollen noch da hinauf. 's muß schön sein, von da droben herab noch einen Blick auf das Thal zu werfen."

Sie hatte ihm einmal gesagt, daß sie als Kind gar gern auf den Schubereulkopf geklettert sei und von der Höhe des Felsens nach den schwimmenden Wasserlilien des Sees hinabgeblickt habe. Da hatte er ihr eine Ueberraschung bereiten wollen, indem er in der letzten Zeit heimlich einen bequemen Fußsteig auf die Höhe des Felskegels, welcher auf seinem Grund und Boden stand, angelegt. Rosi merkte im Hinaufsteigen diese Freundlichkeit wohl und war gar angenehm überrascht, als sie droben auch eine neu angebrachte Bank antraf. Der Scheitel des Schuhukopfs war von der Natur abgeplattet und bestand der größere Theil dieser Fläche aus blankem Gestein, auf welchem sich nicht einmal Moos ansetzen konnte. Aber etwas seitwärts hatten in den Felsspalten Zwergföhren und Hagedorngesträuche Wurzel geschlagen und inmitten dieses Gebüsches hatte Ruodi die Bank hingezimmert.

„Oh, du!" sagte Rosi. „Das hast du mir zu Liebe gethan."

„Wem sonst?" entgegnete er.

„Da nimm, denn dafür sollst du einen Extrakuß haben."

Er war nicht blöde und der durch das Buschwerk lugende Mond sah nicht nur diesen einen Kuß.

Digitized by Google

Sie ſetzten ſich auf die Bank und Roſi legte ihren Kopf an die Bruſt des theuren Mannes.

„Lueg', Roſi", ſagte er und deutete mit der Hand über den kleinen Seeſpiegel hinweg nach dem Hügel, von welchem die, mondbeglänzten Fenſter des Rütli herüberſchimmerten, „lueg' das iſt jetzt dein Heimeli."

„Ja, Ruodi, bei dir, bei dir!"

Und nun begann wieder jenes ſüße Geplauder mit allen ſeinen „Weißt du noch?" und „Denkſt du noch daran?", womit Liebende ſo gern alle die frohen und traurigen Scenen des durchlebten Liebedrama's einander im Gedächtniß auffriſchen.

Am längſten weilten ihre Erinnerungen bei der Stunde, wo ſie einander zuerſt geſehen und einander liebgewonnen hatten.

Das war jetzt zwei Jahre und etliche Monate her. Damals war drunten in Meyringen eins jener „Schießen", das iſt Schützenfeſte, abgehalten worden, welche zur Sommerszeit in der Schweiz ſo häufig ſind. Dabei war auch der Zwihlbauer mit ſeiner Roſi erſchienen und hatte das junge Meitſchi, welches, wie viele andere Meitſchi im berner, aargauer und ſolothurner Biet, den „Stutzer" gar waidlich zu handhaben verſtand, auf dem Schießſtand ſich vor vielen Schützen hervorgethan. Der Ruodi, ſonſt gäng ein urchiger Schütz, hatte an jenem Tage nicht eben viele Nummern auf den Hut geſteckt. Das machte, er lugte eifriger, viel eifriger nach der „niedlinetten" Schützin als nach der Scheibe. Roſi ihrerſeits mußte wohl auch den ſtattlichen Chnaben mehr als einmal angelugt haben. Denn wenige Tage darauf kam er nach Windgellen herauf — nach altem Ahornholz, wie er im Dorfe ſagte. Er war aber gäng nicht von

Digitized by Google

wegen Altem, ſondern von wegen Jungem gekommen, fand auch Gelegenheit, die Roſi zu ſehen und ihr zu ſagen, daß es ihm hier oben ganz abſonderlich gefalle und daß er wohl wüßte, was er thäte, wenn ſie ihn bleiben hieße. Sie hieß ihn nicht gehen, ſo viel iſt gewiß. Denn als während ſeiner Anweſenheit die Halde und der Grund im Bödeli ſammt dem alten dort ſtehenden Hauſe zum Verkauf kam, that der Ruodi das höchſte Angebot und erhielt das Heimweſen zugeſchlagen. Nach einigen Wochen kam er wieder aus Hasli im Grund herüber und brachte eine Schar von Werkleuten mit. Das alte Haus auf dem Hügel wurde abgetragen und ein neues nebſt Zubehör aufgebaut. Als es fertig daſtand und recht ſtattlich auf den See hinabſchaute, fragte Ruodi — es war bei Gelegenheit der windgellener Kilbe [1]) — die Roſi zum erſtenmal, ob ſie ſich wohl entſchließen könnte, mit ihm in ſeinem Rütli zu wohnen. Sie hatte nicht nein geſagt, aber der Ruodi hatte doch noch lange allein in ſeinem neuen Hauſe leben müſſen.

Das alles ſprachen ſie, die jetzt Vereinten, droben auf dem Schuhukopf noch einmal durch und fiel ihnen dabei nicht entfernt ein, auch nur mit einem flüchtigen Gedanken des armen Mannes zu denken, der zur ſelbigen Stunde droben im Dorfe in ſeinem einſamen Pfarrhauſe ſaß und ſich bemühte, ſeine Gedanken auf das vor ihm aufgeſchlagene Buch zu bannen. Aber er vermochte kaum zu unterſcheiden, ob er griechiſche oder deutſche Buchſtaben vor ſich hätte, und der vergeblichen Anſtrengung müde, ſchlug er das Buch zu, ſtützte das Kinn in die Hand und

[1]) Kirchweih.

Digitized by Google

ſtarrte, in düſtere Träumerei verſunken, in das herabgebrannte Licht. — Armer Milder! Auch du warſt damals bei dem Schießen in Meyringen geweſen, auch du hatteſt damals die Roſi zum erſtenmal geſehen und ihr viel zu tief in die blauen Augen geblickt, auch du warſt ihrer wegen nach Windgellen heraufgekommen und warſt ihrer wegen dageblieben. Ihrer wegen hatteſt du die Entwürfe jugendlichen Ehrgeizes und die ſchon erlangten Erfolge deſſelben beiſeite geſtellt, um dich in dieſes entlegene Hochthal zu vergraben. Und das alles war umſonſt geweſen; denn nur wer das Glück hat, führt die Braut heim. Wer aber das Glück nicht hat, muß unter Umſtänden wohl gar noch die Braut mit einem andern trauen. Das Volkslied vom traurigen Prieſter weiß davon zu ſingen und vielleicht wühlte die ſchwermüthige alte Weiſe dem jungen Pfarrherrn zu dieſer Stunde im Herzen.

Er war fünfundzwanzig Jahre alt, alſo gerade alt genug, um über jenen glücklichen Leichtſinn der Jugend hinaus zu ſein, welcher gar kein Arg hat, heute als Werther ſich zu fühlen und die nächſte beſte Lotte oſſianiſch als „Stern der dämmernden Nacht“ anzuſeufzen, morgen aber ſchon den Don Juan zu ſpielen, der in Ermangelung einer Donna Anna auch mit einer Zerline vorlieb nimmt. Und auf der andern Seite war Stephan Milder noch lange nicht alt genug, Liebe und Liebesglück vom Standpunkte der Objektivität, das iſt der Enttäuſchung anzuſehen, als die ſchimmerndſte jener vielen ſchimmernden Illuſionen junger Seelen, welche der rauhe Wind der Wirklichkeit ſo bald zerflattern macht. Die Wunde, welche dem Flackerherz eines achtzehnjährigen Jungen geſchlagen wird, heilt ſich leicht

Digitized by Google

und schnell aus, spurlos sogar. Bei einem fünfundzwanzigjährigen Manne ist die Sache viel bedenklicher. Heilt auch die Wunde wieder, so geschieht es doch nur langsam und schmerzlich und — die Narbe bleibt. Später, wann uns die Erfahrung das leidige Koheleth'sche Kredo: „Alles ist eitel!" in sehr leserlichen Zügen auf die Stirne geschrieben, sind wir gar zu geneigt, Narben der bezeichneten Art nur noch mit einem Lächeln der Verachtung anzusehen. Und doch drängt sich hinter diesem Lächeln der Selbstverspottung immer wieder der verhaltene Seufzer hervor: „Du bist damals doch besser und glücklicher gewesen." Nein, das Leben ist kein Traum, wie der spanische Poet, sondern „Sorg' und viel Arbeit", wie der deutsche gesagt hat. Aber der Glückstraum dieses sorgenvollen Wachens ist die Liebe. Und wo sie einmal in ihrer ganzen Wahrheit gewaltet, bleibt sie auch: es ist nie ein wahreres Wort gesprochen worden als dieses, vom Apostel Paulus bis zum Propheten Schiller herab.

Sie saßen noch immer mitsammen auf dem Felsen im Schutze des Buschwerks, durch dessen Gezweige das träumerische Mondlicht auf das schöne, an der Brust des Bräutigams halb versteckte Antlitz der Braut niederrieselte. Kein Lüftchen regte sich. Drunten hob zuweilen eine neugierige Bergforelle den blitzenden Schuppenleib schnalzend aus dem Wasser und droben von der Zwihl herab kam durch die Stille der Jodler oder Juheischrei eines ins Dorf heimkehrenden Burschen, langsam an den Bergwänden verhallend. Da tastete und trippelte mit einmal etwas den Schuhukopf herauf und im nächsten Augenblick stand ein großer Hund mit langem, schwarzgrauem Zottelhaar

Digitized by Google

vor unſerem Paar und legte ſeine Schnauze auf das Knie Roſi's, die ſich horchend aufgerichtet hatte.

„Türk, Türk, lieber alter Türk, biſt du mir nachgegangen?"

Der Hund ſetzte ſich auf die Hinterpfoten, wedelte eifrig mit dem Schweif und blickte die Fragerin an, als wollt' er ſagen:

„Siehſt du, ich laſſe mich nicht nur ſo beiſeite ſtellen, jetzt, da man mich nicht mehr braucht."

Den Liebenden kamen der Ahorn vor Roſi's Kammerfenſter und die zarten Rückſichten, welche der kluge Türk auf die verſtohlenen Kiltgänge Ruodi's genommen, zumal zu Sinne.

Roſi tätſchelte den Kopf des Hundes und Ruodi ſagte lachend:

„Der alte Kerl will gewiß ſein Trinkgeld haben für geleiſtete gute Dienſte."

„Und er ſoll es haben. Wär' er doch gäng faſt ums Leben gekommen, weil er aus Vorliebe zu dir und mir ſtill geblieben, wo er, wie der Vater dazumal meinte, gar nicht laut genug hätte ſein können. Oh, Ruodi, das war gäng 'ne ſchwere Zeit!"

„Ja, das war ſie. Aber jetzt iſt ſie vorbei und du biſt mein, Roſi, ganz mein, und ich wollt', der Türk könnt's ausbellen, daß die ganz Welt centum wüßt', wie froh ich darüber bin."

„Und ich erſt, Ruodi, ich erſt! Aber du weißt es wohl."

„Ja Roſi, ich weiß, ich weiß; aber glaub' nur, Chind, ich weiß auch, was ich an dir hab'. Doch komm' jetzt, komm' ins Heimeli. Lueg', der Mond ſteht ſchon über dem Gipfel des Glanzhorns da oben und will alsg'mach abe gehen."

Sie erhoben ſich von der Bank. Roſi ſchaute zu dem Geſtirn der Nacht empor, aber in demſelben Augenblick verſchwand

Digitized by Google

die silberne Scheibe hinter dem Berggipfel und geisterhaft kalt und unheimlich dämmerte droben der Firnschnee.

Die Braut fuhr unwillkürlich zusammen. Ein unerklärliches Zittern und Zagen fröstelte ihr das Herz an. Aber es verschwand so schnell, wie es gekommen, als sie sich wandte und Ruodi's Augen voll Zärtlichkeit auf sich geheftet sah.

Sie stiegen den Felspfad hinab, umkreis'ten die kleine Seebucht und gingen die Halde zum Rütli hinan. Droben auf der Terrasse bemerkte Rosi, daß der Türk ihnen gefolgt war, und sagte freundlich zu ihm:

„Türk, du mußt jetzt heim in die Zwihl. Aber komm' nur gäng recht oft zu uns ins Bödeli. Du wirst sehen, daß ich dir dein Trinkgeld allweil redlich auszahlen werde."

Der Hund zögerte und sah mit gesenkten Ohren zweifelnd zu ihr auf.

„Weißt, Türk", fuhr sie fort, die Hand Ruodi's drückend, „du brauchst kein' Kummer und kein' Sorg' um mich z' haben. Lueg', da ist mein Schutz und Schirm. Du kennst ihn ja wohl und hast ihn gäng auch lieb. Geh' drum jetzt heim, Hundli, geh' heim!"

Der gute Türk sah ein, daß diese Aufforderung ernstlich gemeint sei, und schlich mit hängendem Schweife den Hügel hinab. Drunten blieb er noch einmal stehen, lauschend, ob er nicht zurückgerufen würde. Aber er wurde nicht zurückgerufen und so trottete er der Zwihl zu, in tiefen Gedanken über die Freundschaft der Menschen.

Derweil waren die beiden an der Thür des stillen Hauses angelangt. Der im Scheiden seitwärts über die Arvenschatten

Digitized by Google

der Bergeinsattelung hereinblickende Mond beschien hell die Inschrift über dem Eingang.

„Lueg', Rosi", sagte der Bräutigam, auf die Schriftzüge weisend, „ich hab' mein, unser Heimeli Rütli genannt zum Andenken an den Bund der Altvorderen, der unser Schweizerland frei und glücklich gemacht. So wollen auch wir unsern Rütli-Bund halten, fest in Freud' und Leid. Sag', willst, lieb's Wybli?"

„Oh, my lieb's, lieb's Manni!"

Mehr sagte sie nicht. Aber wie sie es flüsterte und sich innig an ihn schmiegte, fühlte er, daß er grenzenlos geliebt sei.

Mit einem unwillkürlich ihm aus dem Herzen brechenden Jauchzlaut faßte er die Braut in seine Arme, führte sie hinein und die Thüre fiel hinter den Glücklichen ins Schloß.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Ruodi und Rosi.

Wie alles, was die Menschen beseligt oder vergrämt, vorübergeht, ging für das junge Ehepaar auch jene süße Zeit vorüber, für welche sich unsere theure Muttersprache das schöne Wort Honigmond geschaffen hat. Ach, der Honig ist oft schon ausgeschlürft, bevor der Mond Zeit gehabt, zweimal seine Gestalt zu ändern, und nicht selten birgt der Ehebecher unter dem rasch genippten Schaum des Glückes nur noch die Bitterkeit der Enttäuschung, der Sorge, der ganzen herben Lebenswirklichkeit.

Nicht so im Rütli auf dem Hügel am See. Mochte der Herbst gehen und der Winter kommen mit seiner ganzen Schneelast und allen seinen Nordstürmen, da droben in dem wohnlichen Haus mit seinen hellen Fenstern grünte das Reis der Liebe und des Glückes fort und fort.

Gegen Lichtmeß zu, wo sich auch in diesem hochgelegenen Alpenthal die ersten leisen Anzeichen verspüren ließen, daß wieder eine Zeit kommen würde, wann Eis und Schnee sich Schritt für Schritt aus der Niederung weiter und weiter berghinan zurückziehen müßten, um zuletzt auf den Gipfeln des Ritzlihorns und des Glanzhorns sommerlang ihr Standquartier zu nehmen — also gegen Lichtmeß zu gingen der Zwihlbauer und seine

Digitized by Google

Bäurin von dem Rütli heimwärts zur Zwihl. Es war den Winter über keine Woche vergangen, ohne daß sie mehrmals ins Bödeli herabgekommen wären. Die Mutter mußte doch gäng ihre Herzensfreude daran haben, wie ihre Rosi so 'ne „gattige" Hausfrau fürstellte, wie in Stube, Kammer und Küche, in Gaden und Stall alles und jedes so „hübschli in Ordnig" war und wie der Ruodi beim dritten Wort immer sagte: „My guet's Rosi" oder: „My lieb's Wybli." Der Vater seinerseits hatte den „Holzschnäfler" mächtig liebgewonnen. Sowie es ihm in den Winternachmittagen daheim langweilig wurde, tubäkelte er ins Rütli abe und sah da stundenlang dem Schwiegersohn zu, wie der, an seinem Werktisch am großen Erkerfenster sitzend, so fix und flix Sägen, Messer und Meißel von allen Arten handhabte und, ohne daß man sich's versah, unter seinen „künstlichen", will sagen kunstreichen Händen so „verflixt niedlinetti" Sachen und Sächelchen hervorgehen ließ, deren er gar nicht genug gen Bern und anderswohin versenden konnte, so begehrt waren sie. Und dabei wußte der Ruodi so „wetterli g'schyd" z' reden von Gemeinds- und Staatssachen und war es drum nummeeinisch nur billig g'si, daß er neulich in den Gemeinderath gewählt worden. Ein weiteres Band zwischen Schwiegervater und Schwiegersohn knüpfte der Umstand, daß dieser ein ebenso großer Jäger vor dem Herrn wie jener und es für beide eine Feiertags-freude war, droben in den Bergen den Gemsen nachzustreichen. Für den Ruodi war das zudem noch ein künstlerisches Studium, was nicht ohne Früchte blieb. Von allen seinen Schnitzwerken hatten seine Gemsen und anderen Alpenthiere, einzeln oder zu mancherlei Gruppen vereinigt, den größten Ruf. Das machte,

Digitized by Google

er lauschte sie der Natur ab, und arbeitete nie rascher und glücklicher, als wenn er tags zuvor mit seiner Büchse in den Bergen gewesen war und der Hausfrau einen feisten Jährling von Gemsbock in die Küche geliefert hatte.

„Nu, Vater", sagte die Zwihlbäurin im Heimgehen zu ihrem Bauer, „gelt, ich hei doch recht g'ha, daß euser Rosi mit dem Ruodi würd' glücklich werden? 's ist gäng e Freud', die junge Lütli so beisamme z' g'seh'."

„Wohl, wohl, Müetti" — seit der Verheiratung ihrer Tochter nannte der Leuenberger sein Anneli Mutter und die Bäurin ihren Kuori Vater — „wohl, Müetti, hast recht g'ha. Aber säg', ist denn gäng noch nüd um d' Weg'?"

„Was meinst?"

„Der Dunder schlag'! Was werd' ich meinen? Weißt gäng wohl."

Ein höchst charakteristischer Kopfruck und ein ungeheuer pfiffiges Augenblinzeln begleitete diese Worte.

„Ah so, Vater? Nei, wahrli nei, 's ist noch nüd um d' Weg'."

Der Zwihlbauer kratzte sich auf diesen Bescheid hinter den Ohren, tubäkelte mörderisch und sagte auf dem ganzen Heimweg kein Wort mehr. Es ging ihm ein widerwärtiger Gedanke im Kopf herum; es war etwas nicht, wie es sein sollte, das war klar. Er blieb den ganzen Abend über schweigsam, und als die Bäurin beim Zubettegehen beschwichtigend zu ihm sagte: „'s wird sich wohl machen, Vater; 's hat ja gäng noch alle Zyt dazu", brummte er nur wie zweifelnd: „Gott geb's!"

Der Winter ging, der Frühling kam und diesem folgte ein

Digitized by Google

zweiter, ein dritter, ohne daß das Leben in dem Thal von Windgellen eine Abweichung von den gewohnten Gleisen gezeigt hätte, wenigstens im ganzen und großen, denn im besonderen wurde doch dies und das anders, als es gewesen.

Da war zum Beispiel 's Vreneli während dieser Zeit aus einem überlustigen Chind zu einer recht gesetzten Jungfrau geworden, so daß sie nicht mehr Gefahr lief, von der alten mürrischen Kathri ein „Göhl" gescholten zu werden. Ja, selbst der alte Schurbauer hätte kaum noch Veranlassung gehabt, sie ein „Aeffli" oder einen „Baggäugel" zu nennen. Die Zwihlbäurin fragte sich oft verwundert: „Was ist's denn mit dem Chind? 's thut ja gäng so still und sacht wie ein Nönneli." Zu Zeiten brach freilich die angeborene Heiterkeit des Mädchens wieder durch, aber zu anderen Zeiten hörte man wochenlang Vreneli's herzliches Lachen weder in der Zwihl noch sonstwo. Ihre größte Lebensfreude war der zweimalige sonntägliche Kirchgang. Da saß sie in ihrem Stuhl, die ganze Seele in den Ohren, um ja kein Wort von den Predigten des Pfarrers zu verlieren. Sie hätte dieselben nachher immer auswendig hersagen können und that es auch oft im stillen, ganz im stillen. Eine Kopfhängerin wurde sie darum doch nicht. Wohl aber wurde sie, weil sie sich nach und nach ganz in die Anschauungs- und Denkweise Milder's hineinlebte, mehr auf die geistigen Lebensbezüge hingewiesen, als sie sich je hatte träumen lassen. Ihr Gedankenhorizont wurde weiter, denn sie ergriff jede Gelegenheit zur Erweiterung desselben mit Begierde. Sie las gerne, an den Sommersonntagsnachmittagen und zur Winterszeit, wenn das Spinnrad Feierabend hatte. Ihr Schwager hatte ein Bücherbret in seinem

Digitized by Google

Erkerwinkel und ſtanden darauf Tſchudi's Chronik, Zſchokke's Schweizergeſchichte, Hebels Schatzkäſtlein und Allemanniſche Gedichte, ein ſehr zerleſenes Exemplar von Schillers Tell und noch mehr ſolche „herzige" Sachen, deren Inhalt ſich Vreneli nach und nach aneignete. Daß ſie nicht verbildet wurde, dafür war geſorgt. So ein Bauerngewerb wie die Zwihl gibt der Tochter des Hauſes jahrein jahraus genug zu ſchaffen. Aber ihr Geiſt war für ihre Stellung ungewöhnlich bereichert, ihre Vorſtellungsweiſe geklärt, ſie wußte ſich auszudrücken und die Feder zu führen. Als einmal, etwa zwei Jahre nach Roſi's Hochzeit, der Herr Gemeindspräſident dem Pfarrer einen ſchriftlichen Bericht über Armenſachen zu Handen der Bezirksbehörde zugeſtellt hatte, kam Milder nach der Zwihl und ſagte dem Hausherrn viel Artiges über die umſichtige und klare Faſſung des Schriftſtücks. „Ja, lueget, Herr Pfarrer", meinte darauf der Zwihlbauer mit verzeihlicher Vatereitelkeit, „eigetli ſolltet Ihr das dem Chind da, dem Vreli ſagen. Denn es hat gäng den B'richt nit nur g'ſchriebe, ſondern au g'machet, nach myne Angabe, verſteht ſi." Vreneli wurde blutroth, dann ganz bleich und wieder roth, aber es that ihr doch bis ins Herz hinein wohl, daß ſie der Pfarrer ſo wohlgefällig anſah und ihr ein ſo herzliches Lob ſpendete, wie er that.

In Wahrheit, Milder hatte bei dieſer Gelegenheit das junge Mädchen aufmerkſamer angeſehen als jemals. „Sie iſt ſchön", ſagte er auf dem Heimweg bei ſich, „und beſitzt eine ganz eigene Anmuth in ihrem Thun und Reden. Auch iſt ſie gewiß von Herzen gut, aber eine Roſi iſt ſie doch nicht. Es gibt in der weiten Welt keine zweite Roſi."

Digitized by Google

Vreneli, als sie in der Dämmerung auf dem Söller stand und, wie es allabendlich geschah, nach dem Pfarrhaus hinübersah, wo das Licht in Milders Studirzimmer schon brannte, flüsterte in sich hinein: „Ein so braver, seelenguter, g'lehrter Herr, den centum alle Leut' voll Achtung und Zutrauen ansehen, und doch ist er so traurig. Wenn ich nur wüßt', was ihm Kummer und Sorgen macht. Ich wött' eins meiner Augen, ich wött' alle beide, ich wött' mein Leben drum geben, daß ich ebbis könnt' thun, was ihn fröhli und glückli thät machen."

Und allweg, glücklich und fröhlich war der arme Milder nicht. Schon zum äußerlichen Behagen ist es so einem Landpfarrer, und vollends in solcher Bergeinsamkeit, schlechterdings nothwendig, daß er verheiratet sei, wohlverstanden mit einer Frau, die ihrem Eheherrn wirklich häusliches Behagen zu schaffen vermag. Er aber lebte noch immer einsam in seinem Pfarrhaus, welches daher auch von einem gewissen anfröstelnden Unbehagen durchzogen war. Die „Zytig vo Windgellen" hatte zwar schon zu wiederholten malen „aus sicherer Hand" die bestimmte Nachricht in Umlauf gesetzt, daß der Herr Pfarrer ein „Hochzyter" sei. Zuletzt wollte sie drunten in Meyringen ganz gewiß, ja diesmal gäng ganz gewiß in Erfahrung gebracht haben, daß der Herr Pfarrer mit nächstem eine der „rychsten Jumpfere" von Bern heimführen werde. Aber es hatte mit diesen geredeten Zeitungsnachrichten die nämliche Bewandtniß wie mit so vielen gedruckten, das heißt es war am Ende immer wieder nichts daran, gar nichts. Jungfer Bart-Bibbeli ermüdete aber nicht, stets neue Heiratspartieen für den Pfarrer auszuhecken. Denn was man wünscht, hofft man. Ein lediger Pfarrer war ja gäng

Digitized by Google

eigetli gar kein rechter Pfarrer und in ein Pfarrhaus gehörte eine Frau Pfarrerin, so gut wie die Bibel und der Kirchenrock. Die Gute hätte nachgerade „verzwarzeln“ mögen, daß ihr der Herr Pfarrer, „abg'seh davon ein meisterlicher und kreuzbraver Herr“, noch immer nicht den Gefallen thun wollte, ihren kanonischen Rechtsbegriffen nachzuleben.

Milder hatte freilich keine Ahnung davon, welche schwere Sorgen sich das Bart-Bibbeli um ihn machte. Es war etwas in dem ganzen Wesen und Auftreten des jungen Geistlichen, was Schranken um ihn zog, welche dörfliche Klatschfreude nicht zu durchbrechen wagte. Er war eine vornehme Natur, wenngleich ein standhafter Bekenner des demokratischen Glaubens. Alles Gemeine widerte ihn an und war das vielleicht sein Unglück, insofern wenigstens, als dieses sein Feingefühl den nach Rosi's Heirat unternommenen Versuch, seine unterbrochene politische Laufbahn wieder aufzunehmen, scheitern gemacht. Er hatte bei aller von der Hinneigung zur Beschaulichkeit nicht ganz freien Idealität seiner Denkweise die Nothwendigkeit empfunden, aus der lähmenden Verdüsterung, die infolge jenes Ereignisses ihn übermannt, sich aufzuraffen. Er wollte im Geräusche der Parteipolemik sich selbst vergessen und noch einmal tauchte sein Name im Staatsleben auf. Aber nur vorübergehend. Man merkte bald, daß er nicht mehr der studentische Heißsporn, der rücksichtslose Agitator sei, und er merkte es selber. Er merkte noch mehr. Einsamkeit und Nachdenken hatten seinen Geist gereift und es konnte daher nicht ausbleiben, daß er manches, vieles, ja alles anders ansah als früher und daß er, der Redliche und Selbstsuchtslose, an dem vulgären Liberalismus mit seinen

Digitized by Google

aufgebauschten Phrasen, seinen kleinen Pfiffen und Kniffen und seinen jammerseligen Persönlichkeitskrämereien sich verekeln mußte. Dieselbe Gemeinheit erkannte er unter der frommen Tünche des Konservatismus, welcher ihn noch dazu durch seine aller schaffenden Kraft bare Bornirtheit abstieß. Solche sensible Naturen passen nicht für das Forum und vollends nicht für das Forum einer kleinen Republik, wo sie täglich und stündlich Begegnungen und Reibungen mit den zudringlichsten und widerwärtigsten Elementen ausgesetzt sind. Milder trat daher ebenso rasch wieder in seine Verschollenheit zurück, wie er plötzlich aus derselben hervorgetreten. Fortan wollte er sich damit begnügen, der Pfarrer von Windgellen zu sein; aber wohl ihm, daß ihm sein Amt Zeit ließ, aus jenem ewigen Jungbrunnen des Trostes zu schöpfen, welchen dem wahrhaft Gebildeten Kunst und Wissenschaft allzeit sprudeln lassen. Er hatte eine Ader vom Poeten in sich, allein er täuschte sich nicht über den Umfang derselben. Er wußte, daß er kein produktives Talent sei, aber seine Gabe der Reproduktion bildete er um so schöner aus, als ihm dabei sein reiches Wissen, namentlich im Fache der Sprachenkunde, zu Hilfe kam. Der hagestolzen Unbehaglichkeit des Pfarrhauses ungeachtet gingen dort Götter und Genien aus und ein und weilten gerne unter dem stillen Dache. Er las wieder und wieder die großen Dichter und Geschichtschreiber des Alterthums, verwandte viele seiner Mußestunden auf die Sammlung und Sichtung der Sagen und Mythen des Gebirges oder versuchte sich in der poetischen Uebersetzungskunst, indem er die Idyllen des Theokrit, das Gedicht Virgils vom Landbau und die Lieder von Burns und Hogg in die berner Mundart übertrug.

Digitized by Google

Unter solchen Beschäftigungen und überall, wo er als Mensch oder Geistlicher dazu Gelegenheit hatte, mit Rath und That wohlthätig eingreifend lebte er so hin. Aeußerlich stets ruhig und gefaßt, konnte er doch den großen Fehlschlag seiner schönsten Lebenshoffnung nimmer verwinden, so wenig als er die Nachwehen dieses Fehlschlags aus seinen Zügen zu wischen vermochte. Es war doch immer etwas störendes da, ein Stachel, den die Zeit wohl einigermaßen stumpfte, aber nicht vernichtete. Er vermied es, wo er, ohne auffällig zu werden, konnte, Rosi Zurflüh zu sehen, denn so oft er sie sah, flüsterte es schmerzlich in seiner Seele: „Oh, wie glücklich hättest du werden können!" Und wenn vollends die junge Frau, in der Zwihl oder wo sie sonst sich gelegentlich trafen, in ihrer freundlichen Art mit ihm sprach oder ihn gar scherzend fragte, ob denn die Gemeinde noch lange ohne eine Frau Pfarrerin sein sollte, dann kamen finstere Stunden und Tage über ihn, Tage, wo ihm das Herz in Galle schwamm, Himmel und Erde, die Menschen und das eigene Selbst ihm verleidet waren. Dann trieb es ihn in die ödesten Wildnisse des Gebirges hinauf, als müßte er, dem düsteren Helden Byrons gleich, sein geheimes Weh den Gletscherwinden preisgeben. Das Rütli hatte er noch nie betreten, obgleich der Ruodi es gerne gesehen hätte, weil sich mit dem geistlichen Herrn gar so „unterhaltlich sprächlen" ließ. Einmal aber konnte er doch nicht wohl umhin, in das Haus im Bödeli zu gehen. Nämlich bei einer Begegnung mit der Rosi in ihrem väterlichen Hause, wohin den Pfarrer häufige Amtsgänge führten und zwar nicht immer die angenehmsten — pflichttreue Landgeistliche, die mit protzigen Dorfmagnaten zu verhandeln haben, besonders in

Digitized by Google

Armenſachen, wiſſen davon zu erzählen — alſo die junge ſchöne Frau lud den Pfarrer einmal zu einem „Familien-Anlaß" ein, zur Feier ihres zweiundzwanzigſten Geburtstags, welche im Rütli von der Familie begangen werden ſollte. Er konnte die Einladung nicht wohl ablehnen, obgleich er es gerne gethan hätte. Er verſuchte es auch, aber während er ſich anſchickte, ſeine Entſchuldigung vorzubringen, ſahen ihn Roſi's Augen mit ſo viel Herzensgüte an, daß er es nicht über ſich brachte, ihr zuwider zu handeln. So ſagte er denn ja ſtatt nein; aber indem ſie, zufrieden mit dem Beſcheid, ſich wegwandte, murmelte er zwiſchen ſeinen Zähnen den virgil'ſchen Vers:

Infandum, regina, jubes renovare dolorem.[1])

Die gute, harmloſe Roſi! Ihre großen Kornblumenaugen blickten doch ſonſt klar und verſtändig in die Welt, aber inbetreff der Gefühle des Pfarrers für ſie waren dieſe Augen wie blind. Sie hatte in der Unſchuld ihres Herzens keine Ahnung davon, daß ſie die „Königin" Milders geweſen war und noch war. Es iſt freilich eine der gewagteſten Behauptungen, zu ſagen, es gebe ein Mädchen oder eine Frau, welche die innige, wenn auch noch ſo ſtumme und zurückhaltende Neigung eines Mannes für ſie jahrelang nicht gemerkt hätte. Aber trotzdem, es gibt ſolche weibliche Weſen, nicht viele allerdings, aber es gibt welche, deren Seele und Augen von dem Bilde deſſen, den ſie lieben, ſo voll ſind, daß ein zweites keinen Platz darin findet, nicht den allerkleinſten. Solche Frauen bewahren die Jungfräulichkeit der Seele, die mädchenhafte Unbefangenheit auch in der Ehe.

[1]) Aufzufriſchen unſaglichen Schmerz, o Kön'gin, gebeuſt du.

Digitized by Google

Die Einsicht in solche Frauengemüther hat jenen großen Malern den Pinsel geführt, welche Madonnen schufen, die mit dem vollen Ausdruck der Jungfrauschaft auf den göttlichen Säugling an ihrer Brust niederblicken.

Der arme Pfarrer hatte am folgenden Tage einen schweren Abend im Rütli durchzumachen. Er mußte mit ansehen, wie glücklich der Ruodi war, mit ansehen, wie Rosi, weit entfernt von jener Zurschaustellung von Zärtlichkeit vor Zeugen, welche die Taktlosigkeit junger Eheleute leider nicht immer vermeidet, dennoch eigentlich nur für ihren Gatten da war. Eine brennende Eifersucht wandelte ihn an, und es half wenig, daß er sich die Thorheit dieser Regung in ihrem ganzen Umfange klar machte. Um sich aus dem quälenden Gedränge seiner Gefühle zu retten, zwang er sich zuletzt, recht angelegentlich mit dem neben ihm sitzenden Vreneli zn plaudern, nnd es fiel ihm dabei nicht im entferntesten ein, zu bemerken, daß die schönen Augen seiner Nachbarin freudig aufleuchteten. Der Rosi entging es nicht, daß die Schwester heute so munter war und so herzlich lachte wie seit lange nicht mehr, und wenn sie das traulich mitsammen plaudernde Paar ansah, lächelte sie stillvergnügt. Sie hätte wenig Ursache dazu gehabt, wenn sie ein paar Stunden darauf den heimgekehrten Milder in seiner Studirstuve gesehen haben würde, wo er bis spät in die Nacht ruhelos auf und ab ging. Er hatte noch nie einen solchen Ueberdruß am Leben empfunden. Jener Dämon, welcher uns in Stunden herbster Prüfung zuflüstert: „Was bist du für ein feiger Thor, daß du das alles länger tragen magst!“ wisperte auch ihm ins Ohr. Zum Glück war der Pfarrer ein Mann, dem es groß erschien,

Digitized by Google

wie Demosthenes und Kato, aber klein, wie Werther und Ortis zu sterben.

Eine zufällige Wendung des Gesprächs hatte es an diesem Abend gefügt, daß die Rede auf das anrüchige Ehepaar in der Höllenschwärz kam, und so erinnerte man sich auch wieder einmal des Schwarzelsi's, mit welchem 's Breneli in die Schule gegangen und „b'hört" worden war. Das wilde Kind war verschwunden, seit es damals, an Rosi's Hochzeitsmorgen, einen so wunderlichen Abschied von Milder genommen — spurlos verschwunden. Der Pfarrer war zwar, bevor er sich an jenem Tage zum Brautmahl in die Zwihl begab, nach der Höllenschwärz gegangen und hatte den Strobelchäpi und sein Weib tüchtig „abkapitelt", daß sie auf ihr Kind nicht besser achtgegeben. Aber die Leute hatten das Abkapiteln nicht minder gleichmüthig aufgenommen als die Nachricht, daß Elsi in die weite Welt gelaufen. Der Strobelchäpi meinte, das wunderfitzig Närrli würde schon von selber wiederkommen, wenn es ihm draußen unter den Leuten schlecht ginge, und die Strobelbäbi sagte mit Fassung, es sei gar nicht verwunderli, daß 's Elsi sich auf und davon gemacht. Was hätt' es denn da in der Höllenschwärz hocken bleiben sollen? Es hätt' ja doch nie ein windgellener Gotschem[1]) ihr Töchterli zum Weib genommen. Und 's Elsi sei ein verflirt kochem Schikfel[2]), das gut lisamen und kesfajemen[3]) könne und zu was Besserem da sei, als all sein Lebtag' Hafersuppe und Knollen[4]) zu essen. Nein, nein, sie habe gar

[1]) Lediger Bursch. [2]) Gescheides Mädchen. [3]) Lesen und schreiben. [4]) Kartoffeln.

Digitized by Google

keine Mooren[1]) für das Elsi. Das werde sich schon forthelfen können in der Welt und sicherlich in keine Misemaschinne[2]) gerathen. Als dann der gute Pfarrer dieser zigeunerischen Lebensphilosophie und diesem Rothwälsch gegenüber den sittlichen Gesichtspunkt betonte und die Gefahren andeutete, welchen ein so junges, leichtsinniges und unerfahrenes Mädchen in der Welt ausgesetzt sei, gab ihm die würdige Mutter die tröstliche Versicherung, 's Elsi sei gar nicht so unerfahren, wie er glaube, 's Elsi sei kein schlimiil Gambes[3]), es werde sich nicht mit Zores[4]) einlassen, und was seine Tugend angehe, oh, da brauche der Herr Gallach keine Sorge zu haben. 's Elsi sei viel zu gewitzt, als daß es sich nur so mir nichts dir nichts zur Nafkine machen ließe. — Gegen diese mütterliche Ueberzeugung war nicht aufzukommen und es blieb dem gewissenhaften Pfarrer nichts anderes übrig, als von amtswegen die Bezirkspolizei aufzufordern, den Flüchtling im Betretungsfalle anzuhalten und heim zu liefern. Diese Maßregel kam aber zu spät. Elsi war zur Zeit schon über alle Berge und hatte die Polizei der Mühe enthoben, sich mit ihr zu beschäftigen. Wohin sie gerathen und was aus ihr geworden, man hatte darüber nicht einmal Vermuthungen. Doch ja, das ehrsame Bart-Bibbeli wollte allerlei über diesen Kasus wissen. Hatte doch das Schwarzelsi nach seinem Verschwinden vierzehn Tage oder gar drei Wochen lang einen stehenden Artikel auf den Blättern, will sagen auf der Zunge der Zytig vo Windgellen ausgemacht, bis es durch eine Fatalität „abg'löst" wurde, welche des Grüblibauers Hans Heiri begegnete,

[1]) Furcht. [2]) Schwere Noth. [3]) Dummes Kind. [4]) Gesindel.

Digitized by Google

indem er beim Kiltgang von einer Holzbeige fiel und den Arm brach. Thatsache war aber, daß weder damals noch später weder 's Bibbeli, die allwissende Schöne von fünfzig und etlichen Jahren, noch sonst jemand etwas vom Elsi wußte. Auch das würdige Ehepaar in der Höllenschwärz nicht und, die Wahrheit zu sagen, es kümmerte sich wenig darum. Hatte doch 's Strobelbäbi, als es, wenige Tage vor der erwähnten geselligen Zusammenkunft im Rütli, bei einer zufälligen Begegnung von dem Pfarrer gefragt worden, ob denn Elsi nie geschrieben, beim Nachhausekommen weiter nichts zum Strobelchäpi gesagt als: „Was geht's den Gallach an, ob das Schikfel gekesfajemet hat oder nicht? Die Schwarzfärber[1]) müssen doch ihre Schnörre[2]) in jede Massenmaite[3]) stecken."

Da, so um Ostern herum, ja gerade in der Charwoche geschah es, daß das verschollene Schwarzelsi wieder zu Windgellen in aller Leute Mund kam. Herrgott, was bekam da Bart-Bibbeli zu thun! Die ehrsame Jungfrau war Feuer und Flamme. Sie galoppirte nur so im Dorfe herum, als wären ihre Beine fünf- statt fünfzigjährig. Die Zytig vo Windgellen erlebte täglich fünf bis sechs Auflagen. Es war aber auch gäng 'ne große G'schicht'. Der Postbote, welcher in der Regel wöchentlich einmal, zuweilen auch zweimal von Hasli im Grund herüber kam, brachte eine „grüsli schweri" Thalerrolle mit und war dieselbe an die Strobelbäbi in der Höllenschwärz adressirt. Nun allgemeiner Klatschaufruhr. Zwei

---

[1]) Geistlichen (rothwälsch). [2]) Mäuler (bernerisch). [3]) Angelegenheit, Handel (rothwälsch).

Digitized by Google

Stunden nachdem der Postbote vom Dorfe zur Höllenschwärz gegangen, fegte Bart-Bibbeli das Thal hinunter. Sie mußte ja um jeden Preis heute noch ein Telegramm ausgeben, was es mit dieser mysteriösen Thalerrolle für eine Bewandtniß habe. Allein selbst der redliche Pflichteifer kann nicht immer, was er will. Das angekündigte Telegramm erschien nicht, denn Bibbeli war bald wieder heimgekommen und zwar mit dem Aussehen einer Person, die einen großen Staatszweck verfehlt hat. Sie hatte die Höllenschwärz noch nicht erreicht, als ihr der Strobelchäpi und sein Weib begegneten und ohne viel Notiznahme an ihr vorübergingen, als wollten sie gen Meyringen hinunter. Weiter wußte die Zytig nur zu sagen, das Bäbi habe sie „schüli spöttisch" angelugt und dazu mit harten Thalern in der Tasche „gekläpperet".

Indessen klärte sich dieses nicht unwichtige Kapitel der Geheimnisse von Windgellen schon am Ostersonntag einigermaßen. Da kam nämlich die Strobelbäbi in die Kirche und hatte eine „spritzfunkelnagelneue" Jüppe an von schwarzem Tübet, die Elle zu zwei Franken mindestens — (Zytig vo Windgellen vom Ostermontag 185*) — und ein dito neues Schäpli mit Seidenbändern und Silberzindeln auf ihrem struppigen grauschwarzen Haar. Und aber am Nachmittag erschien, angethan mit einem neuen oder wenigstens wie neu aussehenden Tschopen und auf dem Kopf einen ewig hohen neuen Cylinder, der Strobelchäpi im blauen Fuchs, das heißt im Wirthshaus von Windgellen, und hatte, wie er bald sehen ließ, ein neues „Bohrmunnäh" in der Tasche und darin wohl 'ne Handvoll Franken- und Halbfrankenstücke. Und nachdem der Mann erst warm geworden,

Digitized by Google

das ist, nachdem er einen Schoppen „Brännt's" versorgt, fing er an zu flunkern und zu glorifiziren und erzählte von seinem Elsi, dem „Tusigebunders-Glüntli", wie er das Mädchen in überwallender Zärtlichkeit nannte. Ja, das syg es Meitschi, das, centum gäb's kei sölligs. Es Meitschi? Ja, ahsograb'! Nei, e Dam' syg's [1]), und was für eine! E grüsli große, ja, bym ewige Stralsakerment! Jetzt sollten nur die herkommen, welche früher sein Schwarzelsi uszännet [2]) hätten. Er woll's ihnen schon sagen, er! Da draußen, „im Dütschland", in der schüli großen Stadt Soundso, da hätt' 's Elsi sy Glück g'macht. Nüd als Syde uf em Lyb, urche [3]) Syde und Sammet, sogar an den Füßen, und Geld hätt's wie Dreck. Und mit de fürnehmste Herre, im Verglüch mit dene d' Herre vo Bern syge wie Gülle [4]) im Verglüch mit Rosooli [5]), geh' das Ketzers-Glüntli um, als hätt's sy Lebtig nüd anders g'seh'. Ja, das syg e wahre Pracht, und d' Windgellener würden, bym ewige Hagel, nit schlecht d' Augen ufryße, wenn 's Elseli so eines Tages daher käm' g'fahren, vierspännig und langg'spanne [6]). Er könnt' no viel sagen, er, wenn er wött', bym Eid! Aber ma werd' schon sehen, ma werd' schon sehen. — In dieser Tonart ging die Litanei noch lange fort. Als gegen Abend zu der Strobelchäpi, mehr beduselt als billig, sich heimgetrollt hatte, hielt Bart-Bibbeli in der Küche des blauen Fuchses mit der Wirthin eine geflügelte

---

[1]) Sei es. [2]) Verspottet, ausgehöhnt. [3]) Lauter. [4]) Jauche. [5]) Rosenwasser. [6]) Mit langgespannten Strängen, was für besonders vornehm gilt.

Digitized by Google

Zungenkonferenz ab und hernach telegraphirte die Pflichteifrige im Dorfe umher, es sei richtig, das Schwarzelfi werde einen Grafen, einen Fürften, einen Prinzen oder gar einen König zum Ma überchо[1]).

[1]) Ueberkommen, bekommen.

Digitized by Google

Sechstes Kapitel.

Wolken.

Während weder die Zeitung von Windgellen noch ihre Abonnenten darüber einig werden konnten, ob der Zukünftige des verlaufenen Vagantenkindes aus der Höllenschwärz, welches laut dem Strobelchäpi da draußen in Deutschland in Seide und Sammet einherging, ein Graf, ein Fürst, ein Prinz oder gar ein König sei, während die einen die ganze Geschichte gläubig hinnahmen, die andern sie anzweifelten und einige kühnste Skeptiker sie wohl auch geradezu für ein „Märli" erklärten, erhielt die öffentliche Meinung der Thalschaft durch ein wirkliches Ereigniß nach einer andern Richtung hin neues Material.

Der „erst' Ma" in der Gemeinde, der Beherrscher der Zwihl, erkrankte so gefährlich, daß man bald an seinem Aufkommen verzweifeln mußte. Der Rüstige, all sein Lebenlang Kerngesunde hatte sich auf der Gemsjagd eine Erkältung zugezogen, aus der er sich aber nicht viel machte. Sein Anneli drang zwar darauf, daß er die Sach' besser abwarte, insonderheit bei dem unbeständigen Frühlingswetter, das zwischen Wärme und Frost so häufig und jäh wechselte. Er meinte aber, er hätte jetzt keine Zeit zum Krankſein, und wies den Vorschlag, einen

Digitized by Google

Arzt zu beſchicken, brummig zurück. Es ſchien auch wirklich, das Unwohlſein des Bauers ſei wieder verſchwunden, und es wäre auch wohl ſo geſchehen, wenn nur der Patient, wie die Bäurin wollte, noch ein paar Tage lang die Stube gehütet hätte. Aber er mußte hinaus, er mußte, maßen das „ewig' Sumpfloch" drunten am Fluß, die Haardtmatt', jetzt einmal „in Ordnig g'ſtellt" werden ſollt'. Er leitete aller diplomatiſchen Oppoſition ſeiner Ehehälfte ungeachtet die dort angeordneten Drainirarbeiten und die Folge davon war ein Rückfall, der ſich ſofort zu einer heftigen Lungenentzündung geſtaltete. Die Bäurin ließ hinter dem Rücken des Kranken, der auch jetzt noch von dem „Ap'thekerzüg" nichts wiſſen wollte, eilends einen Arzt von Meyringen heraufholen; aber es war zu ſpät. Der Doktor konnte erſt am folgenden Tag kommen und er traf den Kranken bereits in einem Delirium, welches nur das Vorſpiel des Todeskampfes war.

Bevor dieſer eintrat, kam der Kranke noch einmal zu klarer Beſinnung. Er ſah ſeine Töchter an, die ſeit vielen Stunden nicht von ſeinem Bette gewichen waren, und ſagte: „Kinder, ich merk', mit mir iſt's Matthäi am letzten. Nu, nu, briegget gäng nit ſo ſchüli! Sterben muß nummeeiniſch jeder. Bleibet brav, wie bisher, und machet dem Müetti Freud', wie ihr mir g'machet habt. Und loſet, Roſi und Breli, i ſäg', der erſt Bub', den eine von euch überkommt, der ſoll ein rechtſchaffener Bauer werden und ſoll auf der Zwihl hauſen. Laſſet d' Zwihl nit in fremde Händ' kommen! Ich müßt' mich ja ſonſt im Grab umdrehen."

Dieſe Vorſtellung regte einen Gedanken in dem Sterbenden an, der ihn ſeit langer Zeit gequält hatte. Er blickte die

Digitized by Google

verweinte Rosi forschend an und sagte dann halbleise zu seinem Anneli:

„Müetti, säg', ist bei der Rosi noch immer nüd um d' Weg'?"

Rosi bedeckte das Antlitz mit den Händen, wie um die Thränen wegzuwischen, in Wahrheit aber, um ein schmerzliches Erröthen zu verbergen.

Die Mutter warf über das Bett hinweg ihrer Tochter einen ängstlich bittenden Blick zu, bevor sie antwortete. Ach, die treffliche Frau fühlte jetzt in ihrem Jammer, daß es auch fromme Lügen gäbe. Warum sollte man einem Sterbenden nicht seine letzten Augenblicke versüßen? So sagte sie:

„Doch, Väterli, doch!"

„Ist's wahr, Rosi?" fragte er hastig und sein schon umdunkeltes Auge glomm noch einmal auf.

In qualvoller Verlegenheit beugte sich Rosi zu ihm herab. Er nahm ihr Schweigen für eine verschämte Bejahung seiner Frage, legte seine Hände auf ihr Haupt und segnete sie. So that er auch mit Vreneli und dann sagte er zu seiner Frau, indem er ihr die Hand hinbot: „Anneli, was meinst, wir hei doch glückli mitsämme g'lebt?"

Als sie das unter strömenden Thränen bejahte und beschwichtigend beifügte, Gott würde so gnädig sein, sie noch länger beisammen zu lassen, versetzte er:

„Nei, nei, Anneli, mit dem ist's gäng nüd. 'S ist neime do in mir inne 'ne Schrub'[1]) losgange und will si nimme la festmache. Aber 's ist au so recht. 's ist alles in Ordnig jetzt

[1]) Schraube.

Digitized by Google

und der alt' Basti, euser Oberknecht, wird dir und dem Vreneli an d' Hand go im G'werb — 's ist e treue Seel'. Haltet nu allzyt fest z'sämme, du, Müetti, mit den Chinde und ihr, Chinde, mit dem Müetti. Und loset, i säg', lasset d' Zwihl nit in fremde Händ' cho, nie, nie!"

Eine Stunde darauf verschied er in den Armen des herbeigeeilten Ruodi, der den wuchtigen Körper des Sterbenden in den Armen hielt, bis er ausgeathmet hatte.

Es war ein großer Leichenzug, der den todten Zwihlbauer zu Grabe geleitete. „Er war wie die Tannen unserer Berge", sagte der Pfarrer in der Leichenpredigt „rauh von außen, aber innen gesund und voll Markigkeit. Ein Mann vom echten alten Bauernschlag, der überall, soweit sein Blick reichte, das Rechte gewollt und demgemäß gehandelt hat. Er that, was er für seine Pflicht erkannt hatte, unter allen Umständen, ohne rechts oder links zu schauen, und wohl geziemt uns deßhalb, mit aufrichtiger Trauer zu sagen: Ein Mann ist von uns gegangen." In der ganzen Gemeinde und soweit außerhalb derselben der Kuori Leuenberger bekannt war, hätte diesem Nachruf niemand widersprechen mögen. Eine so auf sich gestellte, spröde, im Auftreten herbe und harsche Natur, wie der Zwihlbauer gewesen, hatte freilich nicht ohne Feinde bleiben können. Bald nach seinem Hingang gestanden aber auch diese, es dürfte lange währen, bis wieder so einer der Gemeinde Windgellen vorstünde. Er sei gäng es bizzeli und neime mehr als es bizzeli „eigenrichtig" und „stiergrindig"[1]) drein g'fahren, aber dabei

[1]) Eigensinnig und stierköpfig.

Digitized by Google

hätt' er 's Herz auf dem rechten Fleck g'habt, sei sauber über's Nierenstück g'si[1]) und für d' G'meind' hätt' er 's Leben g'lassen, wenn's hätt' sein müssen. Dieser Wahrspruch des über den Zwihlbauer gehaltenen Todtengerichts charakterisirt zugleich das Wesen bäuerischen Patriotismus. Die Gemeindemark ist die Welt des Bauers, wenigstens die des Bauers von germanischem Stamme. Sein durchaus lokaler Patriotismus ist noch gar nicht oder doch nur in seltenen Fällen dazu gelangt, sich zur mit dem Herzen erfaßten Vorstellung vom Staat zu erweitern. Im Gegentheil, vom Staat möchte er am liebsten gar nichts wissen und er betrachtet ihn ziemlich unverhohlen als seinen und der Gemeinde Feind.

Der Rosi ging des Vaters Verlust sehr nahe und die Mutter, obschon selber tief betrübt, mußte der Tochter Trost zusprechen, als diese nach dem Leichenbegängniß mit ihrem Manne von der Zwihl zum Rütli sich aufmachte. Die junge Frau hatte ihren Vater doppelt liebgehabt, seit er, ihr schüchternes Hoffen nicht nur erfüllend, sondern überbietend, den Ruodi so recht wie einen Sohn gehalten. Und jetzt, gerade jetzt, da sie alle so freundlich und friedlich mitsammen gelebt, hatte der Vater sterben müssen! Als auf dem Wege zum Bödeli dieser Gedanke Rosi's Herz mit Bitterkeit erfüllte, ließ sie sich nicht träumen, daß bald eine Zeit kommen würde, wo sie den Todten glücklich preisen müßte, daß er hingegangen, bevor er sein Kind unglücklich gesehen.

---

[1]) Er sei unbestechlich gewesen oder kein Heuchler, der unter dem Deckmantel seines Amtes seinen persönlichen Vortheil gefördert.

Digitized by Google

Daheim ging die Trauernde in das an ihre Schlafkammer stoßende Hinterstübli, sich auszuweinen. In diesem kleinen Gemach, welches Ruodi mit besonderer Sorgfalt hatte ausrüsten lassen, verwahrte die junge Frau ihre und ihres Mannes liebste Sachen. In Kasten und Kästchen hing und lag da mancherlei Werthvolles und Werthloses, Andenken an frohe und trübe Stunden, Denkzeichen der Freuden- und Leidenstationen der Lebensreise. Dort auf der Kommode stand eine zierlich geschnitzte Lade und darin verwahrte der Ruodi seine Papiere, worunter auch die Kapitalbriefe, in der Schweiz schlechtweg Briefe genannt, welche seine Frau ihm zugebracht hatte. Ueber der Lade hing hinter Glas und Rahmen Rosi's Brautkranz an der Wand, für die junge Frau immer noch eine Reliquie, welche nur die süße Erfüllung der liebsten Hoffnung ihres Lebens bezeugte. Gegenüber zog sich eine Truhe oder Sidel an der Wand hin und darin lag das Brautkleid Rosi's, in schimmernde Leinwand sorgfältig eingeschlagen.

Auf dieser Sidel sitzend überließ sich die junge Frau ihrer Wehmuth. Was müßte aus den Frauen werden, wenn ihnen Thränen versagt wären! Man ist versucht, ihre Gabe, zu weinen, für ein wohlthätiges Ventil anzusehen, mittels dessen das reizbare weibliche Gemüth sich Luft macht, der zusammengepreßte Schmerz sich ausströmt. Dank dieser vorsorglichen Einrichtung der Natur setzt sich in der Seele der Frau nicht so leicht jener bittere Niederschlag an, welcher nur zu oft wie eine Salzkruste die Seele des Mannes überzieht.

Als Rosi sich ausgeweint und ihre Fassung wiedergewonnen hatte, fiel ihr Blick auf einen Gegenstand, der sie mit

Digitized by Google

neuer Kümmerniß erfüllte. In einer Ecke des Stübchens stand eine allerliebste Wiege, die, ach, noch immer leer war. In der ersten Zeit ihrer Ehe hatte Ruodi all seinen Fleiß und Geschmack auf die Herstellung dieses Hausrathsstückes verwandt und richtig die schönste Wiege zu Stande gebracht, die man je im Gebirge gesehen. Aus Stücken blüthenweißen Ahornholzes war sie zusammengefügt und mit feinem Lack überzogen. Ein zierlich geschnitzter Kranz von Alpenrosen zog sich außen herum. An der Innenseite des Kopfstücks hatte Ruodi, der ein gewandter Zeichner war, ein Medaillonbild seiner Rosi in Reliefschnitzwerk angebracht und darunter war sein und ihr Name und das Datum ihrer Hochzeit eingegraben. Wie hatte sich der Zwihlbauer gefreut, als er die fertige Wiege gesehen! „Nu, Rosi", hatte er gesagt, „jetzt ist's gäng an dir, 's Kinderbettli herz'richten und z'luege, daß d' Hauptsach' dry kommt." Das Kinderbett war auch richtig bald genug in die Wiege gekommen und recht niedlich guckten die kleinen weißen Kissen und die rosafarbene Decke daraus hervor; aber die Hauptsache war ausgeblieben.

Das alles beschäftigte die Gedanken der jungen Frau und bemühte sie schwer. In ihrer trüben Stimmung machte sie sich einen Vorwurf daraus, daß sie den fast leidenschaftlich lebhaften Wunsch ihres Vaters, einen Enkel auf den Knieen zu schaukeln, nicht erfüllt hatte.

Sie zog die Wiege aus der Ecke, und während sie in schmerzlicher Betrachtung davor stand, kam Ruodi herein. Sie versuchte den theuren Mann anzulächeln, um ihn durch den Anblick ihrer Trostlosigkeit nicht zu betrüben. Aber das Lächeln erstarb auf ihren Lippen, als sie den eigenthümlichen Blick er-

Digitized by Google

haſchte, welcher aus den Augen des Gatten auf die Wiege fiel, in welche er ſo viele zärtliche Vaterhoffnungen hineingearbeitet hatte.

Dieſer unbedachte Blick ging der ſchönen armen Kinderloſen wie ein Stich durch das Herz.

„Oh Ruodi", ſtammelte ſie, in Schluchzen ausbrechend, „ich weiß wohl, ich —"

Ruodi begriff unſchwer, was ſeine Frau ſo heftig bewegte; aber da er des Zartgefühls keineswegs ermangelte, ſchien es ihm wohlgethan, ſich unwiſſend zu ſtellen.

„Was meinſt, lieb's Roſi?" fragte er, ihre Hand zärtlich drückend.

„Oh, du weißt ſchon, du weißt ſchon! — Dem Vater ſelig hat's ja noch auf dem Todtbett' Kummer und Sorg' g'machet, und als d' Mutter, ihn z' tröſten, ſagte, es ſei ebbis um d' Weg' bei mir, da durft' ich ja doch nit nein ſagen, damit er im Frieden ſterben könnt'. Aber — oh, gelt, Ruodi, du biſt mir nit bös?"

„Dir bös ſein, arm's Wybli? Was denkſt doch auch! Mach' dir doch, ich bitt', keine ſo trübſinnig' Gedanken und laß dir die Sach' nit ſo z' Herzen gehn. Weißt, was noch nit iſt, kann werden, und kommt Zeit, kommt Rath."

„Will's Gott, Ruodi!"

Er merkte, daß der Ton dieſes Wunſches wenig hoffnungsreich klang, und fuhr fort:

„Gib dich z'frieden, Rösli, my lieb's Rösli, gib dich z'frieden. Lueg', ich will mit dir wetten, was d' wott'ſt, eh' zwei Jährli um ſind, liegt e hübſch Chnäbli in der Wiege da."

Digitized by Google

Jetzt konnte sie lächeln, wenn auch immer noch durch Thränen; denn, oh, wie gern nimmt ein kummervolles Weib Beschwichtigung und Trost von dem entgegen, welchen sie liebt.

Ihm und ihr schwante nicht, wie seine Prophezeiung in Erfüllung gehen sollte. In dem Hinterstübli im Rütli war zu dieser Stunde eins jener räthselhaften Worte gesprochen worden, wie sie manchem Menschengeschick bestimmenden Ereigniß lange vorangehen, aber selten beachtet, geschweige in ihrer ganzen Bedeutung gefaßt werden.

Seltsam, Rosi glaubte an die tröstliche Verheißung ihres Mannes und doch kostete sie es von jenem Tage an eine Art Ueberwindung, die schmucke Wiege anzusehen. Der Blick, welchen er da bei seinem Hereintreten von ihr ab auf die Wiege hatte gleiten lassen, sie konnte ihn nicht vergessen. Er blieb auf dem Grund ihres Herzens haften, schwer wie ein Bleigewicht, dessen Druck die Zeit nicht minderte, sondern nur mehrte.

Digitized by Google

Siebentes Kapitel.

Schwüle.

Das Leben ging in dem Hochthale von Windgellen wieder seinen altgewohnten Gang. Doch trat bald ein für die Bewohner des Rütli und mittelbar auch für die der Zwihl nicht unwichtiger Zwischenfall ein.

Unser Thal mit seinen ragenden Bergkolossen, seinem Gletscher, seinem Seespiegel, seinen bizarren Felsbildungen und seinen stäubenden Wasserfällen ist für jene Rasse von ungefiederten Zweifüßlern, welche in der Zoologie unter genus: homo, species: Touriſt Linn. rubricirt sind und Sommers das berner Oberland, den Vierwaldstätter- und Genfer-See unsicher machen, noch nicht „entdeckt". Wenigstens steht es noch nicht im Bädeker oder Tschudi oder Berlepsch. Auch nicht im Murray und aus letzterem Umstand erklärt es sich hinlänglich, warum sich hier noch keins jener Beefeatersgesichter, welche der darauf eingefrorene anglikanische Heuchlerdünkel so widerwärtig macht, hatte sehen lassen. Wenn es wahr ist — und es ist so wahr wie nur irgend eine „brutale" Thatsache — daß das Touriſtenwesen auf den schweizerischen Volkscharakter nicht sehr moralisirend gewirkt habe und fortwährend wirke, so muß

Digitized by Google

auf der andern Seite auch zugegeben werden, daſſelbe habe die poetiſche Begabung der Schweizer, mit der es, wie Unkundige fälſchlich meinen, nicht eben weit her ſei, höchſt bedeutend angeregt und entwickelt. Phantaſie iſt die Grundkraft dichteriſcher Thätigkeit, das ſteht feſt. Nun wohl, niemand wird leugnen wollen, daß die Einbildungskraft der Schweizer bei dem löblichen Beſtreben, die Gaſtlichkeit ihres Landes den Fremden darzulegen, zu einem wahrhaft beſtaunenswerthen Reichthum an Hilfsmitteln aller Art ſich entfaltet habe. Die Wirthe und andere Beſitzer von Waſſerfällen, Gletſcheranſichten, dito von Felswänden mit obligaten Echos, haben ſich zu einem Virtuoſenthum hinaufäſthetiſirt, deſſen Spiel auf der G(eld)-Saite das eines Paganini unendlich weit hinter ſich läßt. Und was vollends jene edle freie Kunſt, die achte, anlangt, welche in dem proſaiſchen Lexikon der Polizei unter dem Buchſtaben B eingereiht iſt, ſo wird, wer die paradieſiſche Tour von Meyringen über Roſenlaui, Grindelwald, Wengernalp und Lauterbrunnen nach Interlaken oder umgekehrt ein- oder ein paarmal gemacht, nicht anſtehen, zu bekennen, daß auf dieſem klaſſiſchen Boden die Idee des Bettels voll und ganz und in wahrhaft bezaubernder Mannichfaltigkeit zur künſtleriſchen Erſcheinung gekommen ſei. Die Verehrer der guten alten frommen Zeit der Romantik haben es zu beklagen, daß die Bewohner der Oſt- und Nordſchweiz des proſaiſchen Dafürhaltens ſind, die achte der freien Künſte gehöre nicht nothwendig zum Leben, ja, daß ſie es auf dem Wege privatvereinlicher Thätigkeit in mehreren Kantonen glücklich dahin gebracht, dieſelbe gänzlich abzuthun. Du kannſt da in manchen Gegenden tagelang reiſen, ohne auch nur einmal

Digitized by Google

angefochten zu werden, woraus wieder klärlich erhellt, daß die Schweiz der Herd der Revolution ist.

Ewig sich erneuernd und unbestimmbar buntscheckig wie die Menschheit selbst ist das Gebiet der menschlichen Narrheit. Weder Sebastian Brant noch Erasmus von Rotterdam noch alle die Autoren des Anno 1575 in furchtbarem Folio gedruckten Theatrum diabolorum haben sich träumen lassen, daß am Ausgange des 18. Jahrhunderts eines schönen Tages der dänische Poet Baggesen an den Höllenschlund des Handeckfalls sich hinsetzen und in das betäubende Gewühl und Gedonner der stürzenden Aare hinein die Flöte blasen würde, um so seiner Naturbegeisterung Ausdruck zu verleihen. In unsern eigenen Tagen aber kam ein deutscher Freiherr auf den sublimen Einfall, in einer der trostlosesten Lüneburgerflächen, wo seine Güter lagen, in der unmittelbaren Nähe einer großen norddeutschen Haupt- und Residenzstadt, sich eine kleine Schweiz anzulegen.

Wunderlicher Zusammenhang der menschlichen Dinge! Der Umstand, daß ein norddeutscher Junker, der mit viel Narrheit und viel Geld behaftet war, auf die Idee verfiel, in einer Art Raritätenkabinett müßte sich's hübsch wohnen lassen, sollte zerstörungsmächtig in das Leben der schönen armen Rosi Zurflüh eingreifen.

In seiner Art ein Mann von Thätigkeitstrieb und Energie, ruhte der Freiherr von der Schnarrbitz nicht, bis er mittels Aufwandes von viel Zeit und Geld das zu stande gebracht hatte, was er seine Berge und seinen See nannte; erstere zwei Erdaufwürfe, die sich aus dem bräunlichen Sandboden der Baronie Schnarrbitz erhoben wie die zwei Höcker auf dem

Digitized by Google

Rücken eines Kameels, letzterer ein schwarzgrüner Tümpel, welcher einer in denselben versetzten unglücklichen Bergforelle wie ein dante'scher Inferno hätte vorkommen müssen. Ein ganzer Steinbruch wurde geleert, um diese „Schweiz" mit der gehörigen Anzahl von Felspartieen auszustaffiren. Die Kiefern gaben ein leidliches Surrogat für Arven ab und mittels eines starken Verbrauchs von flüssiger Oelfarbe wurden schwarze Geißböcke in Steinböcke und grauweiße Ziegen in Gemsen umgeschaffen. An Adlern ist bekanntlich in den Gegenden, wo der von der Schnarrbitz nach Kräften Patriarchalismus trieb, durchaus kein Mangel; auch lassen sich diese edlen Vögel dort so leicht fangen und zähmen, daß schier jeder anständige Mensch vom Militär und Civil einen mit sich herumträgt. Dagegen hatte der Freiherr mit der Erstellung von Wasserfällen eine Noth, die, ganz entgegen dem Sprichwort, kein Eisen und kein Silber zu brechen vermochte. Ein mitfühlender Freund rieth unserem Liebhaber der Alpennatur, mit der Intendanz der Oper einen Miethkontrakt abzuschließen, um zeitweilig die bekannten Kaskaden aus dem Freischütz und anderen Opern, Dekorateur und Maschinisten inbegriffen, auf sein Gut zu übersiedeln. Allein Herr von der Schnarrbitz wies diesen Vorschlag mit geziemender Entrüstung zurück. Er bildete sich nämlich ein, zu der bekannten kleinen, aber großmächtigen Partei zu gehören, welche so viel von „organischer Entwickelung", von „naturwüchsigem Leben in Staat und Kirche" redete und verlangte, daß jeder Polizeidiener, bevor er eine recht saftige Brutalität zur Ausführung brächte, sich mit Weihwasser wüsche. Kein Wunder also, daß unser Freiherr in seinem „Gebirge" nur naturwüchsiges,

Digitized by Google

organisch fallendes Wasser haben wollte. Wenn er des Reichenbachs, des Gießbachs, der Pissevache, des Rheinfalls, der Reuß- und Aarefälle gedachte, begann der fünfzigjährige Knabe — viele meinten, er sei weitaus ein sechzigjähriger — unbändig zu schwärmen. Alle die genannten Wasserfälle rauschten, während er schlief, mit Donnergetöse in seinen Ohren und gingen ihm während des Wachens unaufhörlich im Kopfe herum. Da war er denn nahe daran, das zu werden, für was ihn die unermeßliche Mehrheit seiner Bekannten schon längst hielt. Es verbreitete sich das Gerücht, der edle Freiherr sitze stundenlang in seinem halbausgebauten, zwischen der „Jungfrau" und dem „Schreckhorn" — die beschriebenen beiden Kameelhöcker — gelegenen Schweizerhause, starre melancholisch auf seinen „See" hinab, fahre dann oft wie rasend auf und schreie, als ob er vor Durst lechzte: „Wasser! Wasser! Die Baronie Schnarrbitz für einen organischen Wasserfall!" Unter so bewandten Umständen war es ganz in der Ordnung, daß aus dem hintersten Pommern, wo dem kinderlosen Hagestolz zwei Neffen saßen, deren Grundbesitz gerade so kurz wie ihr Stammbaum lang war, die Anfrage bei den Behörden einlangte, ob es nicht im Interesse der geheiligten Sache von Thron und Altar wäre, den theuren Oheim für wahnsinnig zu erklären oder wenigstens vorläufig unter Kuratel zu stellen. Es heißt aber bekanntlich in jenen gesegneten Gegenden: „Wir leben in einem freien Lande" — und in der einem „Stück beschriebenen Papiers" (alias Verfassungsurkunde) voranstehenden Erklärung der Herrenrechte und der Volkspflichten lautet ein Paragraph ausdrücklich: „Jeder, der Geld hat, ist berechtigt, ein Privatnarr zu sein, falls er nur im übrigen ein

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

ein loyaler Unterthan ist." Man überließ also den von der Schnarrbitz ungestört seiner Wassersucht, deren Nichtbefriedigung dem guten Manne ums Haar seine ganze Alpenschöpfung verleidet hätte. Seine Lust daran kehrte jedoch zurück, als das Schweizerhaus, genau im Stil der stattlichen Gehöfte im Emmen- oder Haslithal aufgeführt, fertig dastand.

Als es an die Ausrüstung und Möblirung des Innern ging, kam der Freiherr täglich aus der Stadt gefahren, um den Fortgang der Arbeiten zu beaufsichtigen. Er war dabei immer von einer jungen Dame begleitet, welche ebenfalls großes Interesse für die ganze schweizerische Anlage bezeugte und nach deren Angaben vielfach verfahren wurde. Augenscheinlich übte diese junge Dame einen bedeutenden Einfluß auf den Gebieter der Schnarrbitz, in dessen Hause sie seit einiger Zeit unter dem Titel einer Vorleserin lebte. Ein gewisses romantisches Halbdunkel umgab ihre hübsche Persönlichkeit. Der Freiherr, hieß es, habe sie von einer seiner Reisen mit heimgebracht. Andere wollten mit Bestimmtheit wissen, sie sei eine natürliche Tochter des „alten Narren", die er jetzt zu sich genommen. Dritte glaubten sich zu erinnern, die junge Dame in der vorhergehenden Saison unter dem Ballettkorps, Vierte, sie anderswo in noch weniger tugendhaften Umgebungen gesehen zu haben. Hausfreunde des Freiherrn waren des Dafürhaltens, die Mamsell Vorleserin vereinige die Manieren einer Lorette aufs glücklichste mit der Sprache einer Soubrette zweiten Ranges, im übrigen sei sie ein allerliebstes Persönchen von der niedlichsten „Verve".

Wie dem sei, der von der Schnarrbitz wollte seine schwei-

Digitized by Google

zerische Schöpfung bis ins kleinste Detail hinein vollendet haben. Aus diesem Grunde reis'te er sehr frühzeitig im Sommer nach der Schweiz, um an Ort und Stelle alle nur immer möglichen raren Sachen von nationalem Geschmack einzukaufen. Zu Meyringen im Gasthaus zum wilden Mann sah er in dem großen Glasschranke, welcher im Speisesal steht und jeder Zeit eine reiche Sammlung von Holzschnitzwerken aufzeigt, mit Bewunderung eine Gruppe von Gemsen, eine Arbeit, welche Ruodi Zurflüh im letzten Winter zu Stande gebracht. Er kaufte sie sogleich und erkundigte sich mit Antheil nach dem trefflichen Holzschneider, von welchem er, wie es schien, schon gehört haben mußte. Am folgenden Tage machte er sich nach dem Thale von Windgellen auf den Weg. Seine Erscheinung im blauen Fuchs war ein Ereigniß, denn das Thal ist, wie schon erwähnt worden, für Touristen noch nicht entdeckt.

Nachdem er das Gemüth der Wirthin durch hier oben unerhörte und unerhörbare Wünsche inbetreff des von ihm bestellten Essens in den Zustand gelinder Verzweiflung versetzt hatte, ließ er sich zum Rütli führen, stellte, im Bödeli angelangt, eine unliebsame Vergleichung an zwischen dem dortigen See und seinem daheim, den Umstand verwünschend, daß der erstere nicht transportabel war. Die Rosi, welche er in dem Gärtchen vor dem Hause traf, brachte er als Mann von Welt durch das sehr herablassende Kompliment zum Erröthen und Lächeln, welches er der jungen Frau über ihre „merkwürdig feine Taille" und ihre „exquisit schönen" Augen machte. Er besichtigte dann die Schnitzarbeiten, welche der Ruodi gerade vorräthig hatte, und kaufte sie sammt und sonders, ohne viel zu markten.

Digitized by Google

Hierauf lud er gar den „Herrn Künstler" ein, im blauen Fuchs mit ihm zu speisen, beifügend, er hätte ein wichtiges Geschäft mit ihm zu besprechen. Natürlich wurde diese „Ehre" angenommen und Rosi holte, voll Freude über die Anerkennung, welche ihrem Manne widerfuhr, seinen Sonntagsrock herbei.

Erst gegen Abend zu kam Ruodi zurück, begleitet von einem Diener in Livree, welcher die eingekauften Sachen in den blauen Fuchs abholte. Als er fort war, sagte Ruodi in freudiger Erregung zu seiner Frau:

„Denk' dir, Rosi, der fremd' Herr — und ein großer Herr muß er sein, denn er hat außer dem Bedienten, den du vorhin gesehen, noch einen zweiten bei sich, der einen schwarzen Frack anhat, als wär' er gäng selber ein Herr — ja, der fremd' Herr hat mir ein Geschäft angetragen, das gäng viel Geld einbringen muß. Er hat sich draußen in Dütschland, in seinem Heime, ein Schwyzerhus gebaut, gäng ein recht's Schwyzerhus, und drin ist, sagt er, ein Sal, und den möcht' er nummeeinisch mit allerhand Schnitzwerk gar reich und schön ausziert haben. Den Sal soll ich ihm machen, so wie ich's für recht und gattig fänd'. Er müßt' ganz schweizerisch sein, sagt er. Derhalb soll ich mit ihm ins Dütschland und soll unter unsern besten Holzschneidern hier herum zwei oder drei Gehilfen auslesen, ganz, wie ich's für gut fänd', und die sollten auch mit. In einem halben Jährli oder so wär' die Sach' g'machet, so viel konnt' ich aus seinen Reden schon abnehmen. Bezahlen will er gäng alles so splendid, daß ich z'erst glaubte, er spaße nur. Doch er blieb dabei und will zu meiner Sicherheit gäng alles schriftli mache. Aber ich müßt' mich schnell entschließen, denn 's pressirt dem Ma gar

Digitized by Google

schüli, und müßt' ihn schon nach drei Tagen z' Bern im Bernerhof treffen, um von da mit ihm über Basel ins Dütschland z' reisen. Was meinst, Rosi?"

Die junge Frau war überrascht und schwieg eine Weile nachdenklich. Sie merkte wohl, daß Ruodi höchlich für das ihm gemachte Anerbieten eingenommen sei, welches seinem Künstlerbewußtsein — er besaß wirklich ein solches — und seinem Erwerbssinn gleichermaßen schmeichelte. Was den letztern betraf, so genügt es, zu sagen, daß Ruodi ein Schweizer war. Ja, auch Rosi ihrerseits war hinlänglich Schweizerin, um die in Aussicht gestellten Vortheile des Unternehmens nach Gebühr zu würdigen. Aber — aber — ihr Ruodi sollte von ihr fort? Für ein ganzes halbes Jahr und vielleicht noch für länger? Rosi's Erwerbssinn verhielt sich zu ihrer Liebe wie eins zu hundert, zu tausend. Aber ihr Mann freute sich offenbar ganz außerordentlich über den ihm gemachten Vorschlag. Konnte er sie so leicht verlassen? Für ein halbes Jahr und vielleicht für noch länger? Nein, leicht würde ihm das nicht: sie glaubte, sie wußte es. Und doch wollte er gehen? Rosi hatte das Geistigere, das Künstlerische in Ruodi's Wesen von Anfang an instinktmäßig herausgefunden und so fühlte sie auch jetzt gar wohl, wie lockend für ihn eine noch dazu so gewinnreiche Gelegenheit sein müßte, seine Kunst einmal in ihrem ganzen Umfange zu zeigen. Und doch wollte sich mit alledem ein geheimes Bangen, welches die junge Frau vor dieser Reise „ins Dütschland" empfand, nicht beschwichtigen lassen. So, zwischen Für und Wider schwankend, setzte sie der Frage ihres Mannes diese entgegen:

Digitized by Google

„Und du könnteſt nur ſo von mir fortgehen, Ruodi“?

„Ja ſo, Rösli? Lueg', an das hab' ich, by Gott, gar nicht gedacht!“ verſetzte er aufrichtig, denn in der Frage Roſi's lag ein Ton, der ihm das Herz bewegte. Und er hatte auch wirklich nicht daran gedacht oder wenigſtens die Vorſtellung einer zeitweiligen Trennung von ſeiner Frau nicht weiter in Erwägung genommen. Es rollten in ſeinem Blut einige Theilchen Künſtlereitelkeit, ja, ja, und auch etliche Theilchen Künſtlerleichtſinn, wenigſtens zu Zeiten. Jenen wie dieſen hatte es bislang an Anregung gefehlt. Nun eine ſolche erfolgt war, rührten ſie ſich.

Der Erzähler dieſer Geſchichte aus den Bergen hat einen erfahrenen und daher etwas ſchwarzſichtigen Menſchenkenner zum Freunde, welcher zu ſagen pflegt, alle menſchliche Tugend reduzire ſich, genau angeſehen, auf Mangel an Veranlaſſung und Gelegenheit zum Sündigen. Das iſt, ſo ohne Einſchränkung hingeſtellt, wohl mehr peſſimiſtiſch als wahr; aber auf die Durchſchnittszahl der Menſchen dürfte es doch ſo ziemlich paſſen.

„Weißt du was, Roſi?“ fuhr Ruodi fort. „Es wird ſich gäng wohl machen laſſen, daß du mit mir gehſt. Denk' nur, wie wir da mitſammen die Welt ſehen könnten.“

„Nein, nein, Ruodi, das geht nit. Man kann Haus und Heime nit nur ſo ſtehen laſſen und was ſollt' ich da draußen im Dütſchland thun? Ich weiß auch gar nit, wie man leben kann, wo's keine Berg' gibt.“

„Ja, ohne Heimweh wird's gäng auch bei mir nit abgehen, aber ich hätt' g'wiß noch mehr Heimweh nach dir als nach euſere Berg'. Doch die ganz' Sach' währt ja nit lang und, lueg', 's wirg gäng ein grüsli groß Sümmli einbringen.“

Digitized by Google

„Aber los', Ruodi, hast ja ohne das dein gut's Auskommen. Weißt, die Brief' in der Lad' im Hinterstübli sind noch alle da und sind sogar zwei neue dazu gekommen, und von der Zwihl muß uns ja zu seiner Zeit — die aber noch ferne, ferne sein mag! — auch ein schöner Antheil zufallen. Oh, wir haben, Gott sei Dank, was wir brauchen, und noch mehr, viel mehr; ebbis anders wär's freilich, wenn wir" —

Sie brach erschrocken ab und verschluckte den Schluß, um ihren Mann nicht zu betrüben. In seiner Stimmung lag es aber heute nicht, den heikeln Punkt unberührt zu lassen.

„Wenn wir Kinder hätten, willst du sagen, lieb's Rösli? Jetzt lueg', das ist's gäng grad'! 's ist nummeeinisch noch nit aller Tag' Abend, noch lang nit. Weißt, dein' Mutter hat dich auch erst vier Jahr' nach ihrer Hochzeit zur Welt bracht als ihr erstes Kind."

„Ja, das ist wahr, Ruodi, das ist wahr, und sie tröstet mich drum auch allfort."

„Siehst du, lieb's Wybli, siehst du? Nur Geduld, nur Geduld! Ich bin g'wiß, daß ich 's Wiegli nit umsonst g'machet hab', und daß du mir nit eins und zwei, aber ein voll's Halbdutzend Kinder schenken wirst, Chnabe und Chinde, und wenn sie nur halb so schön und gut sind wie mein' Rosi, so werd' ich der glücklichst' Vater sein centum, und wenn sie dann da sind, so wird ihr Müetti gäng auch froh sein, daß ihr Vater beizeiten drauf aus ist g'si, 'z sorgen, daß für die liebe Dingli ein hübsch Vermögeli vorhanden sei."

Der Schlaukopf! Aber seine Schlauheit kam aus dem Herzen und gerade deßhalb wirkte sie so überzeugend auf Rosi,

Digitized by Google

daß dieſe ihren Widerſtand aufgab. Sie verlangte nur noch, daß Ruodi inbetreff ſeines Vorhabens die Mutter um Rath fragen ſollte, und dazu war er ganz willig, weil er zum voraus wußte, daß die lebenskluge Zwihlbäurin, welche rüſtig und umſichtig nicht nur auf die Erhaltung, ſondern auch auf die Mehrung der Erbſchaft ihrer Töchter bedacht war, ſeine Beweggründe, den Vorſchlag des fremden Herrn anzunehmen, billigen würde.

Das geſchah denn auch, wiewohl ſo ganz erſt dann, als Ruodi ſeiner Schwiegermutter den ſchriftlichen Vertrag vorlegen konnte, welchen er im Laufe des folgenden Tages im blauen Fuchs mit dem fremden Herrn vereinbart hatte. Nein, ſo 'nen Vortheil, ſo 'ne gattig's G'ſchäftli dürfe man ſich nicht entgehen laſſen — potz Tuſig, nein! meinte die Zwihlbäurin, 's wär' 'ne Sünd', ahſograd' 'ne Sünd'. Der Ruodi ſoll gäng in Gottesnamen mit dem fürnehmen Herrn, der d' Wirthin im blauen Fuchs von wegen ſei'm Eſſen ſo ſchüli drangſalirt habe — nit drum, die Wirthin ſyg auch keine von denen, die wüßten, was kochen heiße — ins Dütſchland gehen. Was ſyg es auch, wenn e Ma nummeeiniſch für e halb's Jährli von Heime fort wär'? Nit der Red' werth! Das ſyg auch ſchon vorkommen in der Familie. Da ſyg der Tochtermann von ihrer Schweſter Schwager drüben in Grindelwald; der hätt' eines Erb's wegen vor ein paar Jährli weit, weit hintere ins Rußland müſſen und ſyg doch wiederkommen. Und heutig's Tag's ging's ja auf den Poſten und Eiſenbahnen — ſie hätt' zwar noch kei ſo Ding ſelber g'ſeh, aber der Herr Pfarrer ſyg ſcho druf g'fahre — ja, da ging's wie g'floge. Und was vollends 's Briefſchicken angeh', da hätten ſie ja gäng jetzt auch drunten in Meyringen ſo

Digitized by Google

'nen Tregelaff oder wie neime die Dinger g'heiße ſyge, ufg'richt't; da häng' ma d' Brief' nur ſo d'ra und, wutſch, ſyge ſie in aller Wyte. Der Ruodi ſolle nur fleißig ſchreiben; ſie wolle im übrigen ſchon Sorg' haben, daß ſein jung's Frauli derweil nit trübſinnig werde.

So war denn die Frage entſchieden und Ruodi ging ſofort nach Hasli im Grund hinüber, wo er zwei geſchickte Holzſchnitzer kannte, die er ſich zu Gehilfen bei ſeinem Unternehmen auserſehen hatte. Sie gingen auf ſeine Vorſchläge ein und er beſtellte ſie auf den Abend des dritten Tags gen Bern in den Bernerhof. Heimgekehrt, machte er ſich, während Roſi ihres Gatten Wäſche und Kleider in den Koffer legte und dabei jedes Stück insgeheim mit einem liebevollen Wunſch feite und weihte, ans Auswählen und Verpacken von Zeichnungen, Holzmuſtern und Werkzeugen. Zwei Träger ſchafften das Gepäck nach Meyringen hinunter und am folgenden Morgen machte ſich, vor Sonnenaufgang, der Ruodi ſelber auf den Weg.

Roſi war früh auf, um dem geliebten Reiſenden noch den Morgenimbiß zu bereiten. „Will's Gott, iſt's gut Wetter!" dachte ſie, während ſie in ihre Kleider ſchlüpfte; denn dem Volksglauben von Windgellen gemäß war es von übler Vorbedeutung, bei Regenwetter eine Reiſe anzutreten.

Ruodi ſchlief noch, als die junge Frau leiſe das Fenſter öffnete, um nach dem Stande der Witterung zu ſehen. Es hatte während der Nacht gewittert und ſchwere Regenwolken wuchteten von den Bergen tief in das Thal herein, von einem ſchwülen Luftzug träge hin und her geſchoben. Himmel und Erde zeigten nur ein verdrüßliches Grau in Grau. Ein widrig

Digitized by Google

ſchwüler Windhauch ſchlug von draußen in Roſi's Geſicht und eintönig, ſo zu ſagen mürriſch plätſcherte der Regen herab.

„Ach Gott, was für ein grüsli Wetter!" rief die junge Frau unwillkürlich aus.

„Was haſt, Rösli?" fragte der inzwiſchen erwachte Ruodi von dem ehelichen Lager her.

„Oh, Ruodi, lieb's Manni, geh' heut' nicht! Weißt, 's bringt keinen Segen, bei Regenwetter ausz'reiſen."

„Ei, du Närrli, da müßten ja die Leut' 's Reiſen abſograd' ganz bleiben laſſen", entgegnete Ruodi, aus dem Bette ſpringend.

„Aber könnteſt du die Abreiſ' nicht verſchieben, wenn auch nur auf morgen? 's Wetter könnt' ſich derweil ändern."

„Nein, Rösli, das geht nicht. Was würd' der Herr Baron, der z' Bern auf mich und die zwei andern wartet, denken? Ich muß allweg fort".

„Bei ſolchem Wetter?"

„Freilich. 's iſt widerwärtig, ja. Aber weißt, auf Regen folgt Sonnenſchein. Ich darf mich nit ſäumen und muß tüchtig ausſchreiten, wenn ich z' Mittag 's Dampfſchiff z' Brienz nit verfehlen ſoll".

Roſi machte Licht, aber ſie vermochte einen ſchweren Seufzer, der ihr die Bruſt hob, nicht zu unterdrücken. Er entging ihrem Manne nicht.

„Komm', komm', Rösli", ſagte er. „Du mußt dir die Sach' nit ſchwerer machen, als ſie iſt. Denk', Schätzli, wie viel Manne müſſet zeitweilig von ihren Frauen fort! Biſt doch gäng ſonſt 'ne rechte Schweizerin, haſt ein kräftig G'müth. Muß ich denn in den Krieg oder in ſonſtige G'fahr? Bewahre!

Digitized by Google

's iſt ja neime nur 'ne einfache G'ſchäftsreiſ'. Drum mach' dir und mir 's Herz nit ſchwer! Lueg', ich freu' mich ſchon jetzt unbändig auf den Tag, wo ich wieder heimkomm' zu mei'm liebe gute Wybli."

So tröſtete er ſie und Roſi bemühte ſich eine Faſſung zu zeigen, die ſie nicht beſaß. Sie konnte ein räthſelhaftes Bangen, daß dieſe Reiſe für Ruodi und ſie ſelber zum Unheil ausſchlagen würde, nicht loswerden. Aber ſie wollte dem theuren Manne das Herz nicht ſchwer machen und gab ſich deßhalb, als ſie mitſammen frühſtückten, alle Mühe, ruhig zu erſcheinen. Sie verſuchte ſogar über die zärtlichen Scherze zu lächeln, womit er ſich und ſie über den Ernſt der Stunde zu täuſchen ſtrebte.

Als er zum Aufbruch bereit war, ließ ſie es ſich nicht nehmen, ihm bis zum Ausgange des Thals das Geleite zu geben. So gingen ſie Hand in Hand durch das Regengerieſel der Morgendämmerung hin.

Da, wo der Fluß, durch eine enge Felſenklauſe ſich drängend, in ein breiteres Thalgebiet hinabfällt, bat er ſie, umzukehren, und ſo ging es ans ſcheiden.

Mit nach der ihm Nachſchauenden rückwärts gewandten Augen ſchritt er dann den Weg abwärts. Da rief ſie laut ſeinen Namen, eilte ihm nach und umklammerte ihn feſt mit den Armen. Sie mußte noch einmal ihr Antlitz an ſein Herz legen, das jetzt noch ganz ihr gehörte. Jetzt noch? Sollte es denn je anders ſein können? Sie vermochte den unwillkürlich in ihr aufgeſtiegenen Gedanken nicht auszudenken und doch war ihr, als müßte ſie den Geliebten mit Gewalt zurückhalten, mit der ganzen Kraft und Gewalt ihrer Liebe.

Digitized by Google

Er hatte sich zuletzt mit feuchten Augen sanft von ihr losgemacht und war gegangen. Sie wußte nicht, wie sie zum Rütli zurückgekommen. Da saß sie nun im Hinterstübli, allein mit ihrer Trübsal. Es ward ihr zu eng in ihrem Mieder, zu eng in dem Zimmer. Sie meinte, der Athem müßte ihr ausgehen vor lastender Schwüle, und sie mußte das Fenster aufreißen. Aber es war auch draußen schwül und trübe. Ihr Blick fiel auf die Wiege in der Ecke. „Hätt' ich ein Kind, so wär' ich jetzt nicht so allein und verlassen", sagte sie und weinte bitterlich.

Digitized by Google

Achtes Kapitel.

Wetterleuchten.

Der Sommer verstrich und der Herbst hatte droben auf den Bergen schon deutlich genug die weißen Vorboten des Winters mehr und mehr thalwärts vorrücken lassen, aber noch immer verzögerte sich Ruodi's Heimkehr. Mit dem Wechsel der Jahreszeit wurde Rosi's Sehnsucht nach dem Abwesenden wieder quälender, als sie sommerlang gewesen. Denn während der guten Zeit hatten doch allerhand Beschäftigungen im Freien willkommene Ableitung und Zerstreuung geboten. Es gehörte ein kleines „Feldg'werb" zum Rütli, und wenn auch den Sommer über zwei von den drei Kühen, welche den Viehstand ausmachten, mit der Heerde aus der Zwihl auf die Alpen gingen, so gab es doch in Haus und Feld für eine so arbeitsame Hausfrau, wie Rosi war, genug zu schaffen. So oft sie abends mit ihrer Magd, dem Mareili, einer stillen und anhänglichen Person, ermüdet heimkam, sagte sie immer: „Gottlob, schon wieder ein Tag weniger!" und es braucht nicht erklärt zu werden, was sie damit meinte. Die Zwihlbäurin, obgleich die Rüstigkeit und Thätigkeit selbst, sagte zuweilen: „Los', Rosi, du brauchst dir's gäng nit so sauer z' machen. Hast's ja nit nöthig." Aber die Tochter war gleich mit der Entgegnung bei der Hand, 's arbeiten

Digitized by Google

thät' ihr wohl und sie hielt' was darauf, daß ihr Ruodi, wenn er heimkäm', Haus und Heime in bester Ordnung vorfänd'.

Ruodi schrieb fleißig, recht fleißig — bis in den Herbst hinein. Er war wohlauf und es ging ihm nach Wunsch. Seine Briefe waren anfangs der süßeste Trost für Rosi: es war darin ganz der herzliche Ton, die ungezwungene Wärme und unerkünstelte Zärtlichkeit, wie er stets zu seiner Frau gesprochen hatte. Traf es sich, daß der Postbote so einen Brief an einem Samstag brachte, so gab es immer eine Sonntagsfreude in der Zwihl. Denn Rosi aß dann nach dem vormittäglichen Kirchgang im väterlichen Hause zu Mittag und nach dem Essen las sie im Oberstübli den eingelangten Brief der Mutter und Schwester vor. Im Oktober schrieb Ruodi zum erstenmal eine kürzere Epistel als bisher und er sagte darin, seine Arbeit würde noch bis zum Neujahr, ja vielleicht bis zum Hornung oder März währen, denn der Herr Baron, welcher ihn übrigens sehr freundlich behandle, wisse immer wieder diese oder jene Erweiterung des ursprünglichen Planes in Vorschlag zu bringen. Das war freilich ein leidiger Umstand. Rosi zählte an den Fingern ab, wie viel Monate, Wochen, Tage es noch währen könnte, bis sie ihren Mann wiedersehen sollte. Es war noch lange, lange. Aber noch viel leidiger war es doch, daß die arme Frau zu fühlen glaubte, es hauche sie etwas — sie wußte nicht was — aus dem Briefe kühl an. Mit unsäglicher Spannung sah sie dem nächsten Briefe entgegen. Es dauerte zwei volle Wochen länger als gewöhnlich, bis er eintraf. „Oh, Gottlob, er ist doch nicht krank!" sagte Rosi schwer aufathmend, als sie das Schreiben überflogen hatte. Dann las sie es genauer und las

Digitized by Google

es zum dritten und vierten mal. Sie fuhr sich mit der Hand über das Gesicht, wie um etwas abzuwischen oder abzuwehren. War der kühle Hauch wieder da? Vielleicht stärker, anfröstelnder sogar? „Was ich mir nur wunderlich's einbilde!" dachte sie. „Da steht es ja: My lieb's Rosi — und da wieder und noch einmal!"

Und doch — was war das nur? — fühlte sie dunkel, daß etwas, vieles, alles an und in diesem Briefe, wie schon im vorhergehenden, nicht war, wie es eigentlich sein sollte. Sie konnte sich mit dem besten Willen dieses Gefühls nicht erwehren und doch auch nicht weiter darüber ins Klare kommen. Hätte sie das gekonnt, würde sie vielleicht erkannt haben, daß zwischen den Zeilen Ruodi's ein Verschweigen zu lesen war, ein Verschweigen von bedrohlichem oder gar von schon eingetroffenem Unglück. Aber der Ruodi schien ja ganz heiter zu sein. Freilich auch in einer gewissen Unruhe und Hast. Der Brief sprang so unstät, fast zappelig von einem zum andern. Da eine abgebrochene Beschreibung von einer großen Militärparade, dort die nur zur Hälfte vollendete Schilderung einer Vorstellung im Opernhause, in welcher von einem „gesungenen" und „getanzten" Tell die Rede war. Rosi wußte nichts von Rossini, sie hatte überhaupt von einer Oper keine Vorstellung und sagte sich naiv, das müßten „apartige" Leute sein, da draußen im Dütschland, die den Wilhelm Tell so auf dem Theater singen und herumspringen ließen. Es waren in dem Briefe noch andere Vorgänge aus dem Leben einer großen Residenzstadt beschrieben oder vielmehr angedeutet, welche sich die junge Frau nicht zurechtzulegen wußte. Soviel aber entnahm sie daraus, daß ihr Mann neuestens mehr

Digitized by Google

in der Stadt verkehren müßte als draußen in der schnarrbitz'schen Schweiz, welche er ihr in seinen früheren Briefen so greifbar anschaulich und mit so viel Humor geschildert hatte, daß sie und das Vreneli oft mitsammen über das „Schreckhorn" und die „Jungfrau" und den „Brienzersee" in der Schnarrbitz herzlich gelacht hatten, während die Zwihlbäurin über die Schnarrbitz und deren Beherrscher das Konklusum abgab: „Große Herre dürfet gäng so baggäugelig sein, als es ihnen g'fällt."

Die folgenden Briefe Ruodi's hielten sich im nämlichen Ton. Wenn sich Rosi nur zu sagen gewußt hätte, warum denn eigentlich dieser hastige, fahrige Ton sie so tieftraurig machte! Ihr Mann ließ es doch an Liebesbetheuerungen, an zärtlichen Worten wahrhaftig nicht fehlen. Ja — aber gerade das war es! Diese Zärtlichkeiten, diese Betheuerungen, sie klangen doch so ganz anders als früher, so fremd, so frostig! Früher brauchte er ja seine Frau seiner Liebe gar nicht zu versichern, die verstand sich ja von selbst, und er hatte es auch nicht gethan, wenigstens nicht so, nicht so! Wenn Rosi das Theater gekannt hätte, würde sie die Zärtlichkeitsergüsse in den späteren Briefen ihres Mannes theatralisch gefunden und gemeint haben, das sei in den großen Städten so Mode. In ihrer ländlichen Einfachheit jedoch wußte sie mit den hochtrabenden Redensarten gar nichts anzufangen. Aber nein, etwas doch. Aus der unklaren Beängstigung, in welcher sie schwebte, entwickelte sich ein bitterer Zweifel, nicht gegen Ruodi, oh nein, aber gegen sie selbst. „Wird er", fragte sie sich mit Schrecken, „der so viele Dinge gesehen, von denen du nichts weißt und verstehst, er, der jetzt so viel mit den Herrenleuten umgegangen ist und sich, scheint's, ihre Art angeeignet

Digitized by Google

hat, wird er dich noch gern haben können? Oh, ich hätt' ihn nicht gehen lassen sollen, ich hätt' ihn nicht gehen lassen sollen!"

Das „Zu spät!" ist ein Alltagswort in den Familiengeschichten so gut wie in den Staatsgeschichten, aber dort gerade von so wenig Belang wie hier. Man gedenkt seiner überall erst dann, wenn es eben zu spät ist.

Indessen da droben im Rütli schien alles wieder gut zu werden, alles wieder ins alte glückliche Geleise zu kommen, als zu Ende des März der Ruodi heimkehrte, volle vierzehn Tage früher, als seinem letzten Briefe zufolge Rosi ihn hatte erwarten dürfen.

Aber sie hatte ihn das Thal heraufkommen sehen, im Zwielicht von der Hügelhalde spähend, wie sie seit Wochen allabendlich zu thun pflegte. Das Mareili drinnen am Küchenherd hörte ihre Frau draußen einen lauten Schrei ausstoßen, und als es hinausging, zu sehen, was es gäbe, sah es die Rosi schon unten am Seeufer hineilen.

Wie stürmisch sie den Kommenden bewillkommte! Es war etwas rührend wildes in ihrer Freude. So heiß hatte sie den geliebten Mann nie geküßt, nie, selbst in den Tagen und Nächten des Honigmonds nicht.

Das war ein Jubel!

In der Unschuld ihres Entzückens übersah es die Glückliche, daß Ruodi vermied, ihr in die Augen zu sehen.

Sie fand auch nichts besonderes, nichts störendes darin, daß er, kaum in seinem Hause angelangt, mit einer fast pralerischen Eile und Wichtigkeit seine Reisetasche aufthat und in Gold und Silber den bedeutenden Netto-Ertrag seines glücklich

Digitized by Google

abgethanen Geschäftes auf den Tisch hinzählte. Nur sollte er nicht verlangen, daß sie sich gar zu viel daraus machte. Was war ihr das alles gegen das eine, daß sie ihn wieder hatte? Ihren Ruodi!

Ihren Ruodi?

So glaubte sie.

Sie nahm keinen Anstoß daran, nein, sie fand es ganz in der Ordnung, daß der Heimgekehrte mit einer gewissen Hast noch an demselben Abend nach der Zwihl hinaufbegehrte. Hätte sie doch in ihrer Seligkeit eher an den plötzlichen Einsturz des Glanzhorns gedacht als daran, daß in den ersten Stunden des Wiedersehens für den geliebten Mann in dem Alleinsein mit ihr etwas Drückendes, Beängstigendes liegen könnte. Sie war sogleich bereit, mit ihm zu gehen, und bis tief in die Nacht hinein saßen sie mit der Mutter und der Schwester im Oberstübli der Zwihl, dem Reiseberichte Ruodi's lauschend.

Was hatte der Mann inzwischen nicht alles gesehen und wie wußte er davon zu erzählen! „Ma könnt's abfograd drucken", meinte die gute Zwihlbäurin. 's Vreneli war zwar etwas abweichender Meinung. Sie dachte: „Der Ruodi ist gäng ein g'scheider Mann, aber was er da erzählt, ist doch lang nit so schön, wie wenn der Herr Pfarrer vom Dütschland redet, wo er auf Hochschulen gewesen." Aber sie hütete sich wohlweislich, diesen Gedanken zu äußern. Der Rosi war alles recht und sie hing mit Aug' und Ohr an den Lippen ihres Mannes. In ihrer freudigen Aufregung nahm sie jedes Wort, das er sprach, wie ein Orakel hin, und wo sie seine vornehm thuende Redeweise nicht immer ganz verstand, so war ja nicht er, sondern nur sie daran schuld.

Digitized by Google

Ja, sie fühlte sich glücklich, endlich wieder so ganz glücklich. Alles Leid, alles Bangen war vorüber, war vergessen, für den Augenblick — nein, für eine ganze Woche.

Eine ganze Glückswoche ist aber schon viel im menschlichen Leben. Hat nicht der siebzigjährige Goethe, den man vor und nach seinem Tode mit Grund als einen der glücklichsten Menschen pries, gesagt, wenn er alles zusammenzählte, so ergäbe sein ganzes Leben kaum die Summe von vier Wochen reinen Glückes?

Ruodi war in den Freudensturm, welcher Rosi's Seele bewegte, mit hineingerissen worden. Sehr bald jedoch mußte die arme Frau die Bemerkung machen, daß aus seinem ganzen Gebaren sie etwas so Fremdes, Kühles anhauche, wie damals aus seinen Briefen. Sie glaubte sich zu täuschen und, oh, wie gab sie sich Mühe, sich wirklich zu täuschen! Aber es ging nicht, es ging nicht! Der wochenlange Glückstraum zerrann wie ein Regenbogen, wie der Schatten eines Regenbogens.

Sie bemerkte, daß ihr Mann, der sonst so rastlos und fröhlich Thätige, halbe und ganze Stunden lang müßig an seinem Werktisch im Erker saß, nachdenklich, träumerisch vor sich hinsehend. Wenn sie ihn ansprach, schrak er auf, heftig, fast wie zornig. Gewahrte er dann ihr Befremden, so versuchte er sie anzulächeln wie sonst. Aber, oh, dieses Lächeln, es war nicht mehr wie sonst, so gar nicht mehr wie sonst.

Es kam ihr auch vor, Ruodi sei abgemagert, und gewiß seine früher so hellen Augen waren trübe. Er hatte auch keinen rechten Appetit.

„Ruodi," fragte sie ihn liebevoll, „bist du krank?"

Digitized by Google

„Krank? Ich? Rosi, was fällt dir ein? Ich bin mein' Lebtag' nie krank gewesen."

„Aber du magst nicht essen, bist mager und müde —"

„Oh, das hat gar nichts zu sagen. Die Luftveränderung und der plötzliche Wechsel der Lebensweise — weißt du? Laß nur erst noch ein paar Wochen um sein, so wird unsere Bergluft alles wieder in Ordnung gebracht haben."

Alles? Rosi meinte, ihr Mann habe das Wort so ganz eigen betont. Was wollte er nur damit sagen?

Zweifelnd äußerte sie:

„Aber los', lieb's Manni, wenn ebbis nit in Ordnig sein sollt', so wär' es gäng —"

„Ei was, Rösli! Das war ja nur so 'ne Redensart von mir. Ich bin ganz wohlauf. Aber da fällt mir ein, daß ich nach meinem Holzvorrath sehen muß, der jedenfalls einer Erneuerung bedarf."

Damit ging er rasch zur Stube hinaus und die Treppe hinunter.

„Was ist denn das?" fragte sich Rosi. „'s ist neime, wie wenn er ungern mit mir würd' reden. 's kann ihn doch nit verzürnen, wenn er sieht, daß ich um ihn b'sorgt bin? G'wiß und sicherli ist er nicht wohlauf."

Es ließ ihr keine Ruhe, sie mußte nach einer Weile ihm nachgehen und traf ihn hinter dem Hause in dem Gaden, wo das Material seiner Kunst aufbewahrt war. Da kramte er unter den Hölzern und Bretern herum, so in Gedanken verloren, daß er seine Frau lange dastehen ließ, ohne sie anzureden. Endlich sagte er:

Digitized by Google

„Mit dem Zeug da ist nicht mehr viel zu machen. 's muß je bälder je besser neuer Vorrath beschafft werden. Ich will drum noch heut' in d' Höllenschwärz zum Strobelchäpi."

„Zum Strobelchäpi? Aber du wolltest ja nichts mehr mit dem Mann zu thun haben, seit er dir vor zwei Jahren das versprochene und zur Hälfte schon vorausbezahlte Holz nicht lieferte."

Sie sprach das arglos so hin und dachte sich dabei nicht um ein Haar mehr, als sie sagte. Dennoch schien ihr Einwurf den Ruodi unangenehm zu berühren. Er warf ihr einen forschenden Seitenblick zu und entgegnete:

„Das verstehst du nicht, Rosi. Ihr Weiber versteht überhaupt nichts von Geschäften. Der Strobelchäpi ist ein Brännts-ludi, ein Schlufi, ja, das ist er; aber daneben hat er wie kein Zweiter centum 'nen Blick und Schick, 's best' Holz z' finden und herbeiz'schaffen. Wie gesagt, das verstehst du nicht."

Das mochte nun wohl so sein und Rosi gab in ihrer Bescheidenheit unbedenklich zu, daß ihr Mann recht habe. Aber so kurzweg, fast barsch hatte er bis zum heutigen Tag noch nie zu ihr gesprochen. Es traf sie hart und sie fühlte, daß ihr die Thränen in die Augen stiegen; aber sie bezwang sich und schwieg. Sie wollte ihn nicht reizen, um keinen Preis, jetzt, da er augenscheinlich krank war. Denn wie hätte er sich sonst gegen sie so unfreundlich bezeigen können?

Er schwieg ebenfalls eine Weile, Hölzer und Breter zwecklos von ihren Stellen rückend und dann wieder hinwerfend. Dann begann er wieder:

„Ei, Rosi — ja, das hab' ich dir noch gar nicht erzählt.

Digitized by Google

Denk' dir, ich hab' z' Berlin auch eine Bekanntſchaft von Windgellen getroffen."

Er ſagte das ſo leichthin, wie man von einer reinen Bagatellſache zu ſprechen pflegt. Aber es war keine natürliche, ſondern eine gemachte Leichtigkeit in ſeiner Stimme und Betonung.

„Einen Bekannten von Windgellen?" fragte Roſi mit unbefangener Neugier.

„Ich ſage nicht: einen Bekannten."

„Was meinſt?"

„Keinen Er, aber eine Sie."

„Ja ſo! Aber was könnt' denn das für eine ſein?"

„Rath' mal!"

„Ich rath' ſchon, aber ich errath's gäng nit."

„Wirklich nicht?"

„Wahrli nein."

„Ja, du wirſt Augen machen, wenn ich dir ſag', daß ich z' Berlin 's Schwarzelſi aus der Höllenſchwärz getroffen."

Roſi machte jedoch zu dieſer großen Neuigkeit gar keine beſonderen Augen, ſondern fragte ohne großen Antheil:

„Was, Ruodi? 's Elſi, das wegg'laufen wild Chind aus der Höllenſchwärz?"

„Eben 's Elſi. Du würdeſt 's aber nicht mehr erkennen. Aus dem Chind iſt 'ne ſtaatsmäßige Dam' worden."

„Was du nit ſagſt, Ruodi! 'ne Dam?" Das hätt' man wahrli dem wilden Baggäugel nit ang'ſehen. Aber wie ging denn das zu?"

„Ja, ſiehſt du, 's muß ihr anfangs da draußen im Dütſchland recht knapp gegangen ſein. Sie will auch davon nicht viel

Digitized by Google

wissen oder wissen lassen. Soviel merkt' ich, daß sie eine Zeit lang beim Theater gewesen sein muß."

„Beim Theater? Unter den Komödianten? Da hat sie gäng nit viel guts g'sehen und g'lernt. Nit drum, sie war ja von klein auf ein leichtsinnig's Dingli. Aber ich will ihr damit kein Unrecht thun. 's hat mich oft verbarmet, daß es unter Leuten wie der Strobelchäpi und 's Strobelbäbi aufwachsen mußt'. 's kann sich gäng in der Fremde draußen auch gebessert haben. Hat doch, mein' ich, der Herr Pfarrer mal in der Zwihl g'sagt, daß es neime auch unter dem Komödienvolk rechtschaffene Leut' gäb'."

„Ja wohl, ja wohl. Du mußt dir die Komödianten bei den großen Theatern nicht vorstellen wie die, welche auf unsern Jahrmärkten herumziehen. Das sind Künstler und Künstlerinnen, Rosi, ja, Herren sind's und Damen."

„Und so 'ne Dam' ist 's Elsi? Drum wollte der Strobelchäpi nit sagen, was für eine, als er gäng vor'm Jahr um die Zeit mit sei'm Töchterli so schüli großthat im Dorf!"

„Nein, sie ist keine Theaterdam' mehr."

„Was denn?"

„Sie ist Haushälterin bei unserem Freund, dem Herrn Baron von der Schnarrbitz."

„Haushälterin? Das ist gäng g'späßig. Wie sollt' 's Elsi so 'nen Haushalt führen können?"

„Oh, sie hat damit nicht viel zu thun. Ihr Hauptgeschäft ist, dem Baron vorzulesen."

„Vorz'lesen? Kann er denn nit selber lesen?"

„Freilich, aber weißt, große Herren wollen's bequem haben."

Digitized by Google

„Und bei dem Herrn Baron hast du 's Elsi getroffen?"

„Wo sonst? Sie hatte eine große Freude, wieder mal einen Landsmann zu sehen — und daß ich's nicht vergess', sie läßt dich schön grüßen."

„Mich schön grüßen? Ei, als sie noch daheim war, hat sie mich ja nit ausstehen können und hat mir, obschon ich ihr mit Wissen nie ebbis z' leid that, mit ihrem losen Mundstück manchen Schlötterlig[1]) a'g'hängt."

„Ja, sie hat mich daran erinnert und, indem sie hellauf lachte, gesagt, es sei aus purer Eifersucht geschehen."

„Aus Eifersucht? Das Ding war ja noch ein Kind. Das ist wirkli zum lachen. — Aber los', Ruodi, der Herr Baron hat doch eine Frau?"

„Nein, er hat nie eine gehabt."

„Er hat keine Frau und lebt mit so 'nem jungen Meitschi im Haus? Pfüdi!"

„Oh, jetzt thust du dem Baron und dem Elsi Unrecht! Er ist ja so alt, daß er ihr Großvater sein könnt'."

Wie eifrig er das sagte! Viel zu eifrig, als daß Rosi der Sache nicht größere Beachtung als bisher hätte schenken sollen.

Sie schaute verwundert auf und nach ihrem Gatten hin. Aber der war, von ihr abgewendet, wieder in seinem zwecklosen Herumkramen begriffen.

„'s ist neime wunderli!" dachte sie mehr nur laut, als sie es sagte oder sagen wollte.

„Was?"

---

[1]) Schimpf, üble Nachrede.

Digitized by Google

„Daß du mir nie von dem Elsi g'schrieben."

„Ei, was denkst? Das schien mir gäng zum Schreiben gar nicht wichtig genug."

Er stockte und setzte nach einer Weile, in ein gezwungenes Lachen ausbrechend, hinzu: „Am End' bist gar jetzt du eifersüchtig, Rosi? Aber komm', sei kein Närrli! Gib mir's Vesperbrot, 's ist Zeit dazu und ich will dir zeigen, daß ich essen mag. Hernach muß ich in d' Höllenschwärz."

Digitized by Google

Neuntes Kapitel.

Ein Donnerschlag.

Der Frühling kam und verging den Bewohnern des Rütli in leiblichem Frieden. Aber ein Liebesfrühling war es nicht mehr. Es stand etwas zwischen Rosi und ihrem Gatten, etwas, das kalt und hart war wie eine eiserne Wand. Sie fühlte es wohl und in mancher schlummerlosen Nacht setzte sie sich neben dem Ruodi im Bette auf, ängstlich lauschend, wann er sich im Schlafe unruhig hin und her warf, wie von schweren Träumen gequält. „Er hat eine Last auf dem Herzen", dachte sie dann, „eine schwere Last. Oh, wenn er sie mir nur offenbaren wollte; ich würde sie ja gern mit ihm tragen, für ihn!"

Doch der Ruodi schwieg. Er war überhaupt sehr schweigsam geworden, zerstreut, mitunter sogar launisch. Manchmal überkam ihn die alte Arbeitslust wieder und er konnte dann tagelang an seinem Werktische sitzen, wie hingebannt. Mit solcher fieberhaften Thätigkeit wechselte ein Müßiggang, der ihn jede Veranlassung, vom Hause abwesend zu sein, mit Begierde ergreifen ließ. Manchen Tag streifte er mit seiner Büchse in den Bergen, aber er brachte nur selten eine Jagdbeute heim. Abends saß er auch viel im blauen Fuchs, was früher kaum ein paarmal im Jahre vorgekommen, und da war der alte Strobel-

Digitized by Google

chäpi sein beständiger Gesellschafter. Die Glossen, welche man über den letztern Umstand im Dorfe machte, waren jedenfalls keine schmeichelhaften. Einmal kam er erst nach Mitternacht heim. Rosi war aufgeblieben, ihn zu erwarten, und wie erschrak sie nun über den stieren Glanz seiner Augen, über sein faunisches Lachen! Sie verging fast vor Scham und Jammer, als sie die widerlichen Liebkosungen eines Berauschten abwehren mußte.

Und dennoch hoffte sie noch, hoffte auf die Wiederkehr früherer glücklicher Tage. Sie betrachtete und behandelte ihren Mann wie einen Kranken. Mittels Geduld, Sanftmuth, Güte würde es ihr, redete sie sich ein, vielleicht doch gelingen, ihn auf den rechten Weg zurückzuführen und zu ihr.

Vielleicht! Wort voll Täuschung und doch voll Trost! Wenn die Menschen das „vielleicht" nicht hätten, würden sie sich über den zahllosen häßlichen „aber" auf ihrem Lebenswege den Hals brechen, bevor sie zwanzig Jahre alt sind.

Mit ängstlicher Sorgfalt suchte die arme junge Frau vor aller Welt, besonders aber vor der Mutter und Schwester zu verbergen, was aus ihrem häuslichen Glücke geworden. Das konnte jedoch nicht ganz gelingen. Aber wenn die Mutter sie ins Gebet nahm oder wenn 's Vreneli, die ihrer Schwester von ganzer Seele zugethan war, verfänglich-mitleidige Fragen an sie richtete, nahm sie doppelt sich zusammen und suchte wohl gar die von jenen geäußerten Besorgnisse in Scherz zu verkehren. Wie ihr dabei zu Muthe war, sie hätte es nicht verrathen mögen, nicht um die Welt! Selbst der Mutter und Schwester nicht. Diese sollten ihren Ruodi liebhaben wie bis dahin, denn sie selbst liebte ihn ja immer noch.

Digitized by Google

Ein wahrhaft liebendes Weib vermag alles, wenn auch nicht über andere, so doch über sich selbst. Aber der Liebe Lebensodem ist die Achtung. Mit unendlicher Seelenqual fühlte Rosi manchmal, daß dieser Odem in ihrer Brust schwächer und immer schwächer wurde. Wenn er eines Tages ganz ausginge? Oh, dann müßte alles dahin und vorbei sein!

Eines Vormittags kam die Zwihlbäurin zum Rütli herab. Sie war gestern drüben auf einem Hof gewesen, welcher zur Gemeinde Hasli im Grund gehörte. Es hauf'te dort eine Tochter ihres verstorbenen Bruders. Sie war die Gotte[1]) der jungen Bäurin, welcher gestern das siebente Kind getauft worden. Dabei hatte die Gotte-Baf' natürlich nicht fehlen dürfen.

Die Mutter grüßte ihre unten in der Küche beschäftigte Tochter nur flüchtig, fragte dem Ruodi nach und stieg, als sie erfahren, daß er oben sei, die Treppe hinan.

„Was hat denn nur die Mutter?" fragte sich Rosi. „Sie hat mir ja gar nichts von der gestrigen Taufe verzählt und macht ein so schüli ernst G'sicht."

Sie überwand sich, nicht hinaufzugehen, obgleich eine geheime Besorgniß bei dem um diese Tageszeit ganz ungewohnten Erscheinen der Mutter sie angewandelt hatte. Zuletzt brannte ihr aber der Boden so unter den Füßen, daß sie doch hinaufgehen mußte.

Als sie mit möglichst unbefangener Miene in die Stube trat, brachen die Mutter und der Ruodi das Gespräch, welches sie miteinander geführt, plötzlich ab und ganz unverkennbar in

[1]) Pathin.

jener Weiſe, welche deutlich genug verräth, daß man eine dritte Perſon nicht wiſſen laſſen will, um was es ſich handelt.

Roſi konnte das leicht merken. Sie machte ſich einige Augenblicke an einem Schrank zu ſchaffen und wollte dann wieder hinausgehen. Da brach aber auch die Mutter auf und ſagte, der Ruodi ſollte ſie eine Strecke zur Zwihl hinauf begleiten. Sie hätte ihn um einen Rath zu fragen. Derweil könnte 's Roſi 's Imbißeſſen vollends rüſten.

Das Eſſen ſtand auf dem Tiſch, als er zurückkam. Aber er ſchlang nur haſtig einige Biſſen hinunter. Er war augenſcheinlich ſehr aufgeregt, fing bunt über Eck von allerlei zu reden an, brach dann ſchnell wieder ab und verſank in ein finſteres Brüten.

„Ruodi, was haſt?" fragte Roſi, als das Mareili hinausgegangen war.

„Was werd' ich haben? Nichts, gar nichts! Aber ich hab' vergeſſen, dir zu ſagen, daß ich heut' noch, jetzt gleich nach Hasli im Grund 'nüber muß."

Und aufſtehend murmelte er zwiſchen den Zähnen:

„Der Hundsketzer, der! Aber ich will dem Fluoch 's Mul ſcho ſtopfe, ich!"

Was meinte er nur damit? Das war ja gar nicht die gewählte, „herrenmäßige" Redeweiſe, in welcher ſich, wie die Leute von Windgellen ſpöttelten, der Ruodi ſo gefiel, ſeit er „draußen im Dütſchland" geweſen.

Roſi wagte keine weitere Frage. Er hätte ihr ja doch kaum eine Antwort gegeben, ſo haſtete er ſich mit dem Anziehen und Fortgehen. Gegen Abend drängte es ſie nach der Zwihl: die

Digitized by Google

Mutter mußte ja doch gewiß etwas von der wunderlichen Sach' wissen. Aber die Zwihlbäurin war heute die diplomatische Zurückhaltung selbst, wollte Rosi's Anspielungen gar nicht verstehen, und als diese mit deutlicheren Fragen herausrückte, sagte sie: „Was wird's groß's sein? Man kann neime nit nach allen Mucken schlagen, Rosi, weißt? Der Züsi-Melcher z' Hasli im Grund, der Holzschneider, der mit dem Ruodi im Dütschland g'si ist, hat gäng den Leuten allerhand vorpäpperet[1]). 's ist dumm's Züg!"

„Aber, Müetti —"

„Oh, ich hab' gar nit druf g'loset, Rosi. Mach's du gäng auch so, wenn d' ebbe ebbis hören solltest. Aber du wirst neime nüd hören. Der Ruodi wird, denk' mir, dem Schlusi scho 's Mul stopfe."

Verzeihlicher Weise wollte sich Rosi damit nicht zufrieden geben. Aber die Zwihlbäurin wurde gerade in den Stall gerufen, wo eine Kuh im Begriffe war, den Viehstand der Zwihl zu vermehren, und dieses idyllische Ereigniß entzog sie den besorgnißvollen Fragen ihrer Tochter.

Der Ruodi kam erst spät in der Nacht heim, roch stark nach Wein und bot seiner Frau mit so schwerer Zunge gute Nacht, daß sie gerne darauf verzichtete, ihn zu fragen, warum er denn nach Hasli im Grund hinübergemußt.

Von jetzt an zog sich die arme junge Frau mehr und mehr in sich zurück. Sie mochte nicht fragen, sie mochte nicht klagen. Sanft und still trug sie ihre Last. Die Rosen auf ihren Wangen

[1]) Vorgeplaudert.

Digitized by Google

blaßten mehr und mehr und ihr Gang verlor die Schnellkraft. Sie verbarg ihren Kummer vor den Menſchen, ſie hätte ihn gern vor ſich ſelbſt verborgen. Nur dachte ſie oft: „Oh, wie gut iſt's, daß der Vater geſtorben. Er hätte das alles nicht ſo mitanſehen können.“ Unter die Leute zu gehen vermied ſie, wo ſie nur immer konnte, und je mehr ihr ſo traurig verwandelter Gatte von Hauſe fortſtrebte, um ſo eingezogener hielt ſie ſich, faſt klöſterlich. Sie meinte — und nicht ohne Grund — die Leute müßten's ihr anſehen, daß das Glück nicht mehr im Rütli daheim, und das drückte ſie ſchwer, ſo ſchwer, daß ſie dadurch manchmal auf die ſelbſtquäleriſche Vorſtellung kam, am Ende ſei nur ſie daran ſchuld, daß das Glück nicht geblieben: ſie habe es nicht zu feſſeln verſtanden. Wahrhaft reine und edle Gemüther wiſſen ja nichts von jener wohlfeilen Selbſtgerechtigkeit, zu welcher ſich unlautere und ſelbſtſüchtige ſo gern hinaufheucheln, und kommen unſchwer dazu, ſich als Fehlende anzuklagen, wo ſie nur Opfer ſind.

Ließ ſich die Zwihlbäurin durch das heitere oder wenigſtens ruhige Geſicht, welches ihr, wenn ſie ins Rütli kam, die Tochter zu zeigen ſich bemühte, wirklich täuſchen, oder that ſie nur ſo? Jedenfalls war ſie eine von jenen Naturen, welche die Sachen gern an ſich herankommen laſſen und dann erſt klug und reſolut einzugreifen lieben. Wenn ſie daher merkte, wie es eigentlich zwiſchen der Tochter und dem Tochtermann ſtand, ſo mochte ſie es noch nicht für an der Zeit halten, zu intervenirèn, und ließ demnach die Sachen vorderhand ihren Gang gehen. 's Vreneli ſeinerſeits war nicht ſo diplomatiſch. Das Mädchen verrieth dem Schwager, welchen ſie zu haſſen oder zu verachten begann,

Digitized by Google

deutlich, wie sehr es sein Thun und Treiben mißbilligte. Einmal traf sie den Strobelchäpi im Rütli, welcher jetzt, zu Rosi's Qual, nicht selten dahin kam und allerhand mit dem Hausherrn zu verhandeln hatte, geheim und offen. 's Vreneli rümpfte ihr hübsches Näsli und sagte laut genug, daß der Chäpi und der Ruodi im Erker es hören mußten, zu der Schwester: „Pfüdi, der Brännts ludi! Rosi, geh' doch und hol' d' Räucherpfann'. 's ist gäng schüli nöthig, daß man da mit Essig und Wachholder räuchert."

Der Ruodi kam aus dem Erker in die Stube herein und bemühte sich, seine Schwägerin zornig anzusehen. Es wollte aber nicht recht gelingen. Er war unruhig und fahrig und 's Vreneli meinte nachher, er sei gäng ganz „verdatteret"[1]) gewesen. Er zeigte seiner Frau an, daß er nach Meyringen hinab müßte, in „Geschäften" — er hatte jetzt immer solche Geschäfte bei der Hand — und wahrscheinlich erst morgen Abend heimkommen würde. Bald darauf ging er mit dem Strobelchäpi fort.

Der folgende Tag — es war inzwischen Sommer geworden — war ein Sonntag. Sonnenbeglänzt, in der Hut seiner gewaltigen Berge, lag das Thal in jener sonntäglichen Ruhe, welche die ländliche Stille noch stiller macht. Ueber die ganze Landschaft war jene feierliche Stimmung hingehaucht, welche Uhlands Sonntagslied so wunderbar reproduzirt hat. Rosi stand am offenen Fenster, und als jetzt ein sanfter Luftzug den Glockenklang vom Dorfe zum Bödeli herabbrachte, bereute sie es fast, daß sie nicht mit ihrem Mareili zur Kirche gegangen.

---

[1]) Verblüfft, bestürzt.

Digitized by Google

Aber vor acht Tagen, als sie dort gewesen, hatten die Frauen, welche hinter ihr saßen, einander so seltsam in die Ohren gezischelt, und als sie nach dem Gottesdienst über den Kirchhof gegangen, hatte eine Stimme, welche sicherlich die der Jungfer Bibbeli war, vernehmlich genug hinter ihr drein gesagt: „Habt ihr g'seh', wie bleich 's Rosi ist? 's muß gäng aus sein mit der Herrlichkeit im Rütli."

Es war aus damit, und wie sehr, machte der armen Frau das peinliche Nachdenken klar, in welches sie versenkt blieb, bis sie ihre aus der Kirche zurückkehrende Magd die Halde heraufkommen sah.

Was hatte denn das Mareili? Es war doch sonst eine ziemlich phlegmatische Person, die sich in nichts übereilte. Nun aber lief sie mit rothem Gesicht und wie scharfgeladen eilends den Abhang herauf, und als sie, durch das Gärtchen vor dem Hause daherkommend, die Hausfrau am Fenster erblickte, schoß sie alsbald ihre Ladung los, indem sie ausrief:

„Denket au, Frau, denket au!"

Das Uebrige ging für Rosi's Ohren verloren, da 's Mareili derweil um die Hausecke eilte; aber gleich darauf platzte die Magd zur Stubenthüre herein.

„Was hast du denn, Mareili? Du thust gäng, als ob's wo brännte."

„Nei, nei, brennen thut's nit. Aber denket au, Frau, 's Strobelchäpi's Elsi aus der Höllenschwärz ist in der Kille[1]) g'si. Herrgöttli, das ist 'ne Dam'!"

---

[1]) Kirche.

Digitized by Google

Das gute Mareili hatte nicht die entfernteste Vorstellung von der schrecklichen Gewißheit, welche diese Neuigkeit der armen Rosi verschaffte.

Es war ihr, als hätte der Blitz vor ihr in den Boden geschlagen.

Sie wankte auf ihren Füßen und mußte mit der Hand hinter sich greifen, um sich am Tischrand zu halten.

„Was? Das Schwarzelsi?" brachte sie mühsam hervor, denn der Name wollte sie ersticken.

„Ahsograb' 's Schwarzelsi. Nei, was die alles an sich umme g'hängt hat! Ma cha[1]) nit g'nug luege. 's ist 'ne wahre Pracht!"

„Wirkli?" entgegnete Rosi tonlos. „Aber weißt, Mareili, 's ist jetzt hohe Zeit, z' Imbiß z' kochen."

Es ist merkwürdig, daß der Mensch oft gerade in solchen Augenblicken, wo sein ganzes Wesen in den Grundvesten erschüttert ist, nach dem allergewöhnlichsten als einem Anhaltspunkte greift. Ein tiefer Menschenkenner und mehr noch Frauenkenner hat gesagt, eine Frau sei im Stande, in demselben Augenblicke, wo sie den Bankrott ihres Mannes erfahren, über die Magd wüthend zu werden, welche einen Suppenteller zerbrochen habe. Allerdings, aber es möchte sich doch fragen, ob der bankrotte Suppenteller nicht nur der zufällig gegebene Gegenstand sei, an welchem sich der Jammer über den größeren Bankbruch auslassen kann. Was Rosi angeht, so war ihr die Vorstellung des Kochens von dem Instinkt eingegeben, ihre Magd nicht sehen

[1]) Kann.

Digitized by Google

zu laſſen, wie ſie litt. 's Mareili hatte aber auch Augen im Kopfe und ſagte daher:

„Ich mein', Frau, ihr müſſet krank ſein. Ihr ſeht gäng ſo ſchüli übel aus. Ja, da will ich waidli e kräftig's Süppli kochen."

Als die Magd hinaus war, brach die arme Frau nicht in Thränen aus. Der wohlthätige Quell in ihrer Bruſt hatte ſich erſchöpft; ſie konnte nicht mehr weinen und murmelte nur vor ſich hin:

„Alſo darum hat er geſtern ſo eilends nach Meyringen hinab gemußt? Das war das wichtige Geſchäft! Das Schwarzelfi konnte ja nur von dorther kommen. Er hat ſie abgeholt. Und wo iſt er jetzt? Aber wo wird er ſein? In der Höllenſchwärz! Er war ja die letzte Zeit her ſchon halbe Tage lang dort. — Oh, Ruodi, das hab' ich doch nicht um dich verdient, das nicht!"

Ja, ein Blitz war vor ihr niedergefahren und ſein grelles Licht zeigte ihr die ganze Troſtloſigkeit ihrer Lage.

Dem Blitze pflegt aber der Donner zu folgen. Er zögerte zwar ungewöhnlich lange, mehrere Stunden, allein er blieb doch nicht aus. Die Zytig vo Windgellen ließ ihn los.

Wie dehnte ſich der unglückſelige Nachmittag hin! Wollte es denn heute gar nicht Abend werden? Einmal war Roſi ſchon auf dem Wege zur Zwihl, aber ſie kehrte wieder um. Sie konnte ſich unmöglich vor jemand ſehen laſſen, ſelbſt vor der Schweſter, ſelbſt vor der Mutter nicht. Sie ſchämte ſich bis in die tiefſte Seele hinein, für ihren Mann, für ſich ſelbſt, daß er, ihr Ruodi, ein ſolcher geworden.

Digitized by Google

Unstät trieb es sie im Hause umher und hinauszugehen fürchtete sie sich. Es konnten ja Leute vorbeikommen und sie ansehen, um ihrer Schmach willen. Um ihrer Schmach willen? Ja! Seine Ehre war ja auch die ihrige gewesen. Oh, noch immer fühlte sich die Unglückliche in allen Fibern ihrer Seele mit dem verlorenen Manne verwachsen.

Sie trat endlich in den Erker, wo in glücklicher Zeit ihr Ruodi sonst um diese Stunde oft mit ihr und dem Vreneli gesessen und den Schwestern aus seinen Büchern vorgelesen hatte. Daran dachte sie, als sie aufs Gerathewohl ein Buch von dem Bret herunterlangte. Es war der Tell und da steckte noch das Papierzeichen bei der Stelle, die Ruodi zuletzt vorgelesen. Wie lange war es her und was lag alles zwischen damals und heute! Nur ein Jahr, und doch so viel Enttäuschung und Kummer! Sie schlug mechanisch das Buch auf und mechanisch überlief ihr Auge die Stelle, wo Ruodi damals stehen geblieben, jene wunderbare Scene auf dem Rütli, die zu dem besten gehört, was je von Menschenhand niedergeschrieben wurde. Aber die von Unruhe verzehrte Seele der armen Rosi hatte jetzt weder Sinn noch Verständniß dafür. Nur der Name des Schauplatzes im Schauspiel erregte ihr Interesse. Das Rütli! Hatte Ruodi, als er sie in jener Nacht, wo sie sich ganz ihm zu eigen gegeben, in sein Haus führte, ihr nicht auch von einem Rütlibund gesprochen, den sie mitsammen haben und halten wollten in Freud' und Leid? Die Freuden hatte er mit ihr getheilt, das Leid überließ er ihr allein.

Das Buch entsank ihren Händen, die wie im Fieber zitterten.

Digitized by Google

Sie durchflog im Geiſte die ganze Zeit von jener Nacht an bis zum heutigen Tag. Sie mußte doch irgendwie gefehlt, irgendwas verſchuldet haben, daß ſich die Liebe Ruodi's von ihr hatte abwenden können. Es konnte nicht anders ſein! Sie peinigte ſich mit dieſer Unterſuchung, bis ihr der kalte Schweiß auf die Stirne trat und —

„Gott grüetzi, Frau Roſi! Nei au, ſo andächtig? Ging neime grad' da vorbei und dacht' mir, wollt' doch mal einſprechen, z' luegen, wie's dem junge Fraueli ging' in dieſen Zytläuften."

Roſi ſchrak auf. Sie hatte die Thüre nicht gehen hören, und da ſtand ſie nun ſchon mitten in der Stube, die ehrſame Jungfer Bibbeli, in der ganzen Länge ihrer dürren Jungferſchaft, mit Bart und allem.

„Nehmet Platz, Jungfer Bibbeli, nehmet Platz", ſagte Roſi, ſich gewaltſam faſſend.

„Oh, gar z' gütig, gar z' gütig! Bin grad' nit müd" — das war richtig, denn auf Geſchäftsgängen begriffen, kannte die Zeitung von Windgellen keine Müdigkeit — „aber loſet, Frau Roſi, ich komm' eigetli nit ohne Urſach'."

Die arme junge Frau zitterte, denn ſie wußte ſchon, was kommen würde, wenigſtens etwas davon. Aber Bart-Bibbeli täuſchte zunächſt ihre Beſorgniß.

„Ja, was ich ſagen wollt'", fuhr die Zytig fort. „Ihr wiſſet doch, daß ma ſeit[1]), es gäb' nummeeiniſch Krieg?"

„Krieg?" verſetzte Roſi, leichter aufathmend. „Nein, ich hört' nüd davon."

---

[1]) Sagt.

„Ja, lueget, ma ſeit, der Bonapartle — nit der alt', wiſſet Ihr? aber der jung', der wöll' gäng Krieg afäh[1]) von wege des Kaiſers Tochter vo Oeſtrych. Die ſoll neime e gar niedlinette Italeri ſy und hätt' den Bonapartle nit wölle zum Ma näh[2]), und drum ſyg er jetzt ſchüli bös und wöll' Krieg. Und 's muß ebbis dra ſy, 's muß ebbis dra ſy. Vo wege was ſonſt müßtet euſere Scharfſchützen in Dienſt, i 's Uebigslager ge Thun abe? Der Joggeli, wiſſet Ihr? mein jüngſter Bruder, der iſt au by de Scharfſchütze und, Bibbeli, ſeit er vorig, Bibbeli, gang doch gäng ins Rütli abe und frag' den Ruodi, der ja Feldwaibel iſt by euſerer Compagnie, ob er gäng ſcho morgen z' Imbig oder erſt übermorgen in der Früh' ſich ge Thun auf den Weg mach'. Der Joggeli meint neime, ſie könnten mitſammen marſchiren."

„Da bin ich überfragt, Jungfer Bibbeli, und der Ruodi iſt nit z' Haus", verſetzte Roſi, die ſich ſchämte, merken zu laſſen, daß ihr von ſeiten ihres Mannes noch gar keine Mittheilung geworden, daß er in Dienſt müßte[3]).

„So? Iſt er nit z' Haus?" fragte Jungfer Bibbeli, ihre Flöte mit einem kühnen Uebergang vom Präludium zum Hauptſtück umſtimmend.

„Nein", ſagte Roſi kalt, feſt entſchloſſen, der Bärtigen keinen Vortheil einzuräumen.

„Ung'ſchickt das! Ich ſollt' gäng dem Joggeli B'richt bringen. Der Ruodi iſt alſo noch nit vo Meyringen heimkommen?"

---

[1]) Anfangen. [2]) Nehmen. [3]) „In Dienſt müſſen", ſtehender Ausdruck für: zum Milizdienſt einrücken müſſen.

Digitized by Google

Rosi konnte nicht wissen, daß sie in eine Falle ginge, wenn sie die Frage verneinte, wie sie wirklich that.

„Ei, ei, das ist neime doch recht wunderli!"

„Wunderli? Was?"

„Daß die Leut' so böse Mäuler haben. Nit drum, man muß ihnen gäng nit alles glauben."

„Ja, da habt Ihr sehr recht."

„Nit wahr? Lueget, da ist der jung' Schurbauer, der lang' Toni, wisset Ihr, den Ihr hättet heiraten sollen und der hernach 's Bumpibauers Kathri vo Guttannen g'no hät — 's Kathri hät d' Hosen an, seit ma, aber nit drum, der Toni ist e Lappi, der so 'ne Wybervolk gäng nöthig hät — ja, was ich sagen wollt', der jung' Schurbauer der hät den Mannen heut' Vormittag auf dem Kirchhof verzählt, 's syg scho Nacht g'si, als das Wägeli, auf dem 's Strobelchäpi's Elsi gestern bis zur Schur syg g'fahre — wisset Ihr, bei der Schur geht's rechter Hand uffe zur Höllenschwärz — ja, kurzum, als das Wägeli bei der Schur stillhielt, da syg 's Schwarzelsi abstyge und nit 's Elsi allein und neime auch nit 's Elsi und der Strobelchäpi allein und nummeeinisch auch nit 's Elsi und der Strobelchäpi und der Ruodi allein —"

Rosi parirte den Stoß oder verheimlichte wenigstens die Wunde, welche derselbe schlug.

„Aber, liebe Jungfer Bibbeli", sagte sie, „Ihr redet von einem Wägeli und doch laßt Ihr von demselben einen ganzen Haufen von Leuten absteigen, der kaum auf einem Wagen Platz gehabt hätte."

„Ha, ha, ha! Ihr machet 'nen G'spaß aus der Sach'? Recht so! Hab' ich doch all'zyt g'seit, 's Rosi im Bödeli syg die

Digitized by Google

g'ſchydeſt und wackerſt Frau centum, die ſich in d' Welt z' ſchicken wüßt'. Aber loſet, was ich neime von dem Abſtyge g'ſeit, iſt nit ſo wörtli z' näh[1]). Der Ruodi und der Chäpi — hät der jung' Schurbauer verzählt — gingen eigetli neben dem Wägeli her und war auf ſelbigem nur 's Elſi und noch ebbis ſo Kleines, ebbis ſo Kleines, daß es gäng gar nit der Red' werth."

Der Stoß ſaß tief in dem Herzen der armen Frau. Darauf war ſie doch nicht vorbereitet geweſen. Ihre geſunde Gebirgsnatur ſchützte ſie zwar vor einer ſtädtiſchen Ohnmacht, aber es flimmerte ihr doch vor den Augen und ſie wurde bleich wie ein Sterbender. Es ſtarb auch in dieſem ſchrecklichen Augenblick etwas in ihr, der letzte Funken von Achtung vor ihrem Gatten.

Alte Jungfern vom Schlage der Zeitung von Windgellen haben zwar an der Stelle des Herzens nur eine ſohllederne Kapſel, gefüllt mit Neid und Klatſch; aber trotzdem vermochten Bibbeli's dünne Lippen nicht zu lächeln, als ſie die unglückliche Frau ſo zerſchmettert ſich gegenüberſitzen ſah. Sie empfand ſogar etwas wie Mitleid und ſo ſagte ſie tröſtend, freilich in der Weiſe von Hiobs Tröſtern:

„Ich glaub's neime nit, Roſi, das von dem kleinen Dingli. Der jung' Schurbauer hät's au gar nit g'ſeh', er hät's gäng nur brieggen g'hört. — Ja, aber was ich ſagen wollt', 's iſt nummeeiniſch recht ſchad', daß Ihr heut' nit in der Kille g'ſi ſeid. Herrgöttli, die Pracht und Glori, wie 's Schwarzelſi ufzogen iſt! Wer hätt' vor e paar Jährli glaubt, daß der ruſſig Nickel

[1]) Zu nehmen.

eines Tags so daher kommen würd'? Urche Syde und Sammet am ganzen Lyb! Und es Hütli hät's ufg'ha — nei au, es Hütli mit Blume und Federe, und 's ist ihm nur so hinten am Kopf g'hange wie es Sommervögeli. So tragen's jetzt neime die fürnehmen Wybervölker. Und es gulbig's Uehrli hät's, nei au, was für es glitzerig's Uehrli, und e gulbige Kette dra, so lang. Und in den Ohren hät's Dingerli, die funkle, 's ist nit z'sage. Und als es syne ankegähle [1]) Handschuh' uszoge hät, sind seine Finger voll vo Ringe g'si — 'ne wahre Pracht! Und da vorne uf der Brust häts ein Fürspann g'ha, Brotschg, mein' i, g'heißet's, au ganz gulbig und so groß wie es Tellerli. Und e Unterjüppe, nei au, was für e Unterjüppe! So 'ne Karline oder Kirline oder wie das fürnehm Ketzers-G'stellaschi g'heißt. Der Rock ist ihr drum nach alle Syte so usseg' stande, wie wenn es in 'ner Glock' drin stünd' — ja, ahsograd', wie wenn es die groß' Glock' vo euserem Killethurm als Unterjüppe anhätt'. — Und es Schnäbeli hät's, e Müli, wie 'ne Mühlrädli, und reden thut's wie es Buch, ahsograd' wie es Buch. Säg' i da zu'n ihm, als ich mit ihm den Killeweg abe ging: «Loset, Elsi, i weiß gäng nit, ob ich Euch Madamm oder Jumpfer betitle muß — Ihr seid ja in der Fremde ebbis recht's fürnehm's worden.» — «Ja», seit es druff und blinzelt mich mit seine schwarze Dundersäugli an, als wollt's mich verstechen, «ja, Jumpfer Bibbeli, ihr hättet auch beizeiten in die Fremde gehen sollen; Ihr wäret dann daheim nicht so verschimmelt.» — Denket au, Frau Rosi, verschimmelt, ja so hät's g'seit — das Rotzäffli, das! Und als es merkt', daß die dumme Wyber und Meitschi afinge

[1]) Buttergelbe; Anken = Butter.

Digitized by Google

z' kichere, ſeit das unverſchämt' Ding no weiter zu mir: «'s iſt aber immer noch Zeit, Jumpfer Bibbeli, und könntet Ihr's noch jetzt in der Fremde zu was rechtem bringen. Ihr dürftet nur Euren Bart — ja, ſo ſeit es — Euren Bart für Geld ſehen laſſen.» — Hat man je ſo ebbis g'hört? Ich meint', der Schlag müſſ' mi treffen. Und die Wyber und die Meitſchi lachten gäng hellauf; aber ich will's ihnen ſchon werden laſſen[1]), ich! Ich bin e gutmüthig's Thierli, aber wenn ma mir's z' arg macht, ſo weiß i mi au z' wehren. Drum hab' ich au g'ſeit: «Loſet, Madamm oder Jumpfer Elſi, was ich hab' oder nit hab', das darf ich alles mit Ehren ſehen laſſen. Ihr aber nit, mein' i. Oder wie iſt's denn mit dem Dingli, das geſtern Abend ſo briegget hät, drunten bei der Schur, als Ihr da vom Wägeli g'ſtiege?» Dazu hät das boshaftig Aeffli nur g'lachet; denn 's iſt neime grad' noch ſo e boshaftig's Aeffli wie vor Zyten, das iſt ſicher und g'wiß. — Und drum iſt au g'wiß und wahrli nüd an der Sach' mit dem Ruodi. So e Ma und ſo es Glüntli, wie kämen die z' ſämme? Nei, nei! D' Leut' haben ſo böſe Müler und 's wird ſo ſchüli viel g'logen in der Welt. Weiß der Tüfel, woher ſie's hät, das Dingli, was der jung' Schurbaur geſtern z' Nacht ſo brieggen g'hört hät. Nei, Roſi, 's geht den Ruodi gar nüd an, ich glaub's ſicherli. Dem Züſi-Melcher drüben z' Hasli im Grund, der ſcho vor etlicher Zyt ſo ebbis g'munkelt hät, dem hät er ja gäng 's Mul g'ſtopfet — mit Feuflibere, ſeit ma. Ich glaub's aber au nit, nei, wahrli nit. 's iſt g'wiß alles verſtunken und verlogen."

---

[1]) Ich will es ihnen ſchon eintränken.

Digitized by Google

Während dieser Redestrom sich ergoß, unaufhaltsam wie der Wasserſturz drüben bei der Teufelskanzel, hatte die arme Rosi Zeit gehabt, sich wieder zu fassen. Das ärgste war überstanden, meinte sie, weil der Schmerz der Ueberraschung, welcher wie ein glühendes Eisen ihr in die Seele gedrungen, sich zur Resignation verkühlt hatte.

„Ja", sagte sie nachdrücklich, indem sie aufstand und das Bart-Bibbeli fest ansah, „ja, alles ist verstunken und verlogen! Das könnt Ihr allen Leuten sagen, allen! Und loset, wenn ich auch den Leuten nicht vor die Mäuler sitzen kann, so kenn' ich doch meinen Ruodi zu gut, als daß ich auch nur es Tüpfeli von dem glauben möcht', was die bösen Mäuler über ihn schwätzen."

Digitized by Google

Zehntes Kapitel.

Eine zu viel in der Welt.

Der sehr ehrsamen Jungfer Bibbeli machte es auf ihrem Rückweg vom Bödeli ins Dorf nicht wenig zu schaffen, sich das Benehmen der Hausfrau vom Rütli zurechtzulegen. Anfangs war die Bärtige geneigt, alle Schwierigkeiten einfach mittels der Annahme, Rosi müßte hintersinnig [1]) sein, zu beseitigen. Bei reiflicherem Nachdenken jedoch kam sie zu dem Schluß, entweder sei Rosi „das best' oder aber das dümmst' Wyb auf Gottes Erdboden". Diesen Schluß theilte sie sammt der Motivirung desselben noch am nämlichen Abend ihren intimsten Bekannten mit und erfuhr die Genugthuung, allseitige Beistimmung zu finden.

Rosi hatte inzwischen ihren Entschluß gefaßt. Es war einfach dieser, ihre Handlungsweise nach der ihres Mannes einzurichten. Sie war bei aller Sanftmuth nicht ohne Stolz, das heißt die Reinheit ihres Bewußtseins verlieh ihr die Kraft, sich aufrecht zu halten. Sie hatte zuerst beabsichtigt, bei der Heimkunft Ruodi's offen mit ihm zu reden; aber sie war wieder da-

[1]) Wahnsinnig.

Digitized by Google

von abgekommen, weil sie schon bei dem Gedanken, gewisse Dinge zur Sprache bringen zu müssen, ihre Wangen vor Scham brennen fühlte. Diese einfache Frau, deren geistiger Gesichtskreis nicht eben ein weiter war, trug in ihrer Seele jenen Hauch von Poesie, der die wilden Affekte schweigt und schwichtigt, jene edlen Instinkte, welche vor jeder Berührung mit Gemeinem zurückbeben. Sie wußte, daß sie ihren Gatten verloren. Was half es noch, gegen diese Thatsache anzukämpfen? Ihr Weg war ihr vorgezeichnet: es war der der Ergebung und Entsagung. Und dann hatte ja Ruodi schon seit lange jede offene Erörterung, jedes trauliche Gespräch mit ihr geflissentlich vermieden. Nein, sie konnte ihn nicht darum angehen.

Bei Einbruch der Nacht kam Ruodi heim. Er war schweigsam und düster wie gewöhnlich, seit sein Haus nicht mehr seine Heimat war. Und doch schien er etwas, was ihm auf dem Herzen lastete, loswerden zu wollen. Mehrmals kam er aus der obern Erkerstube, wo er unruhig herumkramte, in die Wohnstube herunter, wo Rosi mit dem Mareili bei einer Handarbeit saß, und ging um seine Frau herum, als drängte es ihn, ihr eine Eröffnung zu machen. Aber er konnte nicht dazu kommen. Das böse Gewissen würgte ihm die Worte, welche er schon auf der Zunge hatte, wieder in die Kehle hinab. Endlich sagte er:

„Los', Rosi, ich muß morgen in Dienst nach Thun, für vierzehn Tage oder drei Wochen. Ich wollt', der Teufel holte dieses ewige Militärlen, was einem so viel Zeit und Geld kostet." — Der unglückliche Mann war auf der schiefen Ebene der Unwahrheit im Reden und Thun schon so weit hinabge-

Digitized by Google

glitten, daß er auch ohne besondere Veranlassung heuchelte und log. War es ihm doch keineswegs so unangenehm, wie er sich anstellte, für ein paar Wochen vom Hause wegzukommen, da er die ganze Mißlichkeit der Lage empfand, in welche er sich gebracht hatte. — „Ich möcht', daß mein Weißzeug und meine Montur herg'richtet würden, damit ich morgen früh meinen Habersack packen kann."

„Es ist schon alles herg'richtet", versetzte Rosi. „Jungfer Bibbeli war heut z' Imbig da und frug, ob ihr Bruder, der Joggeli, der auch in Dienst muß, mit dir gehen könnt'."

„So, 's Bart-Bibbeli war da? Wenn ich das gewußt hätte! Dem Ketzersmensch würd' ich 's Wiederkommen verleidet haben. Wenn ich von Thun heimkomm', will ich e Wörtli mit der Zytig, dem alten Tüfelsripp', und mit noch anderen reden. Ja, das will ich!"

Er war ganz zornig oder that wenigstens so und brach das kurze Gespräch ab, indem er bemerkte, er habe noch vollauf zu thun, Stutzer, Hirschfänger, Waidtasche und Tschako in ordonnanzmäßigen Stand zu stellen, und am folgenden Morgen that er sogleich nach dem Frühstück seine Armatur an, schnallte den Habersack um und brach auf. Es pressirte ihm augenscheinlich sehr. Als er seiner Frau unter der Hausthüre die Hand zum Abschied reichte, neigte er sich gegen sie, um sie zu küssen. Aber das zu dulden vermochte sie doch nicht. Sie kehrte ihr Gesicht ab und sagte nur: „Bleib' g'sund!" Sie sah ihm auch nicht nach und bemerkte also nicht, daß er, beim Schuhukopf drunten am See angelangt, links am Bache hinabging, statt sich rechtshin nach dem großen Thalweg zu wenden.

Es duldete die junge Frau nicht im Hause. Wenn sie so

Digitized by Google

still da saß, stürmten die leidvollen Gedanken gar zu heftig auf sie ein. Ihre noch immer gesunde Natur verlangte nach Luft und Bewegung und so nahm sie Grastuch und Sichel zur Hand und ging zur Bilgismatt' hinüber, um für die „Bläß" im Stall ein Bündel Frischfutter zu holen. Ihr Weg führte sie den Bach entlang, welcher, wie früher erwähnt worden, nach seinem Austritt aus dem See mit einer scharfen Wendung nach links gegen die Höllenschwärz hinfließt. Sie kam aber nicht in die Schlucht hinein, denn die zum Rütli gehörende kleine Bilgismatt' liegt linker Hand oben am Berghang hinter dem dichten Ahorn- und Haselgestrüppe, welches sich bis zu dem dumpf rauschenden Wasser herabzieht. Als Rosi oben am Ende des schmalen Zickzackpfades angelangt war, welcher durch das Gebüsch zur Matte emporsteigt, konnte sie durch das Laubwerk hindurch die Höllenschwärz drunten liegen sehen. Aber sie wandte sich mit einem Seufzer ab und murmelte: „Ich kann's nicht ändern, ich kann's ja nicht ändern!"

Sie ging an ihre Arbeit und hatte das Grastuch bald vollgesichelt. Sie schlang die Bänder desselben zusammen, steckte die Sichel in das festgepackte Gras und hob das Bündel auf einen niedrigen Steinblock am Rande des Abhangs, um sich so dasselbe leichter auf den Kopf zu helfen. Im Begriffe dies zu thun und dann den Heimweg anzutreten, schlug der halb verlorene Ton einer wohlbekannten Stimme an ihr Ohr. Sie hielt inne und kehrte sich dem Buschwerk hinter dem Steinblock zu. Von dorther kam die Stimme, welcher jetzt eine lautere begegnete, eine weibliche. Rosi machte eine Bewegung des Schreckens. Dann schickte sie sich mit der Miene gewaltsamer

Digitized by Google

Selbstüberwindung an, ihr Bündel aufzunehmen. Aber sie that es nicht: das ging denn doch über die Natur des Weibes.

Nachdem sie einige Augenblicke stillgestanden, wie schwankend und zagend, wandte sie sich mit auf dem bemoos'ten Rain unhörbaren Tritten gegen das Gebüsch zu, glitt hinein, blieb dann inmitten der Blätterhülle stehen und bog vorsichtig die Zweige und Ranken auseinander. So konnte sie auf einen kleinen freien Platz hinaussehen, dessen bethaute Rasenfläche in der Morgensonne glänzte.

In der Mitte der abschüssigen Lichtung stand ein Ahorn, bei dessen Anblick die arme junge Frau unwillkürlich des Ahorns droben vor dem Fenster ihrer Mädchenkammer in der Zwihl denken mußte, wie ja oft gegenwärtiges Leid durch die plötzlich ihm sich gesellende Erinnerung an vergangenes Glück noch bitterer gemacht wird. An dem Ahornstamm lehnte die Kugelbüchse Ruodi's. Sein „Habersack“ [1]) lag am Boden und diente einem Frauenzimmer zum Sitze, dessen modischer Anzug zu der Umgebung einen grellen Gegensatz bildete. Vor der Dame stand Ruodi, in lebhafter Erörterung begriffen; aber sein Gesicht war düster und seine Augen blickten unter den zusammengezogenen Brauen hervor mit einem seltsam aus Neigung und Abneigung gemischten Ausdruck auf Schwarzelfi.

Denn „Schwarzelfi!“ flüsterte ein stechender Schmerz in Rosi's Brust.

Das Vagantenkind war ein Weib von ganz eigenthümlicher Schönheit geworden. Diese zierliche Figur mit dem

[1]) Tornister.

Digitized by Google

runden Köpfchen, der olivenbräunlichen, zart inkarnirten Gesichtsfarbe, den feingeschnittenen Zügen voll Spott und Frivolität und den schwarzen Sammetaugen, die sich so verführerisch aufschlugen — ja, sie mußte auch auf ganz andere, auf charakterfestere Männer, als der Ruodi einer war, anziehend wirken.

„Sie ist schön — schön wie, wie die Sünde!"

War das eine letzte Regung wilder Eifersucht, was so in der armen Rosi sprach, oder was war es sonst? Sie horchte angestrengt, denn wenn auch durch ihre Lauscherrolle tief vor sich selbst gedemüthigt, hätte sie jetzt nicht um die Welt ihren Platz verlassen mögen.

„Es geht nicht, wenigstens nicht auf der Stelle; man kann die Sache nicht über's Knie abbrechen", schloß der Ruodi seine Auseinandersetzung.

Elsi schwieg eine Weile und schlug ihre in grauen Sammetstiefelchen steckenden Füßchen, die so allerliebst kokett unter dem Saum ihres bauschigen Seidenkleides hervorguckten, spielend an einander. Dann sagte sie:

„Es geht nicht? Dummes Wort! Es geht nichts von selber; man muß es gehen machen, und kurz und gut, ich will nicht länger warten."

„Aber, Elsi, sei doch nur ums Himmels willen kein Kind!"

„Ein Kind? Ei, ich denke, schon dieses Wort sollte dich zur Eile anspornen. Sie, weißt du, gibt dir ja doch keine Kinder."

„Herrgott!"

„Ei, was ist da zu lamentiren? Ich bleib' dabei, ich mag

Digitized by Google

nicht länger warten. Meinſt du, ich ſei hierher gekommen, nur um mich da in der garſtigen Spelunke, der Höllenſchwärz da unten, zu langweilen oder mir von Leuten wie das Bartbibbeli Sottiſen ſagen zu laſſen? Nein, ich will meinen Zweck erreichen, das merke dir! Ich will ins Rütli einziehen und zwar baldmöglichſt, als deine Frau, verſtanden? All dieſem dummen Bauernvolk zum Trotz und zum Poſſen! Wir bleiben dann dort bis zum Herbſt, denn länger hielt' ich's nicht aus. Dann verkaufſt du das ganze Gerümpel und wir ziehen mitſammen nach Berlin, wo dir deine Kunſt — du biſt ja ein Künſtler, Ruodi, vergiß das nicht! — ein reichliches Auskommen gewähren wird. Auch biſt du ja außerdem nicht ohne Vermögen. Oh, wir wollen mitſammen leben wie die Vögeli im Hanfſamen."

„Das wäre alles ſchön und gut. Aber mein Weib —"

„Die Roſi? Ah, ſind etwa ihre Kuhaugen noch immer ſo anziehend für dich?"

„Du ſollſt nicht ſo von ihr reden, ich leid's nicht. Sie hat's wahrlich nicht um mich verdient."

„Wirklich nicht? Seht mir doch einmal den empfindſamen Mann! Aber ich will gar nicht von ihr reden, um dein ehemänniſches Zartgefühl nicht zu beleidigen. Sieh du zu, wie du mit ihr fertig wirſt. Das iſt deine Sache, mein Lieber."

„Du haſt gut reden, Elſi."

„Ich rede, wie ich muß, wenn ich auf meinem Recht beſtehen will, und das will ich. Ich wollte deine Frau werden, ſchon vor Jahren, und das will ich noch, und wenn alle Windgeller darüber verrückt würden. Daß ich es wollen darf, wol-

Digitized by Google

len muß, weißt du recht gut, ebenso, wann und wo und unter welchen Umständen du mir es feierlich versprochen."

„Ja, Elsi, aber. —"

„Aber du meinst, versprechen sei leichter als halten"?

„Nein, aber eine Angelegenheit von solcher Wichtigkeit und Schwierigkeit läßt sich nicht so Knall und Fall abmachen. Bedenk' doch nur, ich habe, wenn ich auf Scheidung von meiner Frau antrage, alles gegen mich. Ich kann ja, was Rosi betrifft, keinen Grund vorbringen, nicht den Schatten eines Grundes."

„Ei was! Warum nicht gar! Du magst sie nicht mehr, erster Grund; sie ist unfruchtbar und du willst Kinder haben, zweiter Grund; du willst eine andere heirathen, dritter Grund. Es müßte doch wunderlich zugehen, wenn daraus ein tüchtiger Advokat, nach welchem du dich unverweilt umsehen mußt, nicht ein Messer schmieden könnte, welches das Band deiner Ehe zerschneidet. 's ist ja ohnehin nur noch ein Faden, was sag' ich? nur noch ein Fädeli, weißt du? Kaum der Rede werth."

„Du stellst dir das alles viel zu leicht vor, Elsi. Wenn nun Rosi nicht will?"

„Firlefanz! Sie wird wollen müssen. Aber hör', Ruodi, wir haben jetzt lange genug hin und her geredet und kämen zuletzt gar noch ins Zanken hinein, was sich allenfalls unter Eheleuten schickt, nicht aber unter Liebesleuten. Also, mein gutestes Männiken, wie die Berlinerinnen sagen, es bleibt bei unserer Verabredung von gestern. Es ist dumm, daß du jetzt gerade in Dienst mußt; aber ich begreife, daß du nicht ungerne gehst: es mag dir unter obwaltenden Umständen daheim etwas schwule

Digitized by Google

vorkommen. Laß mich nur erſt ins Rütli eingezogen ſein, es wird dann daſelbſt ſchon munterer zugehen, ganz ſo, wie es in dem Haushalt eines Künſtlers zugehen muß, wenn er nicht verſauern und verbauern ſoll, weißt du?"

Er ſah die Sprecherin finſter an, wie keineswegs ſehr erbaut von der Ausſicht in die Zukunft, welche ſie ihm eröffnete.

„Pfui doch, Ruodi", ſagte ſie darauf mit ihrem reizendſten Lachen, „pfui, welche garſtigen Runzeln da zwiſchen deinen lieben ſchönen braunen Augen, die mir's leider ſchon angethan haben, als ich noch ein pures Kind war, wie du meinteſt. Aber laß uns vernünftig reden, Liebſter. Du warſt doch geſtern ſo entſchloſſen, und heute — aber ich will dir keine Vorwürfe machen. Ich bin kein Zankeiſen, ich, ſondern nur dein armes, närriſches Elſi, das dich glücklich machen will und ſich ſelbſt damit auch ein bischen, nicht wahr?"

Sie wußte das mit einer ſo ſchmelzenden Modulation der Stimme zu ſagen und ihre Augen blickten ſo zärtlich bittend, daß das Geſicht des ſchwachen Mannes ſich aufhellte. Der Zauber ſeiner Verführerin waltete wieder voll und ganz über ihm, wenigſtens für den Augenblick.

Die lauſchende Roſi bemerkte es wohl. Vorhin, als er Elſi verboten, übel von ſeiner Frau zu reden, war in ihrer Seele noch ein letzter Hoffnungsfunke aufgeglüht. Jetzt erloſch er. Da mußte ſie doch mit beiden Händen in die Ranken greifen, um ſich auf ihren Füßen zu halten.

„So, Ruodeli, ſo gefällſt du mir!" ſagte Elſi wieder. „Und alſo von Thun aus thuſt du unverzüglich die nöthigen Schritte wegen der Scheidung, nicht wahr?"

Digitized by Google

„Ich werde alles thun, um dich zufrieden zu stellen; aber verlange du nur nicht platterdings Unmögliches. Es ist sicher für dich und für mich das klügste und beste, wenn ich in Frieden und Güte mit der Rosi — sein schönes armes Weib war ihm also nur noch „die Rosi" — abzukommen suche. Sie wird sich wohl fügen und in die Scheidung willigen, wenn sie erfährt, wie die Sachen nun einmal liegen. Sobald ich aus dem Dienst zurückkomme —."

„Nein, nein!" unterbrach ihn Elsi heftig, mit dem Fuß aufstampfend. „Du kannst die Sache ebenso gut brieflich von Thun aus einleiten. Ich mag mich nicht länger so hinziehen lassen, ich mag nicht, hörst du? Hab' ich doch das Leben in der Höllenschwärz schon jetzt gründlich satt, und was das Dorf betrifft, so machte ich gestern beim Kirchgang die Erfahrung, daß ich dort erst dann mit Sicherheit auftreten kann, wann ich deine Frau bin. Also kein Hinziehen, kein Zögern, nein!"

Diese Heftigkeit berührte den Ruodi offenbar sehr unangenehm. Er schwieg verstockt. Aber Elsi glaubte ihrer Herrschaft über ihn sicher zu sein und fuhr daher fort:

„Merke dir's, mein Theurer, was ich schon gestern und vorgestern sagte, dabei bleib' ich. Du hast die Wahl — die Wahl zwischen mir und der Rosi, zwischen einem freien, fröhlichen Künstlerleben in dem lustigen Berlin und einem trübsäligen Hindämmern zwischen den einfältigen Bergen da. Nun wähle! Wenn ich nicht binnen längstens acht oder zehn Tagen die triftigsten Beweise zur Hand habe, daß du mit Entschiedenheit die Scheidungssache betreibest, so weiß ich, was ich zu thun habe."

Digitized by Google

„Was?"

„Ei, was sich von selbst versteht. Ich gehe wieder hin, woher ich gekommen. Mein guter alter närrischer Baron wird mich mit offenen Armen aufnehmen; denn es macht ihm ja Spaß, meinen Großpapa zu spielen. Aber bedenke wohl, ich werde allein gehen, hörst du? allein. Du kannst dann zusehen, wie du mit allem fertig wirst, was ich hinter mir zurücklasse."

„Elsi!" sagte er mit zornigem Vorwurf.

„Ruodi, liebster Ruodi, sei ein Mann, und alles wird gut werden."

Dies sagend sprang sie auf, schnellte sich ihm mit dem Sprung einer Lacerte an den Hals, strich ihm schmeichelnd die Haare aus der Stirne, funkelte ihn mit feuerwerfenden Augen an und überhäufte ihn mit stürmischen Liebkosungen, welche er nicht von sich wies.

Rosi hatte genug gesehen, genug gehört. Mit brennenden Wangen und pochenden Schläfen wankte sie rückwärts aus ihrem Versteck, und als sie draußen auf der Matte im Sonnenschein stand, hätte sie die Sonne fragen mögen: „Kannst du denn, darfst du denn das alles bescheinen?"

Dann preßte sie die Hände auf die Brust, als wollte sie das furchtbare Hämmern ihres Herzens unterdrücken, und flüsterte in sich hinein:

„Da ist eine zu viel in der Welt und die bin ich!"

Sie stand einige Minuten schwankend, schwindelnd. Ein Meer von Weh warf Wogen in ihrer Seele. Endlich murmelte sie wie irrsinnig:

„Ich möcht' wohl den Wildsee wieder mal sehen."

Digitized by Google

So ging sie die Bilgismatte aufwärts, immer aufwärts, bis sie zu der Felswand kam, die hinter der Rütli-Halde aufsteigt. Sie warf keinen Blick nach ihrem Hause hinunter, sie sah es gar nicht, sondern ging immer zu, sich in das Schluchtengewinde vertiefend, welches um den östlichen Abhang des Glanzhorns hergebreitet ist. Dem daherrauschenden, da und dort von Lawinentrümmern überbrückten Bach entgegen stieg sie höher und höher in die Wildniß hinauf, als hätte sie der Welt und den Menschen entfliehen wollen, für immer.

So mochte sie eine Stunde und noch länger gestiegen sein, als sie, um einen Vorsprung der Bergwand biegend, den Wildsee in seiner tiefen Mulde vor sich liegen sah.

Es ist eine Scene von unendlicher Traurigkeit. Von drei Seiten steigen die Granitwände schroff und nackt empor und in diesem Kessel breitet der kleine See seine dunkle Wassermasse aus. Mit grauen Moosbärten überhangene Arven stehen um das Ufer her und beleben nicht, sondern erhöhen nur das Düster einer Oede, die einem das Herz beklemmt. Man muß den Kopf weit in den Nacken zurückwerfen, soll das in diesem Felsenkerker gefangene Auge droben ein Stückchen blauen Himmels erhaschen. Selbst wenn die Sonne im Zenith steht, herrscht hier unten ein kaltes, bleiches Dämmerlicht und die unheimliche Stille wird nur momentan durch den Pfiff eines Murmelthiers droben am Firnschnee unterbrochen oder durch den heiseren Schrei eines über die Schlucht hinschwebenden Geiers.

Rosi war dem See bis auf wenige Schritte nahegekommen, als sie zusammenschrak und stehen blieb.

Am Ufer saß ein Mann auf dem Stamm einer von der

Digitized by Google

Zeit gefällten Arve. Er hatte die Arme auf die Kniee und den Kopf auf die Hände gestützt. So schien er schon lange gesessen zu haben, auf die düstere Wasserfläche starrend. Jetzt aber wandte er den Kopf der Kommenden entgegen und Rosi erkannte den Pfarrer.

Sie erwachte wie aus einem schweren Traume.

„Es sollte nicht sein", sprach sie bei sich, „oh, mein Gott, es soll nicht sein!"

Digitized by Google

Elftes Kapitel.

Am Wildsee.

Es waren auch keine heiteren Gedanken gewesen, welche den Pfarrherrn von Windgellen schon frühmorgens in die Bergwildniß getrieben hatten.

Am gestrigen Abend war 's Vreneli aus der Zwihl zu ihm ins Pfarrhaus gekommen und hatte ihn unter Thränen angegangen, der Mutter und ihr einen Rath an die Hand zu geben, was sich für die arme Rosi thun ließe. Denn was seit vormittags inbetreff des Ruodi und des Schwarzelsi im ganzen Dorfe in aller Mund war, hatte natürlich auch nach der Zwihl gelangen müssen und jetzt war dort der Jammer groß. So etwas war der Zwihlbäurin noch nicht vorgekommen und sie wußte sich in der ersten Bestürzung gar nicht zu helfen.

Der Pfarrer hatte heute am frühen Morgen mit der bekümmerten Mutter eine Unterredung in der Zwihl gehabt und war dann ins Rütli hinabgegangen. Er hatte zu diesem Gange die ganze Stärke seines seelsorgerlichen Pflichtgefühls aufbieten müssen, um so mehr, da er wohl fühlte, daß bei Gestalt der Sachen mit den gewöhnlichen pastorlichen Hausmitteln nicht auszukommen sei. Er wollte aber doch bei dem Ruodi einen

Digitized by Google

ernsten Versuch machen, zu retten, was überhaupt noch zu retten sei. Da er aber im Rütli weder den Hausherrn noch die Hausfrau antraf und vom Mareili erfuhr, daß jener nach Thun in den Dienst sei, mußte er einstweilen unverrichteter Dinge fortgehen, da er die Heimkunft Rosi's nicht abwarten wollte. Er hatte nicht den Muth dazu, das Leid der armen Frau mitanzusehen. Schon die Oede und Stille des Hauses machte einen tiefschmerzlichen Eindruck auf ihn, dem er sich nicht lange hingeben mochte.

„Hier waren alle Bedingungen eines friedlichen und glücklichen Daseins gegeben", dachte er im Fortgehen, „und dennoch — was ist jetzt aus diesem Frieden und Glück geworden? Nur Zerstörung. Vertrauen, Wahrhaftigkeit, Liebe — alles dahin, der thörichtsten Schwäche, der jämmerlichsten Sinnlichkeit zum Opfer gefallen. Oh, der Elende, der Elende! In den Armen einer herzlosen Gauklerin hat er das treueste Herz vergessen, das je für einen Mann geschlagen. Einer Schwarzelfi hat er eine Rosi geopfert. Ist es denn möglich, wirklich möglich? Kann es denn sein, daß der Mensch den lautersten Diamant wegwirft um einer Glasperle willen? Oh, du arme, arme Rosi, du wirst das nie verwinden, so wie ich dich kenne, nie! Du wirst nicht verzweifeln, wirst nicht klagen, wirst ohne Murren dein Kreuz auf dich nehmen; aber du wirst auch all dein Leben lang nie mehr von Herzensgrund lachen. So jung du noch bist, ist dein Leben doch schon beschlossen; denn was noch übrig bleibt, ist nur wie ein Schatten, welchen die Vergangenheit in die Gegenwart hinüberwirft. Glücklich kannst du nie mehr werden, denn du gehörst zu jenen Wesen, die nur glücklich sind, wenn sie

Digitized by Google

beglücken, und beglücken kann nur ein ganzes, nicht aber ein bis in ſeine Tiefen zerriſſenes Herz. Armes Weib, nicht drei volle Jahre iſt dir der Mann treu geblieben, für welchen du tauſend Tode geſtorben wäreſt. Und du haſt auch kein Kind, an deſſen Lächeln du dir das wunde Herz heilen könnteſt und das dich, indem es dir den ſüßen Namen Mutter zuriefe, erinnerte, daß dein Leben doch noch einen heiligen Zweck hätte. Nein, du biſt nur dazu da, ein neues trauriges Beiſpiel für die troſtloſe Lehre abzugeben, daß das Schöne bloß geſchaffen ſei, um in den Staub getreten zu werden, und daß die Guten nur in die Welt kommen, um zu leiden. — Oh, dieſe Welt, dieſe Welt! Es liegt in dem finſteren Glauben an ihre Ver- und Durchteufelung ein tieferer Sinn, als unſere Philoſophie ſich träumen läßt. Dieſer Glaube iſt nur der wahnſinnige Aufſchrei der Kreatur über die ſchreckliche, zwiſchen Geburt und Tod ſich bewegende Komödie, in welcher wir alle in dieſer oder jener Rolle aufzutreten gezwungen ſind. Wohl dem noch, der nur eine allerbeſcheidenſte Nebenrolle zu ſpielen hat! Er entgeht wenigſtens jenem Martyrium, welches die bleichen, todesbangen Stirnen ſeiner Opfer wie zum Hohn mit Lorbeer bekrönt. Der banauſiſchen Mittelmäßigkeit gehörte von jeher die Erde mit ihren Genüſſen, während die Träger des Genius, die Verkünder des Ideals, alle die Denker und Dichter, Seher und Propheten, alle die wirklichen Helden der Menſchheit als unerkannte, ja verkannte, verläſterte und verfolgte Fremdlinge darüber hinwandeln und zufrieden ſein müſſen, wenn ihnen die Broſamen vom Bankett des Lebens zufallen. Dann, wann ſie, von Mühen und Sorgen verzehrt, in ihren frühen Gräbern ſchlummern, kommt die gemeine Be-

Digitized by Google

triebsamkeit und Eitelkeit herbei und bläs't die Trompete und schlägt die Pauke, und derselbe stumpfsinnige Haufe, der die Lebenden verkümmern und verhungern ließ, vergöttert die Todten oder stellt sich wenigstens so an. Da hab' ich gestern in der Zeitung gelesen, daß in England die Säkularfeier von Burns', in Deutschland die Säkularfeier Schillers aufs festlichste begangen werden soll. Und den Burns ließen sie sein Leben lang zwischen der Pflugschar und dem Schuldthurm sich abmühen und den Schiller ließen sie sich zu Tode arbeiten, und als der große Todte begraben werden sollte, war nicht Geld genug im Hause, den Sarg zu bezahlen. Oh, man könnte angesichts solcher Thatsachen unschwer zu der Ueberzeugung kommen, das ganze menschliche Leben, die ganze Weltgeschichte sei nur eine Ironie Satans."

Wenn der gute Milder, wie nicht selten geschah, in Selbstgesprächen von solcher Färbung sich erging, war er schon gewohnt, die Einsamkeit der Berge aufzusuchen, und so war er denn auch an diesem Morgen vom Rütli aus ohne Plan und Ziel die Schluchten am Glanzhorn hinaufgestiegen bis zum Wildsee. Er kannte den Ort und war schon häufig da gewesen. Schon manche Stunde lang hatte er unter den moosbehangenen Arven gesessen und auf den düsteren Wasserkessel zu seinen Füßen geblickt. Schon manchmal hatte er dabei träumerisch vor sich hingesprochen: „Da unten ist's kühl und still, da müßte sich's gut ruhen."

Er traute auch kaum seinen Augen, als er die arme Rosi an diesem unheimlichen Orte so plötzlich vor sich sah. Hatte ein schrecklicher Entschluß sie hergeführt? Die trübe Unstäte in

Digitized by Google

ihrem ſonſt ſo klaren und ſanften Auge gab ihm dieſe Frage ein. Aber er ſprach ſie nicht aus, ſondern ſeine Ueberraſchung, ſo gut er konnte, bemeiſternd, ſtand er auf, ging ihr entgegen, bot ihr nach Landesbrauch die Hand und ſagte, ſich zu einem unbefangenen Tone zwingend:

„Euch hätte ich wahrlich nicht hier zu ſehen erwartet, Frau Zurflüh."

„Ja", verſetzte ſie, nach Faſſung ringend, „ich weiß nicht — 's iſt wunderlich — es trieb mich ſo, den Wildſee wieder einmal zu ſehen."

Da er bemerkte, wie ſie zitterte, führte er ſie ſanft zu dem Baumſtamm, worauf er geſeſſen.

Als ſie ſich niedergelaſſen, blickte ſie auf die finſtere Tiefe, ſchauderte zuſammen und ſagte mit bebender Stimme:

„Herr Pfarrer, Ihr ſeid ſtets ſo gut gegen mich geweſen — ich kann und will's Euch nicht verſchweigen — ich — oh, wenn Ihr nicht dageweſen, läge ich jetzt da unten."

„Arme, arme Roſi, ſo weit iſt's mit Euch gekommen?"

„Ja, ſo weit! Oh, ich hab' heut' morgen und geſtern und ſchon lange, lange her mehr Leid erfahren, als Fleiſch und Blut zu ertragen vermögen."

„Ich weiß, ich weiß und — glaubt mir, es lebt einer, der um Euch und mit Euch litt, ſeit er bemerkte, daß das Lächeln von Euren Lippen verſchwunden."

Sie ſah zu ihm auf mit dem Zutrauen eines Kindes, das eine Vertrauen erweckende Stimme in ſeinem Leide tröſtet. Der theilnahmevolle Blick des Pfarrers that ihr wohl.

Digitized by Google

„Aber wir müſſen die Laſt tragen, die uns auferlegt iſt, Roſi“, fuhr er fort. „Wir müſſen ſie tragen. Es iſt ein hartes Gebot, aber es iſt das Gebot einer Pflicht, welche den Fortbeſtand der menſchlichen Geſellſchaft verbürgt. Sei es ein Segen, ſei es ein Fluch, das Leben muß ertragen werden. Doch ich will Euch nicht vorpredigen. — Arme Frau, es ſind ſchon andere hierher gekommen als ihr, in der Abſicht, den Wildſee zu ſehen und — ſonſt nichts mehr. Es iſt viel Leid in der Welt und erträglich wird es nur dadurch, daß es auf ſo viele vertheilt iſt. Seht mich an, Roſi, ſeht mich an! Glaubt Ihr, ich ſei glücklich?“

„Meine Schweſter, 's Vreli, meint, nein. Ihr ſeied immer ſo ſtill und ſchwermüthig, Herr Pfarrer, ſagt ſie. Ihr glaubt nicht, wie ſie ſich oft um Euch abkümmert. Das Kind hängt ja mit ganzer Seele an Euch.“

„An mir?“

„An Euch. Ich hab' es wohl bemerkt, obſchon ich ſchon ſeit lange mehr, als es recht iſt, nur an mich ſelbſt dachte. — Ich fürcht', ich nehme mir zu viel gegen Euch heraus, Herr Pfarrer; aber haltet's mir zu gut, ich bin heut' nicht recht bei Verſtand. Ihr ſolltet nicht länger ſo allein ſein, ſolltet eine Frau in Euer einſam Haus führen, und wenn auch 's Vreli meine Schweſter iſt, ſo darf ich's doch ſagen: heiratet ſie! Sie wird Euch glücklich machen. Oh, ſie iſt geſund, heiter und klug wie ein Vögeli und die beſt' Seel' von der Welt.“

„Und das ſagt Ihr mir, Roſi, Ihr?“

Sie hob fragend das Auge zu dem vor ihr Stehenden,

Digitized by Google

senkte es aber erschrocken sogleich wieder. So hatte Milder sie noch nie angesehen. Es lag ein lang und schmerzlich verhaltenes Geständniß in seinem Blick.

„Ihr sagt mir das, Rosi?“ wiederholte er. „Ihr rathet mir, eine andere zu heiraten? Wißt Ihr denn nicht, daß ich Euch gränzenlos geliebt habe?“

„Mich?“

„Ja, Euch, Rosi! Oh, hättet Ihr mein Gefühl beizeiten bemerkt, vielleicht daß Ihr dann gelernt, es zu erwidern. Ich hätte Euch auf den Händen getragen all mein Leben lang.“

„So hat er einst auch zu mir geredet, und jetzt — jetzt trägt er eine andere im Herzen und auf den Händen.“

„Ihr habt das Recht, so zu sprechen — ja, Eure Bitterkeit ist gerecht.“

„Nein, nein, verzeiht mir! verzeiht mir! Ich weiß ja kaum, was ich rede. — Aber da ich nun doch einmal von meinem armen Schwesterli geredet, seid Ihr denn dem Kinde gar nicht es bizzeli gut?“

„Doch, Rosi, doch. Wer müßte auch dem Vreneli nicht gut sein? Aber ich muß doch bezweifeln, ob, was ich für das herzige Mädchen fühle, ausreichend sei zu einem Bunde für das ganze Leben.“

„Zweifelt nicht, Herr Pfarrer, zweifelt nicht!“ sagte sie eifrig und Milder fühlte sich von diesem Eifer gerührt. Er merkte wohl, daß Rosi mit dem ihr angeborenen Takt ihn rasch über die leidenschaftliche Regung, welche er so eben gezeigt, hinwegführen wollte, und er widerstrebte um so weniger, als es

Digitized by Google

seiner Herzensgüte wohlthat, zu sehen, wie die Verzweiflung der armen Frau durch die Beschäftigung mit dem Glücke der Schwester sich milderte.

„Lueget, Herr Pfarrer", fuhr sie fort, „ein kleines, aber stätig glimmendes Fünkchen überdauert einen Flackerbrand. Schnelles Feuer Strohfeuer, pflegte mein Vater selig — Friede sei mit ihm! — zu sagen. Oh, ich hab's ja erfahren, wie es mit dem Flackerfeuer und dem Strohfeuer endigt, ich hab's erfahren. Alles Lug und Trug! — Verrathen und verlassen zu werden um eine solche!"

Und murmelnd wiederholte sie: „Um eine solche — eine solche — solche!"

Es drängte den guten Pfarrer, die Unglückliche wieder von der peinvollen Vorstellung abzulenken, welche ihren Geist beschäftigte, und er sagte daher:

„Ihr sprachet von einem Fünkchen, Rosi. Angenommen, es glimmte mir so eins im Herzen, für's Vreneli —"

„Oh, so pflegt es, Herr, pflegt es und laßt es anwachsen zu einer still und stät brennenden Flamme. Mein lieb's gut's Schwesterli wird die Flamme zu nähren wissen. Sie ist so klug und hat so viel gelernt. Wär' sie an meiner Stelle gewesen, vielleicht — Doch wir wollen von Euch sprechen, Herr Pfarrer, und vom Vreli. Und Ihr seid also dem Kind gut, gewiß, Ihr seid ihm gut?"

„Das bin ich, Rosi; aber ich darf Euch nicht verbergen, daß ich über mein Gefühl noch nicht klar genug bin, um Eure Schwester der Gefahr auszusetzen, sich in mir getäuscht zu finden.

Digitized by Google

Ich möchte sagen, meine Zuneigung für das liebe Mädchen sei nur erst wie ein Veilchen —"

„Oh, das Viönli [1]) ist ein herzig's Blüemli, Herr Pfarrer — unscheinbar, aber voll Wohlgeruch. Lueget, da fällt mir ein, Ihr habt mal in der Predigt gesagt, in einem einzigen duftenden Viönli sei schon der ganze Frühling enthalten. Zeigt dem Vreli, daß das Viönli da ist, in Eurem Herzen, und Ihr werdet sehen, daß dem Kind ein ganzer Glücksfrühling aufgeht."

„Ich will es bedenken, Rosi, ich will es bedenken, und wenn das Ergebniß meiner Selbstprüfung ein solches ist, wie es einen Mann von Ehre und Gewissen befriedigen kann, so will ich mein Glück beim Vreneli versuchen."

„Thut das und Ihr werdet das Glück finden."

„Ich nehme die Weissagung an und sie klingt mir aus Eurem Munde doppelt verheißungsvoll. Aber jetzt kommt, Rosi. Seht, die Sonne steht schon über den Felswänden. Wir wollen uns auf den Heimweg machen."

Sie sprachen auf dem Wege die Schluchten abwärts nicht viel mitsammen, denn beide waren zu sehr mit ihren Gedanken beschäftigt. Als sie aber, beim Rütli angelangt, sich trennten, sagte Rosi ruhig und gefaßt:

„Loset, Herr Pfarrer, der Ruodi wird wohl nächster Tage aus Thun an Euch schreiben, von wegen — von wegen der Scheidung. Ich erklär' Euch, daß ich darein willige. 's wird zwar meiner armen Mutter schier das Herz brechen, aber ich

[1]) Veilchen.

Digitized by Google

kann nicht anders. Er soll seinen Willen haben, er soll ihn haben. Gott verhüte, daß ich seinem Glück im Wege stünde."

„Seinem Glück? Er wird bald mit bitterster Reue erfahren, was das für ein Glück sei."

„Ich fürcht' es auch, ja, das thu' ich; aber ich kann's nicht ändern. Ich kann ihm nur zeigen, daß ich bis zuletzt das meinige thun will, ihn zufrieden zu stellen."

Digitized by Google

Zwölftes Kapitel.

Die Nacht der Prüfung.

Sie glaubte schon alles sich zurechtgelegt, alles überwunden, sich ganz in das Unvermeidliche gefunden zu haben, die arme Rosi, und dennoch erbebte sie jedesmal, wenn in den nächsten zwei Wochen die Hausthüre aufging, bei dem Gedanken: „Jetzt kommt ein Brief von Thun oder eine Botschaft von dem Pfarrer, welche dich vor den Stillstand[1]) beruft, von wegen der Scheidung."

Es kam aber weder ein Brief noch eine derartige Botschaft.

Einmal hatte sie sich schon hingesetzt, dem Ruodi zu schreiben, daß sie auf alles gefaßt sei, daß sie ihm volle Freiheit gebe, zu handeln, wie er es passend fände, daß sie, mit einem Wort, in die Scheidung willige. Aber da versagte ihr doch die Kraft.

---

[1]) „Stillstand" heißt die Gemeindebehörde, welche die kirchliche Disciplin zu handhaben und auch, in erster Instanz, Ehesachen, Scheidungen u. s. w. zu behandeln hat. Der Name rührt von dem Umstand her, daß die Mitglieder dieser Behörde, welche ihre Sitzungen früher in der Kirche selbst hielt, nach beendigtem Gottesdienst beim Taufstein stillstanden, bis die Gemeinde sich entfernt hatte.

Digitized by Google

Sie vermochte es doch nicht, ihn davon zu entbinden, daß er den erſten Schritt thäte. Sie wollte auch ihrer Mutter nicht das Leid anthun, daß dieſe glauben könnte, ſie hätte die Sache zu leicht genommen und zu leicht behandelt. Unterrichtet war jetzt die Zwihlbäurin von der ganzen Sachlage, aber die gute Frau bemühte ſich immer noch, ihrer Tochter und ſich ſelbſt einzureden, es ſei nur ein vorüberziehendes Gewitter am Eheſtandshimmel Roſi's. Anderer Anſicht war freilich 's Vreneli. „Das läßt ſich nicht mehr flicken und leimen, Müetti", ſagte das kluge Mädchen, welches ſeinen Schwager ſo grimmig verabſcheute und haßte, als ihn nur immer jemand verabſcheuen und haſſen konnte. „Lueget, 's Roſi, 's arm' Roſi kann den ſchlechten Mann nicht mehr lieb-haben. 's kann nicht ſein! Oh, Müetti, d' Mannen ſind doch ein ſchülich's Volk. Was hat 's Roſi um den Ruodi gelitten, bis es ihn hatte, und doch hat er ſein ſchön's und brav's Weib um ſo eines ſchwarzäugigen Glüntli's willen verlaſſen. Nein, Müetti, loſ', ich will gar keinen nehmen, keinen, aber auch gar keinen." — „Ja, du biſt mir die Recht', Chind! Wart' nur, bis gäng der Recht' kommt und dich haben will. Ich mein', ich kenn' ſo 'nen Rechten." — „Was meinſt?" — „Was werd' ich neime meinen? Ebbis geiſtlich's mein' ich." — „Jetzt ſchweig' aber, Müetti, oder ich lauf' dir davon." — „Lauf' nur!" Und das neunzehnjährige Kind lief wirklich davon, nämlich aus der Kammer, wo es mit der Mutter hatte zu Bette gehen wollen, auf den Söller hinaus, um zu ſehen, ob im Dorfe drunten in des Pfarrers Studirſtube das Licht noch brenne. Es brannte richtig noch, wie allnächtlich. „Er ſtudirt zu viel", dachte das ſchöne Meitſchi, welches keinen, aber auch gar keinen nehmen

Digitized by Google

wollte, „er sitzt zu lange bei seinen Büchern auf und das macht ihn so bleich. Ich wollt', ich — nun ja, ich wollt', ich säß' bei ihm. Ich würd' ihm dann mit der Hand über seine schöne Stirn' fahren, so, und recht lieb und gut zu ihm sagen: Stephan, lieber, lieber Stephan, willst du nicht Feierabend machen?"

Vreneli würde wohl mit leichterem Herzen zu Bette gegangen sein, wenn sie hätte ahnen können, daß so ziemlich in demselben Augenblicke der gute Pfarrer da drunten in seiner einsamen Bücherstube so ziemlich auch so was wünschte, nämlich, daß 's Vreli bei ihm säße. Er hatte seit der Begegnung mit Rosi am Wildsee doch recht viel an das Mädchen denken müssen, das „so gesund und heiter und klug wie ein Vögeli" und — fügte er in Gedanken dem Lobspruch der Schwester bei — auch so schön! Heute Abend hatte er seine Verndeutschung der burns'schen Lieder wieder vorgenommen. Was wohl 's Vreneli dazu sagen würde? dachte er beim Hin- und Herblättern. Gewiß würde es sie freuen, wenn er ihr, die den halben Hebel auswendig kannte, diese der Heimat mundartlich angeeigneten herzigen Sachen vorläse. Es müßte dann doch recht heimelig in der Stube sein, wenn sie so beisammen säßen, ja, ganz anders als jetzt. Freilich nicht ganz so, wie er sich's vor Zeiten vorgestellt, wenn die Rosi bei ihm säße, nicht ganz so, ach nein! aber doch auch heimelig und gut. 's Vreli sei bei all ihrer Munterkeit so verständig und feinfühlend und ihr Lachen klänge so silbern und hell wie ein Glöcklein, das zum Maifest läutet. Da sei der arme Burns, der hätte ja auch sein angebetetes Liebchen, die Hochlands-Mary, verloren und hätte nachmals doch mit Hann-

Digitized by Google

chen Armour in glücklicher Ehe gelebt. — Ob ihm aber das Mädchen wirklich geneigt sei? Es wäre doch wunderlich, er hätte nichts davon gemerkt, er. Aber Rosi hätte es ihm ja versichert und Rosi könne keine Unwahrheit sagen, nein, so viel stehe fest. Er müsse sich eben jetzt ein Herz fassen und sich Gewißheit zu verschaffen suchen. So könne es nicht länger fortgehen; es sei doch gar zu einsam in dem Pfarrhaus, ja, und gar zu kalt, sogar jetzt im Sommer.

So spannen sich nachtschlafender Weile von der Zwihl zum Pfarrhaus und vom Pfarrhaus nach der Zwihl Gedankenfäden hin und wider, Gefühle und Wünsche, die sich im Mondschein begegneten wie spielende Elfen. Rosi's Gang zum Wildsee war doch zu etwas gut gewesen. Das ist's ja überhaupt, was die Menschenwelt zusammenhält und fortbaut ins Unendliche, daß hart neben den Trümmern einer zerstörten Existenz unentmuthigt eine andere und immer wieder eine andere sich ansiedelt, mit der Hoffnung, sie, gerade sie würde und müßte der Blitz verschonen.

Derweil saß zur selben Stunde Rosi auf dem Schuhukopf droben auf der Bank, mit welcher sie der Ruodi einst so freundlich überrascht hatte. Das war lange her, und seitdem hatte er, ach, dafür gesorgt, ihr ganz andere Ueberraschungen zu bereiten. Sie kam gerne hierher und saß, nach beendigtem Tagwerk, da sie ohnehin erst spät den Schlaf finden konnte, oft bis tief in die Nacht hinein da droben, in die Betrachtung der Gestirne oder in jene schwermüthigen Träumereien versunken, welche die balsamische Stille der Sommernächte den Unglücklichen so süß und vertraut macht.

Sie liebte diese Stelle, denn immer, wenn sie in nächtlicher

Digitized by Google

Einſamkeit da verweilte, athmete ihre gepreßte Bruſt leichter auf. Da, auf dieſer Bank hatte ſie ja die ſeligſte Stunde ihres Lebens verlebt, damals in der Hochzeitnacht, bevor der Ruodi ſie in ſein Haus führte. Die heutige Auguſtnacht war ſo klar, wie jene Herbſtnacht geweſen. Die Waſſer rauſchten ſchlaftrunken, die Sterne funkelten am wolkenloſen Firmament und der über dem Glanzhorn ſchwebende Vollmond machte die Schneekuppen der Bergkoloſſe ringsher geiſterhaft ſchimmern — alles wie in jener Stunde voll ſüßgeſtillten Sehnens, voll bebender Glücksgewißheit. Alle Einzelnheiten derſelben, alle, alle, bis zu den geringfügigſten herab, erwachten in Roſi's Erinnerung. Sie glaubte Ruodi's Hand auf ihrer Schulter, ſeine flüſternde Stimme in ihrem Ohr zu fühlen, und unwillkürlich ſtreckte ſie ihre Rechte nach ihm aus: er mußte ja da ſein, neben ihr auf der Bank. Aber ſie griff in die leere Luft, das Traumbild der Erinnerung zerfloß, ſie war allein.

Und doch nicht ſo ganz allein. Vor ihr ſaß der alte Türk, wie er auch in jener Nacht vor ihr geſeſſen. Aber heute lief das treue Thier nicht mehr Gefahr, heimgeſchickt zu werden. Ein wunderlicher Kerl, der alte Zottelhund! Er mußte ſich über die Zuſtände im Rütli, wo er ſogleich nach Ruodi's Abreiſe nach Berlin ſein ſtändiges Quartier genommen, eigene Vorſtellungen gebildet haben. Es ſchien ihm alles daran gelegen, der Roſi zu zeigen, daß es doch noch Treue in der Welt gäbe trotz alledem, und ganz merkwürdig war die Abneigung, die er dem Ruodi ſeit deſſen Heimkunft aus Deutſchland bezeigte. Wenn der Hausherr daheim war, hielt ſich der Türk außerhalb des Hauſes; ſobald jener fort, kam er herein. Saß Roſi in traurigen Gedanken,

Digitized by Google

ſchlich der Hund herbei, legte leiſe ſeine Schnauze auf ihr Knie und ſah ſie ſo ganz eigen an, als wollt' er ſagen: „Wenn ich dir nur helfen könnt'!" Und es lag Troſt in ſeiner Treue. Wer das Unglück kennt, wird nicht läugnen, daß auch der theilnehmende Blick eines Hundeauges etwas Tröſtliches habe.

Der Mond war ſchon lange hinter dem Glanzhorn verſchwunden und der Nachthauch wehte kühl und kühler von den Bergen. Dem alten Türk ſchien die Träumerei ſeiner Herrin heute gar zu lange zu währen. Er verrieth Ungeduld und vorhin war er gar an den Rand des Felſens getreten, hatte die Schnauze ſchnobbernd gegen die Rütlihalde ausgereckt und ein heftiges Gebell ausgeſtoßen. Roſi beachtete es kaum. Die Bilder von Vergangenem, welche die junge Frau umſchwebten, waren freilich jetzt keine goldenen mehr. Zuletzt kam eins, oh, das grellſte, qualvollſte: die kleine Lichtung hinter dem Gebüſch, welches die Bilgismatte ſäumt, und darauf das Schwarzelfi, dem Ruodi an Hals und Lippen hängend.

Das jagte ſie auf.

Sie ſtieg raſch den Felſen hinab und eilte dem von ſeinem Hügel herabdunkelnden Hauſe zu, als hätte ſie jeder Erinnerung an wonne- oder wehvolle Augenblicke entfliehen mögen und können.

Der Hund ſprang ihr voraus und erwartete ſie droben vor der Hausthüre, auf dem Boden umherſchnüffelnd und leiſe knurrend.

„Was haſt du denn, Türk? Komm', Alter, komm'!" ſagte ſie, die nur angelehnte Thüre öffnend.

Sie hatte kaum einige Schritte in dem Flur vorwärts ge-

Digitized by Google

than, als ihr Fuß im Dunkel an einen Gegenstand stieß. Sie bückte sich nieder, zu erfahren, was ihr denn da im Wege läge, und ihre Hand faßte eine längliche Schachtel von Holz, über deren Rand etwas Weiches herhing, wie ein Tuch von Linnen oder Wollenzeug.

„Was ist denn das?"

Tastend fuhr sie mit der Hand über den Gegenstand hin, zuckte plötzlich zurück, als hätte sie Feuer berührt, und schnellte mit einem Schreckensschrei empor.

Eine furchtbare Ahnung, nein, eine furchtbare Gewißheit griff ihr ans Herz wie mit der Hand des Todes.

Sie stand wie erstarrt, keiner Regung mächtig. In kaum artikulirten Tönen brach die Klage aus ihrem Munde:

„Oh, das noch! Auch das noch!"

Das Geknurre des Hundes ihr zur Seite weckte sie aus ihrer Betäubung.

Kaum wissend, was sie that, nahm sie mit einer raschen Bewegung die Schachtel vom Boden auf, trug sie in die dunkle Stube und setzte sie auf den Tisch. Dann machte sie, fliegenden Busens, Licht und näherte sich damit ihrem Fund.

Die Hand, womit sie den Leuchter hielt, zitterte wie Espenlaub und mehr noch zitterte die andere, welche sie nach dem Tuch ausstreckte, womit die Schachtel bedeckt war.

Sie mußte innehalten, das Licht auf den Tisch stellen, sich auf einen Stuhl werfen, um den Schwindel, der sie anwandelte, vorübergehen zu lassen.

Der Hund legte seine Vorderpfoten auf den Tischrand und

Digitized by Google

schnobberte an der Schachtel herum. Aber er knurrte nicht mehr, sondern winselte nur.

Rosi stand auf, leichenblaß, aber nicht mehr zitternd.

So schob sie den Hund zur Seite und zog langsam die Decke von der Schachtel.

Da lag, auf ein Kissen gebettet, ein schlafendes Kind vor ihr, kaum zwei Monate alt, schön und wohlgebildet, aber schön wie — Schwarzelsi.

„Ihr Kind!" stammelte die unglückliche Frau.

Das Blut schoß ihr mit einer Gewalt ins Antlitz, welche die Adern ihrer Schläfe zu sprengen drohte, und ein Blick wilden Hasses fiel aus ihren weitgeöffneten Augen auf den schlummernden Findling.

Als sie so stand und starrte, bewegte sich das Kind und schlug die Augen auf — die braunen guten Augen Ruodi's, wie sie vormals gewesen.

„Sein Kind!" rief Rosi aus und ein Stral himmlischen Erbarmens spielte auf ihrer Stirne, als sie sich jetzt zu dem Findling niederbeugte.

Sie nahm das Kind sanft aus dem Behälter, drückte es an ihre Brust und ein Strom von Thränen rollte ihr über die Wangen herab.

Sie konnte wieder weinen, nach so vielen Leidenstagen zum erstenmal wieder weinen und, oh, wie thaten ihr diese Thränen wohl!

„Sie haben dich ausgesetzt, armes Geschöpf", sagte sie

Digitized by Google

schluchzend. „Die dich geboren, ließ es zu, that es vielleicht selbst. — Aber du sollst nicht verlassen sein. Ich will dich hegen und pflegen, als hätt' ich dich unter meinem Herzen getragen, will deine Mutter sein und dich lieben, lieben — bis zu meinem letzten Athemzug.

Ein neuer Gedanke kam ihr. Sie trug den Findling in das Hinterstübli, zog die zierliche Wiege aus der Ecke und bettete das Kind darein. Es war bis dahin still geblieben, jetzt aber ließ es jenes Gewimmer vernehmen, womit gesunde Kinder anzeigen, daß sie nach Nahrung verlangen.

„Ja, du sollst haben, arm's Närrli, du sollst haben!" sagte Rosi; „wart' nur es bizzeli, ich bin gleich wieder da."

Eilends und leise, um ja das droben schlafende Mareili nicht zu wecken, weil sie alles selber thun wollte, ging sie durch die hintere Hausthüre zum Stall hinüber und kam bald mit einem Napf voll frischgemolkener Milch zurück.

Der Türk saß hart neben der Wiege, wedelte mit dem Schweif und leckte die zappelnden Händchen des wimmernden Kindes.

„Das ist schön, Türk, das freut mich von dir", sagte Rosi lächelnd und nahm geschäftig ein Gütterli[1]) aus dem Glasschrank, das „Mämmeli", welches die vorsorgliche Zwihlbäurin seiner Zeit unter das übrige zur Aussteuer ihrer Tochter gehörende Geschirr gestellt hatte. In dieses Mämmeli goß sie von der frischen Milch und tränkte daraus das Kind, das recht

---

[1]) Fläschchen. Gütterli ist Diminutiv von Guttere, Flasche.

Digitized by Google

herzhaft zog und ſog und, nachdem es ſatt war, wieder einſchlief.

Roſi ſtand noch lange an der Wiege, das Kind zu betrachten. Sein Anblick war ihr nun ſchon vertraut und lieb, auch wenn es die Augen zuhatte. Es war ihr wie ein Geſchenk, vom Himmel gefallen. Sie konnte nicht ſatt werden, mit linder Hand die Kiſſen zurecht zu rücken und die Decke glatt zu ſtreichen, damit der Findling ja recht ſanft und warm gebettet ſei. Immer wieder kehrte ſie zu der Wiege zurück, nachzuſehen, ob doch ja alles in Ordnung ſei und mit herabgeneigtem Ohr zu lauſchen, ob der Athem des ſchlummernden Kleinen ruhig und regelrecht ginge.

Endlich ging auch ſie zu Bette, in dem Hinterſtübli, wo ſie ſchon ſeit Wochen ſchlief, ſeit jenem Unglückstag, wo das Mareili mit der großen Neuigkeit aus der Kirche heimgekommen war und Jungfer Bibbeli auf den Blitz den Donner geſetzt hatte. Seitdem hatte ſie nicht mehr in der Kammer drüben neben der Stube geſchlafen, denn ſchon der Anblick ihres Ehebettes erregte ihr einen Schauder, welchen ſie nicht zu überwinden vermochte — nie mehr!

Aber jetzt dachte ſie gar nicht daran, weil ſie überhaupt an nichts dachte als an das Kind, deſſen Wiege ſie hart an ihr Lager gerückt hatte. Es jubilirte etwas in ihr wie erfüllte Mutterſehnſucht und dieſer Jubel war vielleicht höher und heiliger, als wenn das Kind ihr eigen Fleiſch und Blut geweſen. Sie fühlte, daß ihr Leben wieder einen Inhalt habe, und drückte das in ihrer Weiſe aus, indem ſie vor ſich hin ſagte:

Digitized by Google

„Jetzt weiß ich doch, wozu ich noch auf der Welt bin. —“ Sie sprach ein inbrünstiges Dankgebet und in die Worte desselben hinein läutete eine helle Freudenglocke in ihrem Herzen. Unter diesen Klängen schlief sie ein und schlief so sanft und süß, wie sie seit langer, langer Zeit nicht mehr geschlafen hatte.

Digitized by Google

Dreizehntes Kapitel.

„Freut euch des Lebens!“

Man hat es tausendmal gesagt, und doch drängt es sich unserer Betrachtung täglich von neuem wieder auf, daß das Narrenspiel des Lebens seine Zugkraft nur den grellbunten Gegensätzen verdanke, aus welchen es sich zusammensetzt. Allerdings ist dieses Narrenspiel überwiegend mehr traurig als lustig, aber als Hersteller des Gleichgewichts ist ja Vater Humor da, der alte und ewigjunge Tröster der Menschheit, der mit dem Munde zu lachen vermag, während ihm die Thräne im Auge steht, der gute Papa, der die über Mühsal und Schmerz seufzenden und schreienden Kinder in salomonische Weisheit einwindelt und die klagenden mit den Worten schweigt: „Was soll der Lärm? Alles ist eitel, wißt ihr? Drücken euch die Schuhe, in denen ihr springen und tanzen müßt? Thun euch die Hühneraugen weh, an den Füßen oder gar am Herzen? Bagatelle, nicht der Rede werth! Ihr habt bei alledem nichts zu thun, als ein paar Jahre mehr oder weniger Geduld zu haben. Dann fällt der Vorhang, die Lampen verlöschen und die ganze Narretei ist aus.“ Der gute Papa hat vollkommen recht, aber um „die paar Jahre“ ist's doch eine gar eigene Sache: denen,

Digitized by Google

die mit in ſpaniſche Stiefel gepreßten Beinen das große Narrenſpiel mitmachen müſſen, werden denn doch die paar Jahre lang, ſehr lang, entſetzlich lang! Nur den Glücklichen gehen ja die Uhren zu ſchnell.

Wer in der Nacht, wo im Hauſe zum Rütli eine That des edelſten Heldenthums gethan wurde, nicht ſo gut ſchlief wie die Roſi, das war der Pfarrer von Windgellen. Wunderliche Geſchöpfe, die wir ſind! Als der gute Milder das Zerwürfniß zwiſchen Roſi und ihrem Gatten zuerſt in deſſen ganzem Umfang erfahren, als er ſich klar gemacht, wie unheilbar dieſer Bruch ſei, hatte ſich daran eine unbeſtimmte, aber ſüße Hoffnung für ihn geknüpft. Wenn die Scheidung wirklich vollzogen würde, könnte es dann nicht geſchehen, daß das Herz der unglücklichen, troſtbedürftigen Frau ihm ſich zuwendete, ihm, der ſie ſo lang und ſo innig geliebt? Aber dieſe Hoffnung und was ſich von Ausſicht auf Glück damit verbunden, war ebenſo ſchnell wieder verſchwunden und zwar nicht erſt verſchwunden bei dem ängſtlich-ſtaunenden, wildfremden Blick, womit ihn Roſi angeſehen, als er ihr droben am Wildſee ſo lange Verhehltes geſtanden — nein, nicht erſt da. Selbſt edlen Gemüthern wohnt eine inſtinktartige Scheu vor dem Unglück inne, und wenn ihnen auch der von Zeus' Blitze getroffene Baum heilig iſt, wie er es den frommen Griechen war, ſo tragen die meiſten doch Bedenken, aus dem zerſplitterten Stamm eine Hütte ſich zu zimmern. Aber eine Hütte, ein Heim will am Ende jeder haben, und ſo iſt es begreiflich, daß ſich Milders Gedanken mehr und mehr von der älteren Schweſter ab und der jüngeren zuwandten. Und doch machte er ſich wieder ein Gewiſſen daraus, ſeiner erſten

Digitized by Google

Neigung untreu zu werden; aber zu ſeinem Troſte fiel ihm dann ein — ſelbſt die beſten Menſchen ſind nicht immer frei von Sophiſtik — daß er als Breneli's Gatte für Roſi zu thun vermöchte, was ein Bruder nur immer thun könnte. Wär' nur das Breneli erſt ſeine Frau! Aber das war ja auch vorderhand eine bloße Phantaſie. Die Roſi könnte ſich doch getäuſcht haben und — und — kurz, eine ganze Rotte von lauter „und" und „wenn" und „aber" turbulirte und drangſalirte den armen Pfarrer, während er ſich ſchlaflos in ſeinem Bette hin und her warf. Am Ende mußte ſich jedoch dieſe ganze Rotte vor dem Zauberſprüchlein ducken: „Es wäre doch möglich! Es könnte doch ſein!" Jungen Leuten, ſelbſt jungen Pfarrherrn, iſt dieſe Formel ſehr geläufig. Aelter geworden, verlernt man ſie oder glaubt wenigſtens nicht mehr an ihre magiſche Kraft.

„Ja, es könnte doch ſein!" Damit duſelte Stephan Milder gegen Morgen zu endlich ein und erwachte denn auch viel ſpäter als gewöhnlich. Er wäre auch dann noch nicht erwacht, wenn nicht die alte Klephe [1]), ſeine „Spetterin" [2]), die ihm Frühſtück und Abendkoſt bereitete und das Mittageſſen aus dem blauen Fuchs holte, an die Thüre ſeiner Schlafſtube gepöpperlet hätte, „gäng verwunderet", daß der Herr Pfarrer„ ſo lang im Neſt ſyg". Der Kaffee ſtehe auf dem Tiſch und binnen einer halben Stunde würde gäng der Leichenzug des alten Schurbaurs das Thal heraufkommen und gäng ſei vorhin auch der Strobelchäpi, der Bränntsludi, da geweſen und hätt' neime 'nen Brief gebracht.

[1]) Kleophea, welcher kothurnhafte Frauenname in der angegebenen Korrumpirung in der Schweiz ſehr häufig iſt.

[2]) Aufwärterin.

Digitized by Google

„Schurbauer, Strobelchäpi, Brännts-ludi, Brief?“ brummelte der ſchlaftrunkene Pfarrer, ſich die Augen reibend. „Ach ja, der wird heute begraben, nämlich der Alte aus der Schur.“

Damit fuhr er in ſeine ſchwarzen Amtshoſen, welche dem in ſolchen Dingen nicht ſehr akkuraten Pfarrherrn die alte Klephe am Abend zuvor fürſorglich hingelegt hatte.

Er war aber immer noch halb im Schlaf und Traum. „'s Vreneli iſt ein ſo allerliebſtes, »dundersnettes«, ja noch viel dundersnetteres Vreneli, als ſich der gute Hebel nur irgendmal von einem träumen ließ — ſoviel iſt gewiß!“ ſagte er mit voller Ueberzeugung vor ſich hin und lachte dazu und fiel in eine ſo angenehme Zerſtreuung, daß er ohne Arg, das heißt, ohne es zu merken, über die engen ſchwarzen Amtshoſen noch die weiten grauweißen Sommerbeinkleider anzog, die er zu dieſer Jahreszeit zu tragen gewohnt war. Seine übrige Toilette war bald gemacht und ſo ging er in die Stube hinaus, um ſich ſeinen Morgenkaffee durch den fraglichen Brief, der auf dem Tiſche lag, nicht verſüßen, aber verſalzen zu laſſen.

Schon das Aeußere des Briefes verſtimmte ihn, weil die Adreſſe, eine nicht unzierliche Frauenhand verrathend, lautete: „Meinem ſehr lieben Herrn weiland Seelenhirten, Jugend- und Tugendlehrer Stephan Milder.“ Auch roch das Papier ſo nach Patſchuli und das konnte der Pfarrer nicht leiden. Er vertiefte ſich aber doch ſo eifrig in das Schreiben, daß er nicht beachtete, wie der zahme Staar, welchen er ſich als Geſellſchafter hielt, mitten in der Zuckerbüchſe ſich etablirte und da nach Herzensluſt wirthſchaftete.

Schwarzelſi ſchrieb dem Pfarrer, unter Anwendung von allerlei krauſen und frivolen Redensarten, ihre ſonſt klaftertief

Digitized by Google

gewurzelte Tugend sei leider zu Falle gekommen, wie dies ja in dieser sündigen Welt der Tugend überhaupt öfter passire als nicht. Im vorigen Jahr habe es nämlich zu Berlin schon im Oktober Glatteis gegeben und da sei es nicht eben wunderbar zugegangen, daß sie eines schönen Abends ausgeglitscht und gefallen sei. Die Folgen dieses Unfalls würden ihm, dem Pfarrer, ohne Zweifel schon bekannt sein, da es ja in Windgellen eine vortreffliche Zeitung gebe. Zu ihrem Bedauern habe sie in den letzten Tagen die Ueberzeugung gewinnen müssen, daß der Mann, welcher besagtes berliner Glatteis so schnöde mißbraucht hätte, sie sitzen lassen wollte, indem er seinem feierlichen Versprechen zum Trotz, von Thun aus die nöthigen Schritte zu ihrer Rehabilitation einzuleiten, nichts habe von sich hören lassen. Sie hätte aber weder Zeit noch Lust, sitzen zu bleiben, weder im wörtlichen noch im figürlichen Sinn. Demzufolge sei sie, wann er diese Zeilen lese, schon über alle Berge, welche jemals wiederzusehen sie nicht das geringste Verlangen trage. Seien ihr doch die letzten vierzehn Tage unendlich lang geworden, noch um einen ganzen Zoll länger als der Bart der berühmten Jungfer Bibbeli. Das hätte sie nicht länger prästiren können, nicht um tausend Dutzend Rudis willen. Er, der Pfarrer, und wohl auch noch andere Leute seien sicherlich so billig und christlich, einzusehen, daß sie sich mit dem Kinde, das übrigens getauft sei und Rudolf heiße wie sein Vater, nicht habe schleppen können, um so weniger, da sie nicht ganz sicher gewesen, ob ihr guter alter närrischer Baron und Großpapa von der Schnarrbitz für dieses schweizerische Produkt auch so eine große Zuneigung empfunden haben würde wie für anderes Schweizerspielzeug. Sie habe

Digitized by Google

daher, in Abweſenheit des Vaters, geſtern Abend das Kind einſtweilen der Roſi ins Haus geſtellt. Die Roſi habe ſich ja ohne Zweifel ſchon lange ein Kind gewünſcht und das ihr jetzt über Nacht beſcherte ſei ein allerliebſtes Püppchen. Durch dieſes ſimple Arrangement ſei ihr, der Elſi, von einem und der Roſi zu einem Kinde und alſo ſei beiden geholfen. Im übrigen empfehle ſie ſich der öffentlichen Meinung von Windgellen zu Gnaden und — auf Nimmerwiederkehr.

„Die Rabenmutter!“ brach der Pfarrer zornig los. Faſt hätte er geſagt: „Das Rabenaas!“ Es gibt Dinge, über welche ſelbſt ein Milder wild werden kann, werden muß und unſer guter Paſtor war wenigſtens früher keiner von denen geweſen, in welchen ſich die Zornesader nie regt. In der erſten Zeit nach ſeiner Ordination hatte er in einer Gemeinde im Emmenthal vikariſirt und da war es ihm begegnet, daß er als Katechet über einen Bauernjungen wild wurde, der nicht nur vernunftwidrig, ſondern ſo zu ſagen polizeiwidrig vernagelt war. Was hatte ſich der Vikar Mühe gegeben, wenigſtens den einen oder andern von den berühmten Sprüchen der Bergpredigt in dem Tohuh-Wabohu dieſes Schädels anzuſiedeln! Umſonſt. Da riß ihm endlich die Geduld, und während er dem hoffnungsvollen Jungen zum hundertſten mal den Spruch vorſagte: Seid ſanftmüthig von Herzen u. ſ. w., ſchlug er ihm zugleich das Buch nach Noten um die Ohren. Da er nicht ohne Sinn für das Komiſche war, konnte er an dieſen Akt evangeliſcher Sanftmuth nie zurückdenken, ohne innerlich zu lachen. Aber derſelbe war auch eine große Lehre für ihn geworden. Er hatte doch den Vernagelten nie mehr anſehen können, ohne ſich im ſtillen

Digitized by Google

vor demſelben zu ſchämen, und ſo hatte er jener theologiſchen Sanftmuth entſagen gelernt, welche im kleinen Stil dumme Jungen beohrfeigt und im großen die Weltgeſchichte mit einem von Scheiterhaufenflammen roth angeſtralten Meer von Blut und Thränen erfüllt hat.

Derweil hatte es drüben auf dem Kirchthurm zu läuten begonnen und der Pfarrer warf den Brief auf den Tiſch, was für den Staar eine Andeutung war, ſeine Razzia in der Zuckerbüchſe zu beendigen. Er flog auf die Ofenſtange und, höchlich zufrieden mit ſeiner Morgenarbeit, pfiff er hellauf die Melodie: „Freut euch des Lebens!“

„Ja, freut euch des Lebens!“ ſagte der verſtimmte Milder. „Du haſt gut pfeifen, du! In der Vögelwelt gibt es keine ausgeſetzten Kinder, keine Rabenmütter. Und doch — Kukuksmütter. — 's iſt ein Elend — Aber jetzt möcht' ich nur wiſſen, wo meine ſchwarzen Hoſen ſtecken.“

Er war in das Schlafzimmer getreten und ſuchte dort nach dem fraglichen unentbehrlichen Stück ſeines pfarramtlichen Anzugs. Es war hohe Zeit, denn ſchon kam die alte Klephe herein mit der Meldung, daß der Leichenzug auf dem Kirchhof angelangt ſei.

„Ich komme ſchon, auf der Stelle. — Aber, Klephe, wo ſind denn nur meine ſchwarzen Hoſen?“

„Herr Jeſſis, jetzt hat er noch nit einmal die Pfarrershoſen an!“

„Wo habt Ihr ſie denn?“

„Ich? Ich hab' ſie gäng nit an, ich! Sie müſſen neime dort neben dem Bett liegen, wo ich ſie geſtern z' Obig hing'legt.“

Digitized by Google

„Sie ſind nicht da. Helft mir doch ſuchen! 's preſſirt!"

„Fryli, fryli, Herr Pfarrer. Sie läuten ja da drüben, daß ahſograd d' Glocke zerſpringen möcht'."

Große, eilfertige, fliegende Unterſuchung, da, dort, hüben, drüben, Kaſten-Auf- und Zuſchlagen, Umkehrung aller Ordnung, vollſtändige Anarchie.

„Die Hoſen!" rief der Pfarrer.

„Die Hoſen!" jammerte die alte Klephe.

„Hoſen!" echote der Staar.

„Klephe, wo bleibt denn der Herr Pfarrer?" rief eine Stimme drunten an der Treppe.

„Herr mynes Lebens, jetzt kommt noch 's Bibbeli dazu!" ächzte die alte Frau.

Und richtig, ſchon erſchien die Geſtalt der ehrſamen Jungfer in ihrer ganzen Länge unter der offenen Stubenthüre. Drüben auf dem Kirchhof ſtand harrend der Leichenzug und der Pfarrer kam nicht. Das hatte was zu bedeuten. Die Zytig vo Windgellen witterte ein Ereigniß. Es hatte ſie herübergetrieben und herauf.

„Schön guten Morgen, Herr Pfarrer. Nichts für ungut. Wollte nur ſagen, die Leich' —"

„Ich weiß, ich weiß. — Aber die Sache iſt, ich kann meine Hoſen nicht finden."

„Seine ſchwarzen Hoſen!" erklärte die Klephe außer ſich.

„Er kann ſeine ſchwarzen Hoſen nicht finden?" erwiderte Bart-Bibbeli tragiſch und hätte gern die Hände über dem Kopf zuſammengeſchlagen, wenn ſie nur nicht in der einen Hand das Sacktuch und in der andern das Geſangbuch gehabt hätte.

Digitized by Google

„Aber, Herr Pfarrer", ſagte die Klephe, ſich ermannend. „Ihr habt ja noch ein anderes Paar. Die alten, wißt Ihr?"

„Richtig, richtig; wo ſind ſie? Geſchwind her damit! — Aber halt, da fällt mir ein, ich habe ſie, glaub' ich, vor etlichen Tagen einem armen Handwerksburſch gegeben, den ſein Unſtern da herauf verſchlagen hatte."

„Herr Jeſſis, Herr Jeſſis! Jetzt hat er die anderen verſchenkt. Ja, ſo iſt er! Der gäb' gäng alles weg. — Aber wo ſind denn die neuen Hoſen? Sie können doch nit wegg'flogen ſein? Man möcht' ja nu ahſograd' verzwarzle und verräble."

„Das iſt 'ne G'ſchicht'!" bemerkte Bart-Bibbeli ſentenziös.

„Zum Tollwerden!" der unglückliche Pfarrer.

„Freut euch des Lebens!" ſchrie der Staar wie beſeſſen auf ſeiner Ofenſtange.

Das ſchlug dem Faß den Boden aus. Milder mußte hell hinauslachen.

„Herr Jeſſis, jetzt lacht er gar noch! Hat man je ſo was verlebt?"

„Aber, Herr Pfarrer, was werden die Leut' denken? Die Leich' kann doch nit länger warten. 's iſt gäng grüſli! Nit drum, ich mein', der alt' Schurbaur könnt' neime auch in Himmel kommen, wenn Ihr ihm in ſo helli Hösli d' Leichenpredigt haltet."

„Weiſe geſprochen, Jungfer Bibbeli, weiſe wie Salomo. Alles iſt eitel, wißt Ihr? Sogar die ſchwarzen Hoſen."

Und in komiſcher Verzweiflung wollte er ſich in ſeine Stiefel ſtürzen.

Digitized by Google

Da, als er zu diesem Zwecke die hellen Sommerhosen hinaufstreifte, kamen darunter die theologischen schwarzen zum Vorschein.

„Viktoria!“ rief er aus.

„Hat man je so was g'sehen?“ sagte s' Bibbeli hinausgehend. „Er hat zwei Paar Hosen an und merkt's nit!“

Die Zeitung konnte es kaum erwarten, bis der alte Schurbauer im Grabe war. Hunderttausend Paar Hosen, schwarze und hellgraue, baumelten ihr vor den Augen, vor der Seele. Oh, das gab wieder mal einen Geschäftstag für sie! Kaum war die Ceremonie vorüber, lief die erweckliche und erschreckliche Hosengeschichte wie ein Lauffeuer durchs Dorf. Die Windgellener lachten, aber die Zytig nahm die Sache nicht so leicht. Das sei gar nicht so lächerlich, meinte sie. Im Gegentheil, ganz im Gegentheil! Sie wolle zwar nichts gesagt haben, sie, gar nichts. Sie sei keine so eine, die ihre Freude dran habe, ihre Mitmenschen in üble Nachrede zu bringen, und vollends gar so 'es Männli, wie der Herr Pfarrer sei. Aber man werde schon sehen, wie das noch ausländen würde, man werde schon sehen. Sie hätte es ja schon längst gemerkt, daß es dem braven Herrn nummeeinisch rabbeln müßte. Er sei ja immer so ernsthaft und traurig gewesen und jetzt fang' er plötzlich an, hellauf zu lachen, und hab' in hellgrauen Hosen, in Sommerhosen eine Leichenpredigt thun wollen. Nur ihre Dazwischenkunft habe dieses Spektakel verhütet. Der arme Herr hätte eben heiraten sollen, ja, das hätte er. So allein in seinem Pfarrhaus hab' er sich überstudirt. Das ginge gäng so. Sie habe mal einen verflirt geschieden Mann sagen hören, von dem

Digitized by Google

ewigen Bücherlesen wüchse gäng der Verstand, aber rückwärts wie ein Kuhschwanz. Sie könne aber nichts dafür, sie hätte es dem armen Herrn mängist[1]) deutlich merken lassen, daß er beizeiten heiraten sollte, wie andere Pfarrer auch. Jetzt habe man's, jetzt sei er letzköpfig und man würd's erleben, daß er mal drei Paar Hosen oder so viel er nur immer hätte, über einander anthäte oder aber gar — pfüdi, sie mög's kaum denken, es sei eine g'schämige Sach' — eines Sonntags ohne Hosen auf die Kanzel käme. Doch, wie gesagt, sie wolle nichts gesagt haben, sie; aber man würd's sehen, man würd's schon sehen.

„Was wird man sehen, alt's Bibbeli?" schrie der Wirth zum blauen Fuchs, in dessen Küche die Zytig ihren Leitartikel über die pfarrherrliche Hosenfrage zum besten gab. „Was wird man sehen? Das wird man sehen, daß deine Zahnluck' gäng allwyl größer und dein Bart allwyl länger wird."

Bibbeli hob die Augen gen Himmel und warf dann ihrem Vetter, dem Fuchswirth, einen Blick zu, einen Blick, wie ihn etwa der Prophet auf das dem Untergang geweihte Ninive geworfen. Hierauf schritt sie mit schweigsamer Majestät hinaus. „Es liebt die Welt, das Stralende zu schwärzen" — würde sie gedacht haben, wenn sie nur den Vers gekannt hätte.

Inzwischen war der Pfarrer zur Zwihl hinaufgegangen, Schwarzelfi's Brief in der Tasche. Er wollte mit der Zwihlbäurin darüber reden. Er wollte aber noch über etwas anderes reden, nicht mit der Zwihlbäurin, wenigstens nicht in erster Linie, aber mit dem Breneli.

Als er nach der Bestattung des Schurbauers heimkam und

[1]) Manches mal.

Digitized by Google

den Kirchenrock abthat, mußte er noch einmal herzlich über die Scene lachen, die zuvor von ihm und der Klephe und dem Bibbeli und dem Staar aufgeführt worden, und als er ausgelacht, meinte er:

„Meine liebe Mutter selig hat ja oft gesagt, wenn man etwas recht Wichtiges vorhabe, so soll man es ausführen an einem Tage, welcher recht lustig angefangen. Nun, die Geschichte mit den verwunschenen Hosen war lustig genug. Der Brief freilich — aber einerlei, probir's mal, Stephan, probir's!"

So ging er denn, es zu probiren.

In die große Stube des Zwihlhofs getreten, fand er dieselbe leer und wollte eben die zur Küche führende Thüre öffnen, wo er Geräusch hörte, als dieselbe von draußen aufging und mit vorgebundener weißer Küchenschürze 's Breneli hereintrat.

Es war doch auf und eben so ein hebel'sches „Herli", das bundersnette Meitschi! Nicht geputzt, aber doch so frisch und sauber in den weißen Hembärmeln und dem rothen Brusttuch wie ein Vögeli, akkurat wie ein Vögeli.

Dem Pfarrer ward es siedend heiß, als er sich dem Mädchen so plötzlich allein gegenüber sah. Er hatte den ganzen Weg her eine schickliche Anrede einstudirt; die war aber jetzt bis zum letzten Buchstaben aus seinem Gedächtniß verschwunden, verdunstet, rein weg. Er drehte den Hut in den Händen, mit einem Eifer, als wär' ihm aufgegeben worden, die Krämpe wegzudrehen.

Seine Verlegenheit machte auch das Mädchen verlegen, auf dessen Wangen die Farben rasch wechselten. Aber nicht für lange. Die Frauen haben einen merkwürdig schnellen Ueberblick und finden sich unschwer zurecht.

Digitized by Google

„Mein Müetti wird sogleich da sein, Herr Pfarrer", sagte Breneli. „Sie ist neime nur in den Heugaden hinüber. Ich will sie rufen."

„Ja, thut das, Breneli, das heißt, ich kann schon warten, ich—"

„Ihr wollt doch mit dem Müetti reden, Herr Pfarrer?"

„Eigentlich ja, indessen — nun ja, ich wollte auch mit Euch reden, Breneli."

„Mit mir?"

„Ja, und — seht, ich kann nicht lange hinter der Hecke halten und so will ich es denn gerade herausſagen, daß ich als Freiwerber komme."

Das Wort traf Breneli schwer. Es ist in dem Thal von Windgellen der Brauch, daß namentlich in Fällen, wo die Heiraten nicht Herzens-, sondern Konvenienzsache sind, der Heiratslustige durch einen guten Bekannten die Anfrage an seine Erwählte thun läßt. Breneli wurde bleich und schlug die Augen nieder. Aber als sie dieselben wieder erhob und bang forschend den Pfarrer ansah, kehrte die Röthe auf ihre Wangen zurück und in den allerliebsten Grübchen derselben kicherte der Schalk.

„Als Freiwerber kommt Ihr?" fragte sie. „Für wen?"

„Oh, ich glaube sagen zu dürfen: für einen ordentlichen Mann. Wenigstens wird man ihm nicht gar viel übles nachreden können."

„Ich meinte —"

„Was meintet Ihr, Breli?"

Wie sprach er nur diese vertrauliche Abkürzung ihres Namens so gar eigen! Er hatte dieselbe auch noch gar nie ihr

Digitized by Google

gegenüber gebraucht. Es klang so gut, so lieb, so süß! Die Jugend hat solche seelenlösende Laute und Akcente in der Brust, die Jugend und das Glück.

„Ich meinte — aber ich darfs nit sagen."

„Oh, Ihr dürft mir alles sagen, Vreli."

Schon wieder „Vreli!" Nun wohl, da mußte es schon heraus.

„Ich meinte", stammelte sie hochroth, „ich meinte, Ihr wolltet für Euch selber sprechen."

„Und wenn ich's wollte, Kind, wenn ich's wollte?"

„So würd' ich sagen: Thut es in Gottesnamen!"

„In Gottesnamen denn: Vreli, wollt Ihr meine Frau werden?"

„Ja, und von ganzem Herzen und von ganzer Seele ja und tausendmal ja!"

Der arme Hut mit seiner mißhandelten Krämpe fiel auf den Boden, denn der Pfarrer hatte jetzt etwas anderes zu halten.

Es ward ihm doch recht „himmelhochjauchzend" zu Muthe, als er das frische, schöne, vor Wonneüberschwang lachende und weinende „Chind" von neunzehn Jahren in den Armen hielt.

Die Glücklichen! Auch sie umklang jetzt das alte Hohelied, welches in seiner ganzen Kraft und Glut nur einmal dem Menschen tönt und für neunundneunzig Paare von hunderten so bald verklingt, wenn nicht gar in trübsälige Dissonanz umspringt. Und dennoch, wer es nie gehört, der darf auf die Frage: „Was thust du denn eigentlich in der Welt?" mit gutem Grund zur Antwort geben: „Ich weiß es selber nicht."

Die Zwihlbäurin, welche unter der offen gebliebenen Küchenthüre erschien, ohne daß die beiden sie wahrnahmen,

Digitized by Google

mußte wohl auch etwas von dem Liede hören; denn sie schien die Gruppe, welche sie vor sich erblickte, gar nicht mit Mißfallen anzusehen, im Gegentheil, ganz im Gegentheil.

Endlich that sie einen Schritt vorwärts in die Stube und die Liebenden mußten jetzt wohl auch wieder in die Wirklichkeit zurückkehren.

„Werthe Frau Leuenberger", hob der Pfarrer an.

Aber Vreneli ließ ihn nicht vollenden. Das Antlitz voll Glut und Glück und die Hand des geliebten Mannes festhaltend, lachte sie der Mutter entgegen:

„Müetti, lieb's Müetti, lueg', der Recht' ist kommen!"

„Ich seh's, Kind, ich seh's und gäng mit Freuden. Und loset, Herr Pfarrer, ich darf wohl sagen, 's Vreli wird ein brav's Fraueli werden und bleiben, wenn Ihr gut mit ihm seid."

„Wie könnt' ich anders? Nicht wahr, Vreli, du vertraust mir?"

„Von ganzem Herzen, lieber Stephan."

„Ja, das thut sie fryli, Herr Pfarrer. 's ist kein falsch Aederli im Vreneli. Aber, Kinder, die Sach' hat neime doch ein Häkli."

„Ein Häkli?" erwiderten die Verlobten aus einem Munde.

„Ja, aber seid nur nit gleich so erschrocken. Lueget, 's ist so. Du weißt, Vreli, der Vater selig hat uns noch auf dem Todbett anbefohlen, die Zwihl nit in frembe Händ' kommen zu lassen. Nun hat aber das arm' Rosi keine Kinder und du, Vreli, wirst Frau Pfarrerin. Ich wüßt' wohl 'nen Ausweg, Chind, wenn mir dein Hochzyter ebbis versprechen wollt'."

Digitized by Google

„Von Herzen gern, liebe Mutter", sagte Milder. „Was wollt Ihr, daß ich verspreche?"

„Daß Ihr den ersten Chnaben oder mira auch den zweiten, den Euch 's Vreli bringt, zu 'nem rechtschaffenen Bauersmann erziehen wollt. So blieb die Zwihl doch im leuenberger Blut und könnt' ich mei'm Kuori, wenn ich wieder zu ihm komm', sagen, daß sein letzter Wille getreuli erfüllt worden."

„Es soll so sein!" erwiderte ernst der Pfarrer, der Mutter die Hand hinreichend. Und scherzend fügte er, zu seiner Braut gewandt, hinzu: „Du wirst mich mit meinem Versprechen nicht zu schanden werden lassen, Vreli, nicht wahr?"

Die erröthende Braut antwortete nur mit einer Senkung der Wimpern, aber diese Antwort stellte den glücklichen Pfarrer vollkommen zufrieden.

Nachher brachte er den Brief Schwarzelfi's zur Sprache, dessen Inhalt Mutter und Tochter sehr bestürzt machte. Da kam aber gerade die Rosi selber, und das gefaßte und sichere Auftreten der jungen Frau verwunderte die drei nicht wenig. Sie hatten Verzweiflung erwarten müssen und fanden jetzt nur milde Gefaßtheit. Es entging dem Pfarrer auch nicht, daß die Haltung Rosi's wieder viel aufrechter als seit langem und daß ein Hauch der früheren Rosenfarbe auf ihre bleichen Wangen zurückgekehrt sei.

Natürlich wurde die ältere Tochter des Hauses von dem so eben eingetretenen frohen Familienereigniß sofort in Kenntniß gesetzt. Ihrer jüngeren Schwester zärtlich zugethan und voll Hochachtung vor Milders Charakter, sah sie damit einen lange gehegten Wunsch erfüllt. Ihre Freude war groß und

Digitized by Google

innig rührte sie es, als der Pfarrer sie mit einfacher Herzlichkeit bat, ihn von jetzt an als ihren Bruder zu betrachten und zu halten. Sie erzählte dann in ihrer ruhigen Weise ihre Erlebnisse während der letzten Nacht. Was sie dabei gelitten, wie sie gekämpft, wie sie gesiegt, verschwieg sie; aber ihre Zuhörer fühlten das alles mit, ohne daß sie davon sprach. Daß sie hätte handeln müssen, wie sie gehandelt, setzte sie als selbstverständlich voraus und eröffnete schließlich ihren festen, unabänderlichen Entschluß, dem Findling Mutter zu sein und denselben in aller Form an Kindesstatt anzunehmen.

„Dein Herz hat dir gut gerathen und du hast das beste erwählt, liebe Schwester Rosi", sagte der Pfarrer tiefbewegt. „Segen über dich!"

Die Zwihlbäurin schüttelte den Kopf, aber es geschah nur aus Verlegenheit, wohin sie mit ihren feuchten Augen sollte.

„Ich hätt' das nit gekonnt, Rösli", sagte sie, und Vreneli fügte hinzu: „Arm's, arm's Rösli, ich glaub', ich hätt's auch nit gekonnt."

„Oh, Vreli, du und 's Mücetti ihr hättet grad' so gethan, wäret ihr an meiner Stelle gewesen und hätt' euch das arm' Kind so ang'luegt wie mich. Was hätt' ich denn anderes thun können?"

Digitized by Google

Vierzehntes Kapitel.

Die gesprungene Saite.

Rosi war darauf gefaßt, zu erfahren, daß Schwarzelsi sich nicht ohne einen Begleiter auf den Rückweg nach Berlin gemacht habe. Sie hatte ja droben hinter der Bilgismatte mitanhören müssen, wie die beiden, Elsi und Ruodi, künftig mitsammen in der genannten Stadt leben wollten. Freilich deutete der Brief an den Pfarrer an, daß Elsi mit derselben Leichtfertigkeit, womit sie ihr Kind verlassen, auch dessen Vater aufgegeben habe. Aber was war einem solchen Geschöpfe überhaupt zu glauben? Ohnehin hatte aller Wahrscheinlichkeit nach ihr Weg sie über Thun geführt und da würde sie den verleiteten Mann wohl abgeholt haben.

Hierin irrte sich aber Rosi ganz und gar. Schwarzelsi war allerdings über Thun gereis't, aber in aller Eile, und hatte sich wohl gehütet, den Ruodi aufzusuchen. Sie war fertig mit ihm, sobald sie zu der Ueberzeugung gelangt, daß die Charakterschwäche des Mannes sie verhindern würde, den Zweck zu erreichen, um dessen willen sie ins Thal von Windgellen gekommen. Zur Entschädigung für diesen Fehlschlag ergötzte sie sich an dem Gedanken, an der Verhaßten, die ihr als halbwüchsigem Kind eine brennende Eifersucht eingeflößt hatte, vollwichtige Rache ge-

Digitized by Google

nommen zu haben. Auch war es doch der prächtigste „Jux" von der Welt, wie sie ihr Kind nicht nur losgeworden, sondern dasselbe auch der Nebenbuhlerin aufgehalst hatte. Der Ruodi interessirte sie weiter nicht mehr. Hatte er sich doch, meinte sie, während ihrer Anwesenheit in der Höllenschwärz gar so miserabel benommen! Auch hatte es sie angewidert, den Ruodi mit dem Strobelchäpi trinken zu sehen, und endlich war sie eine echte Loretten-Natur, deren zigeunerisches Blut lebhaft neuen Abenteuern entgegenpulsirte. So war sie gegangen, ohne es auch nur der Mühe werth zu halten, den Ruodi davon in Kenntniß zu setzen.

Ein paar Tage darauf kehrte dieser aus dem Dienst nach Hause und traf seine Frau allein in der Stube. Er mußte unterwegs endlich seinen Entschluß gefaßt haben, denn kaum hatte er Waffen und Gepäck abgelegt, als er mit aller Fassung, welche er aufzubieten vermochte, anhob:

„Los', Rosi, so kann es nicht länger gehen. Du mußt alles wissen —"

Sie unterbrach ihn, indem sie, von ihrer Arbeit — sie nähte Kinderzeug, was er aber nicht beachtet hatte — aufstehend, sagte:

„Ich weiß alles. Komm'!"

Sie winkte ihm und er folgte ihr in das Hinterstübli, wo er mit Ueberraschung ein Bett aufgeschlagen und neben demselben die Wiege stehen sah.

Rosi schlug sachte das grüne Tuch zurück, welches über den Wiegenbogen gebreitet war, und der treulose Mann erblickte sein schlafendes Kind.

Digitized by Google

Er fuhr mit einem Schrei zurück, der ihm in der Kehle erstickte.

„Lueg'", sagte sie mit jener einfachen Erhabenheit, von welcher nicht die Kunst, sondern nur die Natur weiß, „lueg', Ruodi, deine Prophezeiung ist erfüllt. Noch sind nicht zwei Jahre um und da liegt ein Chnäbli in der Wiege."

Der kalte Schweiß trat ihm auf die Stirne und er konnte nur eine flehende Gebärde mit der Hand machen.

„Seine Mutter", fuhr sie fort, „hat mir das Kind nachtschlafender Weile ins Haus gestellt. Da hab' ich es in meine Arme genommen und hab' das Gelübd' gethan, ihm Mutter zu sein, und das will ich halten, so mir Gott helfe. — Und jetzt los', Ruodi, ich bitt' dich, fass' dich und merk', was ich sag'. Um des Kindes willen, um deines Kindes willen, welches auch das meine sein soll, wollen wir, wenn dir's recht ist, mitsammen fortleben, als wäre nichts geschehen, und wollen Eheleute bleiben vor den Leuten. Aber unter uns, Ruodi, unter uns kann es nicht mehr sein wie früher. Verlang' das nicht, Ruodi, verlang' das nicht — es brächt' mich um! 's ist ebbis abenand[1]) da innen in mir. Ob es wieder zusammenheilen wird oder kann, ich weiß es nicht. Die Zeit, sagt man, heil' alles, und ich will dran glauben, ich will dran glauben. Aber rühr' du jetzt nicht daran, nur um das bitt' ich dich!"

Sie sprach das, wenn auch ernst, doch milde. Aber gerade diese Milde, diese Großmuth erdrückte den unglücklichen, schon

[1]) Auseinander, zerbrochen.

Digitized by Google

lange haltlos gewordenen Mann, so daß er ganz in sich zusammenbrach. In dieser qualvollen Stunde ward er sich erst recht klar bewußt, was er besessen, was er verrathen, was er verloren.

Vernichtet warf er sich seiner Frau zu Füßen, umfaßte flehend ihre Kniee und konnte nur schluchzend das Wort „Verzeihung!" hervorstammeln.

„Ich habe verziehen", sagte sie, sanft seine Hände lösend und ihn aufrichtend, „dir und auch der, welche ihr Kind und dich so leichtfertig verlassen konnte. Ja, ich habe verziehen. Wäre sonst das Kind hier? Woher hätt' ich sonst die Kraft genommen, es mein Kind zu nennen, unbekümmert, was die Leute dazu sagen? Laß auch du sie reden. Nie sollst du ein Wort des Vorwurfs von mir hören, nie! Aber sei ein Mann, Ruodi, sei ein Mann! Werde wieder brav und gut, noch ist es Zeit, und lueg', wir haben ja jetzt ein Kind!"

Er konnte nicht hinsehen, wie sich Rosi zu dem inzwischen erwachten Kinde neigte, wie der Kleine, der seine zärtliche Pflegerin schon kannte, die Händchen nach ihr ausstreckte und wie sie ihn mit Liebkosungen bedeckte. Nein, er konnt' es nicht mitansehen. Er fühlte auch, daß er seine Augen nie mehr zu denen seiner Frau erheben könnte, nie mehr!

Einige Wochen lebte er so hin. Er hielt sich zu Hause und versuchte seine Arbeiten wieder aufzunehmen. Aber er war wie ein Schlafwandler und alles mißrieth unter seinen matten Händen. Das Hinterstübli floh er. Das Kind war ja dort — ein athmender Gewissensbiß. Zur Zwihl hinaufzugehen konnte er nicht über sich bringen. Wenn die Zwihlbäurin oder

Digitized by Google

das glückliche Vreneli ins Rütli herabkamen, verschloß er sich ängstlich in die Oberstube.

Rosi war freundlich und gütig gegen ihn und sparte weder tröstlichen Zuspruch noch verständige Ermunterung. Aber dabei ließ sie es. Eine von geliebtester Hand so tief geschlagene Herzenswunde, wie sie eine empfangen, heilt nur langsam, wenn sie überhaupt jemals wieder heilt.

Es sei da innen in ihr ebbis abenand, hatte sie gesagt und so war es. Sie hatte damit gemeint, die Saite des innigsten Vertrauens sei in ihrer Seele gesprungen, und wenn die gesprungen, knüpft kein Gott sie wieder so zusammen, daß sie den früheren reinen und vollen Klang gäbe.

An einem der ersten Septembertage — es war der vierte Jahrestag, seit Ruodi die Rosi von der Zwihl ins Rütli heimgeführt — trat er, zur Jagd gerüstet, vormittags zu seiner Frau in die Stube.

„Willst du denn heute auf die Jagd?" fragte sie, etwas verwundert, da er diesem seinem früheren Lieblingsvergnügen schon lange nicht mehr nachgegangen.

„Ja, Rosi, ich muß wieder mal in die Berge hinauf."

Und nach einigem Bedenken fügte er unwillkürlich hinzu, was ihm bittere Reue eingab:

„Hätt' ich nur unsere Berge nie verlassen und dich! Aber es ist nun schon so, ja, es ist nun schon so. — Weißt aber, Rosi, heut' vor vier Jahren —"

„Heut' vor vier Jahren? Was meinst?"

„War unsere Hochzeit."

Oh, das war eine schmerzliche Erinnerung für die arme

Digitized by Google

Rosi. Wie war alles, alles anders gekommen, als sie damals geträumt, gehofft, geglaubt!

„Unsere Hochzeit? Es ist ja wahr!“

Sie schaute betroffen auf und innigstes Mitleid schmolz ihr Herz, als sie bemerkte, wie gebeugt der einst so stattliche Mann vor ihr stand und wie er nur noch so in seinen Kleidern hing.

„Los', Ruodi“, sagte sie, „geh' heut' nicht jagen. 's ist stürmisch Wetter und der Föhn weht so grüsli.“

„Oh, das macht nichts. Grad' bei solcher Witterung kommen die Gemsen gern weiter herab als sonst. Ich will zum Gummgletscher, wo ein guter Standort ist. Gib mir noch deine Hand, Rosi. Das wird mir Glück bringen.“

„Da!“

Ermuthigt durch den leisen Gegendruck ihrer Hand, beugte er sich zu ihr herab und sie ließ es geschehen, daß sein Mund den ihrigen berührte. Aber ihre Lippen waren kalt und regten sich nicht unter den seinigen.

Unter der Thüre blieb er stehen und sah nach ihr zurück.

„Du thätest besser, heute nicht zu gehen, Ruodi“, sagte sie. „Aber wenn du durchaus willst, so nimm dich doch recht in acht auf deinen Wegen.“

Es lag Güte und Besorgniß in dieser Mahnung, als käme sie von den Lippen einer Schwester; aber keine bebende Zärtlichkeit. Wenn er in früheren Tagen zur Gemsjagd ausgezogen, oh, da war's anders gewesen!

In diesem Augenblicke hörte man durch die geöffnete Thüre das Kind vom Hinterstübli her weinen und Rosi eilte hinüber.

Das Kind! das Kind! — Es trieb ihn fort.

Digitized by Google

Als Rosi mit dem Kleinen auf den Armen zurückkam, war Ruodi gegangen.

Ja, er war gegangen und — kehrte nicht wieder.

Weit droben in der Oede, in einem wilden Tobel, auf dessen Grund ein Eisarm des Gummgletschers lastet, fand am folgenden Tage ein Geißbub den Ruodi Zurflüh, der kalt und starr auf dem Eise lag, mit gebrochenem Rückgrat.

Ueber der Stelle, wo er lag, erhebt sich zu schwindelnder Höhe das Nägelisgrätli, ein schmaler, scharfzulaufender Felskamm, dessen Scheitel über den Gletscher zu seinen Füßen hoch heraushängt, ein den Gemsjägern der Umgegend wohlbekannter, aber gefährlicher Steig, der von dem Gumm in die Schluchten des Glanzhorns herüberführt.

Da droben mußte ihn der heftige Wind, der gestern wehte, erfaßt haben. Da mußte sein Fuß ausgeglitten sein zum rettungslosen Sturze.

Oder?

Ach, dieses Oder? es wühlte wie ein Schwert in der Brust Rosi's. Wenn sie ihn doch zurückgehalten, wenn sie seinen Abschiedskuß erwidert hätte?

Sie fühlte, sie hätte es thun sollen, thun müssen.

Jetzt, als man ihr den Todten gebracht, als sie sich aufschreiend über ihn warf, als sie seinen bleichen Mund küßte, als sie seine Stirne, an welcher das blutgetränkte Haar festgeklebt war, mit ihren Thränen badete — jetzt liebte sie ihn wieder!

Am Tage der Bestattung ihres Gatten fiel sie in ein hitziges Fieber, das diesem schwer, zu schwer geprüften Herz jene Ruhe bringen zu wollen schien, wie nur das Grab sie sichert. Aber

Digitized by Google

sie genas unter der liebevollen Pflege der Mutter und Schwester.

Als sie aus den Fieberphantasieen wieder ins Bewußtsein zurückkehrte, war ihr erstes Wort: „Das Kind! Sein, mein Kind!“ Man brachte es ihr, und als der Kleine sie anlächelte, fühlte sie, daß sie noch leben könne, leben müsse. Der geliebte Todte hatte ihr ja ein Vermächtniß hinterlassen, das ihrer bedurfte.

An dem Stabe dieser Pflicht rankte sich ihr Dasein wieder empor, nicht mehr zu seiner vollen Höhe, aber doch zu jener ruhigen Ergebung, die sich über schwergeprüfte edle Gemüther herbreitet wie nach vertos'tem Gewitter die Abendstille über die Landschaft.

Bevor der Winter einbrach, wurde in der Zwihl eine recht stille Hochzeit gefeiert. Das war ganz im Sinne Milders und Vreneli hatte es ausdrücklich so verlangt, damit die kaum wieder genesene Schwester auch dabei sein könnte, ohne daß ihr das Herz zu schwer würde.

Als das Pfarrhaus von Windgellen durch die Anwesenheit einer Frau Pfarrerin endlich ein rechtes Pfarrhaus geworden — zur nicht geringen Genugthuung der ehrsamen Jungfer Bibbeli — zog Rosi, den vereinten Bitten der Ihrigen nachgebend, mit dem Kinde zur Mutter in die Zwihl. Aber sie that das erst, nachdem sie eines Tages ihre Mutter unversehens überrascht hatte, wie diese mit großmütterlicher Zärtlichkeit den kleinen Ruodeli in den Armen wiegte.

Eine große, noch während Vreneli's Brautstand in Ordnung gebrachte Angelegenheit war es ihr, die Adoption des Kindes in

Digitized by Google

aller Form vollzogen zu wissen. Als die Sache durch den Pfarrer auf dem Bezirksamt bereinigt wurde, fragte ihn nach vernommenem Bericht der nicht wenig verwunderte Statthalter:

„Aber ist die gute Frau auch völlig zurechnungsfähig?"

„Zurechnungsfähig?" erwiderte Milder. „Ja wohl! Aber ihr Rechnungsfaktor war und ist ihr selbstloses, lauteres, treues Herz."

Digitized by Google

Digitized by Google

Brunhild.

Sie konnten zusammen nicht kommen,
Das Wasser war viel zu tief.
Volkslied.

Digitized by Google

Digitized by Google

1.

Brunhild.

Die Ränder des kleinen Sees liegen im Schattendüster ihrer Weidenumbüschung, aber gegen die Mitte des kaum merkbar gekräuselten Wasserspiegels hin glüht eine rothgoldene Lichtmasse, von der höher und höher über die östlichen Berge emporsteigenden Morgensonne dorthin geworfen. Auf dieser lichten Stelle haftet, kaum weniger stralend, ein großes dunkles Mädchenaugenpaar, welches unter einer prachtvoll gebauten Stirne träumerisch hervor- und auf den See niederblickt.

Sie ist fast zu bedeutend, zu gedankenmächtig modellirt, diese Stirne. Sie würde das Haupt eines Mannes zieren, während sie die Harmonie der Schönheit ihrer Besitzerin mehr stört als erhöht. Ueberhaupt ist diese Schönheit eine durch Kontraste wirkende. Das germanische Haar mit seinem Goldschimmer stimmt nicht zu den dunkeln Brauen von orientalisch kühner Schweifung, welche sich mitunter an der Nasenwurzel zu einem Ausdruck des Stolzes und Trotzes zusammenziehen, der mit dem anmuthigen Lächeln des reizend geschnittenen Mundes gar nicht zu reimen ist. Auch die schwarzen Augen mit

Digitized by Google

ihrem intensiven Sammetglanz müssen fast wie Fremdlinge erscheinen in einem Antlitz, auf dessen durchsichtiger Weiße das Inkarnat frischester Jugendblüthe liegt wie das Morgenroth auf dem Firnschnee. Und doch, trotz alledem, muß die Erscheinung der jungen Schönen, wie sie so dasitzt auf der Bank am Fuße des halbzerfallenen Wartthurms der Burgruine, mit von den Schultern geglittener Mantille, die Hände über dem auf ihren Knieen ruhenden Strohhut leicht gefaltet, ja, sie muß auf den Betrachter einen fast unwiderstehlichen Zauber üben.

Man merkt, es ist da ein Eigenartiges, eine auf sich gestellte Natur. Es geht von dieser vornehm eleganten, nicht allein inbetreff der Toilette vornehm eleganten Mädchengestalt ein Ton und Duft stolzer und herber Jungfräulichkeit aus, etwas abweisendes, um nicht zu sagen abstoßendes, das aber auf wahlverwandte Seelen nur um so anziehender wirken wird. Ein über die Jahre der Empfänglichkeit oder wenigstens der Entzündbarkeit hinausgekommener Beobachter dürfte sagen: „Eine ungewöhnliche, eine merkwürdige Erscheinung! Vielleicht eine Schönheit ersten Ranges, vielleicht einer jener weiblichen Dämonen, welche geschaffen sind, die Männer rasend zu machen; jedenfalls aber ein verzogenes Glückskind, welches «nie sein Brot mit Thränen aß» und demnach die himmlischen Mächte nicht kennt."

Daran mag etwas sein. Nicht allein insofern, als das Freifräulein Brunhild von Hohenauf wirklich ein verzogenes Glückskind ist, sondern auch in dem Betracht, daß, wenn sie im Triumphalpomp ihrer Schönheit durch die Gesellschaftssäle der Residenz schreitet, auf ihrer stolz erhobenen Stirne für sehende

Digitized by Google

Augen in Frakturschrift das Kredo hoch- und übermüthigen Selbstbewußtseins zu lesen ist: „Ich glaube an mich!"

In Wahrheit, sie glaubte an sich. Ihr Vater, ein Geburtsbaron und zugleich — rara avis — ein Geldbaron, hatte es durch äffische Zärtlichkeit einerseits und durch Lässigkeit andererseits glücklich dahin gebracht, daß in der schönen Person seiner Tochter, die sein einziges Kind war, der Hochmuth des Feudalismus mit dem des Prozenthums vollständig sich verschmolz. So war aus Brunhild beim Mangel mütterlicher Erziehung — denn sie hatte ihre Mutter frühzeitig durch den Tod verloren — eine vollkommene Dame der großen Welt geworden, ein Stück von einer Künstlerin, ein Stück von einer „Emancipirten", ein Stück auch — behaupteten wenigstens häßliche alte Jungfern — von einer Kokette; ein Wesen, welches, hoch dahinschwebend über der gemeinen Wirklichkeit der Dinge, über des Lebens Arbeit, Noth und Sorge, sich einbildete, das Dasein wie einen genialen Scherz nehmen und mit souveräner Virtuosität durchspielen zu können wie irgend ein modisches Brillantbravourklavierstück.

Und doch hatte dieses Mädchen ursprünglich eine Seele voll Zartheit, Keuschheit und Hoheit besessen, ein Herz voll tiefen Gefühls und inniger Glut. Es lag in ihr, auch jetzt noch, ein Keim der edelsten Weiblichkeit, ein etwas, das sie gleich sehr befähigte, unter Umständen erhaben-heldisch in die Geschichte hineinzuschreiten wie Jeanne d'Arc oder aber einem geliebten Manne sein Haus zum Himmel zu machen. Sie hatte Stunden oder wenigstens Augenblicke enthusiastischer Träumerei, wie nicht minder einer schwermüthigen Nachdenklichkeit, wo die pri-

Digitized by Google

mitive Innigkeit, Frische und Kraft ihrer Empfindung sich Bahn brachen durch alle die an- und eingebildeten Schranken einer gränzenlosen Ueberhebung und alle die gleißenden Phantasmen eines maßlosen Stolzes. In solchen Momenten empfand Brunhild eine Herzensöde, welche ihr das Gefühl aufzwang, als müßte sie sehnsuchtsvoll die Arme ausstrecken nach der Welt und nach den Menschen, welche sie verachten zu dürfen, verachten zu müssen glaubte. Es war ihr unselig Geschick, daß diese Stimmung immer wieder zurücktreten mußte vor den Eingebungen eines Hochmuths, welchen die Schmeichler Brunhilds den Stolz einer Amazone, einer Heroine nannten, der aber im Grunde doch eben nur die Ueberhebung verwöhnter Glückspilzigkeit war.

Derartige verschrobene Wesen kommen in unseren Tagen keineswegs so selten vor, wie man sich etwa einbilden möchte. Sie sind naturgemäße Produkte einer Zeit, welche durchweg den Schein dem Sein vorzieht, vergoldeten Schmutz höher schätzt als unpolirtes Erz und ihre Gedanken- und Grundsatzlosigkeit hinter einer weitbauschigen Phrasendraperie verbirgt. Wenn die Yankees vom „allmächtigen Dollar" reden, so könnten wir mit noch mehr Berechtigung von der „allmächtigen Phrase" sprechen. Sie beherrscht, wie alles Uebrige, auch die weibliche Erziehung, und wenn man die Resultate derselben ins Auge faßt, muß es sehr begreiflich und verzeihlich erscheinen, daß die jungen Männer mehr und mehr scharenweise ins cölibatärische Lager übergehen. Es würde lächerlich sein, falls es nicht so traurig wäre, zu sehen, wie auch der Mittelstand allüberall immer mehr von der allmächtigen Phrase sich verleiten läßt, seine Töchter zu müssiggängerischen Damen „ausbilden" zu lassen.

Digitized by Google

Was sollen daraus für Hausfrauen und für Mütter werden? Gerechter Himmel! Jagt die französischen Parlirmeister zum Henker; zerschlagt die ewigen Klimperkasten, die nachgerade jedes Haus zu einer Klavierhölle machen; lehrt die jungen Mädchen zeitig den Werth der Zeit und der Arbeit kennen und woher das Brot komme; laßt sie Hände und Finger statt auf den die Denkfähigkeit abstumpfenden Tasten lieber in der Küche rühren; bringt ihnen bei, daß die wahre Heimat der Frauen nicht der Ball-, Koncert- und Opernsal sei, sondern das Haus und die Häuslichkeit; lehrt sie denken, klar und folgerichtig denken, und wär' es täglich nur eine Viertelstunde, nur zehn Minuten lang; entwickelt in euren Töchtern statt der Phrase, statt der Sucht, zu scheinen und zu „brilliren", den Eifer, etwas besseres zu sein als die Toilettenpuppen an den Schaufenstern der Modenmagazine; gebt ihnen statt des elenden Verbildungskrams gesunden Menschenverstand, Genügsamkeit, Arbeitslust und Sparsamkeit zur Aussteuer und ihr werdet — bei allen Göttern! — endlich wieder eine Generation von Müttern erhalten, welche fähig sind, tüchtige Jungen zu gebären und zu Männern zu erziehen, zu Männern, die das Zeug haben, uns von der Tyrannei der Phrase zu erlösen.

Auf Fräulein Brunhild freilich würde diese Philippika kaum anwendbar sein. Sie gehörte ja durch Geburt und Reichthum zu den Erdengöttern, welche nicht wissen, daß das Menschenleben „Sorg' und viel Arbeit" ist, sondern vielmehr vom Dasein nur die Ambrosia naschen und den Nektar schlürfen. Trotzdem ist mit gutem Grund anzunehmen, daß der Herr Baron von Hohenauf, welcher, sagte man, mittels seines spekulativen

Digitized by Google

Genies Millionen auf Millionen gehäuft hatte, für das Glück seiner Tochter besser gesorgt haben würde, so er sie bedeutend viel weniger zu einer „Göttin" und bedeutend viel mehr zu einer verständigen Frau hätte erziehen lassen. Das Sprichwort, vom „Müssiggang, welcher alles Verkehrten und Schlechten Anfang", ist freilich eine sehr triviale Wahrheit; aber im Grunde sind ja alle die Wahrheiten, auf welchen die Gesellschaft als auf ihren Fundamenten ruht, nichts als Trivialitäten. Allerdings hat einer gesagt: „Den Vornehmen ist der Genuß Arbeit, den Armen die Arbeit Genuß;" aber der das sagte, war notorisch einer der ärgsten Wirr-, Schwirr- und Schwarbelköpfe, die jemals „philosophischen" Nonsens von sich gaben.

Die junge Schöne hatte in der heutigen Sommermorgenfrühe eine ihrer nachdenklichen, träumerischen Stunden. Die Einsamkeit der Stelle, wo sie saß, der balsamische Morgenlufthauch, der Blick in die wunderbare Alpenschönheit hinein hatten sie gut und weich gestimmt. Mit etwas vorgeneigtem Oberkörper saß sie da und nie vielleicht war ihr Antlitz schöner gewesen als jetzt, da sie ihre Augen von dem lichthellen Fleck inmitten des kleinen Hochsees erhob und wie selbstverloren mit klangvoller Altstimme sagte: „Ein Lichtstral auf trügerischer Flut — das soll ja das Glück sein." Aber als wollte sie sich dafür bestrafen, daß sie einer „altfränkisch empfindsamen" Stimmung sich überlassen habe, fügte sie mit leicht zusammengezogenen Brauen laut hinzu: „Bah, das Glück ist, was man selbst daraus macht!"

Sie fiel aber doch wieder in den Gedankengang oder besser in die Gefühlsschwingung von vorhin zurück. Wieder haftete

Digitized by Google

ihr Blick auf dem Lichtpunkt im See drunten und nach einer Weile murmelte sie: „Es ist recht eigen, recht wunderlich! Das Wasser da sieht mich an wie ein lockendes Auge, das bittend sagt: Komm' her!" Dann machte sie eine rasche, unmuthige Bewegung, als fühlte sie sich plötzlich angefröstelt, zog ihre Mantille hinauf und erhob sich, als wollte sie weggehen; aber sie that es nicht. Ihr weithauschendes Seidenkleid rauschte heftig, als stampfte sie mit dem zierlichen Fuß auf den Rasen, und mit den wie im Zorn gesprochenen Worten: „Was das für Albernheiten sind!" nahm sie ihren Platz auf der Bank wieder ein.

Sie ahnte nicht, daß sie ihr Schicksal erwartete. Aber wenn die Stolze es geahnt, ja gewußt hätte, würde sie, wie sie nun einmal war, kaum davor geflohen sein, sondern es nur um so trotziger erwartet haben.

Digitized by Google

2.

Sigfrid.

Während droben die schöne Brunhild von der Höhe des Burgruinenhügels, welcher wie eine Art Warze aus der hoch sich hinaufthürmenden Bergwand vorspringt, auf den kleinen Hochsee träumerisch niederblickte, kamen drunten zwei Männer über die Brücke gegangen, welche da über den Strom gelegt ist, wo er kaum aus dem großen See getreten ist.

In belebtem Redetausch stiegen die beiden gemächlich den sanft emporführenden Weg hinan. Ihr Gespräch hatte Ton und Färbung alter Befreundung, auch mochten sie auf gleicher Altersstufe stehen, etwas näher dem vierzigsten als dem dreißigsten Jahre, und doch waren die beiden in ihrer äußern Erscheinung grundverschieden.

Der eine der Freunde war eine lange, hagere, schlotterige, so zu sagen abstrakte Gestalt, welcher man auch ohne ihren weithinabreichenden schwarzen Rock das „Wort Gottes", ja das „Wort Gottes vom Lande" unschwer ansehen konnte. Es war auch in den grauen Augen der weltbekannte theologische Essigblick. Die dedicirte Mephistonase, sowie die sarkastisch niedergezogenen Mundwinkel thaten dem Theologismus des langge-

Digitized by Google

zogenen, geſcheiden Geſichts mit nichten Eintrag. Denn es iſt eine unbeſtreitbare Thatſache, daß es unter den „Hirten“ unendlich viel mehr Ironiker und Sarkaſtiker gibt, als die guten „Schafe“ ſich träumen laſſen. Der andere konnte mit ſeinem ſchwarzen, üppigen, noch von keinem einzigen Silberfädchen durchzogenen Kraushaar und Vollbart, mit ſeinem kühn geſchnittenen, blühenden, durch ein dunkelblaues Augenpaar von ſchelmiſch-keckem Falkenblick belebten Antlitz für einen Typus männlicher und mannhafter Schönheit gelten, falls die Wohlgeformtheit ſeiner hohen, breitſchulterigen Figur nicht etwas beeinträchtigt worden wäre durch einen Anflug von Beleibtheit, welcher zwar der Leichtigkeit ſeiner Bewegungen für jetzt noch keinen Abbruch that, aber doch den armen Lord Byron zur Verzweiflung gebracht haben würde. Uebrigens in Haltung und Gebaren ein Gentleman jeder Zoll, einfach, ohne Ziererei, aber auch ohne affektirte Nachläſſigkeit ſich tragend, ein Gentleman, der augenſcheinlich viel „in der Welt“ gelebt, vielleicht ein Bißchen zu viel, jedoch immerhin eine Friſche ſich bewahrt hatte, welche von dem Hautgout der Blaſirtheit nicht entfernt angeflogen war.

„Und ſo haſt du dich entſchloſſen“, fragte im Gehen der Abſtrakte den Konkreten, „unſer Vaterland für immer zu verlaſſen?“

„Für immer.“

„Unglückliches Vaterland!“

„Spotte nur zu, lieber Alter. Aber in allem Ernſte, ich werde keinen Fuß mehr nach Michelien ſetzen und möchte nicht einmal dort begraben ſein.“

Digitized by Google

„Armes Deutschland! Wie spricht der große Scipio? Ne ossa mea quidem habeas, ingrata patria!"

„Kerl, du bist doch der ewige Mephistophel! Gib acht, daß ich dich nicht an das Sprüchlein erinnere, welches zu unserer Zeit auf der Universität umging."

„Was für ein Sprüchlein?"

„Stiftler[1])
Sind Tiftler,
Mitunter auch Giftler."

„Bah, lieber Junge, Stiftler sind heutzutage nur noch korrekte Setzlinge im Weinberge des Herrn, sonst nichts mehr. Aber laß dir sagen, ich war nicht wenig erstaunt, als ich dich gestern Abend da unten in der Nußbaumallee hinter den pyramidalischen Gestalten der fabelhaft aufgedonnerten drei Engländerinnen plötzlich auftauchen sah. Nach dem, was ich zuletzt von dir hörte, vermuthete ich dich in der schönen Hauptstadt meines engeren Vaterlandes — von uns Deutschen hat ja jeder bekanntlich ein engeres und ein weiteres Vaterland, also, beiläufig bemerkt, keins, denn Null mal Null gleich Null — ja, in der Hauptstadt meines Heimatlandes vermuthete ich dich."

„Ich war dort, konnt' es aber nicht lange aushalten."

„Wie so?"

„Weil ich daselbst vor lauter «gemüthlichen Leuten» keine Menschen zu finden vermochte."

„Lästerer! Ich sehe, der Reichthum hat dich übermüthig

---

[1]) Stiftler heißen die im sogenannten „Stifte" zu Tübingen gebildeten protestantischen Theologen.

Digitized by Google

gemacht. Deine selige Tante hätte wohl etwas klügeres thun können, als Haus und Hof, Schloß und Park, Geldkiste und Kapitalienbriefesammlung ihrem Heiden und Sausewind von Neffen zu vermachen."

„Sie hat auch diese hübschen Sachen mir nicht vermacht, die Gute, welche lind und weich in Abrahams oder eines beliebigen andern Patriarchen Schoße ruhen möge. Sie wollte ja ihren «leidigen Mammon», welchen sie zusammenhielt wie eine Kneipzange, der «inneren oder gar der innersten Mission» vermachen, hatte aber glücklicherweise keine Zeit mehr zur Ausführung dieses frommen Vorhabens, maßen sie, nachdem sie sich eines Abends beim Tischrücken und Geisterklopfen übermäßig angestrengt und aufgeregt hatte, in der Nacht durch einen Nervenschlag diesem irdischen Jammerthal entrückt wurde. So war ich ihr Erbe von rechtswegen."

„Glücklicher Millionär du! Nun, ich werd' es mir in deinem Schlosse, welches, sagst du, wenige Stunden von hier an dem untern See liegt, etliche Tage oder auch Wochen gehörig wohl sein lassen."

„Das sollst du und du wirst sehen, daß ich den Grandseigneur ganz leidlich spiele."

„Ich glaub' es. Du hattest, ohne Kompliment, schon in der Studentenzeit etwas lordmäßiges an dir, obgleich du damals häufig genug Lord John mit der leeren Tasche gewesen bist. Ich hab' es darum nie recht begriffen, wie du mit deinen aristokratischen Neigungen, Bedürfnissen und Manieren unter die guten Demokraten gerathen bist, welche so märchenhaft naiv waren,

Digitized by Google

eine gewisse ewige Schlafkappe für die phrygische Mütze von 1789 oder gar von 1792 anzusehen."

„Du hast recht. Es war für einen im Heimatlande des beschränkten Unterthanenverstandes Geborenen die dümmste der Dummheiten, nach etwas anderem zu streben als nach einer Hofrathscarrière und nach dem braunen Spatzenorden vierter Klasse. Aber so wahr ich Sigfrid von Lindenberg heiße, ich bin durch meine Villeggiatur in der Einzelhaftzelle des berühmten Zuchthauses zu B. von der leidigen Romantik des Idealismus und Patriotismus vollständig kurirt und von dem Wahnglauben der Begeisterung zum Dienst der holden Göttin Ironie bekehrt worden. Süße Ironie, du allein bist die wahre Freiheit. Du erlös'test mich von der Narrheit der Großmannssucht, von der Parteisklaverei, von der Ehrfurcht vor Schlagwörtern, von der Bewunderung angeblich großer Persönlichkeiten, von den Mystifikationen der Politik, von —"

„Halt ein! Ich kenne dieses proudhon'sche Gebet sattsam."

„Ganz richtig. Proudhon und meine Erfahrungen haben mitsammen mich zum heiteren Ironieglauben herübergeführt."

„Bah", sagte der pastorliche Mephistophel, indem er stehen blieb und den Rauch seiner Cigarre mit einem pfeifenden Ton in die sonnige Luft blies. „Wie doch die Menschen darauf versessen sind, sich selbst zu belügen! Was hast du, altgebackener Phantast und neugebackener Millionär, mit Proudhon und der Ironie zu schaffen? Du bist heute noch derselbe Urromantiker und Hyperidealist, welcher du gewesen zur Stunde, wo du als Fuchs in die damals streng verpönte Burschenschaft tratest und bereit warst, für die schwarz-roth-goldene Schleife an deiner Uhr

Digitized by Google

Leib und Leben zu riſkiren oder wenigſtens einen ſo tüchtigen Schmiß, wie nur je eine Korpsburſchenklinge einen gegeben hat."

„Was ſchwatzeſt du da für verdammten Kohl?"

„Kohl? Bewahre! Die pure, blanke, nackte Wahrheit ſag' ich, die aber freilich auch dir, wie allen Menſchenkindern, unangenehm in die Naſe ſticht. Aber trotzdem, du biſt und bleibſt einer von denen, auf deren Augenhornhaut die Welt ſich ſpiegelt, nicht wie ſie iſt, ſondern wie ſie den Einbildungen der Ideologen zufolge ſein ſollte. Ich wette, du machſt immer noch Verſe."

„Nicht einmal mehr Spottverſe; denn ſonſt würd' ich dir jetzt zur Stelle in ſolchen ſagen, daß dein Gerede ſehr an den Kanzelton ſtreife."

„Bah, nur nicht empfindlich, alter Junge! Ich wollte dir nur andeuten, daß ich feſt überzeugt bin, du habeſt ganz das Zeug, allen deinen Erfahrungen und deinem angeblichen Ironikerthum zum Trotze das Zeug, dich einmal bei Gelegenheit mittels irgendeiner romantiſchen Narrheit zu Grunde zu richten."

„Das werd' ich bleiben laſſen, ſchon dir zum Poſſen", entgegnete Sigfrid lachend. „Aber komm', wir müſſen dort rechts den Fußpfad hinan, wenn ich dich zu dem prächtigen Ausſichtspunkte bei der Ruine da droben bringen ſoll."

Digitized by Google

3.

Ich kam, sah und — ward besiegt.

„In der That, das Ding hat Stil und läßt sich ansehen", sagte der Pfarrherr, seine Brille zurechtrückend, um sich auf der Höhe des Burgruinenhügels mit Behagen der Betrachtung des herrlichen Landschaftsbildes zu überlassen, welches sich allerdings ansehen ließ.

Es gibt freilich in dem schönsten und glücklichsten Lande Europa's viele Aussichtspunkte, welche umfassendere oder auch großartigere Blicke darbieten als der, auf welchem die beiden Freunde standen, unfern der Bank, auf welcher Brunhild von Hohenauf noch immer saß. Aber es dürfte wenige Stellen im Umfange der Alpen geben, wo das Erhabene und Anmuthige in so reicher Fülle auf so engem Raume sich beisammen findet wie gerade hier. Wendet man sich scharf zur Linken, so schweift das Auge an einer Bergwand voll wechselnder Formen hin, aus deren felsigen Schluchten weißschäumende Wildwasser thalwärts springen und längs deren Fuß da und dort eine Kirchthurmspitze aus dem Grün üppigen Baumwuchses hervorlugt. Geradeaus fällt der Blick zunächst auf den mehrerwähnten kleinen Hochsee, hinter dessen dunkler, mit Weiden, Rüstern und Ahornbäumen

Digitized by Google

beſtandener Muldenwand eine große, ſtahlblau und ſilbern ſchimmernde Spiegelfläche ſich aufthut, die weithin gedehnte Waſſermaſſe eines der ſchönſten Seen des Landes. Gen Oſten und Süden zu iſt dieſer See von Gebirgen eingefaßt, welche ſich in ungeheueren Stufen mälig zu Bergrieſen aufthürmen, deren Bruſt den Gletſcherpanzer und deren Haupt den Firnſchneehelm trägt. Wendeſt du dich, an den Rand des Hügels vortretend, zur Rechten, ſo ſiehſt du tief unten den Strom aus dem großen See, worin er ſich vom Gletſcherſtaub reingewaſchen, hellgrün hervorkommen und in ſanften Windungen längs eines paradieſiſchen Thalbodens von mäßig großer Ausweitung hinfließen, um nach etwa dreiviertelſtündigem Laufe abermals in ein Seebecken ſich zu ergießen, in den unteren See, deſſen Gewäſſer fernher duftig zu dir heraufblauen. Das Gelände zwiſchen den beiden durch den Strom alſo verbundenen Seen bildet vielleicht den ſchönſten Park, welchen es auf Erden gibt. Es iſt eine Harmonie in dieſem Landſchaftsbild, welche ſelbſt durch die an der Südſeite des Stromes ſich hinziehenden Gruppen von Hotels und Penſionen eines Kurorts von Weltberühmtheit nicht geſtört wird. Oder aber, falls deine Landſchaftsäſthetik das Vorhandenſein dieſer Inſtitute als Störung empfinden ſollte, ſo würde dich ein Blick wieder darüber wegheben, der Blick über die Thalebene ſüdweſtwärts dorthin, wo dir aus einer rieſigen Spalte der von der Natur wie eigens zu dieſem Zweck auseinander geſchobenen Bergwände die Königin der Alpenkoloſſe im Vollglanz ihrer wunderbaren Majeſtät entgegenleuchtet.

Ehrwürden Schwarzdorn — ſo hieß der Herr Paſtor — ſog ſo zu ſagen mit vollen Zügen die vor ſeinen Augen entrollte

Digitized by Google

Schönheit in seine Seele. Da er aber ganz entschieden zu jenen Leuten gehörte, die sich daran gewöhnt haben, ihren Empfindungen keinen vollen Ausdruck zu gestatten, sagte er nach einer Weile: „In der That, recht niedlich."

„Niedlich? Oh, du strohener Philister! Ein Wunder von Schönheit, ein helles, liebes Wunder!"

„Nun, nun, nur nicht gleich so obenhinaus, alter Junge. Habe denn doch in den letzten Wochen landschaftliche Scenen gesehen, welche —"

„Ach was! Glorios, sag' ich dir!"

„Wohl, wohl; aber ich behaupte dessenungeachtet —"

„Geh', geh'! Es ist, beim Jupiter, ganz unmöglich, daß du jemals so etwas Herrliches gesehen!"

Schwarzdorn kehrte sich verwundert um: es war in der Aeußerung des Freundes ein so ganz eigener Ton! „Was hast du denn?" wollte er fragen, verschluckte aber die Frage, spitzte seinen Mund zu einem leisen Pfeifen und murmelte dann, während seine Mephistonase sich so weit herunterzog, daß ihre Spitze fast das Kinn berührt hätte, vor sich hin: „Ah so, da haben wir's! Und der schwatzt von Proudhon und Ironie! — Schön ist sie allerdings, merkwürdig schön, originell, pikant! — Aber was ist das? Ich glaube gar, der tolle Mensch will die Schöne im Sturm erobern."

Er that einige Schritte gegen die Bank am Fuße des halbzerfallenen Wartthurms hin und blieb dann stehen, um, getheilt zwischen Verblüffung und Neugier, die Entwickelung des kleinen Drama's abzuwarten, welches er vor sich sah.

Digitized by Google

Angefaßt von einer jener plötzlichen, unerklärlichen Regungen, welche schicksalsmächtig den Menschen überfallen und überwältigen, war Sigfrid, nachdem er, während sein Freund in der Schönheit der Aussicht schwelgte, die junge Dame mit steigendem Staunen betrachtet hatte, auf sie zugeschritten.

Selbstverständlich war es ihr nicht entgangen, daß sie der Gegenstand der entzückten Bewunderung des fremden Mannes war; aber solcher Huldigungen gewöhnt, fühlte sie sich davon weiter nicht berührt. Oder doch? Denn möglicher Weise konnte das blitzende Aufleuchten ihrer Augen, als Sigfrid mit seinem Freunde den Hügel heraufgekommen war, bezeugen, daß sie den Fremden schon einmal bemerkt, vielleicht drunten im Kurort, und von seiner allerdings imponirenden Erscheinung einen ungewöhnlichen Eindruck empfangen habe. Wie dem sei, sie machte, als sie ihn jetzt auf sich zukommen sah, eine Bewegung, um aufzustehen. Allein sie unterließ es, und als Sigfrid, zwei Schritte vor der Bank stehen bleibend, sie mit einer tiefen Verbeugung grüßte, erhob sie mit dem Ausdrucke kalten und stolzen Befremdens ihre Augen zu den seinigen.

Aber aus diesen Männeraugen schimmerte ihr ein unbekanntes etwas entgegen, ein etwas, von welchem sie sich erschreckt und beleidigt fühlte und doch zugleich gebannt und bemeistert. Sie wollte ihren Blick abwenden, vermochte das jedoch nur mit großer Anstrengung, und wie ihr Antlitz ein heißes Roth, so überflog ihre Seele ein Geheimnißvolles, von dem sie um keine Welt zu sagen gewußt hätte, ob es schluchzendes Weh oder jauchzende Wonne.

„Mein Fräulein", sagte der kecke Mann im Tone der tiefsten

Digitized by Google

Ehrerbietung, „ich bitte Sie inſtändig um Verzeihung, wenn ich den Verſuch wage, in dieſer ungewöhnlichen Weiſe mich Ihnen vorzuſtellen. Ich heiße Sigfrid von Lindenberg, war vormals ein Stück von einem Juriſten, item von einem Poeten, Revolutionär und Freiſchärler, bin aber jetzo ein ſolider Mann von anſtändiger Bildung, nebenbei auch, falls Sie, meine Gnädigſte, das intereſſiren ſollte, Beſitzer eines freiherrlichen Wappens, das vor Alter ganz ſchimmelig geworden, item Schloßherr, Gutsbeſitzer und ſo weiter."

Sie warf die Lippen ſpöttiſch auf, als wollte ſie ſagen: „Was geht denn das alles mich an?" Aber ſie ſchwieg und gewann es mit gewaltſamer Bemühung ſich ab, den Kühnen mit vornehmer Wegwerfung anzuſehen. Er ließ ſich jedoch nicht abſchrecken, ſondern begann wieder: „Mein Fräulein, ich bitte ehrfurchtsvoll, daß Sie geruhen mögen, mir Ihren Namen zu nennen. Ich bitte, bitte!"

Sie ſchüttelte den Kopf und verſuchte, das beiſpielloſe Abenteuer, welches ihr zugeſtoßen, komiſch und drollig zu finden; aber es wollte nicht gehen. Was war doch nur für ein ſeltſamer Klang in der Stimme dieſes Mannes?

„Bitte, bitte!" wiederholte er.

„Mein Herr, ich heiße Brunhild von Hohenauf", ſagte ſie kurz und ſchneidend.

„Brunhild?" entgegnete er mit einem Lächeln, von welchem, wie die Sage ging, ſchon mehr als eine Frau mit Grund gemeint hatte, daß es ein ſehr verführeriſches ſei. „Brunhild? Das trifft ſich ja ganz wunderbar! Brunhild und Sigfrid,

Digitized by Google

urzeitlich-mythisch-heroische Namen, die so zu sagen gar nicht von einander getrennt gedacht werden können."

Sie lächelte unwillkürlich, weil auch ihr die Beziehung auf die altgermanische Heldensage blitzschnell sich aufdrang.

„Und nicht nur Brunhild und Sigfrid stimmen zusammen", fuhr er fort, „sondern auch Hohenauf und Lindenberg. Beim Jupiter, der wunderbarste Schicksalswink! Brunhild von Hohenauf und Sigfrid von Lindenberg? Da wird einem ja ganz literaturhistorischwundersam zu Muthe, ganz eddaisch und nibelungisch oder auch nikolaiisch und müllerisch."[1])

Er lachte herzlich und, mochte sie wollen oder nicht, sie mußte mitlachen.

Dadurch kühn gemacht, falls das überhaupt noch nöthig war, dämpfte er seine Stimme zu tiefem Ernst und sagte: „Ich weiß nicht recht, hab' ich selbst oder hat ein anderer mal gesagt: Wenn die Götter dir die Pforte zum Himmel aufthun, so zögere keinen Augenblick, hineinzuschlüpfen, sonst schlägt sie unwiederbringlich zu. — Nun wohl, ich nehme mein Herz in beide Hände: Fräulein Brunhild von Hohenauf, wollen Sie die Frau Sigfrids von Lindenberg werden?"

Sie wurde bleich, als wäre plötzlich ein Schuß ihr ins Gesicht gefeuert worden. Dann stand sie langsam auf, schwang

---

[1]) Der Sprechende spielt zweifelsohne auf Nikolai's „Sebaldus Nothanker" (1773) an, in welchem eine Frau von Hohenauf vorkommt, und auf Gottwerth Müllers dermaleinst hochberühmten „Sigfrid von Lindenberg" (1779).

Anmerkung des Setzers.

Digitized by Google

ihren Hut auf den Kopf, zog ihre Mantille auf die Schultern und mit dem Sonnenschirm spöttisch grüßend, rauschte sie an dem kecken Freiwerber vorüber mit den stolz hingeworfenen Worten: „Mein Herr, Sie sind entweder ein ausbündiger Narr oder der geckenhafteste aller Gecken!“

Mephisto Schwarzdorn setzte an, in ein homerisches Gelächter auszubrechen. Als er jedoch den Freund ansah, wie dieser der rasch den Hügel hinabschreitenden Schönen nachblickte, die Brauen finster zusammengezogen, mit der Rechten im Barte wühlend, unterließ er das laute Lachen und sagte nur: „Lieber Junge, du hast kein Glück in Römerrollen. Beim Heraufgehen kamst du mir wie ein parodirter Scipio vor und hier oben war es dir beschieden, einen travestirten Cäsar vorzustellen: — Veni, vidi, victus sum.“

„Du hast recht: ich ward besiegt. Aber merke, was ich dir sage. Diese stolze und spröde Walküre Brunhild wird mein Weib, oder — Genug! Laß uns den steileren, aber bedeutend kürzeren Pfad durch das Gehölz hinabgehen, weil ich vor der Dame im Orte drunten anlangen will.“

Fräulein Brunhild zügelte ihren Schritt, als sie am Fuße des Burghügels den Fahrweg erreicht hatte. Sie fühlte sich wunderlich beklommen und es war ihr zu Sinne, als rollte eine Feuerkugel in ihrer Brust. Unwillkürlich mußte sie vor sich hinsagen: „Was war doch das? Wie konnte ein Mensch es wagen, mir einen solchen Schimpf anzuthun? — Und doch!“

Dieses „Und doch!“ war einer jener Naturlaute, in welche Menschenherzen mitunter ausbrechen ohne Wissen und Willen, und wie die stolze Schöne das Wort sprach, empfand sie zugleich

Digitized by Google

das gebieterische Bedürfniß still zu stehen und nach der Hügelhöhe zurückzublicken. Sie widerstand indessen und setzte ihren Weg fort. Wer sie aber genau beobachtet hätte, mußte bemerken, daß ihr Gang die sanft abfallende Straße zum Strom hinab nicht ihr gewohntes elastisches Schweben war, sondern ein mattes Schlendern, als müßte sie sich Gewalt anthun, vorwärts zu kommen. Und nach etlichen hundert Schritten stand sie abermals still, um wie selbstvergessen vor sich hinzusprechen: „Und doch!" Dann warf sie, wie über sich erzürnt, trotzig die Lippen auf, legte den Rest ihres Weges rasch zurück, überschritt die Brücke und bog jenseits derselben in die Nußbaumallee ein, an welcher ihr Quartier lag.

Im Vorzimmer zu ihrem Gemache harrte ihr Kammermädchen der Herrin. Die Dienerin stand auf, als Brunhild eintrat, und sagte schüchtern: „Gnädiges Fräulein, sind Sie unwohl?"

„Unwohl? Wie so?"

„Sie sehen so angegriffen aus, so blaß!"

„Bah, ich bin ganz wohl. Hast du Georg zur Post geschickt?"

„Ja, und er brachte einen Brief zurück", versetzte das Mädchen, die Thür zu dem inneren Zimmer öffnend.

Brunhild trat ein, nahm den Brief vom Tische und legte ihn wieder gleichgiltig hin, als ihr die Adresse die Handschrift ihres Vaters gezeigt hatte. Sie ging ans Fenster und stand eine Weile nachdenklich, die Blicke mehr in das eigene Innere als in die Landschaftspracht draußen tauchend. Mit einmal trat sie heftig zurück; sie hatte den „Narren" oder „Gecken"

Digitized by Google

erblickt, welcher, aus dem Hotel kommend, drunten raſch über den Vorplatz ſchritt. Wie ſie ſich vom Fenſter wegwandte, fiel ihr Blick zufällig auf den großen Spiegel an der Seitenwand und dieſer zeigte zu ihrer Ueberraſchung, daß ihr Antlitz, welches doch nach der Ausſage der Zofe ſo eben noch blaß geweſen, mit Purpurröthe bedeckt war. Unwillig kehrte ſie ſich von der ärgerlichen Glasfläche ab, nahm zerſtreut den Brief auf, öffnete den Umſchlag und begann mechaniſch zu leſen. Plötzlich jedoch erweiterten ſich in Staunen und Schrecken ihre Augen, ſie wankte auf ihren Füßen, ſchwankte bleich wie der Tod auf einen Stuhl zu, ließ ſich auf denſelben niederfallen und preßte, das Papier in ihren gerungenen Händen zerknitternd, halb athemlos hervor: „Eine Bettlerin! Eine Bettlerin!“ Tonlos fügte ſie nach einer Weile hinzu: „Ah, wie ſagte denn der — der — der Mann? Wenn die Götter dir die Pforte zum Himmel aufthun! — Zum Himmel? — Aber ſchon iſt ſie zugeſchlagen, unwiederbringlich!“

Nach Verlauf einer Stunde ging im Vorzimmer draußen die Klingel. Die eintretende Zofe fand ihre Herrin in gewohnter Faſſung und Haltung. Fräulein Brunhild ſagte kurz und kalt: „Raſch die Koffer gepackt, Hanne! Laß Georg die Rechnung fordern und bereinigen. Wir reiſen mit dem zunächſt abgehenden Dampfboot.“

Digitized by Google

4.

Verkauft und gekauft.

Auf dem von zwei reich vergoldeten Karyatiden getragenen Marmorgesimse des Kamins brennt eine aus Silber getriebene dreiarmige Lampe und erhellt ein Schlafgemach, welches mit anmuthvoller Pracht auszuschmücken und zum Empfange der Hochgeliebten herzurichten zärtliche Fürsorge und künstlerisch gebildete Einbildungskraft gewetteifert haben.

Aber die Augen Brunhilds schweifen gleichgiltig über alle diese Liebeserweise des Mannes hin, dem sie heute mittels eines frostigen Kopfnickens vor dem Altar zum Weibe sich gelobt hat.

Im vollen Brautstaat, das Myrtenreis noch im Haare, liegt sie, den Rücken der von einem maurischen Hufeisenbogen überwölbten Nische zugewandt, in welcher hinter einer Wolke von dunkelrother Seidendraperie die weißen Atlaspfühle des Brautbettes hervorschimmern, in einem Lehnstuhl, den Blick starr auf einen mächtigen Spiegel geheftet, der ihre Gestalt voll widerspiegelt.

Ihr Antlitz ist bleich bis zur Fahlheit und zu dieser Bläße steht das düstere Feuer der großen dunkeln Augen, steht das Fieberroth der trotzig zusammengepreßten Lippen in einem

Digitized by Google

unheimlichen Kontraſt. Zuweilen hebt ſich ihre Bruſt unter dem weißen Spitzenkleid und da legt ſie die ſchöne ſchlanke Hand darauf, wie um den Sturm der Gefühle, die da drinnen ihre Wogen ſchlagen, niederzupreſſen.

Dann wendet ſie, als ob ihr Spiegelbild ihren Widerwillen erregte, mit einer Gebärde der Ungeduld den Blick vom Spiegel ab, ſteht auf und geht an das hohe Bogenfenſter, deſſen Doppelflügel geöffnet ſind.

Aus den Blumenbeeten drunten hauchen Veilchen und Hyazinthen ihren Duft zu der ſchönen, bleichen, dämoniſch bewegten Braut empor. Sie achtet nicht darauf. Theilnahmlos tauchen ihre Augen in die laue, mondhelle, leiſe athmende Frühlingsnacht. Fernher klingt das Singen ſtürzender Gletſcherbäche. Wie in träumeriſchem Koſen plätſchert das leichte Wellengekräuſel des Sees an dem Uferſaum des Parkes. Weithin über die prächtige Waſſerfläche zittert ein ſilberner Stral, der Widerſchein der Mondſichel, die in der dunkelblauen Wölbung der Himmelsglocke über dem Hochgebirge ſchwebt. Ihr geiſterhaftes Licht rieſelt auf einen Bergkoloß von höchſter Mächtigkeit nieder, welcher jenſeits des Sees, gerade dem Fenſter des Brautgemachs gegenüber, hinter vielfach abgeſtuften Vorbergen ſeine furchtbar ſchroffen, ſchwarzen, eisumpanzerten Felſenglieder hoch in die Lüfte hebt. Mechaniſch fällt ihr Blick auf die finſtere Bergmajeſtät, mechaniſch haftet er an den beiden blendend weißen Firnſchneeflächen, welche an der Scheitelkrone des dunkeln Rieſen wie zwei Diamanten funkeln.

Ihre Seele iſt weit von hier, iſt daheim im nie zwar geliebten, jetzt aber gehaßten Vaterhauſe, zur Stunde, wo ihr

Digitized by Google

Vater, händeringend, Angstschweiß auf der Stirne, flehend zu ihr gesagt hatte: „Es kostet dir nur ein Wort, nur ein Ja, um mich vom Bettelstab, um mich von Schmach und Selbstmord zu retten!“ Und sie hatte dieses Wort gesprochen, hatte dieses Ja gegeben, dem Manne gegeben, welchem schon in dem Moment, als sie zuerst ihn gesehen, ihr Herz stürmisch entgegengeschlagen und welchen, so wollte es ihr infernalischer Stolz, sie tödten möchte, könnte, müßte, weil ein tückisch Verhängniß ihm gestattet hatte, so um sie zu werben, so sie zu erwerben.

Die schweren Sammetgardinen, welche die Thüre des Zimmers verbargen, wurden zurückgeschlagen und die stattliche Gestalt des Bräutigams erschien auf der Schwelle.

Sigfrids Mund lächelte, aber dennoch lag eine leichte Wolke von Ungewißheit und Sorge auf seinem offenen, mannhaft schönen Gesicht. Er blieb einen Augenblick zögernd stehen, den Blick zu der am Fenster stehenden und in sich versunkenen Braut hinübersendend. Dann schritt er geräuschlos über den weichen Teppich, trat ihr zur Seite und legte sanft seinen rechten Arm um die prächtige schlanke Gestalt.

Sie wandte das schöne Haupt zu ihm um und blickte ihn an, so kalt, so abweisend, so verachtungsvoll, als hätte sie sich auf diesen gefürchteten Moment seit lange mühsam, aber mit Erfolg vorbereitet. Er hielt ihren Blick aus, und als nun sein Auge so lieb und gut und zärtlich auf ihr ruhte, als sie seinen Athem auf ihrer Wange fühlte und sein Arm mit zarter Schonung sie gegen seine Brust hinzog, da schrie es in ihr auf: „Ich liebe dich, Mann!“ und das Jauchzen und Frohlocken ihrer Seele

Digitized by Google

machte sie unwillkürlich die Arme erheben, um sie dem Bräutigam heiß um den Nacken zu schlagen.

Aber sie that es nicht. Sie fand in ihrem Hochmuth die Kraft, die übermenschliche Kraft, es nicht zu thun. Sie hatte sich eine Rolle vorgebildet, die Unselige, und diese Rolle mußte gespielt werden. Doch nein, es war nicht etwas künstlich Zurechtgemachtes, das sie zu handeln trieb, wie sie handelte. Es war vielmehr ihr eigenstes Wesen, ihre von früh auf genährte, nahezu an den Wahnsinn streifende Verschrobenheit, Verdrehtheit und Verbildung, ihre Genialitätsaffektation — die Schwaben haben dafür einen viel derberen, aber auch viel bezeichnenderen Ausdruck — ihre Großweibssucht, die ihr zur Natur gewordene Unnatur.

Der Zornschrei des sterbenden Talbot: „Unsinn, du siegst!" ist ja der unaufhörlich und unzählig oft wiederkehrende Grundbaß in der großen Narrensymphonie des Lebens.

Mit einer Stimme, deren leises Beben seine tiefe Empfindung verrieth, sagte Sigfrid: „Und so hätten gütige Götter doch vollendet, was in den Sternen geschrieben stand — Brunhild ist das Weib Sigfrids geworden."

„Das Weib?" entgegnete sie schneidend, mit einer herbspröden Bewegung seinem Arme sich entziehend. „Die Waare, wollen Sie sagen, mein Herr! Man hat mich verkauft und man hat mich gekauft, das ist alles."

Hoch aufgerichtet stand sie ihm gegenüber. Ihre Augen sprühten Feuer und ihre Schönheit war die der Meduse.

Ein dunkles Roth überfuhr Sigfrids Wangen und Stirne und seine Lippe bäumte sich zornig empor. Aber er bezwang

Digitized by Google

ſich, wie denn — faſelnde Pſychologen mögen ſagen, was ſie wollen — im Sinne der Vernunft der Mann immer weit mehr ſich zu bezwingen, zu bezähmen und zu beherrſchen weiß als das Weib.

„Brunhild", ſagte er mild und freundlich, „bedenke, was du thuſt! Dieſe Stunde ſchließt unſere ganze Zukunft in ſich."

„Ich habe alles bedacht", gab ſie zurück, „nur nicht, wie ſich die Sklavin ihrem Beſitzer gegenüber anzuſtellen hat. Aber", fügte ſie mit unbeſchreiblich höhniſcher Betonung hinzu, „darum brauche ich mir wohl keine Sorge zu machen. Der Käufer wird ſchon wiſſen, daß und wie er über die Waare verfügen kann und will."

Den Augen des ſchwerbeleidigten Mannes entfunkelte ein Zornblitz und ſeinem Munde entfuhr ein halbunterdrückter Fluch. Aber Sigfrid von Lindenberg war allzeit, in der Studentenkneipe wie auf der Rednerbühne der Volksverſammlungen, auf dem Schlachtfelde wie im Kerker, ein Gentleman geweſen und er war es auch jetzt.

Obzwar im Innerſten aufgeſtürmt und empört, wußte er ſich zu zwingen und zu ſtimmen, um gemeſſenen Tones die Thörin zu fragen:

„Brunhild, iſt das Ihr letztes Wort?"

„Ja."

Ohne Heftigkeit, aber feſt faßte er ihre Hand und zog ſie ans Fenſter.

„Fräulein von Hohenauf, ſehen Sie dort drüben am Scheitel des Schreckhorns die zwei ſo nahe beiſammenhängenden und doch ewig getrennten Schneewolken?"

Digitized by Google

„Was soll das, mein Herr?"

„Das Volk nennt die beiden Schneeflecken dort die zwei verdammten Seelen und erzählt eine schaurige Sage von ihnen. Sehen Sie genau hin! Das Bild unserer Zukunft steht vor Ihren Augen."

„Sie dichten, mein Herr."

„Nein, ich prophezeie. Wir werden als zwei verdammte Seelen neben einander stehen und doch hätten wir mitsammen zwei selige sein können. Sie hätten mich — oh, mit wie wenig Mühe! zum glücklichsten Manne gemacht und ich, für welchen Frauen, so schön wie Sie, das Leben und mehr als das Leben hingegeben hätten, ich würde Sie wie eine Mutter geehrt, wie eine Schwester beschützt, wie eine Tochter behütet und wie eine Geliebte geliebt haben. — Vorbei!"

Er ließ ihre Hand los, trat zurück und sagte noch mit einer tiefen Verbeugung: „Ich habe die Ehre, Ihnen eine gute Nacht zu wünschen. Morgen werde ich Ihnen meine Ansichten mittheilen und die Ihrigen entgegennehmen, wie wir unser Nebeneinanderleben möglichst wenig unbehaglich einrichten können. Für heute nur noch dies Eine: Fräulein Brunhild von Hohenauf, Sie haben mich einen Käufer, Ihren Käufer, gescholten. Wohlan, jetzt und immer verschmäht der Käufer, über die Waare zu verfügen."

Damit ging er, und als er gegangen, brach ihre Stärke, ihr Stolz, ihr Wahnwitz doch zusammen. Vernichtet sank sie auf einen Stuhl und die unnatürliche, ja frevelhafte Gespanntheit ihres Wesens suchte und fand einen vulkanisch-heftigen Ausbruch in krampfhaftem Schluchzen.

Digitized by Google

5.

Neben einander.

Aus den zwei verdammten Seelen wurden nicht zwei selige. Sie lebten neben einander hin, bis, wie Sigfrid am Morgen nach der trübseligen Hochzeitnacht seiner Frau, die nicht seine Frau war, vorgeschlagen hatte, „eine schickliche Lösung sich fände".

Er benahm sich gegen sie mit vollendeter Zartheit. Selbst der leiseste Schatten von Zwang war aus ihrem Dasein entfernt und sie mochte sich in vollster Freiheit bewegen. Die Dienerschaft zollte der Herrin ehrerbietigste Aufmerksamkeit und pünktlichsten Gehorsam. Jedem Wunsch, den das verzogene Glückskind launenhaft hinwarf, geschah mit fast zauberhafter Raschheit Genüge. Sie zwang sich, heiter zu erscheinen, geräuschvoll das Leben zu führen, und derweil verzehrte sich ihr stolzes Herz in der Brust.

Denn sie liebte diesen Mann, der ihr mit so gleichmäßig höflicher Kühle begegnete, liebte ihn mit brennender Glut und Eifersucht. Sie ertappte sich auf Unmöglichem; denn für unmöglich hätte sie es doch fürwahr gehalten, daß eine Zeit kommen könnte, wo sie, wie sie that, heimlich die Armstuhllehne

Digitized by Google

küſſen würde, worauf Sigfrids Hand geruht, wo ſie, ſo es ungeſehen geſchehen konnte, zärtlich ſeinen alten moroſen Pudel, der mancherlei Fata mit ſeinem Herrn durchgemacht, liebkoſen, wo ſie in den Stall ſich ſchleichen würde, um das Lieblingspferd deſſen zu ſtreicheln, den ſie ſo übermüthig verſchmäht, ſo tödtlich gekränkt hatte.

Möglich, wahrſcheinlich ſogar, daß die Energie ihrer Leidenſchaft den Eiswall ihres Hochmuths einmal unverſehens durchbrochen und niedergeworfen haben würde, falls Sigfrid nicht ſo ſtreng innerhalb der Schranken kühler Gemeſſenheit ſich gehalten hätte. Die beiden ſahen ſich meiſt nur bei Tiſche und bei dieſen Begegnungen gefiel ſich der Schloßherr in einem Tone, welchen die Frauen und vollends leidenſchaftliche Frauen am allerwenigſten ertragen können, in dem Tone gleichmüthiger Ironie nämlich, die ſich mitunter in allerhand krauſen Bildungen des Humors ausließ. „Er verſchmäht mich", grollte es in der tiefen Seelenfalte des ſtolzen Weibes; „er verſchmäht mich und glaubt mir zeigen zu dürfen, daß er mich verſchmäht. Eher ſterben, als dem Uebermüthigen durch ein Wort, durch einen Blick verrathen, was —" nun, was ſie vor ſich ſelbſt verbergen wollte und doch nicht konnte, nämlich, daß ſie dieſen Mann anbetete.

Vielleicht hätten ihre heimlichen Monologe doch anders gelautet, ſo ſie mit angehört hätte, wie der alte Hausmeiſter eines Abends zu ſeiner alten Lebensgefährtin ſagte: „Höre, Liſe, der arme Herr iſt in letzter Zeit auffallend gealtert. Vor etlichen Monaten hatte er noch kein weißes Härchen auf dem Kopf und im Bart, und jetzt hat es recht ordentlich drein geſchneit."

„Ich hab's wohl bemerkt", gab die Liſe zur Antwort. „Der

Digitized by Google

gute Herr ist recht unglücklich, obgleich er sich's nicht anmerken lassen will. Warum hat er aber auch so 'ne Lucifera heimgeführt?"

„So 'ne was für eine?"

„Nun ja doch, Alter, so 'ne Lucifera, sag' ich. Die Dam' ist ja stolzer und hochmüthiger als Lucifer selber. Gib acht, lange thut das nicht gut".

Zu Ende des Hochsommers kam Pastor Schwarzdorn zum Besuch. Sigfrid holte den Freund auf der nächsten Eisenbahnstation ab. Sie hatten demnach mehrere Stunden zusammen zu fahren und so langte Schwarzdorn, der ein Künstler im Ausholen war, ziemlich vollständig über den Stand der Sache im Schlosse unterrichtet daselbst an. Der kaustische Verächter von Menschen und Dingen war aber doch lange nicht Mephistophel genug, sich darüber zu freuen, daß der Romantiker Sigfrid seine Prophezeiung nicht Lügen gestraft hatte. Wunderlich aber war es anzusehen, daß der zwanglose Sarkastiker bei Tafel der Schloßherrin gewissermaßen zu imponiren, ja sogar fast ihr Wohlgefallen zu erregen verstand.

Nachher zeigte Sigfrid dem Freunde die neuen Wirthschaftsgebäude, die er gebaut, und die ausgedehnten Parkanlagen, die er bis zum Hochwald des Bergrückens, an dessen Fuß das schöne Besitzthum gelegen ist, hinaufgeführt hatte. Sie verbrachten mit der Besichtigung des Gutes den Nachmittag und auf dem abendlichen Heimweg zum Schlosse äußerte der Gast: „Ich mach' dir mein Kompliment, alter Junge. Dein Gut darf sich sehen lassen und du scheinst in der Verwaltung desselben eine angemessene und fruchtbare Thätigkeit gefunden zu haben. Es

Digitized by Google

Es ist auch gescheiber und lohnender, hier Aecker zu verbessern, Wiesen zu entsumpfen, Bäume zu pflanzen und Gartenanlagen zu schaffen, als daheim bei uns politisches Phrasenstroh mit zu dreschen."

Sigfrid, welcher das Bedürfniß fühlte, seine Seele ihrer schweren Bürde wieder einmal in einem heftigen Ausbruch zu entladen, ergriff die gebotene Veranlassung, um sich mit äußerster Leidenschaftlichkeit und Bitterkeit über die deutschen Zustände auszulassen. „Dieses Deutschland, das zu vergessen und dem zu entfremden mir — Dank den Göttern! — nachgerade gelungen ist", rief er aus, „dieses Deutschland würde die Schlafstube der Weltgeschichte sein, wenn es nicht ihre mit Hunderttausenden von unnützen Scharteken angefüllte Bücherei wäre, wohin sich Dame Historia zurückzuziehen pflegt, um, ermüdet von Thaten, die sie mit anderen und für andere Völker gethan, im Halbschlummer über philosophischem und theologischem Nonsens und literarischem Lumpenkram zu duseln und zu dämmern." In diesem Tone ging es lange fort; denn Ehren Schwarzdorn, welcher merkte, daß die Explosion dem Freunde Erleichterung verschaffte, trug Sorge, die „Gemüthsausschleimung", wie er das Ding bei sich nannte, durch sarkastisch hingeworfene Widerspruchsworte noch mehr zu reizen und in Fluß zu bringen. Endlich schloß Sigfrid damit, daß er dem Freunde die Frage zuschleuderte: „Was ist denn dermalen in dem fröbel'schen Kleinkindergarten deutscher Politik das Hauptspielzeug?"

„Soviel ich weiß, eine Nähmaschine, worauf, da wir derartiger Kostüme niemals genug haben können, ein neuer Herzogsmantel nach allen Vorschriften der Legitimität und Heraldik

Digitized by Google

verfertigt werden soll", versetzte der Pastor. Dann plötzlich den Ton ändernd, fügte er ernst und theilnehmend hinzu: „Lieber Freund, du bist offenbar nicht in der Verfassung, ein ruhiges und wohlbemessenes Urtheil über die deutschen Sachen hören, geschweige denn fällen zu können. Deine Worte riechen nach Galle, das Unglück macht bitter und ungerecht, und gestehe nur, du bist kein glücklicher Mann."

„Es wird sich geben."

„Es wird sich leider nicht geben! Denn eher und leichter bringst du zehn Kameele zumal durch ein Nadelöhr als den Eigensinn und die Halsstarrigkeit eines Weibes zur Anerkennung eines Unrechts und einer Verfehlung. Diese Brunhild hat, gerade herausgesagt, etwas Satanisches an sich. Sie wird dich unfehlbar zu Grunde richten, wenn du sie nicht zeitig von dir thust."

„Bah, warum nicht gar! Ich sag' dir, ich will und werde sie doch noch zähmen, die schöne stolze Wilde."

Wunderbare Tyrannin, Konvenienz die Große, die Größte! Selbst die unbezähmbare Brunhild fügte sich ihr, als ob da von einem Widerstande nur gar keine Rede sein könnte. Sie fügte sich ihr, indem sie gegenüber dem Gast in aller Form die Frau vom Hause darstellte und beim Abendtische die Obliegenheiten der Wirthin anmuthig erfüllte. So anmuthig, daß Sigfrids Stirne hell aufglänzte, Schwarzdorns Humor in prasselnden Raketen sich entlud und ein rechtes Behagen über den kleinen Kreis sich verbreitete. Auch Brunhild fühlte sich davon berührt und horchte mit Theilnahme dem Gespräche der beiden Männer, welche, jeder in seiner Art bedeutend, so sehr von ein-

Digitized by Google

ander verſchieden waren und doch einander ſo von Herzen zugethan.

Schwarzdorn äußerte ſeinen Entſchluß, die ungewöhnlich günſtige Witterung zu benutzen, um gleich morgen eine kurze Rundreiſe durch altbekannte und geliebte Hochgebirgsgegenden anzutreten, und Sigfrid erklärte, daß er den Freund begleiten wolle.

„Darf ich auch mit?“ fragte Brunhild. Das unbedachte Wort war heraus, aber blitzſchnell kam die Reue hinterdrein. Sie biß ſich auf die Lippe, ſie hätte ſich mögen die Zunge abbeißen. Als Sigfrid voll freudiger Verwunderung die Fragerin anſah, blickte ihm ſchon wieder nur das unbewegliche Marmorantlitz der ſprödeſten, ſtolzeſten aller Walküren entgegen. So ſagte denn der Angekältete artig, aber in kühlem Scherzton: „Wer wird erſt noch fragen! Von mir gar nicht zu reden, ſelbſt der knorrige Schwarzdorn da wird zu Blüthen der Liebenswürdigkeit ausſchlagen, falls er die Ehre und das Glück hat, Ihren Reiſekavalier machen zu dürfen.“

Auf ihrem Zimmer angekommen, ſagte Brunhild halb unbewußt vor ſich hin: „Das war ein lieber Abend. Wie gut und ſchön er ſpricht und wie viel Seele in ſeinem Auge!“ Und ſie ſeufzte tief auf.

In dieſer Nacht bethaute ſie ihr Kiſſen mit brennenden Zähren.

Digitized by Google

6.

Ein Mann.

Die kleine Reisegesellschaft hatte ein halb Dutzend Tage lang jene Alpenlandschaft durchzogen, die unbedingt zu den erhabensten und zugleich anmuthigsten Landschaftsdichtungen der Schöpferin Muttererde gezählt werden muß. Auf der Heimkehr zum Schloß am See hatten die Reisenden einen Rasttag in dem berühmten Fremdenstandlager und Kurort gemacht, allwo vor Jahresfrist die erste Begegnung zwischen Sigfrid und Brunhild stattgehabt.

Schwarzdorn, dessen scharfer Blick in dem Benehmen, welches die stolze Schöne während der Gebirgsfahrt eingehalten, gelesen hatte, daß etwas in ihr arbeitete, was vielleicht eine glückliche Veränderung zu Gunsten seines bedauerlichen Freundes zuwegebringen könnte, war auf den Einfall gekommen, gerade an diesem Orte, wo die beiden einander zuerst gesehen, einen entschiedenen und entscheidenden Versuch zu machen, sie zusammenzubringen. Er hatte daher den Vorschlag gemacht, etliche Tage hier zu verweilen, um altvertraute, erinnerungsreiche Pfade wieder zu begehen, wie er andeutungsvoll sagte.

Digitized by Google

Der Vorschlag war gebilligt worden und der pastorliche Mephisto, welcher, aller seiner Skeptik und Sarkastik zum Trotz, gleich allen seinen „engeren Vaterlandsleuten" ein gut Stück Romantik im Leibe hatte, mühte sich mit dem Gedanken ab, wie es zu machen wäre, daß er die beiden möglichst zwanglos und unversehens zu der Burgruine an dem kleinen Hochsee hinaufbrächte, wo er seinen „großen Schlag" thun wollte.

Die beiden Freunde waren bei hereingebrochenem Abend nach dem Zeitungslesekabinett gegangen und Brunhild saß, nach dem heißen Tage die Nachtkühle zu genießen, auf der kleinen Veranda, auf welche sich eine Thüre ihres Zimmers öffnete, das gegen den Garten des Hotels hinauslag, welcher sich mit seinen Blumenbeeten und Gebüschen in die Schatten der Nacht hindehnte. Es war still. Das Gesumme der Schwärme von den in der großen Allee bei Laternenschein Lustwandelnden drang nicht hierher. In das leise Rauschen des hinter dem Garten vorbeiströmenden Flusses mischten sich, von der Anlage beim Kurhause herabkommend, einzelne verlorene Geigen- und Flötentöne.

Brunhild, hinter der Fülle des Laubgewindes der wilden Rebe, welches die Veranda bekleidete und bedachte, in sich zusammengeschmiegt, ließ die Erlebnisse der letzten Tage an ihrer Seele vorübergehen und sie sträubte sich, wie ihr Stolz noch vor wenigen Monaten oder Wochen gethan hätte, schon nicht mehr gegen die wohlige Nachempfindung der Befriedigung, womit das zartsinnige Gebaren Sigfrids sie erfüllt hatte. Sie empfand es daher mißmuthig als einen störsamen Eingriff in ihre Träumerei, als eine Gesellschaft von Engländern, der sonstigen steif-

Digitized by Google

leinenen ungeſelligen Gewöhnung dieſer „rothhaarigen Barbaren“ ganz entgegen, unten im Garten an einem Tiſche lärmend debattirend ſich etablirte. Kellner ſtellten Kerzen mit Glasglockenſchirmen auf den Tiſch, brachten Weinflaſchen und eine dampfende Grogbowle. Die Gentlemen, ſammt und ſonders ſchon über das jugendliche Mannesalter hinaus, mochten alte Bekannte ſein, ſich zufällig am hieſigen Orte getroffen haben und in der Freude hierüber zu dem Entſchluſſe gekommen ſein, „die Flaſche herumgehen zu laſſen“, wie dieſelbe vor Zeiten zu Oxford oder Kambridge unter ihnen herumgegangen war. Ein ſtattlicher Mann von militäriſcher Haltung, dem von jeder ſeiner Wangen eine ungeheure brandrothe Haarkotelette herabhing und den die andern mit „Kolonel“ anredeten, war augenſcheinlich der Mittelpunkt und ſo zu ſagen die Reſpektsperſon des Kreiſes, in welchem es hinlänglich laut herging.

Brunhild war aufgeſtanden, um ſich in ihr Zimmer zurückzuziehen, als der Gegenſtand des Geſpräches der Engländer — ſie verſtand Engliſch — ſie zurückhielt, obſchon ſie gar nicht hatte hinhören wollen. Sie bedauerte aber ſofort, einer mechaniſchen Regung von Neugier nachgegeben zu haben.

Es war gerade die Zeit, wo das moderne Karthago ſich einbildete, für die „Roſe von Dänemark“ zu ſchwärmen, und der britiſche Leopard in mehr oder weniger künſtlicher Erhitzung ſeine Flanken kriegeriſch mit dem Schweife peitſchte, mit demſelben Schweife, welchen er bald darauf, als es hätte zum Klappen kommen ſollen, ſo kläglich-ſchmählich zwiſchen die Hinterbeine geklemmt hat. Kein Wunder daher, daß die zechenden Gentlemen das „feigſte und niederträchtigſte Volk der Erde“ —

Digitized by Google

ſo betitelten ja die engliſchen Zeitungen die vierzig und mehr Millionen Deutſche Tag für Tag — zum Gegenſtand ihrer Unterhaltung und zum Stichblatt ihres Grog-Humors machten. Allen voran der Kolonel, welcher ſeinen Kumpanen im Groteskſtil die Erlebniſſe einer Reiſe ſchilderte, welche er ſo eben in deutſchen Landen gemacht hatte. Da er ſehr laut ſprach, konnte Brunhild hinter dem Laubvorhang der Veranda alle die Hohn- und Schmachreden, womit er Deutſchland bedachte, deutlich verſtehen und nun ging etwas Seltſames in ihr vor.

Patriotiſch zu fühlen gehört bekanntlich in der Regel nicht gerade zu den Erforderniſſen einer vornehmen Anſchauung und Führung des Lebens. Man überläßt das der „Roture" und der „Kanaille". Die vornehme Geſellſchaft Europa's hat einen koſmopolitiſchen Schliff und ſteht behufs der Aufrechterhaltung ihrer Privilegien in einem ſtillſchweigenden Kartellverhältniß. Brunhild hatte daher kaum jemals über den Sinn des Wortes Vaterland nachgedacht und erſt in neueſter Zeit, erſt ſeit ihrem Aufenthalt in Sigfrids Hauſe hatte ſich ihr das Vaterlandsbewußtſein mehr und mehr aufgedrungen. Wie das gekommen, ſie wußte es ſelbſt nicht zu ſagen. Sigfrid ſtimmte doch keineswegs in den deutſchen Modeton unſerer Tage ein, des nationalen Nichts durchbohrendes Gefühl mit dem Phraſenbalſam ſelbſtgefälligſter Selbſttäuſchung zu überſtreichen und zu ſchwichtigen. Im Gegentheil, er geißelte, was er das deutſche Maulheldenthum und die liberaliſirende Impotenz nannte, bei jeder Gelegenheit und erſt heute noch hatte er, als zwiſchen ihm und Schwarzdorn von der ſchleswig-holſteiniſchen Sache die Rede war, die bittere Spottäußerung gethan: „Da werden wir uns

Digitized by Google

mal wieder hübsch blamiren! Weil die Nation, und zwar ganz durch ihre eigene Schuld, als solche nichts ist und nichts kann, so mußte jeder Deutsche mit sehenden Augen und gesundem Menschenverstand von Anfang an wünschen und, was an ihm lag, auch wirken, daß die einzige vernunftgemäße und praktische Lösung der Frage, das heißt die Einverleibung der Herzogthümer in Preußen, möglichst rasch zu einer vollendeten Thatsache würde. Statt dessen schwatzen die ewigen Schwätzer zu Gunsten irgend eines beliebigen Thronprätendenten und begeistern sich dafür, an das bunte Kleinstaaterei-Narrenkleid der armen Germania einen neuen Lappen zu plätzen. Ach, unsere Landsleute sind wie die Priester des altägyptischen Thierdienstes! Sie können der heiligen Geschöpfe nie genug haben und kommen vor Freude und Jubel ganz außer sich, so in Dolzig oder sonstwo ein neues aufgefunden wird."

Und doch hatte der feine weibliche Instinkt Brunhild unschwer erkennen lassen, daß Sigfrid unendlich viel mehr Vaterlandsgefühl verbarg, als Hunderte liberaler Stichworthelden und patriotischer Gemeinplätzetreter mitsammen aufzuzeigen sich beflissen. Einzelne gelegentlich hingeworfene Aeußerungen des scheinbar gehaßten und heimlich mehr und mehr heißgeliebten Mannes waren, eben weil sie von ihm kamen, für Brunhild zu fruchtbaren Anregungen geworden, über Wesen und Charakter, über die wahren Vorzüge und die wahren Mängel der Nation nachzudenken, welcher sie entstammte.

Allein so recht als eine Deutsche sich empfunden hatte sie doch noch nie bis zu dieser Stunde, wo vor ihren Ohren ihr Vaterland so gröblich beschimpft wurde.

Digitized by Google

Sie fühlte, daß ihr das Blut zornheiß in die Wangen und Schläfe strömte. Ihre Hände ballten sich krampfhaft, und mit dem Fuße aufstampfend, murmelte sie vor sich hin: „Oh, wär' ich ein Mann!"

In demselben Augenblicke zuckte sie empor und ihr Auge schoß einen Blitz, halb peinlichster Spannung, halb Frohlocken, durch die Blätterwand in den Garten.

In den scharfabgeschnittenen Kreis der Lichthelle, welche von dem Tische der Engländer ausging, war die Gestalt Sigfrids getreten, während hinter derselben die des Pastors nur in dämmernden Umrissen erschien.

Brunhild sah, daß ihr Mann — denn in diesem Moment nannte ihn ihr stolzes Herz in völliger Selbstvergessenheit also — hinter den Kolonel trat und demselben die Rechte auf die Schulter legte. Sein Gesicht war bleich, seine Nasenflügel dehnten sich, unter den dicht zusammengezogenen Brauen blickten die Augen groß, klar und stolz. Der Kolonel, mitten in einem Satze unterbrochen, wandte sich um, seine Gesellschafter schauten auf.

„Sir", sagte Sigfrid langsam in englischer Sprache, „ich habe die Ehre, ein Deutscher zu sein."

Mehr verstand die Lauscherin nicht, aber das Metall dieser Worte wurde zu einem stürmischen Jubelton in ihrem Herzen. „Er ist ein Mann, mein Sigfrid, ein Held!" jauchzte es auf in ihr. Sie stürzte in ihr Zimmer, um die Treppen hinab und ihm an den Hals zu fliegen. Aber da schlug es wie ein lähmender Blitz vor ihr nieder: „Er wird kämpfen! Er kann fallen!" und halb ohnmächtig warf sie sich auf das Sopha.

Digitized by Google

Dann kroch aus einer Seelenfalte des unglücklichen Weibes der Gedanke: „Aber dürfte, würde er sein Leben an einen elenden Pralhanns wagen, so er mich liebte, auch nur so viel liebte, wie ich seinen alten treuen Karo liebe?“

Nach einer geraumen Weile, während welcher sie vergeblich nach Fassung rang, hörte sie in dem über dem ihrigen gelegenen Zimmer Sigfrids die beiden Freunde mitsammen auf und nieder gehen. Dann wurden droben Stühle gerückt, es trat Stille ein, es war schon tief in der Nacht.

„Er kommt nicht“, sagte sie bebend, „er will mich nicht mehr sehen, mir nicht ein armes Abschiedswort sagen!“

Sie sprang auf, öffnete leise die Thüre und schlich auf dem dunklen Korridor bis zum Fuße der nach oben führenden Treppe, ohne sich klar zu sein, was sie denn eigentlich wollte. Da ging droben eine Thüre auf, ein Lichtschein blitzte über die Treppenstufen und sie vernahm Sigfrids Stimme, welcher zu dem Freunde sagte: „Verschlaf' dich nicht, Alter, und sei pünktlich, damit wir mit Sonnenaufgang auf dem Platze sind.“

Von einer tödtlichen Angst angefaßt, floh sie in ihr Zimmer zurück. „Mit Sonnenaufgang — auf dem Platze.“ Also wäre das Furchtbare wahr? Ihr Herz hämmerte hörbar laut in der Brust. Und er kam nicht zu ihr! Aber hatte sie es denn um ihn verdient, daß er zu ihr käme? Nein! Wohl aber geziemte es ihr, zu ihm zu eilen, sich zu seinen Füßen zu werfen, seine Kniee zu umklammern und ihn anzuflehen: „Verzeih' mir, oder kannst du mir nicht verzeihen, so laß mich wenigstens mit dir sterben!“

Sie fühlte das und schon hatte sie die Thürklinke erfaßt,

Digitized by Google

als sich der Stolz und Hochmuth zum letztenmal triumphirend in ihr aufbäumte. „Wie, wenn der stolze Mann die Flehende verachtungsvoll von sich stieße? Wenn er die Gelegenheit willkommen hieße, an der bis zum Aeußersten sich Demüthigenden den tödtlichen Schimpf zu rächen, welchen sie in jener unseligen Hochzeitnacht ihm angethan?“

Der Gedanke, so sinnlos er sein mochte und wirklich war, verwandelte ihr kochendes Blut in Eis. Sie ging nicht in das Zimmer Sigfrids hinauf, aber sie verwachte den Rest der Nacht in verzweiflungsvollem Brüten.

Digitized by Google

7.

Erkämpft.

Ein leises Geräusch in dem Zimmer über ihr störte sie auf. „Er rüstet sich zu dem verhängnißvollen Gange", sagte sie. „Ob er auch jetzt nicht versucht, mir ein Abschiedswort zu sagen?"

Er schien es nicht versuchen zu wollen. Brunhild öffnete vorsichtig die Thüre ihres Zimmers und lauschte hinaus. Das fahle Zwielicht des ersten Morgengrauens lag auf dem Korridor. Sie hörte nach einer kleinen Weile die beiden Freunde geräuschlos die Treppe herabkommen.

Am Fuße derselben standen sie still und Brunhild, deren Seele in ihren Ohren war, vernahm die flüsternde Stimme Schwarzdorns: „Und du willst also deiner Frau kein Wort sagen?"

„Nein", entgegnete Sigfrid. „Es wäre schade, ihren Morgenschlummer zu stören. Ist die Schnurre vorbei, so oder so, magst du ihr in deiner Weise gelegentlich erzählen, daß Alter nicht vor Thorheit schütze, das heißt daß ein alter Burschenschafter nicht ruhig habe mit anhören können, wie so ungalant man mit der armen alten Mutter Germania umsprang."

„Aber —"

Digitized by Google

„Wir haben wahrhaftig keine Zeit mehr zum Plaudern, komm'! Im übrigen iſt ja alles —" Seine Stimme verklang im Fortgehen.

Brunhild zog den Kopf zurück und ſchloß die Thüre. „Er wollte mich nicht ſehen", ſagte ſie in bitterem Groll und Trotz. „So mag er denn gehen."

Sie verſuchte mit aller Gewalt in dieſe trotzige Stimmung mehr und mehr ſich hineinzuarbeiten. Aber es ging nicht. Sigfrids Worte: „Es wäre ſchade, ihren Morgenſchlummer zu ſtören", hatten ſie etwa kalt oder gar ſpöttiſch geklungen? Oh nein! Aber er hatte ſie nicht ſehen und ſprechen wollen. Sie konnte ihm doch nicht nachlaufen und darum, meinte ſie, wäre es das klügſte, ſie kleidete ſich aus und legte ſich zu Bette.

Aber es ging nicht. Eine furchtbare Beklemmung bemächtigte ſich ihrer und drohte ſie zu erſticken. Sie riß das nächſte Fenſter auf und von der großen Nußbaumallee her, auf welche daſſelbe hinausging, ſchlug ihr die kühle Morgenluft entgegen. Sie beugte ſich tiefaufathmend hinaus und da erhaſchte ihr Auge zwei Männergeſtalten, welche von der Allee rechts ab auf den Fußweg bogen, der über die große Matte nach der entgegengeſetzten Seite des Thalbodens führt. In demſelben Augenblicke raſſelte ein Wagen von der Freitreppe des Hotels weg und fuhr eilends die Allee hinab.

Da quoll ein Gedanke heiß in ihrer Seele auf und erfüllte widerſtandslos ihr ganzes Fühlen und Sein. Nur im Umſehen raffte ſie Hut und Shawl auf und enteilte dem Zimmer, ſprang die Treppe hinab, glitt an dem aus verſchlafenen Augen verwundert ſie anblickenden Portier, welcher im Begriffe war, die

Digitized by Google

Hausthüre wieder zu schließen, vorüber durch den Portikus, den Perron hinab, in die Allee hinaus und lief dieselbe entlang bis zu der Stelle, wo der erwähnte Fußpfad sich abzweigt.

Diesen schlug sie ein und verfolgte ihn geflügelten Ganges. Da, wo an der andern Seite des Thales der Bergwald anzusteigen beginnt, mündet der Fußweg in eine Fahrstraße, welche zwischen der Gebirgswand und dem Ufer des Stromes knapp sich hinwindet. Hier erschaute sie durch den leichten Morgennebel hindurch nur etliche hundert Schritte vor sich die rasch ausschreitenden Gestalten Sigfrids und seines Freundes, und kaum von ihr erblickt, schlugen die beiden einen linkswärts in den Wald hinaufführenden Seitenweg ein. Als sie an diesen herangekommen, bemerkte sie, daß wenige Schritte darüber hinaus ein Zweispänner auf der Straße hielt. Er war leer. „Sind die Herren in den Wald hinauf?" fragte sie den Droschkenführer.

„Myni Engelländer? Jo, sie heiget gäng dä Weg g'no", gab der Mann gleichgiltig zur Antwort, mit dem Ende seines Peitschenstiels auf den Waldweg deutend.

Ohne weiter ein Wort zu verlieren, schlug Brunhild denselben ein. Er führte anfänglich gemächlich, dann steil und steiler bergan und endlich auf eine dicht mit Tannen bestandene Ebene. Hier aber theilte er sich und zwar dreizackig. Brunhild stand in peinvoller Ungewißheit eine Sekunde lang still. Rings um sie waltete lautloses Schweigen, da die Zeit der Sonnenwende längst vorüber und der Vogelsang demnach verstummt war. Plötzlich fiel ein helles Leuchten in die graue Waldesdämmerung, und als Brunhild aufschaute, sah sie die Tannen-

Digitized by Google

wipfel röthlich angeglommen. Das Tagesgeſtirn mußte alſo über die Gebirgsſpitzen im Oſten heraufſein.

Es trieb ſie mächtig vorwärts, aber wohin? Sie that nacheinander auf jedem der vor ihr liegenden drei Pfade etliche Schritte vorwärts und ebenſo raſch wieder zurück. Endlich warf ſie ſich haſtig auf den mittleren, geradeaus führenden und eilte vorwärts mit der Elaſticität eines um Tod und Leben rennenden Rehes, nicht achtend, daß nach einer kurzen Strecke der Weg in vielfachen Wendungen wiederum jäh bergan führte. Dann ſprang er mit ſcharfer Biegung plötzlich nach rechts um, führte in dichtes Unterholz und Geſtrüppe und ging hier ganz aus.

Verzweifelnd hielt die Eilende inne. Ihr Buſen flog, Tropfen kalten Schweißes rollten von ihren Schläfen herab und ihre Augen ſtarrten in die ſie umgebende Waldwildniß, als ob ſie vor Bangen aus ihren Höhlen ſpringen wollten.

In dieſem Augenblicke kam das geahnte, das gewußte Gefürchtete. Zwei Schüſſe fielen dort rechtshin ſo raſch hintereinander, daß es wie nur ein Knall durch den Wald hallte.

Der Athem ſtockte in Brunhilds Bruſt. Dann brach ein Schrei aus ihrem Munde, grell und gell wie die Verzweiflung, und im nächſten Augenblicke flog ſie unaufhaltſam durch das Gebüſche dahin, woher der Schall gekommen.

Die geſuchte Stelle war nahe beian. Brunhild fand ſich unverſehens am Saum einer Lichtung, von welchem der Boden raſch gegen ein ſchmales Thälchen abfiel, welches hier in den Wald eingeſchnitten war. Auf dem grünen Wieſengrund konnte ſie, etwa fünfzehn Schritte von einander entfernt, zwei Gruppen wahrnehmen, jede aus drei Figuren beſtehend. Und je eine der-

Digitized by Google

ſelben lag und je zwei ſtanden. Sie konnte in dem einen Daliegenden den engliſchen Kolonel erkennen, der jetzt ein ſehr ſtiller Mann, und — doch nein, ſie erkannte, ſie ſah nicht ihn, ſah nichts und niemand außer dem einen — Sigfrid.

Und „Sigfrid! Sigfrid!“ ſchrie ſie auf, in wahnſinnigen Sätzen den Abhang hinunterfliegend, und im nächſten Augenblicke lag ſie ihm zur Seite auf den Knieen und ſchlug die Arme um den ſterbenden Mann. Denn ein ſterbender war er. Die Gegner hatten, wie beſtimmt worden, auf kurze Diſtanz a tempo gefeuert und in demſelben Moment, wo Sigfrids tödtliche Kugel dem Kolonel in die rechte Schläfe geſchlagen, war ihm das Blei deſſelben ſeitlings in die Bruſt gefahren.

Aſchfarben im Geſicht, faßte Schwarzdorn den Arm des Arztes, welchen die Engländer mitgebracht hatten, und gepreßten Athems, faſt pfeifend ſtieß er die Frage hervor: „Keine Rettung, Doktor?“

Der Arzt ſchüttelte den Kopf und flüſterte zurück: „Keine. Er hat nur noch Sekunden zu leben.“

„Sigfrid, mein Sigfrid!“ flehte in Tönen bebender Zärtlichkeit Brunhild. „Ich bin da, Brunhild, dein Weib, deine Sklavin, die den Staub von deinen Füßen küſſen, die für dich leben, die für dich tauſend Tode ſterben will!“

Der tödtlich Getroffene, den man mit dem Rücken an eins der bemooſten, über die Matte hingeſtreuten Felsſtücke gelehnt hatte, erhob das Haupt und öffnete die ſchon von den Schatten des Todes umflorten Augen. Ein heller Freudenblick leuchtete in denſelben auf. Er machte einen Verſuch, die Arme zu heben, als wolle er ſie um das im Jammer vergehende Weib legen, und

Digitized by Google

das schreckliche Röcheln seiner Brust bewältigend sagte er mit einem herzzerreißenden Lächeln: „So bin ich also doch glücklich noch durch Waberlohe gedrungen und habe dich erkämpft, du schöne, stolze, hochgeliebte Walküre — erkämpft!"

Sein edles Haupt sank herab und ein Zittern überlief sein geisterbleiches Antlitz. Sie umklammerte ihn, sie preßte ihre Lippen auf seinen Mund, als wollte sie den entfliehenden Odem zurückhalten. So starb er unter ihrem, ach, zu spät gegebenen Brautkuß.

Als der in tiefster Seele erschütterte Freund eine Stunde später auf die Unglücksstätte zurückkam, Tragbahre und Träger mit sich bringend, fand er Brunhild regungslos am Boden sitzend, Sigfrids Haupt, das sie mit am Waldsaum gepflückten Eichenzweigen umwunden hatte, in ihrem Schoße haltend. Ihr Antlitz war fahler als das des Todten, auf dessen friedvollen Zügen ihre brennenden Augen hafteten, die keine Thränen gefunden hatten. Sie schrak zusammen, wie aus einem Traume geweckt, als die Männer herantraten. Dann aber fiel sie sofort wieder in ihre steinerne Regungslosigkeit zurück.

Dem armen Schwarzdorn schien das Bekränzen des Todten einen peinlichen Eindruck zu machen; es mochte ihm profanirend, affektirt, theatralisch vorkommen und daher sagte er fast rauh: „Madame, es ist Zeit —"

Sie ließ ihn nicht aussprechen, obgleich sie sich nicht an ihn wandte. Ohne aufzublicken, murmelte sie, die Hände Sigfrids in den ihrigen pressend: „Ich habe die Ehre, ein Deutscher zu sein. — Oh, er hatte Ehre, Ehre, Ehre bis zum letzten Hauch, er, mein Held!"

Digitized by Google

Und halb ſingend brach ſie in die eddaiſche Strophe aus:

„So war Sigurd
Bei Giuki's Söhnen,
Wie hoch über Halme
Die Tanne ſich hebt,
Wie der Hirſch über Haſen
Hochbeinig ragt
Und glutrothes Gold
Ueber graues Silber.“

„Die unſelige Tragödie ſchließt mit einem würdigen Finale“, rief Schwarzdorn aus. „Sie iſt wahnſinnig geworden!“

Er irrte. Sie war es nicht geworden und wurde es nicht. Noch am Abend deſſelben Tages hatte ſie die gewohnte ruhig ſtolze Faſſung und Haltung wiedererlangt und feſt und klar ordnete ſie, was zur Heimführung des todten Gemahls nach ſeinem Schloß am unteren See zu ordnen war.

Aber gerade in ihrer Gefaßtheit hatte die Schloßherrin mit den thränenloſen, brennenden Augen und den marmorblaſſen und marmorſtarren Zügen etwas Furchtbares, etwas, das Schwarzdorn gefrorene Verzweiflung nannte. Der Freund hielt es in ihrer Nähe nicht länger aus. Am Tage nach Sigfrids Beſtattung ließ er ſich bei Brunhild melden und ſagte ihr: „Gnädige Frau, ich bin kraft des Teſtaments meines hingegangenen Freundes zum Vollſtrecker deſſelben ernannt.“

Sie ſaß ſtill und ſtumm und wandte nicht das Haupt.

„Madame“, fuhr er fort, „ich bedaure, Sie mit dieſer Sache behelligen zu müſſen; aber ich kann und will meine Abreiſe nicht länger verſchieben und wünſche daher, wenigſtens das Wichtigſte deſſen, was mir aufgetragen iſt, möglichſt raſch zu erledigen.

Digitized by Google

Das Geschäft ist auch einfach genug. Der arme Sigfrid hat nämlich, mit Ausnahme verschiedener, allerdings nicht unbedeutender Legate, welche er seiner Dienerschaft aussetzte oder gemeinnützigen Anstalten zuwandte, sein ganzes Vermögen, liegende und fahrende Habe, Schloß, Gut und Geld Ihnen vermacht."

„Das Schloß?" entgegnete sie mechanisch, als hätte sie nur das eine Wort aufgefaßt. „Es mag in Trümmer fallen; sein Herr ist todt."

„Sie werden darüber zu verfügen haben, wie es Ihnen beliebt. Was das übrige Vermögen —"

„Gebt es den Armen. Gebt es, wem ihr wollt. Aber sagen Sie mir, verehrter Freund, sind der Architekt und der Bildhauer noch immer nicht aus der Stadt angelangt?"

„Doch, eben vorhin; allein ich bitte —"

Brunhild stand rasch auf und schritt an Schwarzdorn vorüber aus dem Zimmer.

Das war nun ihre Sorge, ihre Arbeit, das Einzige, wofür sie noch Sinn hatte, des Todten Grab zu schmücken. Als Hauptschmuck wurde zu Füßen desselben ein gewaltiger, unbehauener Granitblock aufgerichtet mit der Inschrift:

Sigfrid von Lindenberg,
Gefallen im Zweikampf für seines Landes Ehre.
August 1864.

8.

Der Mond geht unter.

Die Herbstnacht ist still, klar und mild. Groß leuchten die Sterne über dem mitternächtigen Schweigen und der Vollmond gießt sein silbernes Licht auf den kleinen Hochsee und die Burgruine mit dem halbzerfallenen Wartthurm.

Auf der Bank am Fuße desselben sitzt eine weibliche Gestalt, in dunkle Gewänder gehüllt. Die zurückgeschlagene Kapuze des Mantels läßt das gespensterhafte Weiß ihres Antlitzes sehen und den blassen Goldschimmer ihres üppigen Blondhaars. Die dunkeln Augen ruhen unbewegt auf der spiegelglatten Wasserfläche, regungslos liegen die in einander geschlungenen Hände auf den Knieen und festgeschlossen, wie zu ewigem Schweigen, ist der Mund.

Eine Stunde vergeht. Dann erhebt sich die Gestalt und ohne Hast schreitet sie den Fußpfad hinunter zum See. Sie umgeht denselben zur Hälfte und verschwindet für eine kurze Weile in einem Weidengebüsche am östlichen Ufer. Wieder hervorgetreten, steht sie im vollen Schein des Mondes, welcher, zum Niedergange sich schickend, schon den Gipfeln der Hochgebirge im Westen nahegekommen ist.

Digitized by Google

Ihr Obergewand ist hinaufgeschlagen und der weite Saum über den Hüften festgebunden. In schweren, straffen Falten hängt es über dem weißen Untergewand bis zu den Knieen herab, als berge es eine gewichtige Last.

So muß es auch wohl sein, denn sie legt die wenigen Schritte, welche sie noch am Ufer hin thut, augenscheinlich nur mühsam zurück. Sie steht einen Augenblick still. Dann schreitet sie, mit fest an die Lenden gedrückten Händen, langsam in das Wasser hinein. Kein Zug ihres Gesichtes ändert sich auf diesem Todesgang. Die festgeschlossenen Lippen beben nicht, kein Zucken in den düster flammenden Augen, überall nur die Ruhe und Sicherheit einer eisernen Entschlossenheit. Immer weiter hinein. Schon umspielt die kalte Flut die Brust, worin ein stolzes Herz so unbändig geschlagen, bis es unter dem Hammerschlag des Schicksals gebrochen wie ein spröder Diamant. Immer weiter hinein. Nur noch das schöne Haupt ist sichtbar auf der Wasserfläche, als läge es auf einem ungeheuren Silberteller.

Ein Schritt noch, ein letztes, blitzschnell schwindendes Aufschimmern des Goldhaars; dann ein leises Zusammenrauschen des Wassers über der Stelle, wo es zuletzt geschimmert.

Wellenringe zittern an das Ufer, ein Windhauch geht durch die Weiden und Föhren und hinter den Bergen versinkt der Mond.

Digitized by Google

Werther-Graubart.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Expoſition.

1.

Propſt Fabian an Gertrud Hartwig-Hellmuth.

X. 1. März 1870.

Liebes Kind! Ich kann dir nicht länger verbergen, daß ich deines Vaters wegen in Unruhe bin. Sein letzter Brief an mich war datirt „Tahiti, 25. Februar 1869." Er wollte von dort, wie du weißt, durch die Magelhaensſtraße, über Braſilien und Weſtindien nach Europa zurückkehren. Hat er euch etwa neuerlich geſchrieben? Ich weiß zwar wohl, ſeine Reiſelaune iſt ein raſchwechſelndes, ſpringendes Ding; aber — kurz, ich ſorge mich um ihn. Habt ihr Kunde von ihm, ſo theile ſie mir ungeſäumt mit. Ich kann leider noch nicht in meine ſtille rothenfluher Klauſe zurückkehren. Die noch dazu ziemlich unerquicklichen Geſchäfte des Landtags halten mich länger in der Hauptſtadt feſt, als ich anfänglich beſorgte. Warum ließ ich mich auch von deinem Manne beſtimmen, die Wahl anzunehmen? Der Schlaue hat es gar hübſch zu machen gewußt, daß eine Bürde, die, wie

Digitized by Google

dir wohlbekannt, eigentlich für *seine* Schultern bestimmt war, auf die meinigen geladen wurde. Was macht er? Immer rüstig und tüchtig und hellauf, wie es von jeher seine Art gewesen? Und eure beiden Kleinen, die den armen unstäten Wanderer von Großvater noch nicht gesehen haben? Tante Hildegard dürfte mir wohl auch mitunter schreiben. Grüße sie und deinen braven Hermann recht herzlich von mir .... Beigeschlossen send' ich dir einen Brief, an dessen Schreiber du dich vielleicht wirst erinnern können. Du hast ihn ja zur Zeit, als du ein freilich noch ein recht kleines Mädchen warest, oft gesehen. Er ist ein alter vertrauter Freund von deinem Vater und mir. Schon seit langen Jahren lebt er in der Fremde und so haben wir ihn und er hat uns aus dem Gesichte verloren. Aber die Wärme seiner Gefühle für uns ist, wie sein Brief zeigt, nicht erkaltet und der Anblick seiner Schriftzüge hat auch in mir die Erinnerung an gemeinsam mit dem alten Freunde verlebte gute und böse Zeiten wieder lebhaft aufgerührt. Er klagt, daß seit Jahren aus der alten Heimat nur spärliche und unbestimmte Nachrichten zu ihm gelangt seien, und wünscht dringend zu erfahren, wie es deinem Vater und mir und uns allen diese ganze Zeit her ergangen sei. Während des großen Bürgerkrieges in den Vereinigten Staaten habe er in den amerikanischen und englischen Zeitungen häufig von einem General Hellmuth gelesen und sei einmal auf den „tollen" Einfall gerathen, das könnte am Ende sein alter Freund sein, von dem er gerüchtweise vernommen hatte, daß er nach Amerika gegangen. Ich antwortete dem Freunde natürlich mit aller Herzlichkeit, aber nur kurz. Was mich angehe, sagt' ich, so sei von mir nur zu melden, daß ich aus einem jungen resignirten Priester nach-

Digitized by Google

gerade ein alter resignirterer geworden, dem man — er wisse selber nicht, warum? — den Propsttitel aufgehängt habe. In allem übrigen verwies ich den Frager an dich, liebes Kind; ja an dich, und du wirst aus seinem Briefe ersehen, daß ich dazu berechtigt war. Denn er erkundigt sich ja ganz besonders angelegentlich nach der „kleinen Gertrud", welche freilich derweil eine ganz anständig große, wenn auch keineswegs zu große Gertrud geworden ist. Ich versprach ihm, du würdest um alter Freundschaft willen die Mühe, für ihn die Familienchronistin zu machen, wohl auf dich nehmen, und du wirst mich, hoff' ich, nicht zu schanden machen. Vergiß aber auch der „bürgerlichen" Seite der Chronik nicht, hörst du? Unser Freund war ja in die Beziehungen deiner Eltern zu Herrn Bürger und seiner Frau, die nun beide dahingegangen sind, ganz eingeweiht und gehörte mit zu unserem jetzt, ach, so schmerzlich zerrissenen engsten Freundschaftskreise. Oh, mein gutes Kind, das Altwerden! das Altwerden! Dieses Verlieren von Freund auf Freund — man vermag doch mit der ganzen Philosophie der Ergebung nicht gegen das trostlose Gefühl der Vereinsamung aufzukommen! Ihr jungen Leute könnt davon nichts wissen. Aber frage die Tante Hildegard, was es heißen wolle, alle, mit denen man jung gewesen und die man geliebt hat, einen nach dem andern und eine nach der andern zu Grabe gehen zu sehen. Wie gerne ginge man mit!....

Digitized by Google

2.

Dora Bürger an Hildegard Hellmuth.

Pallanza, 3. März 1870.

Verehrte Freundin! So dürfe ich Sie nennen, hat meine theure Mutter noch in einer der letzten Stunden ihres Lebens mir gesagt. Oh, lassen Sie die Liebe und Treue, welche Sie für die Mutter hegten, auch der Tochter zu gute kommen! Wenigstens ein bißchen, gelt? Ich kann es recht gut brauchen, ich armes einsam in der Welt stehendes junges Ding von einer Waise, und ich werde Sie auch recht liebhaben; ich habe Sie schon lieb, weil mir die Mutter und Tante Marget so viel Gutes und Liebes von Ihnen erzählten. So auch von Ihrer Nichte Gertrud, welche das leibhafte Abbild ihrer Mutter Isolde sei, die, sagte meine Mutter oft unter Thränen, das holdeste Geschöpf gewesen, welches sie jemals gesehen. Und so jung, so schön, so edel, wie sie war, mußte sie in ein frühzeitig Grab sinken und Ihr armer Bruder, mit dessen Namen auf den Lippen meine Mutter gestorben, wurde dadurch zum heimatflüchtigen Wanderer! „Es ist der Lauf der Welt so", pflegt Tante Marget mit einem ganz eigenen Zusammenziehen der Mundwinkel zu sagen; sie, die doch das sanfteste, ergebungsvollste Wesen von

Digitized by Google

der Welt ist. Ach, wenn ich die nicht hätte! Sie ist mir alles, alles, unter anderem auch mein „Vogt", wie wir Schweizer statt Vormund sagen. Denn laut testamentarischer Bestimmungen meiner Eltern steht ihr die Oberaufsicht über die Verwaltung meines Vermögens, sowie die entscheidende Stimme zu, wenn ich mich mal verheiraten wollte. Das könnte mir aber einfallen, ja wohl! War nicht meine Mutter so glücklich verheiratet wie menschenmöglich? Verheiratet mit dem bravsten, großherzigsten, treuesten der Menschen, wie sie meinen Vater immer nannte? Und doch mußte ich schließlich erfahren, daß sie in tiefster Seele unglücklich gewesen. Wie oft hab' ich, schon als Kind, die Theure, wenn sie sich unbelauscht glaubte, die lenau'sche Klage leise vor sich hinmurmeln gehört:

„Oh, Menschenherz, was ist dein Glück?
Ein räthselhaft geborner
Und, kaum gegrüßt, verlorner,
Unwiederholter Augenblick!"

Wir sind auf der Reise zu dem Grabe meines Vaters begriffen, welches ich noch nicht gesehen habe. Auch soll ich mein Heimatland, dessen Alpenpracht mich schon hier verheißungsvoll begrüßt, kennen und lieben lernen, damit ich nicht vollends ganz „veritaliänere, sagt Tante Marget. Sie mag Italien nicht und wir werden uns wohl in der Schweiz bleibend niederlassen. Tante Marget beabsichtigt es und sie kann bei all' ihrer unendlichen Güte auch recht energisch sein, wann und wo das noththut. Wir reisen mit der Familie des Senators Bazzini aus Neapel, mit welcher Mutter und Tante seit langem in vertrauter Freundschaft gelebt haben. Die jüngste Tochter dieser vortrefflichen Familie, Imelda, ist meine liebste Freundin, hat von mir deutsch

Digitized by Google

gelernt und ſoll, an den Folgen einer Bruſtkrankheit leidend, drei volle Monate auf einem hohen Berge verbringen. Daſſelbe haben die närriſchen Herren von Aerzten auch mir verordnet, obgleich ich wohlauf und munter bin wie eine Bergforelle in ihrem Bach. Sie thaten es wohl nur der guten Imelda zu gefallen. Auf was für einen Schweizerberg wir gehen werden, wiſſen wir heute noch nicht. Man hat uns den Schwarzenſtein ſehr empfohlen. Tante Marget will, ſobald wir uns entſchieden haben werden, einen Abſtecher ins Schwabenland machen. Sie hat gar ſo große Sehnſucht nach Ihnen und Ihrer Nichte Gertrud und verlangt, ich hab' es wohl gemerkt, wahrhaft ſchmerzlich, wieder einmal von Herrn Hellmuth, Ihrem Bruder, zu hören. Der iſt ja, wie Sie wiſſen, verehrte Freundin, das Ideal der Tante. Da ich ſie einmal damit neckte, ſagte ſie mir mit einem Ausdruck der Miene und der Stimme, deſſen ich nie vergeſſen werde: „Als ich in meiner Jugend, in meiner Kindheit von Gott und den Menſchen verlaſſen war, hat Herr Hellmuth mir, dem ihm unbekannten Kinde, aus innigem Erbarmen Worte des Troſtes geſagt und hilfreich die Hand gereicht.“ Weiter ſagte ſie nichts. Sie geht ja überhaupt jeder Erwähnung ihrer Jugendzeit konſequent aus dem Wege. Aber ſo viel glaub' ich doch aus ihr und aus meiner Mutter herausgelauſcht zu haben, daß über die Tante in ihrer frühen Jugend etwas Furchtbares gekommen ſein müſſe. Sie, verehrte Freundin, ſind gewiß in das Geheimniß eingeweiht. Bringt mich im nächſten Herbſte die Tante, wie ſie mir verſpochen hat, zu Ihnen, ſo werde ich nicht nachlaſſen mit Bitten und Betteln, bis Sie mich ebenfalls einweihen, gelt? . . . .

Digitized by Google

3.

General Hellmuth an Hermann und Gertrud Hartwig-Hellmuth.

Paris, 5. März 1870.

Liebe Kinder! Vor zwei Wochen bin ich aus Westindien in London angelangt, woselbst ich eure Briefe und die Rimessen richtig bei Hope und Komp. vorfand. Meine Rückkehr nach Europa verzögerte sich, weil ich mich länger, als ich beabsichtigt hatte, in Südamerika herumtrieb, die Anden wiederum durchzog und den Amazonenstrom bis zu seinen Quellen hinauffuhr. Dort herum liegt ein gewaltiges Stück Zukunft der Menschheit, welche sich ja bereits anschickt, all ihr großes und kleines Elend in die erhabene Stille jener paradiesischen Wildnisse hineinzutragen. — In London traf mich die Kunde, daß Julie Bürger gestorben. Nichts davon. Zu dem Uebrigen zu legen. Aber ruft euren Jungen nie anders als Hanns, meinem Freunde Bürger zu Ehren, und falls zu eurer kleinen Isolde noch ein Töchterlein kommt, so soll es Julie heißen. — Jetzt bin ich hier in der Weltkloake, wo alles an das evangelische Wort von den übertünchten Gräbern erinnert und ein abscheulicher Verwesungsgeruch sich verbreitet. L'infame, das zweite Kaiserreich, fault

Digitized by Google

entſchieden ſeinem Ende zu. Der Ekel treibt mich fort. Wohin? weiß ich heute noch nicht. Vielleicht in die Pyrenäen, vielleicht in die Alpen. Möglich, daß ich im Herbſte nach Rothenfluh komme. Mir iſt, als müßt' ich die vier Gräber auf unſerem Friedhof noch einmal ſehen, bevor ich meine große Reiſe ins innere Afrika antreten werde. — Von Geſchäftsſachen ſchweigt mir! Ich weiß ja alles treu verwahrt und gut verwaltet in deinen Händen, lieber Hermann. Handle in allem und jedem nach deinem eigenen Ermeſſen. — Um meine Geſundheit braucht ihr euch fürwahr keine Sorge zu machen. Die iſt gefeit, ſo gefeit, daß ich unſchwer zu dem Glauben gelangen könnte, ich ſei zum Leben verflucht wie der ewige Jude. — Grüßt mir den Fabian, drückt der Hildegard die Hand, küßt eure Kleinen für mich und lebt wohl!

Digitized by Google

4.

Gertrud Hartwig-Hellmuth an den Professor.

Schloß Rothenfluh, 12. März 1870.

Lieber alter Freund! Unser Fabian, welcher in der Familie nie anders als „der Onkel" genannt wird, hat mir Ihren an ihn gerichteten Brief zugestellt, worin Sie sich so freundlich der „kleinen" Gertrud erinnern. Die Gertrud, welche derweil einem schon nicht mehr ganz kleinen Hännschen und einer kleinen Isolde das Leben gegeben hat, erinnert sich Ihrer ebenfalls noch recht lebhaft: Sie waren ja der Vierte im Bunde mit dem Vater, Fabian und Bürger. Darum setze ich mich heute gerne hin, um Ihnen vorzuplaudern, was Sie theilnahmevoll von uns zu wissen wünschen, und ich thu' es viel leichteren und freieren Gemüthes, als ich es noch vor etlichen Tagen gethan hätte. Denn wir sind inzwischen eine sehr quälende Sorge losgeworden: der geliebte Vater hat uns von Paris aus seine Rückkehr nach Europa gemeldet und wir wissen ihn jetzt doch wenigstens wieder mit uns im gleichen Erdtheil, sowie, daß er gesund. Daß er auch zufrieden oder gar glücklich, darf ich leider nicht hinzufügen. Sie wissen ja wohl, *seines* Glückes Stern ist untergegangen in jener traurigen Nacht, wo meine

Digitized by Google

Mutter Isolde starb, nachdem sie mich, ihr zweites Kind, geboren hatte. Tante Hildegard, das „Tanten-Ideal", wie mein geliebter Eheherr sagt — Tante Hildegard, welche nach Aufhebung des Klosters Gnadenbrunn zu uns gezogen war, hat mir, als ich zu den Jahren gekommen, wo man so etwas fassen kann, mitgetheilt, daß der Tod meiner Mutter den Vater versteinert habe. Sie hatten so glücklich mitsammen gelebt, so sehr glücklich! Ihre Ehe war sprichwörtlich weitum als eine, als die Musterehe. In ihren Haushalt brachte der Vater die Tüchtigkeit und Thätigkeit eines ganzen Mannes, die Mutter alle die Schönheit, Anmuth, Güte und Harmonie einer vollkommenen Frau. Wie muß sie schön und gut gewesen sein! Noch jetzt kommt ein Aufleuchten in die Augen der Leute, wenn sie von ihr sprechen ... Sie wissen, lieber Freund, wie der Vater das Evangelium der Arbeit bethätigte, wie er zu arbeiten liebte und verstand. Nicht nur machte er das Schloßgut Rothenfluh binnen kurzem zu einem Mustergut, sondern auch stellte er im Verlaufe von wenigen Jahren die ganze Herrschaft, wie sie der Großvater dereinst besessen, in ihrem vollen Umfange wieder her. Und das genügte seinem Thätigkeitstrieb noch nicht. Er hatte ja lange im kaufmännischen Fache gearbeitet und daran Geschmack gefunden. In Kompagnonschaft mit seinem Herzensfreunde Bürger führte er großartige Handelsunternehmungen glänzend durch. Die Reichthümer strömten ihm zu. Welchen großherzigen Gebrauch er davon machte, wie er jedes gemeinnützige Streben und Thun anregte und förderte, wie er in der ganzen Gegend, ja im ganzen Lande als der stets rath- und thatbereite Helfer und Tröster, als die Zuflucht der Mühsäligen

Digitized by Google

und Beladenen berühmt und geehrt war, wie er es dabei stets einzurichten wußte, daß alles Gute und Segensreiche, was er that, nicht von ihm, sondern nur von meiner Mutter zu kommen schien, ist Ihnen bekannt. Ebenso, daß das „Glück von Edenhall„ nur sieben kurze Jahre währte. Am Schlusse des ersten derselben hatte meine Mutter meinen theuren, herrlichen, armen Bruder Fritz geboren, am Schlusse des siebenten kam ich und tödtete, ich Unglückliche, durch mein Kommen meines Vaters Lebensfreude. Nie hab' ich ihn lächeln, aber zweimal weinen sehen. Das erstemal, als mein Bruder, zum stattlichen Jüngling herangewachsen, nach beendigten Gymnasialstudien die väterliche Einwilligung erbat, sich der soldatischen Laufbahn widmen zu dürfen. Wenn der Fritz bat, wer konnte da widerstehen? Dennoch wollte der Vater ziemlich lange nichts von der Soldaterei wissen, aber zuletzt gab er doch nach. „Der Fritz hat also seinen Willen durchgesetzt?" hörte ich eines Abends den Onkel Fabian sagen. „Ja, was willst du, lieber Alter?" entgegnete der Vater — „der Junge hat mich mit den Augen seiner Mutter angesehen und da half kein Widerstreben." Indem er das sagte, bebte ihm die Stimme und er wandte sich ab, um sich die Augen zu trocknen. Zum zweitenmal — aber soweit bin ich noch nicht in der Chronik .... Wenige Wochen nach ihrer Hochzeit hatte meine Mutter den Knaben einer armen Taglöhnerin, deren Mann kurz zuvor beim Holzflößen verunglückt war, über die Taufe gehalten. Die Wöchnerin starb und meine Eltern hielten ihre schützenden Hände über den Hermann Hartwig, welcher jetzt mein hochgeliebter Mann ist. Das kam aber so. Hermann wuchs, ganz als ein Kind des Hauses ge-

Digitized by Google

halten, mit meinem Bruder auf. Wie dieser entwickelte auch er glänzende Geistesgaben, ein tüchtiges Streben, eine ausdauernde Arbeitslust und daneben war er so lieb, so lieb, gerade wie der Fritz, ja noch lieber! Sein praktischer Sinn und Trieb, das Leben mit geschickten und starken Händen zu packen, zu formen und zu meistern, hatte ihn frühzeitig zum Studium der Volkswirthschaft geführt und schon als Zwanzigjähriger war er befähigt, die ihm vom Vater anvertraute Verwaltung von Rothenfluh und unseres ganzen Besitzthums mit gutem Gewissen zu übernehmen. Der Vater hatte nämlich nach dem Tode der Mutter alle seine gewohnte Geschäftsthätigkeit eingestellt, hatte die Führung des Haushalts und die Pflege und Erziehung seiner Kinder der Tante Hildegard und unsern Unterricht dem treuen Jugendfreunde Fabian übergeben und hatte, als wäre ihm die sonst so geliebte Heimat unerträglich geworden, fast seine ganze Zeit auf Reisen verbracht. Er ist ja auch wider seinen Willen ein „berühmter Reisender" geworden. Onkel Fabian ließ nämlich dem Widerstrebenden keine Ruhe, bis der Vater es endlich zugab, daß die lange und inhaltvolle Reihe von Briefen, worin er seine weiten Fahrten, seine Forschungen und Findungen dem Freunde geschildert hatte, gedruckt wurde, obzwar ohne den Namen ihres Verfassers. Vor zehn Jahren übergab der Vater die Verwaltung seines ganzen Vermögens an Hermann, der ihm und uns allen eine gränzenlose Dankbarkeit und Treue weihte. Dann ging er zum zweitenmal nach Amerika, ausdrücklich in der Absicht, den großen Krieg gegen die Sklavenbarone mitzufechten. Er that so, errichtete auf eigene Kosten ein Regiment von Freiwilligen, zeichnete sich als Führer wie als Soldat höch-

Digitized by Google

lich aus, wurde zum General ernannt und gewann seinem Namen Ruhm und Ehre. Aber ich weiß, er suchte, schmerzlich zu sagen, nur eins: den Tod. Nach der Niederwerfung der großen Rebellion in der Union schickte er sich gerade an, nach Mexiko zu gehen, um die in Gestalt eines Schwindelkaiserthums daselbst sich blähende bonaparte'sche Schurkerei bekämpfen zu helfen, als ihn der Ausbruch des deutschen Krieges von 1866 ins Vaterland zurückrief. An einem Tage bittersten Jammers kehrte er heim, an dem Tage, wo Hermann Hartwig den Sarg nach Rothenfluh brachte, in welchem mein todter Bruder ruhte. Fritz, unser aller Stolz und Liebe, war als Generalsstabsoffizier in einem der Gefechte gegen die preußische Mainarmee gefallen, von einer Zündnadelgewehrkugel mitten in die Stirne getroffen. „Laßt mich allein mit dem Todten!" gebot der Vater thränenlos und so hielt er die Nacht über die Todtenwache. Es war etwas in seinem Blicke gewesen, was uns zittern machte, und angstvoll lauschten wir hinter der Thüre des anstoßenden Zimmers. Es war still drüben, nur zuweilen ein Ton, wie wenn ein Mann aufstöhnt in herbster Seelenqual. Einmal auch vernahmen wir deutlich, wie der Vater ausrief: „Oh, mein geliebtes Weib, nun war es doch wohlgethan von dir, daß du von mir gegangen. Dieses Furchtbare hättest du nicht zu ertragen vermocht. Mitten in die Stirne, wehe! Und von einer deutschen Kugel, dreimal wehe!" Als es Morgen geworden, bestatteten wir den Bruder zwischen seiner Mutter und seiner Großmutter Gertrud. Da, am Grabe, als ich ängstlich besorgt auf den Vater blickte, wie ihm die trocknen Augen brannten, die bleichen Lippen zitterten und die Hand, womit er die Erdscholle aufraffte, um sie auf den

Digitized by Google

Sarg hinabzuwerfen, den Dienſt verſagen wollte, da bemerkte ich mitten in meinem Leid und meiner Angſt eine Veränderung, welche ſeit geſtern an ihm vorgegangen. Sein Bart, deſſen Schwarz bei ſeiner Heimkehr nur ganz ſpärlich mit Grau durchſprenkelt geweſen, war über Nacht vollſtändig grau geworden und dieſes Bartgrau bildete zur Schwärze der buſchigen Brauen und des dichten Haupthaars einen ſeltſamen, die düſtere Strenge ſeiner bedeutenden Züge noch mehr hervorhebenden Gegenſatz. — Wenn ich mir die Erinnerung an die nächſtfolgenden Wochen zurückrufe, fühlt ſich noch jetzt meine Seele beklommen. Der Vater ſchwieg im Leide tagelang, Speiſe und Trank kaum berührend. Ich ſchrieb in meiner peinlichen Sorge an Julie Bürger, ſie möchte doch verſuchen, ihn aus ſeinem ſtarren Hinbrüten aufzuwecken. Und da will ich Ihnen nun gerade ſagen, lieber Freund, daß der vorzeitige Tod von Hanns Bürger wie für die Seinigen, ſo auch für den Vater und demnach für uns alle ein ſchwerer Schickſalsſchlag geweſen iſt. Wie Sie wiſſen, hatte Julie ihrem Gatten mehrere Kinder gegeben, von denen aber keins am Leben geblieben war. Beim plötzlich erfolgten Tode Bürgers abermals guter Hoffnung, zog ſie nach Neapel, wo ihr dort verſtorbener Vater unweit von Amalfi eine prächtige Beſitzung erworben und dem Wunſche ſeiner Tochter gemäß Villa Byron benannt hatte. Dort gebar ſie eine Tochter, welche die Mutter nach einer Heldin ihres Lieblingsdichters Medora nannte und die jetzt zu holdſeliger Mädchenblüthe herangewachſen iſt. Sie ſteht, ſeit ihre uns allen ſo unvergeßliche Mutter vor Jahresfriſt geſtorben, unter der Obhut ihrer trefflichen Tante Marget, die Ihnen wahrſcheinlich unter ihren Kindernamen „das Gritli“

Digitized by Google

erinnerlicher sein wird. Erst vor wenigen Tagen schrieb Medora gar herzig an Tante Hildegard, daß sie den Sommer in ihrem schweizerischen Heimatlande verbringen werde, und die Tante, welche an alles denkt, machte in ihrer Antwort das einzige Kind Bürgers und Julie's darauf aufmerksam, daß es an Ihrer Thüre, als an der eines der vertrautesten Freunde ihrer Eltern, nicht vorübergehen sollte. — Wohl also, ein Brief von Julie Bürger hat damals den armen Vater wirklich aus seiner Erstarrung aufgerüttelt. In der kurzen und bestimmten Weise, welche wir seit dem Tode der Mutter an ihm kennen, erklärte er, daß er eine Fahrt um die Erde machen werde. Er traf rasch seine Vorbereitungen. Dann arbeitete er, um alle Geschäfte für lange hinaus zu ordnen, eine Woche lang angestrengt mit Hermann, welcher mir in den letzten zwei Jahren unsäglich lieb geworden war. Oh, wie gerne hätt' ich es dem Vater gesagt! Aber ich wagte es nicht; denn gar oft beschlich mich das quälende Gefühl, er müßte mich hassen, weil meine Geburt der Mutter das Leben gekostet hatte. Wie that ich ihm unrecht! Eines Frühmorgens hatte der Vater mit Hermann einen langen Ritt durch Feld und Wald gemacht und heimgekehrt fand er mich mit der Aufräumung seines Arbeitszimmers beschäftigt. Ich mochte dieses Geschäft nie einem Dienstboten überlassen, wie das auch meine Mutter so gehalten hatte. Der Vater stand lange im Fenstererker, nachdenklich in den Park hinunterblickend. Dann kehrte er sich plötzlich gegen mich um und sein Auge schien mir milder, als ich es jemals gesehen. „Gertrud — fragte er sanft — du hast den Hermann Hartwig lieb?" Ich erbebte und das Blut schoß mir jählings ins Gesicht; aber ich zwang meine

Digitized by Google

Angſt nieder, als ich ſeinen Blick voll innigſter Liebe und Güte auf mir ruhen ſah, und ſagte: „Ja, Vater, von Herzensgrund.“ — „Und Hermann hat dich lieb, Gertrud?“ — „Ich weiß es nicht.“ — „Aber du glaubſt es?“ — „Ja, ich glaub' es.“ — „Ihr habt es einander nie geſagt?“ — „Niemals, Vater.“ Da faßte er mich in ſeine Arme und die Thränen ſtürzten ihm gewaltſam hervor. „Oh, mein Kind, mein geliebtes Kind — rief er tief erſchüttert aus — du biſt wie deine Mutter! An Leib und Seele wie deine Mutter! Wahr bis in die innerſte Herzenstiefe hinein!“ Sehen Sie, lieber Freund, das iſt für mich ein unbeſchreiblich glücklicher Augenblick geweſen und nie in meinem Leben war ich ſtolz wie zu jener Stunde; denn höher vermochte kein Lob mich zu ſtellen, als das aus dem Munde eines ſolchen Vaters vernommene es that. Bevor ich recht wußte, wie mir geſchah, ſtand mir der vom Vater herbeigerufene Geliebte zur Seite und hielt meine Hände in den ſeinigen und lagen die väterlichen ſegnend auf unſern Häuptern. So wurde ich verlobt. Zwei Wochen ſpäter war meine Hochzeit und am Tage darauf reiſ'te der Vater ab. Doch genug jetzt, lieber Freund. Ich bin zu bewegt, um weiterplaudern zu können; auch verlangt mein Töchterlein nach der Mutterbruſt. Leben Sie wohl!

Digitized by Google

5.

Tante Marget an Tante Hildegard.

Gerſau, 15. April 1870.

.....Nach Z. hinüber mochte ich nicht gehen. Du weißt ja, Liebe, was für gräßliche, unaustilgbare Erinnerungen für mich an jene Stadt und ihre Umgebung ſich knüpfen. Dora freilich will nächſter Tage hinüber. Sie hat ja Haus und Heim dort, die ſie doch einmal ſehen möchte. Auch treibt es ſie, das Grab ihres Vaters zu beſuchen, und endlich will ſie unſern alten lieben wunderlichen Freund, den Profeſſor, kennen lernen und ihm ſagen, daß ihre Mutter ihm bis zuletzt ein treues Gedenken bewahrt habe. Der berühmte Augenarzt, welchen ich zu Rathe ziehen wollte, hatte die Güte, von dort nach Luzern herüberzukommen. Er gibt wenig Hoffnung, hat mir aber zunächſt den Gebrauch von Brillen entſchieden verboten, indem er den allerdings ſehr ſcharfen Gläſern, deren ich mich bedienen mußte, die auffallend raſche Verminderung meiner ohnehin von Kindheit auf ſchwachen Sehkraft beimißt oder wenigſtens mitbeimißt. Wenn ich aber die Brille ablegen ſoll, ſo kann ich ja auf zwei Schritte weit Weg oder Steg nicht mehr ſehen und nicht einmal die Züge meiner geliebten Dora erkennen. Die iſt gut, grund-

Digitized by Google

gut! Dabei hochgestimmt und frohgemuth wie eine Lerche. Der Ausspruch des Arztes inbetreff meiner Augen machte sie erst sehr traurig; dann aber sagte sie in ihrer tröstlichen Weise: „Tante Marget, sei du nur ganz ruhig. So lange ich zwei Augen habe, wird es dir nie an einem fehlen, gelt?“ So ist sie. Im Herbste bring' ich sie zu euch, ich selber aber komme, denk' ich, schon im Mai für etliche Wochen, im Mai oder Juni, sobald die Bazzinis über die Berge herübergekommen sein werden. Imelda's Zustand erlaubte diese Reise bis jetzt noch nicht. Die Postfahrt über den Gotthard auf Schlitten war auch kein Spaß, sag' ich dir, obschon Dora ihren Spaß daran hatte, während ich meinestheils bei dieser Gelegenheit mich gewissermaßen über meine sonst so lästige und peinliche Kurzsichtigkeit freute. Nun sitzen wir hier am Vierwaldstädtersee in der trefflich eingerichteten Pension Müller und harren des Frühlings, der aber nur zögernd sein Kommen anmeldet, und warten auf unsere italischen Freunde. Habt ihr noch immer keine Kunde, wo dein theurer Bruder weilt? Ich bin so in Sorgen um ihn ....

Digitized by Google

6.

Dora Bürger an Imelda Bazzini.

Gersau, 1. Mai 1870.

Cara mia! Verzeih' mir, daß ich meinem Telegramm, welches euch meldete, daß wir glücklich über die Alpen hinweggekommen, erst heute den versprochenen Brief nachfolgen lasse. Mein prächtig Heimatland hat aber so überwältigend auf mich gewirkt und ich hatte mir auch sonst manchen bedeutenden Eindruck zurechtzulegen, so daß ich erst heute dazu komme, dir zu schreiben. Zum Dank für dein langes Warten will ich dir aber ganz methodisch und in aller Reihenfolge meine neuesten Erlebnisse erzählen, gar nicht im gewohnten und dir so anstößigen Durcheinander-Dora-Stil, wie mein neugewonnener lieber Freund, der Professor, sagen würde, der mir neulich ein bißchen Ordnungsrespekt beibrachte mittels seiner Bemerkung: „Ohne Ordnung, liebes Kind, wäre es in diesem leidigen Gerümpel von Welt gar nicht auszuhalten: man würde ja, wenn alles nur so durcheinander läge, gar keinen Schritt mehr thun können, ohne über eine Dummheit oder über eine Niederträchtigkeit zu stolpern." Also hübsch der Ordnung und Reihenfolge nach, Schatz, gelt?

Du erinnerst dich, daß wir die „hesperischen" Lüfte, welche

ſchon vor Monatsfriſt drüben an euren ſchönen Seegeſtaden wehten, ver- und euch in Pallanza zurückließen, weil das Augenleiden der armen lieben Tante Marget ein längeres Zögern, endlich die Hilfe eines tüchtigen Spezialarztes anzuſprechen, nicht zuließ. Die beſagten heſperiſchen Lüfte wandten uns aber noch jenſeits des Alpenwalls treulos den Rücken und ſchon in Faido erhielten wir einen richtigen borealen Vorgeſchmack deſſen, was auf der Nordſeite der Berge in Luftſachen Mode ſei. Je höher wir dem alten Kerl von Gotthard auf den Leib rückten, ein deſto griesgrämigeres Geſicht machte er uns, und er trieb es ſo ungalant, daß er mir zum Willkomm einen Schneeſturm entgegenſandte. Nur gut, daß die Tante durch ihre Kurzſichtigkeit verhindert war, zu ſehen, wie die Gegend eigentlich ausſah: ſie hätte ſicherlich die Weiterreiſe von Faido aus nicht zugegeben. Nicht etwa aus Beſorgniß für ſich ſelbſt, aber für mich. In Airolo wurden wir ſämmtlichen Paſſagiere auf Schlitten gepackt, jeder und jede einzeln auf einen kleinen einſpännigen Schlitten, und ſo gings weiter den Berg hinan zum Hoſpiz. Es war ganz luſtig und machte mir viel Spaß. Der Poſtillon, welcher mich fuhr, war ein hübſcher junger Burſch aus Lugano. Er hatte große ſchwarze Augen, ſo groß — du weißt, ich bin auf ſchöne Augen verſeſſen — und erzählte mir allerhand Geſchichten von dieſen Schneefahrten über den Santo Gotardo. Auf der Höhe angelangt, das heißt, in dem von Granit, Eis und Schnee eingewandeten Keſſel, in welchem das Hoſpiz liegt, überkam mich in dieſer von ſchweren ſchwarzen Wolken überhangenen und unvorſtellbaren Wildniß zum erſtenmal ein deutliches Gefühl von der wilden Erhabenheit und Trauer der Hochgebirgs-

Digitized by Google

einſamkeit. Dann gings, huſſah, im Zickzack abwärts ins Urſerenthal, daß mir der Wind nicht übel um die Pelzkapuze pfiff und ich manchmal glaubte: jetzt fliegſt du bei der nächſten Krümmung des Weges ſammt Schlitten und Pferd und Poſtillon unfehlbar in den leeren Raum hinaus oder kein Menſch weiß wohin. Es war aber doch recht ergötzlich, beſonders wenn, was gar nicht ſelten vorkam, einer der ganz niedrig gebauten Schlitten in der Reihe umkippte, der darin ſitzende Paſſagier auf den Schnee hinauskollerte und unter Vonſichgabe jener populären Redensarten, welche man Flüche nennt, in den raſch wieder aufgerichteten Schlitten zurückkrabbelte. Da ſich keiner der Umgeworfenen Schaden that, ſo mußte ich jedesmal hell auflachen, gar nicht daran denkend, daß die Reihe auch an mich kommen könnte. Sie kam aber auch an mich und das war mir ganz lieb; denn höre nur, ich erlebte bei dieſer Gelegenheit ein richtiges Abenteuer.

Von der Station Andermatt aus war mein Schlitten zufällig der letzte in der Reihe. Der Himmel hatte ſich aufgethan und wölbte ſich in wolkenloſer Bläue über dem Reußthal. Faſt ſchmerzend ſcharf ſchimmerten die unzähligen Kämme, Kuppen und Zacken ringsum im winterlich weißen Sonnenlicht. Wir aber ſauſ'ten munter durch das Urnerloch, über die Teufelsbrücke und hinab in die enge Thalſpalte, welche die toſende Reuß bis gen Amſteg hinunter gebohrt hat. Jetzt freilich lag der Unband noch ganz zahm und ſtill im Banne von Eis und Schnee. Mir fiel die von Kennern als wunderbar ſchön und zutreffend gerühmte Beſchreibung ein, welche Schiller im Tell von der Gotthardsſtraße gegeben hat, ohne ſie jemals geſehen zu haben,

Digitized by Google

bloß vom Hörenſagen, nach mündlichen Andeutungen ſeines Freundes Goethe. Den hat, weißt du, den Goethe, meine theure Mutter zuletzt ſehr geliebt, weit mehr noch als ihren früheren Lieblingsdichter Byron, und darum wollte ſie mich auch nicht mehr mit dem byron'ſchen Namen Medora, ſondern mit dem goethe'ſchen Dora — lies doch mal gleich „Aleris und Dora", Imeldaleta mia! — rufen und gerufen wiſſen. Doch was ſchwatz' ich nicht wieder alles kunterbunt durcheinander? Herrgott, wenn das mein profeſſorlicher Freund wüßte! Was wollte ich denn eigentlich zunächſt ſagen? Ja, richtig, die Verſe Schillers wurden mir im Gedächtniſſe wach, aber was ich rechts und links und geradeaus ſah, wollte nicht zu dieſen Verſen paſſen: es war eben nur eine koloſſale Schneewildniß, die aber mit dem über ſie hingebreiteten ungeheuren Schweigen ganz feierlich wirkte.

Meine feierliche Stimmung nahm freilich ein poſſirliches Ende und doch auch wieder, wenn du willſt, gar kein poſſirliches. Dieſen Widerſpruch verſtehſt du nicht, gelt? Thut aber nichts. Unterhalb Göſchenen läuft die Straße durch eine lange zum Schutze gegen die Lawinen erbaute „Galerie" und wendet ſich dann ſcharf rechts in eine wilde Schlucht hinab. Da ſah ich aus dieſer herauf einen einſamen Fußwanderer mir entgegenkommen oder vielmehr einen zweiſamen. Denn der Mann, der Herr — er ſah in der Nähe in ſeinem einfachen dunkeln Anzuge mit umgehängter Seitentaſche, über die Schulter geworfenem Kapuzenmantel und langem Bergſtock durchweg gentlemänniſch aus — war eigentlich zweiſam, inſofern ihm ein ungeheuer großer, rabenſchwarzer Hund — du kennſt meine Schwäche für

Digitized by Google

dieſe wie überhaupt für alle nicht gar zu häßlichen Thiere — ja ein wahres Ungeheuer von Hund mit einem Löwenkopf und prachtvollem Schweife zur Seite ging. Mein Schlitten fuhr in vollem Schuß auf den Wanderer zu, welcher ſich beim Herankommen des Gefährtes behend auf den Rand der Schneewand rechts am Wege ſchwang. Der Hund folgte ſeinem Herrn, der, wie ich im Heranfahren — die Sonne ſchien hell — bemerkte, einen kurzgehaltenen grauen Vollbart um Lippen, Wangen und Kinn trug. Da, bevor ich an ihm vorüberſchoß, rrratſch! krachte das Schlittengeſtell unter mir, das Pferd machte einen Seitenſprung — nein, der Seitenſprung kam zuerſt und dann das Gekrach — kurz, der Schlitten rollte jäh nach links und das Ende vom Liede war, daß er umkippte, ich aber von meinem Sitze auf den Schnee hinausgeſchleudert wurde und etliche Ellen weit den gegen das Flußbett ſteil abfallenden Abhang abwärts kollerte. Bevor ich nun wußte, ob ich lachen oder weinen ſollte — das erſtere ſtand mir näher als das letztere, denn ich fühlte gar keinen Schmerz und kam mir die ganze Geſchichte weit mehr komiſch als tragiſch vor — fand ich mich in den Armen des Herrn mit dem Graubart. Ja, Imeldinetina mia, in ſeinen Armen, denke dir! Er hatte mich wie ein Kind aufgehoben und ich ſträubte mich auch gar nicht, ſondern ließ mich ganz ruhig den Abhang hinauftragen und in den Schlitten ſetzen, welchen der recht dumm und tappig daſtehende Poſtknecht inzwiſchen wieder aufgerichtet hatte. Ich muß dir auch ſagen, Schatz, daß ch während der Prozedur des Getragenwerdens meine Augen gar nicht zimperlich niederſchlug oder ſchloß, wie ich doch von anſtandswegen hätte thun ſollen, ſondern vielmehr meinen

Digitized by Google

Träger, deſſen Geſicht nur eine Spanne von dem meinigen entfernt war, recht neugierig anguckte! Das war „frech“, gelt? Aber du begreifſt, ich mußte doch den Mann anſehen, der mir ſo raſch zu Hilfe geeilt war, daß ihm dabei der Hut vom Kopfe gefallen. So ſah ich denn einen bedeutenden Kopf und ernſte, ja düſtere, dunkelgebräunte Züge, faſt bronzeartig, als wäre die Sonne der Tropen lange über ſie hingegangen. Die Wangen hager, die Naſe ſcharf vorſpringend. Von ihrer Wurzel lief eine tiefe Falte zwiſchen den ſtarken Brauen weit in die hohe, maſſive Stirne hinauf. Dies Geſicht hatte etwas ſeltſam ſtarres, faſt eiſernes; nur der gebietende Blick der großen Augen vom dunkelſten Blau belebte die düſtere Strenge des ganzen Kopfes ganz eigenartig. Doch das Sonderbarſte kommt noch: der mir bis dahin noch gar nie begegnete Kontraſt zwiſchen dem grauweißen Bart und den kohlſchwarzen Brauen und dem dichten ebenſo ſchwarzen Haupthaar des Mannes. Wie ich mir mittels immerhin nur flüchtigen Anſchauens das alles ſo einprägen konnte? Ja, ſiehſt du, das kann ich dir nicht erklären und auch mir ſelber nicht. Aber ich könnte dieſen Kopf, dieſes Geſicht malen, ganz getreu, ganz deutlich, und — nun ja, 's iſt ja wahr — ich habe es alle dieſe Tage her oft, ſehr oft vor mich hin in die Luft gemalt.

Ich kam doch ein bißchen in Verlegenheit, als der fremde Herr die Pelze und Decken ſorgſam um mich herbreitete. Da zog mich der prächtige Hund daraus, nämlich aus der Verlegenheit. Er leckte mir die über den rechten Schlittenrand hinausreichende Hand. Ich tätſchelte ihm dafür den Löwenkopf und fragte: „Wie heißt du denn, du ſchönes und gutes Thier?“ — „Er heißt Lara“,

Digitized by Google

ſagte der Fremde; „aber haben Sie ſich nicht etwa wehgethan, mein Kind?“ — „Oh, gar nicht!“ gab ich zur Antwort und weiter wußte ich nichts zu ſagen, nicht einmal: Danke Ihnen recht ſehr, mein Herr. War das dumm! Ich ſchäme mich fürchterlich. Aber ſiehſt du, lieb Herz, das „mein Kind“, wie der fremde Herr es ſagte, klang ſo eigen. Ich denke mir, ſo muß es klingen, wenn ein zärtlicher Vater zu ſeiner innigge-liebten Tochter ſagt: Mein Kind! oder auch, wenn — ei, was weiß ich? Kurz, es klang ſehr lieb, und dabei ſah mich der ſeltſame Mann mit ſeinen gebietenden Augen an, gar nicht ge-bieteriſch, ſondern mild und gütig. Aber der alberne Poſtknecht knallte ungeduldig mit der Peitſche, ich hörte den Fremden nur noch nachdrücklich zu ihm ſagen: „Fahrt vorſichtig, Burſch!“ und der Schlitten trug mich weiter. Es ging über eine Brücke, dann wandte ſich der Weg linkshin und ich kehrte, bevor wir aus dem engen Keſſel herauswaren, den Kopf rückwärts, in der Hoffnung, den hilfebereiten Wanderer noch einmal zu ſehen. Richtig, dort droben ſtand er auf einem Schneehügel, der ſchwarze Lara neben ihm. Scharf hob ſich im hellen Sonnenſchein die hohe Geſtalt des Mannes von dem blendend weißen Hinter-grund ab. Ich ſah ihn den Hut zum Abſchiede ſchwenken, ich ſchwenkte zum Gegengruß mein Taſchentuch, dann ſchoß der Schlitten um einen Felſenvorſprung und alles war vorbei. Eine wunderliche Traurigkeit überfiel mich. Sollte ich dieſen Mann zum erſtenmal und zugleich zum letztenmal geſehen haben? Wie heftig warf ich mir vor, daß ich ihm nicht gedankt, ihm nicht meine Karte gegeben, ihn nicht nach ſeinem Namen

Digitized by Google

gefragt hatte. In Wasen holte ich die Karavane ein und in Amsteg hatte dann die Schlittenpartie ein Ende.

Abends.

Heute ist der erste Mai und mein achtzehnter Geburtstag. Ich hätte gar nicht daran gedacht, falls mir nicht Tante Marget beim Aufstehen einen frischen Veilchenstrauß glückwünschend überreichte. Sie weiß, wie ich die Veilchen liebe, und hatte die Blumen droben am Rigi für mich zusammensuchen lassen. Und ich undankbares Geschöpf dankte der Guten nur flüchtig. Ein Traum, den ich in der Nacht gehabt, hatte mich zerstreut und traurig gemacht. Auch waren die Veilchen so dunkel, fast schwarzblau, daß sie mich an Augen erinnerten, die — doch was schwatz' ich dir da für wirrsäliges Zeug vor! Ich will dir lieber erzählen, daß ich in Z. gewesen bin und die Bekanntschaft des schon erwähnten Freundes meiner Eltern gemacht habe. Wie der mich freundlich empfing in seiner mit Büchern eingewandeten „Höhle", wie er seine Stube nennt, sobald ich ihm gesagt hatte, ich sei die Dora Bürger. Er bemerkte ganz gerührt: „Sie haben die Augen und das Lächeln Ihrer Mutter, Kind; auch ihre Gestalt. Aber nehmen Sie mir es nicht übel, ich kann doch nicht mit dem alten Horaz zu Ihnen sagen: «O, matre pulchra filia pulchrior!» — Was heißt das, Herr Professor? — „Das heißt oder will wenigstens sagen — hm, es muß schon heraus — so schön wie Ihre Mutter" — „Bin ich lange nicht. Oh, da sagen Sie mir nichts neues. Aber für Ihr Nichtkompliment sollen Sie ein Gegennichtkompliment haben: ich habe keins von Ihren Büchern gelesen." —

Digitized by Google

„Deſto beſſer.“ — Was? Wie ſo deſto beſſer? — „Ja, deſto beſſer, weil Sie darum keine Urſache haben, mich für einen Iſegrim zu halten, was zu thun meine Leſer und Leſerinnen nur allzu geneigt ſein dürften.“ Siehſt du, ſo plauderten wir ſchon in der erſten Viertelſtunde ganz behaglich und ſind raſch recht gute Fréunde geworden. Er hat mich dann auf dem traurigen Gange durch mein Beſitzthum am See begleitet und mir die düſteren Eindrücke wegzuſcherzen verſucht. Das Haus, die Gärten, wie groß, ſtattlich, öde und unheimlich das alles iſt! Selbſt meines neugewonnenen Freundes Humor hielt nicht durchweg ſtand und der Profeſſor ließ ſich beim Durchſchreiten der Gänge und Gemächer des Hauſes das Wort entwiſchen: „Es riecht da nach Verlaſſenheit.“ Mir wollte die Erinnerung nicht aus dem Sinne, daß einmal meiner Mutter die Aeußerung entfallen war, es hätte ſchon den Großvater nicht mehr in dieſen Räumen gelitten, ſeit ihm darin die Kunde von einem Gräuel in der Familie geworden. Was war es nur mit dieſem Gräuel? Es muß mit Tante Marget zuſammenhängen. Der Profeſſor weiß ſicherlich davon; aber als ich mit gewiß ſehr ungeſchickten Fragen daran herumtaſtete, ſetzte er mir mit eiſerner Beharrlichkeit die Vorzüge eines großen Viehſtückes auseinander, welches in dem Gartenſale hängt. Beim Nachhauſegehen — ich mußte natürlich bei ihm wohnen, er that es nicht anders und ich that es ſehr gern — gab er mir jedoch deutlich zu verſtehen, daß er meine Fragen keineswegs überhört habe. „Sagen Sie, liebes Kind“, fragte er, „Sie haben doch wohl auch ſchon etzliche Romane und Novellen geleſen?“ — Allerdings. — „Nun wohl, da müſſen Sie alſo wiſſen, daß es ſo ziemlich in jedem alten

Digitized by Google

und angeſehenen Hauſe ein Spukzimmer zu geben pflegt, welches feſt verſchloſſen iſt und welches feſt verſchloſſen zu laſſen ſehr rathſam ſein ſoll." — Ich mußte, wie das Kind des Hauſes gehätſchelt, ſchlechterdings einige Tage bleiben und wäre gar gerne noch länger geblieben, ſo ich nicht gewußt, daß Tante Marget in Gerſau ſehnſüchtig meiner Rückkehr harrte. Täglich beſuchte ich das Grab meines Vaters, von welchem mir der Profeſſor viel erzählte. Einmal ſchloß er ſeine Erzählung mit den warmen Worten: „Kind, Ihr Vater das war ein prächtiger Menſch! Den mußte man lieben, ſobald man ihn kannte. Er ließ ſich freilich nicht ſo leicht und gern kennen. Aber kannte man ihn, ſo hatte man ihn lieb. Was für gute, beſte Stunden hab' ich mit ihm und dem Hellmuth und dem Fabian verlebt! Die beiden waren auch wie Ihr Vater, jeder in ſeiner Art. Wir ſind wie Brüder mitſammen geweſen, wie treueſte Brüder. Den Hellmuth hätten Sie bei ſeinen Arbeiten, in ſeiner politiſchen und gemeinnützigen Arbeit ſehen ſollen! Ich habe keinen zweiten Menſchen gekannt, der ſo ganz wie mein armer Freund dazu geſchaffen war, glücklich zu machen und glücklich zu ſein. Da fiel aus blauem Himmel der erbarmungsloſe Schlag. Nun, Sie wiſſen ja aus dem Munde Ihrer Mutter, wie Hellmuths Frau und was ſie ihm war. Und dann der tragiſche Hingang ſeines einzigen Sohnes, gefallen im Kampfe Deutſcher gegen Deutſche. Wie muß es in meinem von Natur hochleidenſchaftlichen Freunde geſtürmt, gewühlt haben, bis es ihm gelang, den wilden Scherz nothdürftig niederzuringen. Was für eine ſo zu ſagen unzerſtörbare phyſiſche und moraliſche Kraft ſetzte es voraus, mit ſolchem Weh in der Seele allen den Stra-

Digitized by Google

pazen und Gefahren zu trotzen, welchen er getrotzt hat, um nach verlorenem Lebensglück und nach erloschener Hoffnung sich noch in beiden Erdhälften einen berühmten Namen zu machen. Freilich, wozu das alles? Aller Ruhm der Erde wägt nicht ein Tausendstel des Glücksmomentes, wann in vier Augen dasselbe Himmelsfeuer glüht und zwei Herzen an einander pochen in einem und demselben Gefühle: Mag die Welt in Trümmer gehen, wenn nur der Trümmersturz uns nicht auseinanderreißt! Wohl weiß ich, auch dieses beste und schönste, dieser holdeste Wahn, die Liebe, ist nur eine Masche in dem großen Lug- und Trugnetz, in welches die dunkle Macht, welche unerbittlich über uns waltet, uns von Kindheit auf verstrickt, um uns schließlich damit zu erwürgen. Aber, oh, mein liebes Kind, glauben Sie einem Manne, welchem die gränzenlose Nichtigkeit alles Menschlichen längst zum Bewußtsein gekommen ist, Goethe's Klärchen hat doch recht: «Glücklich allein ist die Seele, die liebt!» und wer das «Himmelhoch jauchzend, zum Tode betrübt» — nicht wenigstens einmal in seinem Dasein «freudvoll und leidvoll» durchgenossen und durchgelitten hat, der ist der Aermste von uns Armen allen und mag mit Hiob sprechen: «Verflucht sei die Stunde, wo ich ward geboren!»

Ich weiß gar nicht, wie es kam, daß ich mich gerade nach diesem Ausbruch, wie er dem ganzen Wesen meines Freundes zufolge gewiß ein seltenes Vorkommniß ist, wunderlich gedrungen und getrieben fühlte, ihm, wozu ja gar keine äußere Veranlassung vorlag, mein kleines Gotthardsabenteuer mitzutheilen, welches ich doch der Tante verschwiegen hatte. Warum? weiß ich selbst nicht. Um sie nicht noch hinterdrein unnöthigerweise zu er-

Digitized by Google

ſchrecken, glaub' ich. Der Profeſſor wurde während meiner Erzählung immer aufmerkſamer und zuletzt ſo unruhig, daß er haſtig im Zimmer auf und nieder ging. „Ich langweile Sie wohl, verehrter Freund?“ ſagte ich. „Nicht doch“, entgegnete er; „ſagten Sie nicht, Kind, Ihr quaſi Retter oder Ritter hätte auffallender Weiſe tiefſchwarzes Haupthaar und einen ganz grauen Bart gehabt?“ — „Allerdings.“ — „Kurios! Kurios! In dem Briefe von Gertrud — aber es wäre ja ein ganz abenteuerliches Zuſammentreffen. Nein, es kann nicht ſein.“ — „Was haben Sie denn?“ — „Nichts, nichts. Es ging mir nur ein närriſcher Einfall durch den Kopf. Möchte aber doch wiſſen, wer der ſeltſame alte Mann wohl war.“ — „Oh, caro professore, er war gar nicht ſo alt!“ Das fuhr mir nur ſo heraus. Der Freund ſtand vor mir ſtill, ſah mich ſcharf an, ſo ſcharf, daß ich vor ſeinem Blicke die Augen ſenkte, und ſagte, wohlwollend meine beiden Hände in die ſeinigen nehmend: „Kind, Kind, wenn Sie ſich nur da droben am Gotthard am Ende nicht dennoch wehgethan haben!“

Dieſes Wort ſenkte ſich mir mit merkwürdiger Schwere in die Seele. Geſtern mußte ich während der ganzen Dauer der Rückfahrt hierher darüber nachdenken. Ich bin überhaupt recht nachdenklich ſeit einiger Zeit. Auch recht wechſelnd und launiſch in meiner Stimmung. Bald unruhvoll und haſtig, bald träge und traurig. Liebe Seele, was iſt denn das? Der guten Tante muß etwas an mir auffällig vorkommen. Heute ſagte ſie zu mir: „Dora, wo haſt du denn dein Loſungswort Never mind! hingebracht? Ich habe es viele Tage lang nicht von dir gehört.“ — „Never mind!“ erwiderte ich lachend, aber, ſiehſt

Digitized by Google

du? das Lachen wollte mir nicht ſo recht vom Munde gehen. Letzte Nacht ſchlief ich ſchlecht oder vielmehr ich ſchlief erſt gegen den Morgen zu ein und da träumte mir, ich ſtände mitten in einer wunderſchönen fremden Frühlingslandſchaft. Alles leuchtete, blühte, duftete ringsum und aus tiefblauer Luft hörte ich die Lerchen jubiliren. Wie ich aber vorwärts gehen wollte auf dem beblümten, ſammetweichen Raſen, hörte derſelbe plötzlich auf und ich fand mich am Rande einer ungeheuren ſchwarzen Kluft, über welche gar nicht wegzuſehen war. Von drüben aber, wie aus weiter Ferne, rief es: „Zu früh und zu ſpät, mein Kind!“ und die rufende Stimme, ja ſie war die des räthſelhaften Fremden. Sie klang ſo zärtlich-beſorgt und zugleich ſo traurig, daß es mir das Herz beklemmte und ich angſtvoll erwachte. Ein ſonderbarer Traum, gelt? Ich glaube, ich habe darob meinen achtzehnten Geburtstag mit Weinen angehoben. Wie, wenn der gute Profeſſor rechtgehabt hätte! Wenn ich mir wirklich wehgethan hätte „da droben am Gotthard“! Du wirſt mich auslachen von wegen all der Thorheit, welche ich an dich hingeſchrieben habe. Thu' es imerhin, liebe Imelda; aber es iſt doch ſeltſam, daß mir mein leichtherzig Never mind! abhanden gekommen zu ſein ſcheint.

Digitized by Google

7.

Der Professor an den Propst.

Z. 17. Mai 70.

Lieber Alter! Ich will mich für die Kürze deines Briefes von neulich in großmüthigster Weise rächen, indem ich dir einen recht langen schreibe. Und zwar will ich dir altem Pfaffen — das Wort natürlich nur im harmlosen Sinne des Mittelalters gebraucht — die Wohlthat erweisen, dich im Geiste mit dem liebenswürdigsten jungen Mädchen bekannt zu machen, welches mir seit dreißig Jahren vorgekommen ist. Ja, wenn ich recht erwäge, hab' ich überhaupt all mein Lebtag kaum jemals ein liebenswürdigeres Geschöpf gesehen als dieses. Nun wett' ich, du sprichst bei dir: „Oho!" brummst etwas von einem „alten Enthusiasinus" und denkst oder sagst auch wohl: „Es hat nie etwas Liebenswürdigeres gegeben auf Erden als Tante Hildegard, da sie noch jung war." Ich bin sogar überzeugt, Fabiane carissime, du lässest den von mir vorausgesetzten Nachsatz weg, alldieweilen dir Tante Hildegard noch jetzo, wie vor dreißig Jahren, das Liebenswürdigste unter der Sonne ist. Wer ist nun in Wahrheit und Wirklichkeit ein „alter Enthusiasinus", du oder ich? Warte nur, du sollst

Digitized by Google

ſehen, daß ich nicht umſonſt ſchon von amtswegen Skeptiker und Kritiker bin.

Du weißt noch von früher her, daß ich gern allerhand Brotloſigkeiten treibe. So dermalen Studien über die Urgeſchichte Amerika's, wozu die centralamerikaniſchen Forſchungen und Findungen von Squier und Stephens mich angeregt haben. Sitze da eines Morgens ſo zu ſagen auf der Ruinenterraſſe des Palaſtes von Palenque und ſpintiſire, grüble und tiftle über die muthmaßliche Zeit der Entſtehung dieſes räthſelhaften Baudenkmals. Da wird mir gemeldet, daß eine junge Dame mich zu ſprechen wünſchte. „Soll kommen!“ ſagt' ich nicht ſehr erbaut; denn vormittägliche Störungen mag, weißt du? der Teufel holen. Dieſer fromme Wunſch mochte nicht ſehr undeutlich auf meinem Geſichte zu leſen ſein, als die junge Dame eintrat; denn ſie blieb wie verdutzt oder verſchüchtert an der Thüre ſtehen. Gerade lange genug, daß ich Zeit hatte, zu bemerken, ſie ſei recht morgenfriſch und kleidſam, aber ganz einfach angezogen. Nichts von all dem infamen Pompadour-Mode-Zeug, nichts von den ſchamloſen Entblößungen, nichts von den abſcheulichen Bauſchungen und Polſterungen, womit ſich unſere jungen und alten Tagesmodenärrinnen als das ſignaliſiren, was ſie ſind. Hatte auch das liebe Kind keinen jener gräuelhaften Wülſte, keins jener Rattenneſter, keinen jener Biberſchwänze, die jetzo auf modiſchen Damenköpfen wuchten und übelduften, auf dem Kopfe, deſſen reiche ſchwarzbraune Haarfülle in ſimpelſter Weiſe zu zwei trotz ihrer Aufneſtelung lang in den Nacken hinabhängenden Zöpfen geflochten war. Mittels dieſer Ergebniſſe eines raſchen Ueberblickes hatte mich meine junge Beſucherin ſchon halb

Digitized by Google

weg und es währte dann kaum eine Stunde, so hatte sie mich ganz weg. Auf meinen so freundlich, als eben meine Mittel mir erlauben, ihr gebotenen guten Morgen, that sie einen Schritt vorwärts und sagte mit einer allerliebst zwischen Sopran und Alt auf- und absteigenden Stimme: „Entschuldigen Sie die Störung, Sor Professore. Aber ich komme als die Ueberbringerin eines Grußes, welchen meine selige Mutter mir an Sie aufgetragen hat." — „Ihre selige Mutter, Fräulein?" — „Ja, ich bin die Dora Bürger aus Amalfi." — „Die Tochter meiner hochverehrten und sehr lieben Freundin Julie?" — „Ja." — Du kannst dir denken, wie herzlich ich sie jetzt willkommen hieß. Während ich ihre beiden Hände in den meinigen hielt, ließ sie ihre Augen, die noch den ganzen Zauber kindlicher Unmittelbarkeit haben, neugierig in meiner Höhle herumgehen und rief naiv aus: „Herrgott, wie viele Bücher!" — „Lieben Sie denn die Bücher, Kind?" fragte ich. — „Das will ich meinen." — „Aber natürlich nur die Dichterbücher?" — „Da kennen Sie mich aber schlecht! Allerdings hab' ich die Dichterbücher vor allen lieb, aber doch auch andere. Meine theure Mutter, sehen Sie, sagte oft zu mir: Du hast zu viel Phantasie-Phosphor in deinem Gehirn, Dora, und darum könnte dein Lebensfahrzeug im ersten besten Sturme umschlagen, so man es nicht mit dem Ballast ernsten Wissens versorgte. Glaub' mir, Kind, es thut nicht gut, im Traumreiche der Poesie allzu heimisch zu werden. Und dazu seufzte sie und sah mich so liebevoll-besorgt an, daß ich mich entschloß, mir all den schrecklichen Ballast geduldig einladen zu lassen. Herrgott, was hab' ich bei diesem Einladungsgeschäfte für Langeweile ausgestanden! Am meisten Theilnahme hat mir noch die

Digitized by Google

Geographie und was damit zusammenhängt abgewonnen. Ich lese so gern Reisebücher, höre so gern von ganz wildfremden Ländern und Leuten, wo nicht alles so zahm und ordinär und polizeiuniförmlich hergeht wie bei uns. Auch die Literaturgeschichte hab' ich gern, obgleich sie im Grunde traurig zu lesen ist, weil sie zeigt, daß so ziemlich alle die großen Seher und Lehrer der Menschheit recht unglücklich waren. Aber Orthographie, Geologie, Mythologie und wie alle die andern Logieen und Graphieen heißen mögen — Schauder! Sagen Sie, Sor Professore, könnte man denn die Wissenschaft nicht ein kleinbißchen kurzweiliger machen? Das müßte doch hübsch sein, gelt?" Dieses zutrauliche Fragwort weiß sie so allerliebst anzubringen und auszusprechen, daß man sie nur gleich dafür küssen möchte. Aber sie sieht bei all ihrer harmlosen Zuthulichkeit doch keineswegs aus, als ob sie sich nur so küssen lassen würde. Es ist in ihrem Wesen etwas abweisend Jungfräuliches, etwas herb Mädchenhaftes, reizend gemildert durch einen dann und wann flüchtig auftauchenden Zug unschuldiger Koketterie. Da hast du eine Probe davon, lieber Alter. Eines Tages kramte Dora, wie sie manche liebe Stunde thut, in meinen Bücherrepositorien herum und bei einer raschen Bewegung, welche sie im Eifer dieser Büchermusterung machte, lös'te sich das Geschlinge ihrer Zöpfe, so daß ihr diese über den Rücken hinunter fielen, bis an die Kniekehlen reichend. „Was Sie für prächtige Zöpfe haben, Kind!" sagt' ich. „Gelt?" entgegnete sie lachend; „und Sie dürfen kecklich daran ziehen, Sor Professore, ohne befürchten zu müssen, daß Ihnen die Dinger in der Hand bleiben. Sind echtes und eigenes Gewächs, wurzeln auf meinem Kopfe, wissen Sie?" Hundert junge Mädchen hätten

Digitized by Google

so sprechen können und es wäre ihnen schlecht zu Gesichte gestanden; der Tochter unserer Freundin Julie stand es allerliebst. Warum? Weil sie die Grazie einer ursprünglichen Natur besitzt. Als sie in meiner Bücherei auf die Reisewerke unseres Hellmuth stieß, rief sie aus: „Oh, die kenn' und lieb' ich sehr! Meine arme Mutter kannte sie auswendig. Einmal fragte ich sie: Sag' mir doch, warum halten diese Bücher die Seele so fest? Weil sie, gab mir die Mutter rasch zur Antwort, von einem geschrieben sind, auf welchen das Dichterwort:

Dir liegt, oh Mensch, ein felsenfester Grund
Des Gut- und Edelseins — du bist es selbst!
Dir brennt, oh Mensch, ein unauslöschlich Feuer
Der Liebe, Kraft und That — das ist dein Herz!

so paßt, als wäre es eigens auf ihn bezogen und nur für ihn gesprochen." — „Da ist etwas daran, liebes Kind; ja, da ist etwas daran. Aber wodurch hielten denn diese Bücher Ihre Seele eigentlich fest?" — „Ich kann das nicht so bestimmt angeben. Vielleicht war, was mich so anzog und fesselte, die mannhafte Resignation, welche daraus spricht. Zuweilen kam mir Hellmuths Stil wie eine blanke Eisdecke vor, unter welcher man aber den Strom der Erfindung voll und mächtig dahinrauschen hört. Dann wieder hatt' ich den dummen Einfall, der Mann müßte so eine Art von Hekla sein." — „Eine Art von Hekla? Das ist in der That ein Einfall, obzwar vielleicht kein dummer. Wie meinen Sie denn das, Kind?" — „Ja, sehen Sie, ich hatte nur so das Gefühl, Ihr Freund müßte trotz der Gefaßtheit und Ruhe, der erhabenen Gletscher-Ruhe seiner Sprache, möcht' ich

Digitized by Google

ſagen, eine Welt von Feuer in der Bruſt tragen.“ — „Sie fühlten richtig, Kind.“ — „Ja, wenn man aufmerkſam in dieſen Büchern lieſ't, wird einem oft, als ſehe man plötzlich rothe Lava über Firnſchnee rollen, gelt?“

Du erkennſt ſchon aus meiner Ausführlichkeit unſchwer, Fabiane, wie ſehr dieſes holde und liebe Geſchöpf mich angezogen hat. Heil dem Manne, welchem Dora dereinſt ihre Neigung zuwendet! Aber wehe ihm und ihr, wenn er ſie nicht mit der Seele zu lieben verſteht. Sie iſt nicht für eine ordinäre Liebe, nicht für eine Alltagsehe geſchaffen. Sie verlangt jenen „höchſten Sinn“, von welchem Shakſpeare ſpricht, in Faſſung und Führung des Daſeins. Ob ſie den ihr wahlverwandten und ihrer würdigen Lebensgefährten finden wird? Mögen die Götter es geben, aber ich muß es leider bezweifeln. Sie findet ihn vielleicht ſchon darum nicht, weil die ganze Fülle ihrer Liebenswürdigkeit nicht ſofort, ſondern erſt im Umgange mit ihr und auch nur Menſchen gegenüber, welche ihr ein entſchiedenes Vertrauen einflößen, offenbar wird. Auch iſt ſie nicht, was man eine Schönheit nennt. Ihre Geſtalt zwar, hoch, ſchlank, von ſchönen Formenverhältniſſen, iſt eine rechte Wohlgeſtalt; aber Füße und Hände dürften kleiner ſein, als ſie ſind; auch der Mund, welcher freilich unwiderſtehlich anmuthig zu lächeln und zu lachen verſteht. Die helleniſch geformte Stirne, der hellbräunliche Sammetſchimmer der Geſichtsfarbe, das anmuthige Oval des Kopfes, die unter dunkeln ſchöngeſchweiften Brauen bald ſchalkhaft, bald nachdenklich, aber immer voll Seele hervorblickenden braunen Augen, welchen in Momenten der Erregung ein goldenes Leuchten entflimmert — alle dieſe Vorzüge ſind groß. Aber die Wirkung

Digitized by Google

von Dora's Persönlichkeit beruht doch nicht auf diesen schönen Einzelnheiten, sondern auf dem kräftigen Hauch von Poesie, den ihr ganzes Wesen athmet, der aus ihren Blicken weht und auf ihren Lippen schwebt. Geniale Anschauung, lauterste Naturwahrheit und reinste Herzensgüte prägen sich so unbefangen, so zwanglos, so lieb und hold in ihrem Gebaren, Reden und Thun aus, daß alle überhaupt empfänglichen Menschen ihr gut sein müssen. Es geht von dem Mädchen eine Erfrischung der Seele aus, wie sie mir in solchem Maße schon lange nicht mehr kundgeworden. Dora gehört zu jenen seltenen Menschenkindern, welche schon mittels ihrer bloßen Gegenwart Glück und Behagen hervorrufen. Das klingt ja ganz dithyrambisch, wirst du sagen, alter lieber Pfaff; aber mag es klingen, wie es wolle, ich sage dir: es ist so!

Mehrmals kam Dora noch auf Hellmuth zurück, dem sie augenscheinlich von Haus aus, so zu sagen, große Theilnahme widmet. Einmal sagte sie mit Beziehung auf ihn: „Es ist doch recht traurig, daß gerade die guten, die besten Menschen so selten glücklich, ja gewöhnlich sehr unglücklich sind." Das war nun Wasser auf meine pessimistische Mühle, siehst du? „Traurig, liebes Kind, ist das allerdings, aber doch ganz in der Ordnung", entgegnete ich. — „Wie so?" — „Weil es logisch ist." — „Logisch?" — „Ja, die guten, die besten Menschen nehmen den dummen Spaß des Erdendaseins für heiligen Ernst und wollen aus dem absoluten Unverstand dieses Daseins mit aller Gewalt etwas Vernünftiges machen. Dadurch setzen sie sich in Widerspruch mit der Welt, wie auch mit sich selbst, das heißt mit den wirklichen Bedingungen ihres eigenen Wesens, und an diesem

Digitized by Google

Widerſpruche gehen ſie zu Grunde. Die Sache unbefangen angeſehen, geſchieht ihnen ganz recht. Wer heißt ſie die Weiſen und Redlichen ſpielen in unſerer Komödia humana, inmitten dieſes ungeheuren Narren- und Gaunerſpiels?" — „Das iſt abſcheulich, was Sie da ſagen, caro amico." — „Ei freilich, es klingt nicht angenehm in jungen Ohren. Die Wahrheit, Kind, iſt weder ein Flötenkoncert noch eine Erdbeerentorte. Wenn Sie aber einmal ſo alt ſind wie ich und erfahren haben, auch nur etliches von dem erfahren haben, was ich erfuhr, ſo werden Sie in der Philoſophie ungefähr ſo weit ſein wie ich, das heißt, Sie werden wiſſen, daß das Leben nur um der paar hübſchen Fiktionen und lieben Illuſionen willen, die es enthält, werth iſt, gelebt zu werden, und dannzumal verwundern Sie ſich ſicherlich auch nicht mehr darüber, daß es den guten und beſten Menſchen ſchlecht ergeht, ſchlecht ergehen muß, von rechtswegen ſchlecht ergehen muß »hier unter dem wechſelnden Mond«." Sie ſchüttelte lachend den Kopf und ſagte: „Brummbär Sie! Ich hoffe, der Mond werde noch unzählige male wechſeln, bevor ich mich zu Ihrer Philoſophie bekehre." — Die leider nur wenigen Tage, welche Dora bei uns verbrachte, erſcheinen mir jetzt wie ein ſonniger Traum. Es iſt doch merkwürdig, wie viele Sonnentheile ſo ein junges, reines, gutes und anmuthiges Geſchöpf in ſeiner Seele hat. Beim Abſchiede verabredeten wir einen Briefwechſel. „Sie haben zwar eine brummbäriſche Philoſophie", ſagte ſie; aber trotzdem ſind Sie ſo ein Menſch, dem man alles ſagen darf und kann." — „Alles, Kind? Werden Sie mir es zum Beiſpiel auch ſchreiben, ſo Sie ſich mal verlieben?" — „Gewiß, und das erſt recht! Aber nur unter einer Bedingung." — „Unter

Digitized by Google

was für einer?" — „Daß Sie mir gegenüber den ‚steifen Sie-Stil aufgeben und mich du nennen. Ich habe Sie ja recht lieb-gewonnen und möchte mir einbilden, ich sei Ihre Tochter." — „Wärest du es nur, Kind! Beim ober- und unterirdischen Zeus, eine geliebtere gäbe es nicht auf Erden." — „Sie guter Papa! Dafür sollen Sie aber auch beim Abschiednehmen auf dem Bahnhof einen herzlichen Tochterkuß haben — gelt?"

Als sie fort war, fand ich es nicht zum Aushalten einsam in unsern vier Wänden. „Nimm dich in acht", sagte meine liebe Alte neckend, „du hast dich in das Kind verliebt." — „Meiner Treu", gab ich zur Antwort, „es kommt mir fast auch so vor."

Kaum waren die Wellenkreise, welche Dora's Erscheinung auf der einförmig-stillen Oberfläche unseres Zweisiedlerlebens hervorgerufen hatte, verzittert, als eine zweite, nicht minder liebe Störung eintrat. Ich hatte mir so eben aus den Morgen-zeitungen die Ueberzeugung geholt, daß drüben im Seine-Babel der nachgerade kläterig gewordene Bonapartismus oder Verhuel-lismus wiedermal auf einen großen „Coup" sinnen müßte, so er sich noch länger auf den wassersüchtigen Beinen halten wollte, als mitten in meine nicht eben angenehmen Gedankencirkel die willkommenste Ueberraschung trat in der Person unseres Freundes Hellmuth. Ja, er war es. Freilich ohne das, was seine Tochter mir unlängst über ihn geschrieben, hätt' ich Mühe gehabt, den alten lieben Freund wiederzuerkennen. Er machte mir den Eindruck einer hoch und stolz ragenden, aber entblätterten Eiche. Die Gestalt fest und aufrecht, ungebeugt, geschweige gebrochen. In den Zügen etwas Strenges, Starres, nicht Abstoßendes,

Digitized by Google

aber doch Zurückweiſendes. Es ſteht darauf geſchrieben: „Laßt mich unbehelligt!“ Der düſter-kalte Blick ſcheint das Aufleuchten verlernt zu haben und der feſtgeſchloſſene Mund, der, ſo zu ſagen, recht generaliſch ausſieht, ſcheint ſich nur noch öffnen zu wollen, um kurze Befehlsworte auszuſprechen. Ich habe mir jedoch das alles erſt nachmals ſo zurechtgelegt, denn der erſte Eindruck ſeiner Erſcheinung auf mich war ein ganz verworrener. Nämlich ich überſah zuerſt alles andere ob dem allerdings auffallend ſeltſamen Kontraſt zwiſchen dem Grauweiß von des Freundes Bart und dem Tiefſchwarz ſeiner Brauen und ſeines Haupthaars, und einer leicht begreiflichen Ideenverbindung zufolge rief dieſe Seltſamkeit mir ſofort Dora und ihr Gotthardsabenteuer in die Erinnerung zurück. Uebrigens fand ich, daß der Kontraſt zwar beim erſten Anblick etwas Verblüffendes, dann aber weiter nichts Störſames oder gar Mißfälliges hat. Unſer Freund iſt auch weit entfernt, greiſenhaft auszuſehen. Das Vollgepräge der Kraft, welches ſeine Perſönlichkeit früher kennzeichnete, hat nicht viel von ſeiner Schärfe verloren. Man erkennt unſchwer, daß man einen Mann vor ſich hat, welcher ſeit lange nichts mehr fürchtet, weil er ſeit lange nichts mehr hofft, und dem darum kein Schickſal mehr zu einem Schreckſal werden kann.

Mit mir war er der alte, gute, liebe Menſch, wie ich ihn früher gekannt. Nur ſeine jetzige Wortkargheit machte einen Unterſchied. Ich bemerkte, daß er, ſo man ihn nicht zum Antworten veranlaßte, halbe, ja ganze Stunden lang ſchweigend daſitzen konnte, die Hand auf den Kopf ſeines regungslos ihm zur Seite ſitzenden Lara gelegt, welcher wirklich ein prächtiges Thier iſt, der ſchönſte Hund, den ich jemals geſehen. Von ſeinen

Digitized by Google

Wanderfahrten zu reden vermeidet er. Als ich davon anfing, sagte er: „Was in der Hauptsache darüber zu berichten ist, kennst du. Der Fabian hat es ja drucken lassen. Die Summe meiner Reiseerfahrungen aber lautet, daß der Mensch, sei er halb oder ganz civilisirt, halb oder ganz wild, immer und überall dasselbe aus lauter Widersprüchen zusammengesetzte Geschöpf ist, unter allen Himmelsstrichen und unter allen Lebensbedingungen dazu bestimmt, dazu verdammt — wenn du willst — zu sorgen, zu hassen, zu lieben und zu leiden." Unsere deutschen Verhältnisse sieht er mit den Augen eines wissenden Menschen an und beurtheilt sie mit der Unbefangenheit eines Mannes, welcher alle Parteibornirtheit gebührend verachtet und nur vor einer Fahne sich neigt, vor der des Vaterlandes. Zum Schlusse unseres Gespräches über die neuesten deutschen Schickungen äußerte er: „Wer überhaupt Augen hat, womit man Menschen und Dinge, Völker und Staaten sieht, wie sie sind, der muß erkennen, daß die Schlußfolgerung aus der Prämisse von 1866 oder weiter zurück von 1848 oder 1815 oder gar 1763 rasch und unaufhaltsam sich vollziehen wird: die vollständige Verpreußung Deutschlands." — „Du meinst, es führe kein anderer Weg nach Küßnacht?" — „Du willst sagen: zum deutschen Nationalstaat? Nein!" — „Das ist aber für uns Süddeutsche ein verteufelt widerwärtiger Weg." — „Gewiß! Aber kennst du einen andern?" — „Ich nicht. Anno 1848, das heißt etwa vier Wochen lang, gab es einen andern, aber du weißt so gut wie ich, daß nur eine verschwindend kleine Minderheit der Nation diesen Weg betreten wollte. Unsere großen Demokraten-Häuptlinge neuester Sorte behaupten freilich, sie hätten noch eine ganze Menge nicht durch

Digitized by Google

Preußen und doch zur deutschen Einheit führende Wege zu beliebiger Auswahl bereit." — „Ach ja, Wege, die allesammt ins gewohnte Schwatzland führen, allwo geistesarme und kenntnißlose Schwatzschweiflinge großmäulige Resolutionen fassen, um welche sich weder Mann noch Maus, weder Kind noch Kegel kümmern." — „Glücklicher Weise! Das Ende dieser Maul-demokraten, welche keinen Demos, sondern nur etzliches Pack hinter sich haben, wird sein, daß sie von den Kommunisten als Küriere, Wegknechte und Quartiermacher verwendet werden. Haben die röthlichen Schwachköpfe diese Dienste gethan, so werden die rothen Halunken ihnen den wohlverdienten Fußtritt geben." — „So wird es kommen. Selbstverständlich wäre es rein vergeblich, gegen den Strom des Unsinns ankämpfen zu wollen." — „Natürlich! Selbiger Strom will, muß und wird seinen Verlauf haben. Zum Glück sind wir alt genug, um galgenhumoristisch sagen zu können: Après nous le déluge!"

Als der Freund gelegentlich erwähnte, wie ihn vor kurzem der Ekel aus Paris fortgetrieben habe, warf ich, unwiderstehlich neugierig, etwas Gewisses inbetreff von etwas Gewissem in Erfahrung zu bringen, die Frage hin: „Und wo hast du dich denn seither herumgetrieben, du ewiger Wanderer?" — „Ich ging nach Marseille, wo ich mich nach Spanien oder Italien oder Afrika — was weiß ich? — einschiffen wollte, plötzlich aber ein Verlangen oder so was nach den Alpen bekam. Kehrte um und kam über Lyon an den genfer See. Es reizte mich, die Alpen noch in ihrem vollen Winterkleide, in ihrer ganzen Einsamkeit zu sehen; vielleicht nur weil das körperliche Anstrengung kostete, die mir Bedürfniß ist. Durchstrich die Hochthäler des berner

Digitized by Google

Oberlandes, wo mir von altersher Wege und Stege vertraut sind. Dann kam ich über den Brünig herüber, um auch in der Gotthardsregion herumzustreifen." — „War es schön dort oben?" — „Sehr schön!" — Mir kam vor, Hellmuth habe das in einem ganz veränderten Tone gesprochen; wärmer, theilnahmevoller, so zu sagen. — „Die ganze Größe des Hochgebirges", fuhr er fort, „kennt nur, wer es in der Erhabenheit seiner winterlich-einsamen Wildheit gesehen. Ich hatte noch dazu droben am Gotthard ein anmuthig Abenteuer." — Hollah! dachte ich, jetzt kommt die Dora-Geschichte. Und richtig, sie kam. Bei den ersten Worten von des Freundes Erzählung wollte meine Frau, die uns gegenübersaß, überrascht auffahren. Ich aber bedeutete ihr mittels eines Augenwinkes stillzusitzen und stillzusein. Seltsam! Dieser Mann hatte in allen fünf Erdtheilen eine Menge der buntesten, absonderlichsten, mitunter gefährlichsten Abenteuer erlebt und bestanden und hielt es nicht für der Mühe werth, davon zu sprechen. Dagegen dieses im Grunde doch sehr gewöhnliche Begebniß, daß auf der Schneebahn einer Gebirgsstraße ein Postschlitten um- und eine darin sitzende Passagierin herausgeworfen wird, das schien ihm erzählenswerth. Und wie erzählte er es? Mit dem Herzen, gerade so, wie es Dora erzählt hatte. Mich überkam und übernahm, während Hellmuth sprach, ein unerklärlich banges Gefühl, geradezu eine Sorge, eine Angst, und mir war, als spräche mir eine Stimme, meine eigene Stimme leise in das Ohr: Die beiden sollen und dürfen nicht mehr zusammenkommen! Sonst gibt es ein Unglück.

Was sagst du dazu, Fabiane? Natürlich glaub' ich heute

Digitized by Google

ſelber, daß die räthſelhafte Beſorgniß, die mich angewandelt hatte, dummes Zeug ſei. Aber — aber was iſt denn eigentlich dumm oder nicht dumm in dieſem urdummen Daſein? Item, ich gab meiner Frau einen zweiten Augenwink, als unſer Freund ſeine Geſchichte auserzählt hatte. Ich bemerkte gar wohl, daß während der Erzählung die ſtarre Strenge ſeiner Züge ſich gemildert und ſein dunkles Auge ſich belebt hatte. Er ſchwieg eine Weile, wie in die Erinnerung des mitgetheilten Erlebniſſes ganz verſunken. Dann ſagte er mit einem tiefen Athemzug: „Wer wohl die junge Reiſende geweſen ſein mag?“ Das ſollſt du hübſch nicht erfahren, ſchwur ich ſtill beim ober- und unterirdiſchen Zeus. Dann fragte ich, um den Freund auf andere Gedanken zu bringen: „Wirſt du den Sommer bei uns in der Schweiz verbringen?“ — „Ich denke wohl“, erwiderte er. Du weißt, im nächſten Herbſte will ich ins heiße Afrika, wie es in des armen Schubart Kaplied geſchrieben ſteht. Da gibt es nun mancherlei zu ordnen und vorzubereiten und zu dieſem Ende will ich mich in irgendeinem ſtillen Alpenthal oder auf irgendeinem abſeits der großen Touriſtenſtraßen gelegenen Berge für etliche Wochen oder auch Monate niederlaſſen.“ Ich empfahl ihm eifrig das Engadin, weil ich rechnete, daſſelbe ſei für die bruſtkranke Freundin Dora's jedenfalls zu hochgelegen. „Kenne es wohl“, ſagte der General, „war früher prächtig dort oben. Jetzt aber wimmelt und wuſelt es von Leuten. Alſo nichts für mich.“ — „Nun denn, die Engſtlen-Alp droben am Suſten.“ — „An dieſe hab' ich auch ſchon gedacht. Kann mir ja den Ort mal anſehen. Jedenfalls thu' ich es dir zu wiſſen, wann ich mich irgendwo geſetzt. Vielleicht beſuchſt du mich dann.“ — „Sehr

Digitized by Google

gern, vorausgesetzt, daß du im August noch dort wärest. Denn früher, weißt du? kann ich nicht abkommen."

Unser Freund blieb noch etliche Tage hier, aber alle meine Mühwaltung, ihm den Aufenthalt angenehm zu machen, war umsonst. Er fiel in seine Düsterniß zurück. Die Erinnerung an die bunten, für ihn so schicksalsmächtigen Erlebnisse, die in früherer Zeit am hiesigen Orte ihm widerfahren, war ihm störsam, obzwar ihm, was sein Verhalten dabei angeht, diese Erinnerung nur zur Befriedigung gereichen konnte. Auch kann er wohl überhaupt nirgends mehr stillsitzen. Es ist, als müßte er fortwährend körperlich in Bewegung sein, wie in beständiger Flucht vor den eigenen Gedanken. Er ist ein unglücklicher Mann. Auch sein Reichthum ist ein Unglück für ihn. Der Geier Gram zehrt am quälendsten an einem Menschenherzen, wenn er es ganz ungestört thun kann, das heißt, wenn von außen andringende Nöthigungen und Sorgen ihn nicht für Tage, für Stunden oder nicht einmal für Augenblicke verscheuchen. Heil jedem, welcher zum Kampf ums Dasein im allerprosaischsten Sinne des Wortes gezwungen ist. Denn nur dieser Kampf, der „trabajo de vivir" — mit einem alten Spanier zu reden — macht das Dasein erträglich. — Als ich den Freund zum Bahnhofe begleitete, sagte er mir, daß er nach Luzern gehen wollte und von da demnächst nach Engelberg. Dort gedenke er zu bleiben, bis die Touristenschwärme sich ankündigten. Dann will er über das „Joch" zur Engstlenalp hinauf, um daselbst, so es ihm gefällt, bis zum Hochsommerende zu verweilen. Er versprach mir einen Brief, ich versprach ihm einen Besuch im August. Es lag und liegt mir gar nicht recht, daß er nach Luzern ging und dort noch eine Woche

Digitized by Google

verbringen will. Gersau ist so nahe dabei. Du siehst, meine Besorgniß hat mich noch nicht verlassen. Vielleicht kommt sie dir sehr thöricht vor, alter Fabian. Mir mitunter auch. Aber es gibt nun einmal so dumme Vorgefühle und ich gesteh' dir, um Dora thät' es mir leid, sehr, sehr leid!

Digitized by Google

8.

Imelda an Dora.

Pallanza, 20. Mai 1870.

..... Du fragst mich: „Was ist denn das?“ Ich will es dir sagen: Amore. Du armes thörichtes Kind, dein Herz spricht und du verstehst nicht, was es sagt. Du hast dem fremden alten Herrn, der aber nach deiner Meinung, das heißt nach deinem Gefühle „gar nicht so alt ist“, zu tief in die schwarzblauen Augen gesehen, als er dich den Abhang hinauf und in den Schlitten zurücktrug. Deine Phantasie ist voll von ihm: dein ganzer Brief bezeugt es. Nimm dich in acht, theure Dora, nimm dich in acht! Hinter so einem Phantasiespiel birgt sich ein furchtbarer Ernst. Wähne nicht, mit der Flamme tändeln zu können! Wie sie brennt, zu Asche brennt, ich hab' es leidvoll erfahren, du weißt es. Hoffentlich war dein Zusammentreffen mit dem seltsamen Wandersmann zu flüchtig, um einen bleibenden Eindruck hinterlassen zu haben. Hoffentlich wirst du ihm nie wieder begegnen. Schon deine einmalige Begegnung mit ihm hatte einen viel zu poetischen, einen viel zu romantischen Charakter, als daß Gutes davon kommen könnte, wenn du den Fremden wiedersähest. Du bist

Digitized by Google

ohnehin viel zu poetisch angelegt, viel zu romantisch gestimmt. Das ist ein übles Angebinde, glaube mir. Die Poesie selbst ist ja nur eine störende Episode in der Prosa des Lebens. Es ist ja doch nur, um uns arme Menschen noch mehr leiden zu machen, wenn sich ein Himmel idealer Anschauungen und Wünsche über der Erde wölbt und uns zu niegestillter und unstillbarer Sehnsucht reizt. Nicht wahr, ich rede recht „weise"? Aber du wirst dir meine Weisheit schon gefallen lassen; du weißt ja, was sie mich gekostet hat. Nur das Glück, nur die Gesundheit, nur das Leben: nicht eben viel, aber doch gerade genug. — Wir sind im Begriffe, von hier aufzubrechen, um euch in Gersau abzuholen. Den „Berg" haben wir gewählt, vorausgesetzt, daß unsere Wahl, welche auf den Schwarzenstein gefallen ist, euch genehm sei. Eine deutsche Familie, mit welcher wir hier Bekanntschaft machten und die allsommerlich einige Wochen auf dem genannten Berge verbringt, hat aus den Aufenthalt daselbst sehr anempfohlen. Solltet ihr inzwischen einen noch empfehlenswertheren Luftkurort ausgekundschaftet haben, so fügen wir uns natürlich. Auf baldiges Wiedersehen also!

Digitized by Google

9.

Dora an den Professor.

Interlaken, 31. Mai.

Gestrenger Herr Professor und lieber Papa! Da haben Sie den ersten meiner versprochenen Briefe. Nun machen Sie aber kein allzu langes Gesicht über meine nichts weniger als zierliche Handschrift, gelt? Und finden Sie stilistische oder gar orthographische Fehler, so kritisiren Sie nur tüchtig darauf los; ich lasse mich ja gerne schulmeistern, aber nur von Ihnen. Ob es jedoch anschlagen wird, dafür kann ich nicht gutstehen. Ihr Adoptivkind hat einen etwas harten Schädel. Doch soll sich, wie wenigstens Imelda behauptet — und sie versteht's — das Organ der Treue daran vorfinden. — Jetzt aber muß ich Ihnen erzählen: 1) eine Freude, 2) ein Leid und 3) ein Abenteuer. („Was, schon wieder ein Abenteuer?" hör' ich Sie brummen, Sie lieber Brummbär! Aber es ist nun schon so.) Die Freude heißt Imelda, welche mit ihren Eltern endlich über die Alpen herübergekommen ist und uns in Gersau abgeholt hat. Das Leid aber heißt auch Imelda, weil meine arme Herzensfreundin nicht gesunder geworden, seit wir uns in Pallanza von ihr trennten. Im Gegen-

Digitized by Google

theil! Und ich bin deßhalb in großer Sorge um sie. Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie gut und klug und lieb sie ist und wie schön! Auch jetzt noch in ihrer Krankheit. Aber wie war sie es erst früher, bevor ein Elender ihr das Herz gebrochen. Oh, ihr Männer, ihr seid doch wohl eigentlich lauter Ungeheuer, wobei es kurios, daß es unter euch recht liebe Ungeheuer geben soll. Das kommt mir spaßhaft vor. Mir soll keiner das Herz brechen, das glauben Sie mir nur, Sor Professore. Aber sagen Sie mir doch, wie verhält es sich denn eigentlich mit dem „Herzbrechen?" Ich habe davon keine klare Vorstellung. Als ich das neulich der Tante Marget sagte, meinte sie: „Bewahre dich der Himmel davor, Kind, daß du dir hiervon jemals eine Vorstellung bilden könntest. Es gehen leider mehr, viel mehr Menschen mit gebrochenen Herzen herum, als man weiß oder ahnt." — „Aber das ist ja schrecklich, Tante." — „Was willst du? Es ist der Lauf der Welt so." — Nun komm' ich zu dem Abenteuer. Wir fuhren mitsammen den See hinab gen Luzern, von wo wo wir über den Brünig ins berner Oberland reisen wollten, um noch ein Stück Alpen in der Nähe zu sehen, bevor wir nach dem Schwarzenstein gingen — (dahin gehen wir nämlich und zwar morgen). Wir waren schon im Angesicht von Luzern, als ein Dampfer uns entgegenkam, und wie derselbe an unserem Boot vorüberglitt, Herrgott, was hatte ich da für einen Schreck! Aber einen lieben! Denn, denken Sie, da drüben auf dem Verdecke des vorbeigleitenden Schiffes sah ich den schwarzen Lara, den prächtigen Hund, wissen Sie? Da hab' ich unwillkürlich einen kurzen Schrei der Ueberraschung ausgestoßen. Hat der Hund ihn gehört? Was weiß ich? Ich sah nur, wie Lara an

Digitized by Google

die Bordgalerie ſprang, die Vordertatzen darauf legte und zu mir herüberſah, ſchweifwedelnd, als hätte er mich wiedererkannt. Da rief ich voll Freude „Lara!“ hinüber und in dieſem Augenblicke ſah ich den Wanderer vom Gotthard dem Thiere zur Seite treten. Sein Blick begegnete dem meinigen, aber nur mit der Flüchtigkeit des Blitzes; denn ſchon waren die beiden Boote aneinander vorbeigeſtrichen. Wie es mich drängte, dem dahinſchießenden Fahrzeug nachzuſehen! Aber das Verdeck unſeres Bootes war ſo mit Menſchen angefüllt, daß es lange währte, bis ich die kleine Treppe zum Hinterdeck, wo das Steuerrad ſich befindet, hinaufgelangen konnte, und dann war nur noch für einen Augenblick der andere Dampfer ſichtbar, wie er gerade in den Seearm einbog, der ſich rechtshin gegen Stanzſtad ausbuchtet. Wie dumm! Jetzt hab' ich auf dem ganzen Wege hierher und überall hierherum, wo es doch wunderſam ſchön iſt, in Meyringen, am Gießbach, auf der Heimwehfluh, in Grindelwald, auf der Wengernalp, kurz nirgends hab' ich den Gedanken an den Lara loswerden können und — und — nun ja, an — ſeinen Herrn. Das werden Sie ganz in der Ordnung finden, lieber Papa, gelt? Denn, ſehen Sie, als das wohlerzogene Mädchen, welches ich immerhin bin, muß ich mich doch ſehr beſchämt fühlen über mein ungeſchicktes Verhalten damals in der Geſchichte vom umgeworfenen Schlitten. Nicht ein Dankwörtchen hab' ich meinem Ritter geſagt und er hat ſich doch ſo artig, ſo hilfebereit, ſo — ſo lieb gegen mich benommen. Für was für ein albernes, undankbares Geſchöpf muß er mich halten! Ich könnte weinen darüber. Iſt mir auch in den Sinn gekommen, in die Zeitungen eine Dankſagung einrücken zu laſſen

Digitized by Google

an den freundlichen Unbekannten, welcher an dem und dem Tage da und da auf der Gotthardsſtraße einer jungen Dame ſo wohlwollend beigeſprungen. Was meinen Sie dazu, Sor Profeſſore? Aber, ach, das iſt alles nichts, iſt nur dummes Zeug. Ihnen darf und ſoll ich ja alles ſagen. Die Wahrheit iſt: mich verlangt ſehnlich, den Herrn des ſchwarzen Lara wiederzuſehen. Ich weiß nicht, warum; ich weiß nur, ich habe nicht Raſt, nicht Ruhe, bis ich ihn wiederſehe. So was nennen die Gelehrten eine Monomanie, gelt? Die arme Imelda hat mir noch von Pallanza aus wunderliche Sachen darüber geſchrieben, nämlich über mein Gotthardsabenteuer, das heißt über meine Erzählung deſſelben. Herrgott, was ſie nur alles daraus herausgeleſen hat! Zum Glück iſt mir geſtern eingefallen, daß, was mich drängt und treibt, eine Monomanie ſei, und das ſagt' ich ihr. Aber ſie ſchüttelte den Kopf dazu. Bin recht begierig, Ihre Meinung zu hören, lieber Papa. — Alſo morgen geh' ich mit der Familie Bazzini nach dem Schwarzenſtein. Tante Marget trennt ſich unterwegs von uns, um erſt einen Beſuch in Rothenfluh zu machen, bevor ſie zu uns auf den Berg kommt. Und nun leben Sie wohl für heute und — aber halt! Hören Sie, ich habe noch eine Bitte. Wenn Sie dem Herrn mit dem ſchwarzen Hunde irgendwo begegnen ſollten, ſo ſchreiben Sie mir's doch ſchleunig, bitte, bitte! Ich — nun, ich grüße Sie aus Herzensgrund.

Digitized by Google

II.

Peripetie.

1.

Der General an Hermann Hartwig.

Bern, 2. Juni.

Eure letzten Episteln, liebe Kinder, und die übrigen Briefschaften sind mir in Luzern richtig zu Handen gekommen. Der Geschäftebericht war überflüssig. Behellige mich, lieber Hermann, vor dem Herbste nicht wieder mit dergleichen. Dagegen dürfte Gertrud wohl etwas einläßlicher über die Kinder schreiben. Ich bin freilich kein zärtlicher Großpapa, aber darum noch lange kein liebloser. — Der sich fühlbar machende Mangel an Räumlichkeiten im Isolde's-Stift soll kein Hinderniß für die Aufnahme weiterer Pfleglinge werden. Es soll unverzüglich zu den nöthigen Neubauten geschritten werden. Weise die Gelder dafür sofort an, lieber Sohn. Ich will, daß noch für ungefähr fünfundzwanzig Kinder mehr als bislang Platz geschaffen werde. Was die armen alten Frauen in Gertruds-Ruhe angeht, so soll ihr Behagen durch die von dir berührte mehr und mehr zuneh-

Digitized by Google

mende Theuerung aller Lebensbedürfnisse in keiner Weise beeinträchtigt werden. Gib daher dem Stiftungskapital ohne Zögern die nöthige Ergänzung. — Es war gut von euch, obzwar nur billig, daß ihr der uralten, blinden, endlich vom Leben erlös'ten Theres ihre Grabstätte bei den Gräbern unserer theuren Todten bereitet habt. Ehre solcher Dienstbotentreue, durch zwei Generationen hindurch unermüdlich bewährt! Die gute Theres hat mich zuweilen noch tüchtig abgekanzelt, als ich schon ein Mann war; aber ich wußte, sie wäre, wenn nöthig, für meinen Vater, für meine Mutter, für Hildegard, für mich, für deine Mutter, Gertrud, und für dich selbst gestorben, ohne auch nur mit den Wimpern zu zucken. Es ist ein Hauptfluch unserer Zeit, daß alles Vertrauen, alle Pietät, alle Treue aus dem Verhältnisse zwischen Dienstherrschaft und Dienstbotenschaft mehr und mehr schwindet oder schon geschwunden ist. Meister und Gesell, Herr und Knecht, Frau und Magd sind nur noch Feinde. Der Klassenkampf braucht also nicht erst anzuheben, er hat schon angehoben. Wehe denen, welche leben, wenn er in vollem Gang und Zug sein wird. Alle Gräuel der Sklavenkriege des Alterthums, der Jacqueries des Mittelalters, der Bauernaufstände des Reformationszeitalters werden sich erneuern und zwar in den riesenhaften Dimensionen, wie sie den heutigen Bevölkerungszahlen, den Verkehrs-, Kampf- und Mordmitteln entsprechen. Unsere raffinirte Kultur selbst wird alle Wege und Werkzeuge bieten, um die hereinbrechende Barbarei zur beispiellosen Grausamkeit hinaufzuraffiniren. Doch genug der Kassandraworte. Ich bin doch sonst schon lange nicht mehr so thöricht, Warnungen an meine mehr oder weniger lieben Mitmenschen zu richten, und weiß gar nicht, wie ich heute dazu

Digitized by Google

gekommen, ſo ſchreibſelig zu ſein. — Nach Engelberg, wohin ich, wie ihr wißt, zu gehen beabſichtigt hatte, bin ich noch nicht gekommen. Ein Begegniß oder, beſſer geſagt, eine Begegnung oder eigentlich eine Wiederbegegnung brachte mich davon ab. Nach allerhand Kreuz- und Querzügen bin ich jetzt im Begriffe, von hier aus den Jura zu durchſtreifen, und vielleicht laſſ' ich mich dort irgendwo für eine Weile bleibend nieder....

Digitized by Google

2.

Imelda Bazzini an Tante Marget.

Auf dem Schwarzenstein, 7. Juni.

. . . . Es ist schön hier oben, das ist wahr; groß, weit und schön. Ich wollte, Sie wären vorhin neben mir gestanden, an der Balustrade der vor der ganzen Langseite des Hauses hinlaufenden Terrasse, und hätten den rothen Sonnenball hinter den langgestreckten Kämmen des Jura hinabsinken gesehen. Er warf seinen Scheidegruß für heute den Alpen drüben zu und diese leuchteten auf in Purpur und Gold vom Säntis und Glärnisch im Nordosten bis hinunter zum Montblanc im Südwesten — eine grandiose Säulenkolonnade, wie hingestellt, Fries und Giebel des Tempels der Welt zu tragen. Mein Heimatland Italien ist schön und auf edleren Schönheitslinien, als die Ufergelände von Amalfi und Sorrento darstellen, mag wohl selten oder nirgends anderwärts einem Menschenauge zu ruhen gegönnt sein; aber die Schweiz ist groß! Wäre ich so bewandert in dichterischen Vergleichungen, wie Dora schon von ihrer Mutter her ist, würde ich sagen: Italien ist wie ein Canto von Tasso, aber die Schweiz wie eine Tragödie von Shakspeare; oder jenes gleicht einer goethe'schen Elegie, diese einem Prachtstücke schiller'-

Digitized by Google

ſcher Gedankenlyrik. Doch ich ſehe, liebe Tante Marget, wie Sie über dieſen meinen Anflug von Blauſtrümpfelei lächeln, in Ihrer ſanften, aber mitunter doch ſehr ironiſchen Tante-Marget-Weiſe lächeln, und ich will daher nur ganz einfach ſagen, daß mir die Schönheit der ſchweizeriſchen Landſchaften neben der Erhabenheit ihrer Gebirgsformen insbeſondere zu beruhen ſcheint auf der unſäglichen Friſche, welche aus ihnen athmet. Dieſe Waſſerfülle! Dieſe raſchdahinſchießenden klargrünen Ströme, dieſe blauenden Seeen! Und doch wieder überall das Gebunden- und Gebändigtſein des flüſſigen Elementes durch Granit, Porphyr und Baſalt. Sie wiſſen, das Schrankenloſe iſt meiner Natur nicht ſympathiſch, und darum hat mir das Meer immer eine Empfindung von Monotonie erweckt. Die Alpen dagegen muthen mich erhaben an. Hier iſt Größe in ſcharfer Begränzung und Formbeſtimmtheit. Dieſe Koloſſe von Bergen füllen die Anſchauung vollſtändig aus, aber ſie bleiben für die Phantaſie faßlich und begreiflich, ſie muthen derſelben nicht mehr zu, als ſie zu leiſten vermag, wie dieſes das Meer thut. Auch die Alpen erregen übrigens gleich dem Ozean in uns ein Gefühl von erhabener Traurigkeit, weil wir eben unwillkürlich mit ihrer Größe und Ruhe die Kleinheit und Unraſt des Menſchendaſeins in Parallele bringen. Doch ich ſehe Sie zum zweitenmal ironiſch lächeln, theure Freundin, und das erinnert mich daran, daß ich eigentlich nicht philoſophiren oder, weniger anſpruchsvoll zu reden, nicht reflektiren, ſondern nur referiren wollte.

Wir ſind alſo glücklich auf dem Schwarzenſtein eingehauſ't, wie Ihnen Dora bereits gemeldet hat. Es iſt hier gut

Digitized by Google

ſein, denn das feſtgebaute Haus bietet jedes Behagen, welches man 4000 Fuß hoch über dem Mittelmeerſpiegel fordern kann, und der Berg ſeinerſeits Spielraum genug, daß die Luftkurgäſte einander nicht im Wege ſind. Man kann weite Spaziergänge machen ohne viel Beſchwerlichkeit. Eine beſondere Annehmlichkeit ſind die auf dem Bergkamm vorhandenen Wälder, darunter ſogar ein Buchengehölz, in ſolcher Höhe eine Seltenheit, wie man mir ſagt. Während der erſten Tage unſeres Aufenthaltes war die Witterung windig und froſtig und das hatte meine Bruſt ſehr zu empfinden; ſeither jedoch iſt es ſonnig und windſtill geworden und nun athme ich nicht allein ohne Beſchwerde, ſondern auch mit Genuß in dieſer wunderbar reinen Luft. Viel Bewegung zu machen, vermag ich freilich noch nicht, ſondern verbringe den größten Theil des Tages an einer vor dem Luftzug geſchützten Stelle der Terraſſe. Dora iſt immer bei mir: ihre unerſchöpfliche Güte will ja nichts davon wiſſen, mit der übrigen Geſellſchaft — es ſind recht viele gute und liebenswürdige Menſchen darunter, meiſt ſchweizeriſche und deutſche Familien, Stammgäſte des Schwarzenſteins — weitere Gänge und Ausflüge zu unternehmen, ſolange ich ſolche nicht ebenfalls mitmachen könnte. Aber, liebe Tante Marget, es war ſeit einiger Zeit eine Veränderung mit unſerer geliebten Dora vorgegangen, die mich beunruhigte, ſehr beunruhigte. Jene ſonnige Heiterkeit, wiſſen Sie? womit das theure Kind überall, wo es erſchien, Frohſinn verbreitete, jener neckiſche Muthwille voll Harmloſigkeit und Grazie, der alle Welt ergötzte und bezauberte, jenes ſchuldloſe, ſcheinbar nur tändelnde und doch auf einer nicht gewöhnlichen, ſondern alles Ernſtes erſtrebten und erworbenen

Digitized by Google

vielseitigen Geistesbildung beruhende Spiel mit den mehr oder weniger großen Fragen und Problemen des Lebens, das alles war ja, wie Sie selber bemerkt haben müssen, plötzlich wie verschwunden und hatte einer Stimmung platzgemacht, welche zwischen trüber Ernsthaftigkeit und fieberischer Aufgeregheit ebenso häufig als sprunghaft wechselte. Das war so gekommen, seitdem Dora jene Schlittenfahrt über den Gotthard gemacht hatte, und ihre bezüglichen Mittheilungen ließen mir über die Ursache keinen Zweifel. Ich sprach Ihnen ja davon, wenigstens andeutungsweise. Sie meinten aber der Sache keine Wichtigkeit beilegen zu sollen, indem Sie sagten, das werde so rasch vorübergehen, wie es gekommen; denn das Kind hätte ja doch wohl eine gute Dosis von Flüchtigkeit in seinem Wesen.

Es ist nun aber nicht vorübergegangen, theure und verehrte Freundin, das heißt, der Trübsinn, sowie die fieberhafte Unruhe Dora's die sind in Wahrheit vorübergegangen, seit zwei Tagen fort und wie spurlos verschwunden und das Kind lacht wieder mit den Augen und mit dem Munde so herzlich wie früher; aber das andere, ja das andere ist nicht vorübergegangen, sondern, fürcht' ich, machtvoll, sehr machtvoll gegenwärtig und da.

Sie sehen mich fragend an, was ich Ihnen denn da für ein Räthsel aufgäbe? Ich löse Ihnen dasselbe sofort. Vorgestern war ich vormittags lange mit Papa und Mama und Dora auf der Terrasse hin und her gegangen und hatte mich dann müde an meinen gewohnten Platz gesetzt, um zu lesen. Mama ging in ihr Zimmer hinauf, Briefe zu schreiben, und Papa forderte Dora auf, mit ihm nach dem „Känzeli" zu gehen,

Digitized by Google

einer Stelle unſeres Berges, die man mir als reizend geſchildert hat und die zumeiſt das Ziel für die Morgenausflüge der Kurgäſte bildet. Man ſetzt ſich dort zwanglos zuſammen, die Damen nehmen ihre Handarbeiten vor, die Herren leſen, rauchen, erzählen, kurz, man geht, wie Papa ſagt, mitſammen recht angenehm müßig. Dora wollte zwar bei mir bleiben, aber ich jagte ſie förmlich fort. Sie mußte in Geſellſchaft, da ſie mir an dieſem Morgen nicht nur trübe, ſondern geradezu traurig vorgekommen war.

Als ſie gegangen, war es, wie zu dieſer Tageszeit immer, recht einſam auf der Terraſſe. Der heiße Sonnenſchein lag auf derſelben und ich dämmerte in meiner behaglich ſchattigen Niſche ein wenig ein. Nach einer Weile weckten mich Männerſtimmen, welche von rechtsher kamen. Ich konnte die Sprechenden nicht ſehen, unterſchied aber die Stimme unſeres trefflichen liebenswürdigen Wirthes und hörte ihn fragen: „Alſo, mein Herr, Sie wollen ſich einſtweilen mit dem kleinen Zimmer begnügen, bis ein größeres und bequemer eingerichtetes frei wird?“ Der Angeredete mußte ein neuer Ankömmling ſein, denn ſeine tiefliegende, aber ſonore Stimme war mir unbekannt. Es war etwas Kurzangebundenes, um nicht zu ſagen Herbes oder Hartes in dem Tone, womit er auf die an ihn gerichtete Frage zur Antwort gab: „Ja, Herr Wirth.“ Dieſer begann wieder: „Was die Preiſe —“ wurde jedoch ſofort von dem Fremden unterbrochen mit den vornehm abweiſenden Worten: „Laſſen Sie das! Ich bin nicht gewohnt, um Gaſthofspreiſe zu markten.“ Ich konnte, wie geſagt, die beiden Sprechenden nicht ſehen, möchte aber wetten, daß unſer guter Wirth, welchem all-

Digitized by Google

täglich die wunderlichsten Exempel von Markterei vorkommen, besonders von seiten hochnäsiger Engländer, auf die Bemerkung des neuen Kurgastes hin tief sich verbeugt habe. Dann rief die „Jungfer Telegraph", wie unsere Telegraphistin allgemein genannt wird, aus ihrem auf die Terrasse hinausgehenden Fenster nach dem Wirthe und ich hörte diesen eilends in das Haus gehen. Kurz darauf kamen langsame Schritte das Terrassegeländer entlang auf meine Nische zu und dann blieb dieser gerade gegenüber ein hochgewachsener Mann stehen, zweifelsohne der neue Ankömmling und — das hatte ich sofort weg — ein Gentleman jeder Zoll. In dem Augenblicke, wo er, ohne mich bemerkt zu haben, mit dem Rücken gegen die Nische gewendet, an dem Geländer stillstand und thalwärts schaute, erschien neben ihm ein ungeheuer großer Hund mit langen Haaren, schwarz und glänzend wie Rabengefieder, das prächtigste Hundethier, welches ich je gesehen. Wie es nur kam, daß mir da plötzlich unsere Dora einfiel, so einfiel, daß ich mich fast getrieben fühlte, laut ihren Namen zu nennen? Jedenfalls mußte ich eine Bewegung gemacht haben wie eine Erschrockene, denn die Augen des Hundes richteten sich neugierig auf mich und auch sein Herr kehrte sich um und bemerkte mich. Ein Blick der dunkeln Augen des Fremden glitt über mich hin und ich glaubte wahrgenommen zu haben, daß ein Schimmer von Mitgefühl die strengen Züge dieses eigenartigen Charakterkopfes milderte. Gewiß hatte er sogleich erkannt, daß er eine Kranke vor sich hatte. Er nahm jetzt den breitkrämpigen Hut ab und grüßte mich mit einem leichten, aber wohlwollenden Neigen des Hauptes. Ich weiß nicht, ob und wie ich diese Artigkeit erwiderte; denn ich sah nur den grauen

Digitized by Google

von dem ſchwarzen Haupthaar ſeltſam abſtechenden Vollbart des Fremden und in mir rief es: Dora's Ritter vom Gotthard! — Er wandte ſich, zu gehen, blieb aber wieder ſtehen, näherte ſich der Niſche und ſprach mich an und zwar in deutſcher Sprache. Ich antwortete ebenſo, meine Aufregung bemeiſternd, aber er errieth aus meiner Accentuirung ſofort meine Heimat und ſetzte das begonnene Geſpräch italiſch fort. Wie mich das anheimelte! um einen jener deutſchen Ausdrücke zu gebrauchen, in denen die Seele eurer Sprache athmet, und wie mir das wohlgefiel an dem Manne! Es war das ſo, ſcheint mir, eine jener Rückſichten, welche dem entſpringen, was man die Höflichkeit des Herzens nennen könnte. Es benahm mir alle Befangenheit, als der Fremde, welchem ganz unverkennbar das Gepräge intellektueller Kraft und ſittlicher Strenge aufgedrückt iſt, ſo ſanft und gut — Dora würde ſagen: ſo lieb — mit mir redete. Schon nach den erſten Sätzen war mir, als ſpräche ich mit einem alten guten Bekannten. Es iſt etwas ſo Vertrauen Weckendes im Antlitz wie in der Stimme des Mannes. Man fühlt, daß Gemeines niemals Zugang in ſeine Seele hatte; aber auch, daß über ſein Haupt ſchwere, ſchwerſte Geſchicke hingegangen ſein müſſen. „Gebeugt zwar, doch gebrochen nicht" — dieſen Vers Foſcolo's rief mir die ganze Erſcheinung ins Gedächtniß zurück. Wir ſprachen natürlich über das Nächſtliegende, über unſern Berg, waren aber in dieſem Thema noch nicht weit gekommen, als wir unterbrochen wurden.

Gerade der Mauerniſche gegenüber, in welcher ich ſaß und an deren Eingang der fremde Herr ſtand, öffnet ſich das Terraſſegeländer und führt eine Anzahl von ſteinernen Stufen

Digitized by Google

abwärts, wo sich zwischen einem kleinen Gehölze von Zwergbuchen hindurch ein breiter Weg zu der prächtigen Matte hinabzieht, die sich, da und dort von einer gewaltigen Wettertanne beschattet, unter der Kuppe, worauf das Haus steht, hinstreckt. Leichte Schritte, auf dem Rasenweg kaum hörbar, machten sich von dort unten vernehmlich. Der Hund, welcher ruhig neben seinem Herrn gelegen hatte, erhob sich, bewegte die Ohren und trat an den Rand der Terrasse, über deren Niveau in demselben Augenblicke das von eiligem Gehen geröthete Antlitz Dora's erschien. Der Fremde, mir zugekehrt, bemerkte ihr Kommen nicht. Sie aber sprang mit dem lauten Ausruf: „Lara! Lara!" die obersten Stufen herauf und überschüttete das Thier, welches sich sofort traulich ihr anschmiegte, mit Liebkosungen. Beim ersten Laut von Dora's Stimme hatte sich der fremde Herr umgewandt, wie von einem Federdruck geschnellt. Mit einem Schritte war er am jenseitigen Rande der Terrasse und dort hielt er jetzt Dora's Hände in den seinigen und diese beiden Menschen grüßten sich nicht mit den Lippen, aber mit Augen, aus denen eine wahrhaft selige Ueberraschung leuchtete.

Sie achteten meiner gar nicht, sondern verharrten minutenlang Aug' in Auge, Hand in Hand, alles um sich her vergessend, ganz erfüllt von dem Vollgefühle des Glückes, sich wiederzusehen. Daran ließ sich ermessen, wie tief der Eindruck gewesen sein mußte, den diese beiden Menschen, welche doch früher nur zweimal und beidemale nur so flüchtig einander gesehen, wechselseitig gegeben und empfangen hatten. Wie sie so dastanden im vollen Mittagssonnenlicht, der graubärtige, dem Greisenalter nahe Mann und das in voller Jugendfrische blühende Mädchen,

Digitized by Google

und ihre Augen sich sagten, daß über die zwischen ihnen klaffende schwarze Kluft des Altersunterschiedes ein allmächtig Gefühl die Verbindungsbrücke geschlagen habe oder doch schlagen könnte, da mußte ich einer Stanze denken, welche mir Dora mal aus einem eurer alten Dichter vorgelesen hat und die in meiner Erinnerung haften geblieben: —

Der Minne Macht bewältigt
Die Nähe wie die Weite;
Minne hält auf Erden Haus,
In den Himmel gibt sie gut Geleite.
Wohl ist sie gewaltig
Der Jungen wie der Greisen;
Kein Meister lebt,
Der ihre Wunder alle könnte preisen.

Ihre Wunder? Ja wohl, ich sah ja eins derselben leibhaftig vor mir: „Es zwang sie zu einander der sehnenden Minne Noth", abermals mit einem eurer alten „Meister" zu reden, deren Worte und Weisen mich oft seltsam ergriffen und bewegt haben, mehr, als mir gut war und ist. „Es zwang sie zu einander", ihn, der fast schon ein Greis, und sie, die fast noch ein Kind. Ach, mich überkam und übernahm die trübe Ahnung, daß auch diesmal, wie so oft, Minne nicht in den Himmel geleiten werde, sondern vielmehr, traurig zu sagen, in die Hölle der Enttäuschung, der Entsagung, vielleicht der Reue. Das innigste Mitleid machte mir das Herz schwellen, als ich die beiden Selbstvergessenen ansah: Mitleid mit ihr, die mir eine Schwester und mehr als eine Schwester geworden, und Mitleid auch mit dem fremden Mann, der mich so gütig angesprochen hatte, weil er gesehen, daß ich leidend.

Digitized by Google

Wunderliche, um nicht zu ſagen wahnſinnige Verknüpfung und Verflechtung von Menſchenloſen! Verhängnißvolle Zuſammenfindung und Zuſammenbindung von Menſchen, welche zwei verſchiedenen Generationen angehören und beſtimmt ſcheinen, ein aus Illuſion und Leidenſchaft ſeltſam gemiſchtes Drama, das vor vielen Jahren geſpielt hat, noch einmal durchzuſpielen. Damals endigte das Spiel recht glücklich mit einer Doppelhochzeit. Nun aber ſagt mir ein unerklärliches, vielleicht ganz kindiſches Bangen, daß der Ausgang diesmal ein tragiſcher ſein werde. Oh, liebe Tante Marget, mitunter kommt einem doch der Gedanke, jener Schwarzſeher von Schriftſteller, der da meinte, das ganze Menſchendaſein, ja die ganze Welteriſtenz ſei nur ein traurig Narrenſpiel und die Endurſache, die bewegende Kraft deſſelben heiße allmächtiger Wahnſinn, habe doch nicht ſo ganz unrecht.

Sie finden mein Gerede wieder ſehr räthſelhaft, nicht wahr? Sie werden aber ſofort anerkennen, daß es viel weniger räthſelhaft als wohlbegründet war, wenn ich Ihnen zum Schluſſe meines Schreibens dieſes ſage: Der fremde Mann, welchem Dora auf dem Gotthard begegnete, an dem ſie dann auf dem Vierwaldſtätterſee vorüberfuhr und mit welchem ſie jetzt auf dem Schwarzenſtein zuſammengetroffen iſt, er iſt kein anderer als der General Hellmuth, der Jugendgeliebte, Immergeliebte von Dora's Mutter, der Beſchützer Ihrer Kindheit, liebe Freundin, Ihr Ideal von einem Menſchen und Mann.

Digitized by Google

3.

Dora an den Professor.

Auf dem Schwarzenstein, 10. Juni.

Mein lieber guter Freund! Wie schade, daß Sie in Ihrer „Höhle" sitzen müssen, statt bei uns hier oben zu sein. Denn hier oben da lebt sich's herrlich und in Freuden! Was diese Luft für einen befreienden, aufhellenden, aufheiternden Einfluß übt, ist gar nicht zu sagen. In den ersten Tagen unseres Hierseins merkte ich noch nichts davon. Im Gegentheil, ich ließ — wenigstens meinte Imelda so — den Kopf hängen. Sie meinte auch, ich gebärdete mich ganz so, als ob ich etwas vermißte und beständig darnach suchte. Die Menschen haben oft so kohlische Meinungen! (Jetzt brummen Sie vor sich hin: „Kohlisch? Kohlisch? Was soll denn das bedeuten? Wovon ist das abzuleiten? Etwa von Kohl in der Bedeutung von Basel? Kohlen soviel wie Unsinn sprechen. Er hat mich angekohlt, das heißt, er hat dummes Zeug an mich hingeschwatzt." Bemühen Sie sich nicht weiter, caro professore! Ich habe das Wort kohlisch von einer Dame aus Mainz, woselbst dasselbe, wie sie mir sagte, ziemlich häufig gebraucht werde und zwar allerdings im Sinne von baselig, dann auch spaßig, komisch u. s. w.) Uebrigens

Digitized by Google

muß ich gestehen, Ihnen gestehen, da ich ja versprochen habe, Ihnen alles, gar alles zu schreiben, ja, ich muß gestehen, daß meine theure Imelda einen scharfen Blick hat. In der That, mir war so, als müßte ich etwas suchen, was mir fehlte, immer und überall fehlte. Ich kann Ihnen, so Sie es verlangen, feierlich schwören, daß es nicht der junge (übrigens recht hübsche und liebenswürdige) Herr Schnäbeli war, welcher angeblich luftkurgebrauchswegen hier oben weilt, eigentlich aber, um mir in bester Form den Hof zu machen. Denken Sie mal, lieber Freund, „Frau Schnäbeli", wie närrisch das klingt, wie „kohlisch", gelt? Uebrigens ist er ein sehr netter Junge, dieser einzige Sohn eines großen Fabrikanten in Ihrer Nachbarschaft: vielleicht ein bißchen zu korpulent für sein Alter, aber sonst comme il faut. Große hellblaue Augen — Sie wissen ja, ich bin eine Augennärrin — ein frisches, gutmüthiges, wenn auch etwas ins Kafferige hineinspielendes Gesicht, ein prächtiger hellbrauner Bart, weiße Hände — auch ein Faible von mir — dazu eine sehr schöne und wohlgeschulte Baritonstimme, ein geschmackvoller Gesangvortrag — „Beim Zeus" — so hör' ich Sie jetzt ausrufen — „das Kind ist verliebt, verliebt bis über die Ohren!"

Und wenn ich es wäre, was dann, Papa? Ich habe Ihnen nicht versprochen, mich nicht zu verlieben, sondern nur, es Ihnen ehrlich zu sagen, so ich es würde. Einstweilen bin ich es nicht. Nein, ich bin nicht, was man so, stell' ich mir vor, verliebt nennt; aber vielleicht liebe ich. Herrgott, da werden Sie nun wieder einmal in meinem Geplauder die Logik vermissen. Never mind! Logisch oder unlogisch, es ist nun schon so.

Digitized by Google

Ich darf doch nicht unterlaſſen, Ihnen mitzutheilen, daß mich erſt ein anderer Mann auf die Vorzüge des liebenswürdigen jungen Herrn Schnäbeli aufmerkſam machen mußte, um mir dieſelben zur Erkenntniß zu bringen. Es war vorgeſtern Abend. Die Luft war ſo mild, daß die ganze Kurgeſellſchaft nach dem Abendtiſche noch lange auf der Terraſſe verweilte, vor den offen ſtehenden Fenſtern des Damenſalon gruppirt. Da drinnen wurde muſizirt. Eine Dame aus Straßburg ſpielte mit großer Eleganz eins jener Chopin'ſchen Notturnos, welche die Nerven ſchmerzlich erbeben machen. Dann ſang Herr Schnäbeli den Erlkönig von Schubert, und zwar ganz vortrefflich. Zufällig, ganz zufällig — hören Sie, Papa? — blickte ich während des Geſanges zu meinem neben mir ſtehenden Begleiter auf und bemerkte alſo, daß ſeine Augen auf mir geruht hatten. Natürlich nur, um die Eindrücke zu beobachten, welche die ſchubert'ſche Melodie auf mich hervorbrächte; weßhalb denn ſonſt? Er konnte unſchwer bemerken, daß ich dem Liede mit voller Theilnahme lauſchte, und nachdem es zu Ende und der allſeitig geſpendete Beifall verrauſcht war, ſagte er zu mir: „Der junge Mann hat eine ſehr ſchöne Stimme und ſingt mit Verſtändniß und Gefühl. Er ſieht auch ſehr hübſch aus, iſt unterrichtet, hat gute Manieren und ſein ganzes Benehmen läßt ſchließen, daß er gut und wacker." Er ſprach das ſo ernſt und aufrichtig, wie eben ſein ganzes Weſen iſt, ſo neidlos, und das gefiel mir ſo unbeſchreiblich wohl, daß ich, falls es ſich nämlich für ein junges wohlerzogenes Mädchen ſchickte, ſo etwas zu denken, gedacht hätte, ich möchte ihn dafür küſſen. Vielleicht hab' ich es, um ganz ehrlich zu ſein, doch gedacht, aber beileibe nicht

Digitized by Google

gethan. Nur die Hand drückte ich ihm und das war doch nicht mehr als billig, nicht wahr? Doch halt, halt! Ich bin wieder mal in meine Gewohnheit, vom Texte abzukommen, verfallen und muß versuchen, mich zu unserem eigentlichen Thema zurückzufinden.

Was war es denn nur? Ja, richtig, daß es mir anfangs hier oben war, als müßt' ich nach etwas suchen. Dieses etwas — ich hab' es jetzt heraus — war ganz unzweifelhaft der schwarze Lara, dieser Prachtkerl von Hund. Denn seit er mich gefunden, seit er auf dem Schwarzenstein, ist mein Suchetrieb ganz weg. Ist das nicht wunderlich, Papa? Was sagen Sie dazu? Ich liebe den Lara, der sich mir von der ersten Stunde an merkwürdig zuthunlich erwiesen hat, ganz unsäglich. Sein Herr ist auch da. Sie können sich gar nicht vorstellen, theurer Freund, wie lieb der Lara ist. Vorgestern Abend hätt' ich, wie schon gesagt, ihn küssen mögen, nämlich seinen Herrn, weil er so gerecht und neidlos die Vorzüge des schönen Herrn Schnäbeli rühmte. So was kann und thut nicht jeder.

Nun werden Sie fragen: Wie ging es denn zu, daß der Lara Sie auf dem Schwarzenstein ausgewittert hat und zu Ihnen da hinauf gekommen ist? Das ging nun, mein' ich, ganz natürlich zu. „Liebe findet ihre Wege", wissen Sie? Der Lara scheint mich eben damals am Gotthard droben plötzlich liebgewonnen zu haben, wollte demzufolge mich wiedersehen, und sintemalen er ein sehr gescheides Thier ist, mag er zu seinem Herrn gesagt haben: „Wie wär' es, wenn wir auf den Schwarzenstein gingen? Fräulein Dora ist dort und wir sollten ihr doch anstandshalber Gelegenheit geben, ihre dazumal in der

Digitized by Google

Eile vergeſſene Dankbezeigung an den Mann, das heißt, an uns zu bringen.“ Begreifen Sie, Papa? Aber was Sie nicht begreifen können, weil es eben über das Begriffliche hinausgeht, das iſt, wie meine Seele jubilirte, als ich, von einem Morgenſpaziergange heimgekehrt und den Uebrigen vorausgeeilt, um ſchneller wieder zu Imelda zu kommen, auf der Terraſſe mich plötzlich meinem Ritter vom Gotthard gegenüberſah — ich will ſagen: dem ſchwarzen Lara — das heißt, ſein Herr hatte, als er mich wiederſah, eine ſolche Freude in den Augen, daß ich, aufrichtig geſtanden, eine geraume Weile nur dieſe Augen ſah und den Hund ſchnöder Weiſe ganz vergaß.

Wie froh und frei und glücklich ich jetzt mich fühle, können Sie gar nicht glauben, lieber Freund. Ich habe auch volle Urſache dazu. Denn Imelda, das liebe Schweſterherz, befindet ſich entſchieden beſſer und die herrliche Schwarzenſteinluft ſcheint ein helles Wunder an ihr verrichten zu wollen. Dann hatte ich ja auch die Genugthuung, einen Auftrag meiner theuren Mutter ausrichten und ihre letzten Grüße beſtellen zu können an den Mann, welchen ſie in ihrer Jugend ſo heiß geliebt hatte und den ſie auf dem Grund ihres Herzens getragen hat bis zuletzt.

Sie blicken erſtaunt von dieſen Zeilen auf, Papa? Ja, ſtaunen Sie nur! Es gehen doch noch wunderbare Dinge vor in der Welt, euch Skeptikern und Kritikern allen zum Trotz. Mein wiedergefundener Ritter vom Gotthard iſt ja Ihr und meines Vaters und Propſt Fabians Freund Hellmuth, dem ein ganz eigenartiges Leuchten über das ſtrenge Geſicht fuhr, als ich ihm ſagte, daß ich die Tochter ſeiner Freundin Julie ſei. Ich muß ihn liebhaben, ich muß! Wie könnt' ich anders? Die Seele

Digitized by Google

meiner Mutter ist in mir. — Ob das aber die rechte Liebe ist? Ich meine nicht das dumme Verliebtsein, nein, ich meine die Minne, von der unsere alten Dichter solche Wunder zu melden wissen, die Liebe, die „Flamme Gottes", das allmächtige Feuer, „stark wie der Tod". Ich weiß nicht, ich weiß nicht. Ich fühle nur, daß ich mit diesem Manne gehen könnte bis an das Ende der Welt, daß mein Vertrauen zu ihm ein gränzenloses und daß ich vor Scham in die Erde sinken müßte, wenn eine Falte in meinem Herzen, in welche sein Auge nicht hineinsehen dürfte. Und das alles nach so wenigen Tagen des Zusammenseins mit ihm!

Wann ich ihn ansehe, wann ich mit ihm rede, wann ich an ihn denke — und wann thäte ich das nicht? — dann ist mir, als fühlt' ich ein Joch auf meinem Nacken. Aber, oh, wie süß und lieb ist dieses Joch! Auch kommt mir vor, ich sei in diesen letzten Tagen um Jahre älter und ernster geworden. Und doch durchzittert mich etwas wonniges und lacht das liebe Leben mich an, wie es kaum in den sorglosesten Tagen meiner Kindheit mich angelacht hat.

Digitized by Google

4.

Der Professor an den Propst.

Z. 13. Juni.

. . . Das Unglück ist nun doch geschehen: unser alter Freund und die junge Tochter unserer Freundin Julie haben sich zusammengefunden. Sie sind mitsammen auf dem Schwarzenstein und ein Brief, welchen mir das liebe Kind vor drei Tagen geschrieben, zeigt mir nur allzu deutlich, daß dieses Zusammensein folgenschwer sein muß. Es ist das ganze Leben und Weben einer jählings erwachten Mädchenseele in Dora's hastig hingeworfenen Zeilen, und wenn ich damit die Art und Weise zusammenhalte, womit er bei seinem Hiersein von seiner ersten Begegnung mit dem Kinde gesprochen, so bin ich zu der Annahme gezwungen, daß vermöge einer jener geheimnißvollen Vererbungen, mit deren Erklärung die Physiologen noch lange vergeblich sich abmühen werden, die innerste Herzensneigung einer Mutter auf die Tochter übergegangen sei; sowie, daß Dora nur allzu richtig herausgefühlt hatte, als sie in unserem Freunde eine Hekla-Natur erkannte. Du wirst sehen, alter Fabian, du wirst sehen, der erloschen geglaubte Vulkan tritt wieder in Thätigkeit. Sagte nicht das arme liebe Kind zu mir,

Digitized by Google

bei der Leſung von Hellmuths Wanderbüchern ſei ihr mitunter geweſen, als ſähe ſie die rothe Lava über Firnſchneefelder rollen? Wohl, ſo ſagte ſie, und ich glaube, ich bin überzeugt, die Lava iſt im Fluß.

Möchte wohl wiſſen, ob das Zuſammentreffen der beiden auf dem Schwarzenſtein ein rein nur zufälliges geweſen. Dora's Brief läßt das ganz im Dunkel. Ich habe aber ſo meine Zweifel. Warum iſt Hellmuth auf dem Wege nach Engelberg plötzlich umgekehrt? Doch wohl nur, weil er der Tochter Julie's auf dem See zum zweitenmal begegnet war. Ich vermuthe, er hat dann ihre Spur von Luzern aus verfolgt. Ja, ja, der Vulkan arbeitet wieder.

Aber der große Altersunterſchied zwiſchen den beiden, ſagſt du? Bah, lieber Alter, du haſt gewiß im Beichtſtuhl ſattſam Gelegenheit gehabt, zu erfahren, daß der Leidenſchaft gegenüber der Verſtand umſonſt plädirt. Die Leidenſchaft iſt eine Springſtange, womit unſer liebes Ich über jede Kluft, und wäre ſie ſo breit und ſo tief wie die zwiſchen dem Glärniſch und dem Wiggis gähnende, ohne Zagen und Zaudern ſich hinwegſchwingt. Und das, muß ich dir geſtehen, gefällt mir an der Leidenſchaft. Das iſt das Göttliche in ihr. Ueberhaupt, was wäre ohne ſie das Leben? Infamer Baſel, ſonſt nichts! Beim ober- und unterirdiſchen Zeus, ich ſage dir, lieber alter Pfaff, mitunter beneid' ich unſern Freund Hellmuth ordentlich um die Fähigkeit, noch ſo leidenſchaftlich fühlen zu können, wie er jetzt allem nach zu fühlen ſcheint. Du weißt auch, er darf es. Er hat ja den ihm von jugendauf anhaftenden Vorzug, den Frauen ein Wohlgefallen zu ſein, nie mißbraucht: es war in ihm allzeit

Digitized by Google

etwas Keuſches, Stoiſches. Aber er hatte auch nie eine rechte Anlage zum Glück, worunter ich natürlich nicht die ſogenannten Glücksgüter verſtehe. Bei allem Stolze ſeiner Sinnesart iſt er doch eigentlich immer zu beſcheiden geweſen, inſofern er lange, lange nicht ſo ſich ſelber vertraute, wie ihm andere, andere viele, alle, die ihn kannten, vertrauten. Nach dem Tode ſeiner unvergleichlichen Frau hat er, wie du mir mittheilteſt, zu dir geſagt: „Ich hatte dieſe Perle nicht verdient, ich konnte ſie nicht verdienen; darum ward ſie mir genommen.“ Und doch hatte er ſie verdient, ſo ehrlich und gewiſſenhaft und treu verdient, als nur jemals ein Weib von einem Manne verdient worden iſt. Siehſt du, gerade dieſes geheime, nach ſo viel, ſo glänzend und ſo erfolgreich erprobter Kraft ganz unerklärliche Mißtrauen in ſich ſelbſt, welches unſerem Freunde eigen iſt, läßt mich jetzt für ihn fürchten. Das Leben, deſſen Lockungen er, obgleich noch jung an Jahren, nach dem Verluſte Iſolde's verachtungsvoll den Rücken gewandt hatte, tritt noch einmal zu ihm heran und ſagt ſchmeichelnd: „Lebe mich doch! Du vermagſt es ja.“ Aber gib acht, der Zweifel wird ſich ihm in den Nacken ſetzen in Geſtalt von übertriebenem Zartſinn, von ſuperlativiſcher Gewiſſenhaftigkeit und ſo weiter. Möglich allerdings, daß die Leidenſchaft triumphiren wird, weil ſie ja in dieſer keuſchen Manneſſeele die ganze Friſche, Stärke und Glut der Jugend bewahrt hat. Aber ich vermag aus dem angegebenen Grunde vorderhand an dieſen Triumph nicht zu glauben und darum iſt mir bang um das Ende.

Digitized by Google

5.

Tante Marget an Imelda Bazzini.

Rothenfluh, 17. Juni.

Liebes Kind! Deinen Brief vom Schwarzenstein habe ich richtig erhalten und gestern gab mir Onkel Fabian auch Kenntniß von einem Schreiben, welches er von unserem alten Freunde, dem Professor, empfing.

Was habt ihr denn nur, der Professor und du? Was macht ihr für Ränke und Schwänke? Ihr thut ja wahrhaftig, als wollte der Himmel einfallen. Und warum? Weil der General und meine Nichte auf dem Schwarzenstein sich getroffen haben und weil Dora ihren Ritter vom Gotthard liebgewonnen hat. Was ist denn daran Besonderes? Wo ist denn das Mädchen oder Weib, welches ihn nicht liebhaben sollte, müßte? Klingt nicht aus deinem Briefe, theure Imelda, auch ein leiser Ton, der laut genug sagt, daß gleich deine erste Begegnung mit Hellmuth sympathisch und wohlthuend auf dich gewirkt habe? Ganz in der Ordnung das; ich würde nur das Gegentheil verwunderlich finden. Ich weiß zwar sehr wohl, es ist der Lauf der Welt so, daß nur selten geschieht, was von

Digitized by Google

rechtswegen geſchehen ſollte; aber ich ſage dir und du brauchſt deſſen kein Hehl zu haben, wenn meine Dora den General wirklich liebhat und wenn er ſeinerſeits ſie liebgewinnen und in ihrem Beſitze ſein Glück finden könnte, ich, die ich, wie du weißt, da auch ein Wort mitzureden hätte, ich würde mit heller Freude ja und Amen ſagen. Denn es lebt kein zweiter Mann auf Erden, dem ich mit ſolchem Vertrauen meine geliebte Dora an die Bruſt legen würde. Ich habe geſehen, wie glücklich er ſeine Iſolde gemacht hat, und ich weiß, er würde ſeine Dora ebenſo glücklich machen.

Ihr deutet auf den Altersunterſchied hin, du und der Profeſſor. Geht doch! So ein Mann wird gar nicht alt. Das ſagte ich geſtern auch dem Onkel Fabian. Er lächelte und meinte: „Sie ſind ja Feuer und Flamme, Tante Marget.“ — „Ja“, ſagt' ich, „ich bin Feuer und Flamme, wenn es gilt, unſern Freund und meine Nichte glücklich zu wiſſen.“ — „Aber, angenommen, es käme zu einer Heirat, ſo wäre das doch immer ein großes Wagniß.“ — „Als ob nicht jede Heirat ein großes Wagniß wäre“! — „Das iſt wahr, Tante Marget.“ — „Ei“, miſchte ſich Gertrud ein, „was weißt denn du davon, Onkel? Und es iſt auch gar nicht wahr. Ich wußte von keinem Wagniß, als ich meinen Hermann heiratete.“ — „Aber was würdeſt denn du, liebes Kind, dazu ſagen, wenn dein Vater zu einer zweiten Ehe ſchritte?“ fragte der Propſt. „Ich? verſetzte Gertrud. Ich würde ſagen: allen Segen des Himmels und der Erde auf die, welche meinen Vater liebt und beglückt!“ — „Das ſprach der Geiſt deiner Mutter aus dir, Gertrud, und geſegnet ſei auch du für dieſes Wort!“ beſchloß ich das Geſpräch. —

Digitized by Google

Seht ihr, so sehen wir hier in Rothenfluh die Sache an. Der Professor, der mir sonst ganz recht und lieb ist, soll nicht daran herumkritikastern. Ich will ihm noch heute den Text lesen und zwar gründlich. Du aber leb' wohl und halte mich auf dem Laufenden, Schatz!

Digitized by Google

6.

Der General an den Professor.

Auf dem Schwarzenstein, 25. Juni.

. . . . Dir, mein Freund, muß es als einem alten Alpenwanderer erinnerlich sein, daß im Hochgebirge ein Wildwasser da und dort plötzlich ausgeht, verschwindet, wie von der Erde eingeschluckt, und dann fern von dem Orte seines Verschwindens ganz unvermuthet plötzlich wieder hervorbricht, durch unterirdische Gletscherzuflüsse verstärkt, jugendlich ungestüm, schäumend, tosend. Auf meinen Reisen hab' ich das einmal — es war im Himalaya gegen Tibet zu — in großartigem Maßstabe zu beobachten Gelegenheit gehabt. Ein schöner Strom, der, nachdem er mehrere Hochseen durchflossen hatte, klar und tief und ruhig dahinwallte, wurde in seinem Laufe plötzlich unterbrochen durch einen jähen Absturz in eine ungeheure schwarze Felskluft, die ihn verschlang, einschlang, einschluckte, auf Nimmerwiedersehen, wie ich glaubte. Ich war den Strom entlang gewandert bis zur Stelle seines Verschwindens, und als ich an dem Katarakte stand, sprach ich unwillkürlich zu mir: Mein Schicksal! Du weißt ja, lieber Alter, wie nach den Prüfungen meiner Jugend mein Dasein so klar und tiefgehaltvoll und ruhigglücklich dahin-

Digitized by Google

floß an der Seite von einer, die ihresgleichen nicht hatte unter dem Himmel, bis dieſes Glück, deſſen ich unſtreitig nicht würdig war, jählings abſtürzte in ein Grab, in ihr Grab, um für immer darin zu verſchwinden. Für immer? — Damals, im Himavan, gelangten wir, eine der Terraſſen des Gebirges nach der andern herabgeſtiegen, zu Ende des Tages in ein reizendes Thal, an deſſen Eingang eine ſo koloſſale und ſo bizarr geſtaltete Felswand aufſtieg, als hätte die Bergregion der Niederung noch einen letzten Beweis von der Mächtigkeit und Seltſamkeit ihrer Bildungen geben wollen. An dem Fuße dieſer Felswand brach eine gewaltige Waſſermaſſe aus der Erde hervor und ſchoß breit und voll das Thal hinab. „Der Kandalu!“ riefen, auf den Strom zeigend, meine eingeborenen Führer und Begleiter. Der am Morgen verlorene, wie für immer unter der Erde verſchwundene Fluß war am Abend wiedergefunden, war nach langem unterirdiſchen Laufe wieder unverſehens erſchienen, mit verſtärkter Waſſermenge und verſtärktem Ungeſtüm aus ſeinem Scheingrabe hervorgebrochen.

Wenn mir damals, bei dieſem Anblicke, geahnt hätte, daß ein Tag kommen würde, wo ich, des plötzlich wieder mit Macht erſtandenen Bergſtroms gedenkend, abermals unwillkürlich zu mir ſagen müßte: Mein Schickſal! — Manfred hat recht: „We are the fools of time.“

Jahre lang, viele Jahre lang hab' ich kaum gewußt, ob ich noch ein Herz in der Bruſt trüge. Der Strom meiner Gefühle ſchien ganz verſchwunden und verſiegt. Er war überſchneit, vergletſchert. Da fällt der Stral von einem Paar brauner Mädchenaugen auf die Eiskruſte, ſie berſtet, ſie ſchmilzt und der Strom

Digitized by Google

bricht wieder zu Tage mit dem Ungestüm dämonischer Gewalt.

Werther-Graubart, Graubart-Werther, eine sehr komische, eine excessiv lächerliche Figur, nicht wahr? Lache immerzu, alter Pessimist und Ironiker! Es ist fürwahr lachenswerth. Wenn du aber ausgelacht hast, so sage mir, wenn du kannst, was ich dafür konnte, daß die Tochter Julie's eine Flamme in mir entzündete, die mich verzehren wird.

Oh, ich Thor, ich siebenfacher Thor, daß ich mein Kapital von Liebe und Leidenschaft nicht beizeiten aufbrauchte, vergeudete, verschleuderte wie die Andern! Ich hätte dann nicht erleben müssen, daß es noch so spät, zu spät mir so bittere Zinsen trägt. — Bittere, sag' ich? Aber sind sie denn nur bitter? Mischt sich mit der wilden Bitterkeit des „Zu spät!" nicht mitunter wie Himmelsthau das süße Gefühl: Dein Herz ist noch frisch und rein und stark genug, den holdesten Traum noch einmal zu träumen?

Du kennst das anmuthige Geschöpf, welches die Unbefangenheit des Kindes mit der Grazie des Weibes verbindet. Dora ist keine Schönheit und doch übt ihre Erscheinung, ihre bloße Gegenwart einen unwiderstehlichen Zauber. Du hast ihn ja auch erfahren. Worin besteht er? Ich vermag es nicht zu sagen; aber ich fühl' ihn, „freudvoll und leidvoll" saug' ich ihn mit allen Poren mir in die Seele.

An Mädchen, schön wie die Tugend, an Frauen, reizend wie die Sünde, bin ich, dessen Blut von Natur doch kein Fischblut, unter allen Himmelsstrichen vorübergegangen, ohne auch nur den Wunsch zu empfinden, einen zweiten Blick auf sie zu

Digitized by Google

werfen. Und nun führt mich der wunderlichſte Zufall mitten im Schnee des Gotthard mit der Tochter der Frau zuſammen, der ich vor Zeiten meine Seele gegeben hätte, falls ſie noch mein eigen geweſen wäre, falls ſie nicht ſchon einer gehörte, deren Name und Andenken auf dem Grunde meines Herzens ruht wie Dreimal-Heiliges, an das Irdiſches nicht rühren darf, nicht rühren kann.

Wie dieſe Begegnung auf mich gewirkt hatte und zu wirken fortfuhr, magſt du mir wohl neulich abgemerkt haben, als ich bei dir war. Ob ich mich gegen das, was ich anfangs Wahnſinn nannte und jetzt nur noch Verhängniß nenne, geſträubt, empört, gewehrt habe? Bis aufs Aeußerſte, aber umſonſt. Haſt du ſchon Gelegenheit gehabt, einen friſchgefangenen Vogel in ſeinem Käfig nach Luft und Freiheit ſich abmühen zu ſehen? Je heftiger ſein Sträuben, ſein Aufflattern, ſein Anrennen gegen die Umgitterung, deſto peinlicher ſeine Bedrängniß. Und je älter der arme friſchgefangene Vogel, deſto größer ſeine Noth. Jüngere fügen ſich leichter dem übermächtigen Bann und Zwang.

Es iſt auf mich gefallen wie ein Wetterſtral. Nicht leiſe und mälig, nicht mit dem langſam-ſtätig der Blüthe entgegentreibenden Wachsthum einer Pflanze, wie meine erſte Liebe geweſen, nicht ſo iſt dieſe meine letzte geworden. Sie war das Kind des Augenblicks. Der Blitz zuckte auf und mit Gedankenſchnelle folgte ihm der Donnerſchlag. Ich bleibe im Bilde, wenn ich hinzufüge, daß ich mal irgendwo geleſen zu haben mich erinnere:

Digitized by Google

Auf dem blitzgetroffnen Baume
Singt ein Vogel wohl noch Lieder,
Doch er baut kein Neſt auf ihm.

Aber unter dieſem Vogel will ich nicht mich verſtanden wiſſen.

Ja, ihr ganzes Sein und Weſen und Gebaren alle dieſe Tage her war eine ſüße, herzbeſtrickende Frühlingsweiſe. Freilich, was kümmert es die hoch im Blauen ſich wiegende Lerche, wenn ihr Tiriliren in einer Menſchenbruſt da drunten unnennbare Sehnſucht wachruft?

Oder ſollte es die Lerche doch mitunter kümmern?

Table mich, ſchelte mich, nenne mich einen Gecken, einen Narren; aber fürchte nicht, daß ich vergeſſen könnte, was ich mir ſelbſt und was ich dem geliebten Kinde ſchuldig bin. Nur etwas Unberechenbares, etwas, deſſen Bewältigung über Menſchenkraft hinausläge, könnte mich aus der Zurückhaltung, die ich mir auferlegt habe, heraustreiben.

Geſtern Abend erlebten wir hier oben einen jener Sonnenuntergänge, die man geſehen haben muß, um fühlen zu können, wie feierlich und fromm ſie jedes empfängliche Menſchenherz ſtimmen. In vollrother Majeſtät ſtieg der Sonnenball am goldgetränkten Weſthimmel hinab, und während ſein unterer Rand hinter den Jurakuppen zu verſchwinden begann, warf er die Flut ſeines Lichtes den Alpen drüben zu, unterwegs mit göttlicher Verſchwendung eine Stralenfülle niederſchüttend, daß die drei Seebecken im Nordweſten im wunderſamſten Farbenſpiel aufleuchteten und die Rieſenſchlangenringe, welche der Strom am Fuße unſeres Berges durch die Niederung dahin-

Digitized by Google

wälzt, heraufblitzten wie lauter sich haschende Silberblicke. Und nun dies Aufglühen all der Kolosse gerade uns gegenüber unter dem Scheidekuß des Tagesgestirns! Dieser majestätisch in die Lüfte emporflammende ungeheure Brandopferaltar vom Montblanc bis hinauf zum Säntis! Und wie ein ins Gränzenlose hingespannter Purpurbaldachin wölbte sich uns zu Häupten das Firmament und endlich verschwammen Himmel und Erde, Berge und Thäler, Luft und Wasser in ein Meer von Licht und Glut und Glorie.

Ich habe die Urwälder der Tropen in der Riesenhaftigkeit ihrer Pracht, habe die Gletscher der Anden und des Himalaya, habe die Vulkane der Südseeinseln, die größten Ströme der Erde, den Ozean in der Majestät seiner Ruhe wie in der wilden Erhabenheit seiner Stürme gesehen, aber nie etwas so Herrliches wie den gestrigen Sonnenuntergang.

Du lächelst wohl über den alten Naturschwelger, du erräthst, was für mich das Schönste von allem Schönen dieser Abendstunde gewesen?

Ja wohl, es war so, wie du meinst: sie stand mir zur Seite.

Angefaßt von dem Zauber des Augenblicks hatte sie ihre rechte Hand auf meine linke gelegt, welche auf dem Geländer der Terrasse lag. Ich fühlte den sanften Druck ihrer Finger und mir erbebte das Herz in der Brust.

Es war ein Widerschein von all dem Glanz um uns her in ihren lieben guten Augen, die sich wie in Wehmuth umflorten, als die ganze Pracht unter dem kühlen Windhauch der rasch

Digitized by Google

heraufdämmernden Nacht erloſch. „Ein Traum aus Eden", ſagte ſie leiſe; „aber kurz wie alle Seligkeit!"

Da faßte mich etwas wie wilder Zorn, Zorn über meine Schwäche, meine wahnſinnige Bethörung, mein klägliches Gefangenſein. Aber ſtatt mir ſelber zu zürnen, zürnte ich Thor ihr, ihr, die ich hätte in meine Arme reißen, der ich hätte zurufen mögen: Mache mir den Traum aus Eden zur ſeligſten Wirklichkeit! „Fräulein Dora", ſtieß ich rauh heraus, „Sie brauchen ſich über das Ende der Sonnenuntergangsherrlichkeit nicht zu betrüben. Erinnern Sie ſich doch gefälligſt jener bekannten heine'ſchen Strophen vom Fräulein am Meere, das den Sonnenuntergang beſeufzte. Auch einem Fräulein auf dem Berge kann man ja tröſtend ſagen:

Dort hinten ging ſie unter,
Dort vorne kehrt ſie zurück.

Sie zog haſtig ihre Hand von der meinen zurück und ſah mich mit Staunen und Schrecken an. Auf ihren Lippen zitterte eine Frage, aber ſie ſprach dieſelbe nicht aus. Ich aber biß die Zähne auf einander, wandte mich raſch ab und ging die Terraſſe hinauf. Nicht weit, denn ich mußte nach ihr umſchauen, ich mußte. Da ſah ich den Lara, welcher doch ſonſt von keinem Menſchen wiſſen will außer von mir und welcher mir gefolgt war, umkehren, raſch zu ihr zurücktrotten und ihr, die wie erſtarrt ſtehen geblieben war, die ſchlaff an der Seite herabhängende Hand lecken. Die Beſtie, die treuloſe Beſtie von Hund! Auch er ſteht in ihrem Zauber und Bann wie alle und alles hier oben.

Digitized by Google

Ich irrte bis tief in die Nacht hinein auf dem Berge herum. Ich wollte vermeiden, neben ihr am Abendtische zu sitzen. Ach, wie anmuthig sie es zu bewirken gewußt hatte, daß ich ihr nächster Tischnachbar geworden. Es herrscht hier der Brauch, daß die Kurgäste streng nach der Reihenfolge ihrer Ankunft bei Tische sitzen. Man fängt unten an der Tafel an und ißt sich, so zu sagen, allmälig aufwärts. Am Tage meiner Ankunft saß ich von rechtswegen ganz unten, ziemlich weit von Dora und der höchst liebenswürdigen Familie Bazzini entfernt. Aber am folgenden Morgen sah ich während des Frühstücks Dora bei den Gästen herumgehen, als ob sie jeden und jede um irgendetwas bäte, und mittags sagte mir dann unser Wirth, es sei für mich neben Fräulein Bürger gedeckt. Sie hatte die über mir Sitzenden gebeten, sich meine rasche Hinaufbeförderung freundlich gefallen zu lassen, und wer hätte es ihr verweigern können?

Als ich gestern Abend spät endlich zum Hause zurückkehrte, hatte die Gesellschaft sich bereits zerstreut und in die Schlafzimmer zurückgezogen. Auf der Terrasse war es dunkel. Als ich sie entlang schritt, vernahm ich in der noch erleuchteten Vorhalle zum Speisesal, deren Thüre offen stand, Dora's Stimme, welche mit unverkennbarer Besorgniß fragte: „Wissen Sie nicht, Herr Wirth, ist der Herr General noch immer nicht heimgekommen?"

Sie war also noch nicht zur Ruhe gegangen? Meine Abwesenheit vom Abendtische, mein langes Fortbleiben hatte sie besorgt, ängstlich gemacht? Mußte ich nun nicht eilends hineingehen, um das geliebte Kind zu beruhigen?

Digitized by Google

Der Zauber war wieder da, der Bann hatte mich wieder.

Aber ich will den Zauber lösen und den Bann brechen, ich will, ich muß! Um ihrer willen, um ihrer willen! November und Mai, wie paßten die zusammen?

Du aber, alter Freundschaft halber, beklage mich!

Digitized by Google

7.

Der Propst an den General.

Rothenfluh, 29. Juni.

..... Schweigen läßt sich nun einmal über die Sache nicht mehr. Es ist zwischen Tante Hildegard, Tante Marget, Gertrud und mir schon so viel darüber geredet worden, daß man sich, um ein dermalen gäng und gäbes Modewort zu gebrauchen, den Standpunkt klarmachen muß.

Die drei Frauenzimmer — ich konstatire diese denkwürdige Thatsache — sind durchaus einerlei Meinung und zwar einer möglichst optimistischen Meinung. „Wenn über den Lebensabend meines theuren Bruders noch ein Morgenroth von Glück aufgehen will, warum sollte er es nicht dankbar hinnehmen?" fragt Tante Hildegard. Tante Marget und Gertrud sagen und fragen gerade so, nur setzt die erste an die Stelle des „theuren Bruders" den hochverehrten Freund und die zweite den geliebten Vater. Deine Tochter fügt wohl auch noch hinzu: „Was ich gutes und liebes ersinnen könnte, würde ich für die Trösterin und Beglückerin meines Vaters thun." Gertruds Mann ist der Ueberzeugung, auch der bloße Schein einer Einmischung

Digitized by Google

von unserer Seite müßte als höchst anmaßlich und unpassend vermieden werden.

Vielleicht hat er recht. Allein ich mache von dem Vorrecht einer Freundschaft Gebrauch, welche von unseren Knabenjahren an, wie du weißt, nie auch nur für eine Stunde getrübt worden, wenn ich dir folgendes zu bedenken gebe.

Meine Ansicht über das in Frage stehende Problem ist nämlich keine so optimistische wie die meiner drei Freundinnen. Ich würde, gerade herausgesagt, eine Verbindung zwischen dir und der Tochter Julie's für ein höchst gewagtes Experiment ansehen. Dasselbe könnte gelingen, vollständig gelingen — ich gebe es zu — aber das Mißlingen ist doch wahrscheinlicher. Nicht aus physiologischen, aber aus psychologischen Gründen, obzwar die Philosophie unserer Tage der Psyche und damit auch der Psychologie die Existenzberechtigung aberkannt hat. Jede Zeit will und muß eben, wie unser guter Professor zu sagen pflegt, ihre Art von Narrheit haben und austoben und so wollen wir den Herren von der absoluten Materie die kindliche Freude an der ihrigen nicht vergällen. Aber die Sache von meinem altfränkischen Standpunkt aus angesehen, muß ich dir sagen: Du bist kein ganzer Mann mehr; denn du hast nur noch eine halbe Seele. Wo die eine Hälfte deiner Seele ist, weißt du: hier in Rothenfluh, auf unserem Friedhof, in dem Grabe von einer, die nicht vergessen werden kann. Wolltest du, dürftest du dem holdseligen jungen Wesen, welches allem nach, was ich von ihm hörte und höre, ein ganzes Glück verdient, wolltest du, dürftest du ihm nebst deinem Graubart eine halbe Seele geben? Nein!

Digitized by Google

Oh, ich vermag dein Weh nachzufühlen und deine Lage zu verstehen, glaube mir; aber ich habe ja mit dir und von dir gelernt, daß der kategorische Imperativ der Pflicht unter allen Umständen Gehorsam heischt, und ich gehorche ihm, indem ich dich warne, bevor es zu spät.

Mein zweiter Einwand ist dieser: Gesetzt, Dora's Herz sei erwacht, für dich erwacht, wird es auch für dich wach bleiben? Ein so junges Mädchen voll pulsirenden Lebens vermag noch nicht für sich selbst gutzustehen und — jung und jung gesellt sich gern. Du hast zweifelsohne auf das Kind einen bedeutenden Eindruck gemacht, aber wird er vorhalten? Die Romantik eures ersten Zusammentreffens war ganz geeignet, Dora's reiche und lebhafte Phantasie angenehm anzuregen, und sie ist ja in dem glücklichen Alter, wo

Was Phantasie entwirft, das Herz verspricht —

aber kannst du leugnen, daß ein Tag kommen könnte, vielleicht bald kommen könnte, wo Dora fände, Phantasiespiel und Lebenswirklichkeit seien doch zweierlei, sehr zweierlei?

Endlich mag noch etwas mit im Spiele sein, was ich sehr begreiflich und verzeihlich, aber schlecht geeignet finde, das Fundament einer glücklichen Ehe mitlegen zu helfen: mädchenhafte Eitelkeit. Du machst dir freilich, wie mir wohl bewußt, nicht viel oder gar nichts aus deiner „Berühmtheit"; aber du bist nun einmal ein „berühmter Mann". Von einem solchen ausgezeichnet zu werden, behagt den Frauen: das ist ganz natürlich. Und vollends einem vom edelsten Enthusiasmus vollen Mädchengemüth! Zudem hat Dora die beiden Personen, welche sie

Digitized by Google

bislang auf Erden am höchſten geehrt und am innigſten geliebt hatte, von dir immer nur reden gehört wie, ſo zu ſagen, von einem Weſen höherer Art. Für Tante Marget warſt und biſt du ja geradezu ein wahrer Abgott. Aus alledem konnte ſich, ich möchte ſagen, mußte ſich in der hochgeſtimmten Seele des Mädchens der ſchmeichelnde Jugendtraum zuſammenweben, es müßte ſchön ſein, dich glücklich zu machen oder, wie ſich unſere Hildegard poetiſch ausdrückte, über deinem Lebensabend das Morgenroth ihrer Liebe zu wölben. Aber Morgenroth verbürgt bekanntlich keinen ſchönen Abend, ſondern das Gegentheil.

Ziehe aus allen meinen Prämiſſen deine Konkluſion. Du kannſt über die Kluft des Altersunterſchieds hinwegſpringen; du haſt die Kraft dazu, ich weiß es. Aber die Kluft bleibt doch! In deinen jungen Jahren haſt du eine ebenfalls plötzlich aufgeflammte Leidenſchaft für Dora's Mutter ſiegreich niedergerungen, weil deine Vernunft dir ſagte, daß die Hingabe an dieſe Leidenſchaft vom Uebel wäre. Sollteſt du nun jetzt in deinen alten Tagen und nach alledem, was du erlebt, erſtrebt und erlitten, weniger Einſicht, weniger Selbſtbeherrſchung beſitzen als damals? Ich kann es nicht glauben. Allerdings gegen Julie's Liebreiz waffnete, ſeite dich das Bild Iſolde's. Aber iſt denn dieſe dir gänzlich geſtorben, weil ſie nicht mehr auf Erden wandelt? Es kann nicht ſein! Blicke in dein Herz; ich bin gewiß, du wirſt ſie dort wiederfinden, ſie, die dich ſieben Jahre lang zum glücklichſten der Menſchen gemacht hat. Sieben Jahre! Das iſt viel, ſehr viel, ſo viel, daß es mir wie eine frevelhafte Anmaßung erſcheinen will, mehr von den Göttern zu verlangen.

Digitized by Google

8.

Der Professor an Dora.

Z. 30. Juni.

Nur nicht mit dem Kopf durch die Wand, mein liebes Kind! Man kommt ja doch nicht durch, maßen die Wände — sie wären denn von Papier — stärker sind als die Köpfe. Es wäre doch schade für deinen, wie ich gestehen muß, allerliebsten Kopf, wenn er bei dieser Gelegenheit in die Brüche ginge. Also sachte, Kind, sachte, und respektire mir, wenn ich dich um deiner selbst willen bitten darf, gehörig die Wand, die aus dreißig und etlichen Quadern, das heißt Jahren, aufgemauerte Wand, welche dich von meinem Freunde trennt. Sieh dir doch seinen grauen Bart mal genauer an! Das könnte für dich ein remedium amoris abgeben, wie der alte Ovidius sagen würde. (Laß dir den Ausdruck durch den jungen hübschen Herrn Schnäbeli — kommt vom schnäbeln her, ein bedeutungsvoller Name, beim Zeus! — ja, durch den Besitzer dieses zärtlichen Namens erklären; der Inhalt seines Schulsacks wird, hoff' ich, zu dieser Exegese wohl noch ausreichen.) .... Freilich, ich muß sagen — der Henker weiß, wie es kommt — daß ich mir recht lebhaft vorstellen kann, wie überaus angenehm es für den Besitzer des besagten Grau-

Digitized by Google

barts sein muß, wenn ihm ein gewisses achtzehnjähriges — genau gesprochen, 18 Jahre und 2 Monate altes — Kind, welches ich nicht näher signalisiren will, so anmuthig, wie es ohne Zweifel thut, darumgeht. So eine Darumgängerin nämlich — doch genug, ich verschlucke die kolossale Dummheit, welche ich sagen wollte, und beweise dir damit, daß man in der That Kameele verschlucken kann, wie es im Sprichwort heißt. Nur das mußt du wissen, daß ich, nachdem ich gestern deine und meines alten Freundes letzte Briefe nochmals gelesen hatte, in eine ganz erschreckliche Philippika seu Katilinaria gegen den General ausbrach. Damit kam ich aber bei meiner lieben Frau übel an, sehr übel; denn „Ach, ach", sagte sie, „schweige doch! Wärest du an der Stelle deines Freundes, würde es dir wohl auch ergehen wie ihm." — „Beim Styx", erwiderte ich kleinlaut, ungeheuer kleinlaut, kleinlaut wie ein richtiger Nationalliberaler gegenüber dem Bismarck, „beim Styx, ich glaub' es fast auch."

Das „dumme Verliebtsein", ja wohl! In Wahrheit, es ist sehr dumm, dumm wie ein Dogma, dieses „Glück ohne Ruh", und aber doch ein Glück und noch dazu das höchste, vorausgesetzt, daß die Unruhe eine getheilte sei, eine mitgefühlte, mitgetragene. Merkwürdig zu sagen, aus den zwei Unruhen wird dann doch eine Art Ruhe. Es geht da wie in der lateinischen Grammatik: „Duplex negatio est affirmatio" — (ich verweise dich wiederum an den Schulsack des schönen und schönstimmigen Herrn Schnäbeli). Freilich pflegt es mit dieser Ruhe bald wieder zu Ende zu sein. Was dich betrifft, liebes Kind, so befindest du dich augenscheinlich im Stadium der höchsten Unruhe, geradezu der Zappeligkeit. Ich glaube zu hören, wie dir das

Digitized by Google

junge Herz in der Bruſt herumflattert, verwirrt, ängſtlich, ſuperlativiſch „freudvoll und leidvoll". Doch nein, nicht „leidvoll". Du ſchreibſt mir ja, das Leben lachte dich an wie kaum jemals zuvor.

Natürlich! Es iſt ſo hübſch, ſo angenehm, ſo intereſſant, ſo unterhaltend, mit dem Feuer zu ſpielen, gelt? So eine achtzehnjährige Spielerin denkt: „Wie das glüht und lodert, allerliebſt! In die Länge freilich — bah! Aber hab' ich es ſatt, dreh' ich mich auf dem Abſatz herum, ſchlage die Hände zuſammen und rufe: Baſta, ein ander Spiel, ein ander Spielzeug!" Das iſt die Philoſophie der Liebe eines achtzehnjährigen Mädchenherzens und ich will dir ganz offen ſagen, Dora carissima, es würde mich ungeheuer freuen, wenn das auch deine Philoſophie der Liebe wäre. Es würde weitaus das Geſcheideſte ſein. Gerade deßhalb aber zweifle ich, ob es ſo ſein werde; denn bekanntlich pflegt nicht das Geſcheideſte, ſondern das Dummſte zu geſchehen, da wir alle ja in dieſes lumpige Erdendaſein nur hereingeboren werden, um mehr oder weniger viele dumme, dummere und dummſte Streiche zu machen. Aber nimm dich in acht, Kind, nimm dich in acht! Das Spiel könnte gefährlicher Ernſt werden. Dein Flackerfeuer könnte ein Steinkohlenfeuer entzünden oder ſchon entzündet haben — du weißt ſchon, in weſſen Seele — und ſo eine intenſive Glut löſcht man nicht im Handumdrehen. Stelle dir einmal, und wär' es nur für eine Stunde lang, recht ernſthaft vor, du ſtündeſt vor der Entſcheidung deines Schickſals, dann prüfe aufrichtig und ſtreng dein Herz! Du mußt dir klarwerden und zwar raſch und ganz klarwerden, ob du es mit einer bloßen Fata Morgana deiner

Digitized by Google

Phantaſie oder aber mit einer ſchickſalsmächtigen Thatſache deines Seelenlebens zu thun haſt, mit einer bloßen Laune oder aber mit einer Leidenſchaft. Ich glaube einſtweilen nur an jene.

Im übrigen theile ich dir noch mit, daß ich mich, natürlich rein nur aus Kurioſität, nach dem hübſchen jungen Herrn Schnäbeli hier herum genau erkundigt und nur Gutes und Löbliches von ihm gehört habe. Und er hat ſo große Augen und ſo weiße Hände und er ſingt ſo ſchön! Mache die Nutzanwendung von alledem, liebes Kind!

Digitized by Google

9.

Dora an den Professor.

Auf dem Schwarzenstein, 2. Juli.

Sie böser, lieber, garstiger Papa, Sie! Was haben Sie mir für einen Hudelbrief geschrieben! Sie schwanken darin zwischen dem Anreiz, sich über mich lustig zu machen, und der Absicht, mich auszuschelten wie ein unartiges Kind. Aber das Kind ist 18 Jahre, 2 Monate und 2 Tage alt und zudem, wie ich glaube, gar nicht unartig. Hätte ich nicht in den Zeilen Ihres Schreibens oder vielmehr zwischen denselben trotz alledem eine recht väterlich zärtliche Theilnahme und Besorgniß für mich gelesen, so würde ich alles Ernstes — da Sie mich ja doch recht ernsthaft haben wollen — den Versuch machen, Ihnen böse zu sein.

„Flackerfeuer?" Warum sagten Sie nicht geradezu Strohfeuer? Gemeint haben Sie das doch! Wenn es nun aber keins wäre, wie dann? Ihr gelehrten Häuser — dies Wort habe ich aus dem Schulsack des „schönen" jungen Herrn Schnäbeli, welcher, der Schulsack nämlich, ganz ordentlich gefüllt zu sein scheint — wißt eben auch nicht alles. So zum Beispiel nicht, daß es mit eurer Logik, auf die ihr euch doch gewaltig viel zu gute thut, mitunter

Digitized by Google

sehr schlecht bestellt ist. Wie könnten Sie mich sonst wiederholt und mit Betonung ein „Kind" nennen und in einem und demselben Athem dem Kinde das „spielen" verargen? Was soll ein Kind denn anders thun als spielen? Mir scheint auch, Sie hätten bei dieser Gelegenheit an das so naheliegende Citat denken können:

Tiefer Ernst liegt oft im kind'schen Spiele.

Das ist's ja! Ach, mein lieber guter Freund, ich versuche zu scherzen und doch ist mir ganz und gar nicht scherzhaft zu Muthe. Ganz und gar nicht! Könnten Sie nur in mein allerdings „ängstlich" mir in der Brust „flatterndes" Herz blicken, Sie würden dann nicht zweifelhaft sein, ob das arme dumme Ding von einer „Laune" oder aber von einer „Leidenschaft" erfüllt und getrieben sei. Zweifeln Sie nicht, schon hundertmal hab' ich mir die Frage vorgelegt: Was soll daraus werden? und habe nach einer Antwort gesucht, sehr „ernsthaft" fürwahr. Umsonst! Mit meiner Sorglosigkeit und Heiterkeit ist es in den letzten Tagen auch nicht mehr sehr glänzend bestellt gewesen. Das „leidvoll", das „leidvoll" ist da.

Wissen Sie, warum? Ich muß es Ihnen sagen: Ihr Freund, Lara's Herr, ist wie verwandelt. Er war anfangs, als wir uns hier oben getroffen hatten und ich darüber so glücklich mich fühlte, so gut und lieb mit mir, oh, so gut und lieb! Sie können sich gar nicht vorstellen, wie. Und jetzt? Seit vielen Tagen meidet er mich geradezu, und wenn ich ihn aufsuche und er mir nicht ausweichen kann, ist er auch mir gegenüber, was er allen hier oben gegenüber ist, das heißt, der kühl, ja schroff sich zurückhaltende General. Doch ich sagte mit Unrecht: allen hier

Digitized by Google

oben gegenüber. Meine gute Imelda macht eine Ausnahme. Mit ihr ſpricht er gern und ſanft, voll Güte, und ihr erweiſ't er alle die Rückſichten und Dienſte, wie ſie ſo ein Bergleben mit ſich bringt. Wäre mir Imelda nicht ſo theuer, wie ſie mir iſt, ich könnte jetzt erfahren, was Eiferſucht iſt. Pfui, es iſt ein häßliches Wort und eine häßliche Sache, die Zwillingsſchweſter vom Neid, dem ſchlechten Kerl. Gut, daß wenigſtens der Lara nicht aufgehört hat, mir gut zu ſein. Der iſt jetzt mein Troſt; aber, ach, nur ein Hundetroſt, wenn ſo ein Wort geſtattet iſt.

Ich ſchreibe wohl thörichtes Zeug durcheinander, nicht wahr? Und leider kann ich nicht mehr hinzufügen „Never mind!“ Die übermüthige Gleichgiltigkeitsformel iſt mir jetzt ganz abhanden gekommen. Seit etlichen Tagen iſt in meiner Seele eine drückende Schwüle, als hinge ein Gewitter über ihr, und mir iſt, als müßten Blitz und Donner mir willkommen ſein, als müßte ich ſie ſelber herbeirufen, ſie herausfordern. So wie jetzt kann es nicht fortgehen, will ich nicht fortleben: die Pein iſt zu groß.

Addio, mein guter Papa, und ſeien Sie gut und nachſichtig gegen Ihre Dora, welche doch vielleicht mehr von Treue weiß, als Sie ihr zutrauen.

Digitized by Google

10.

Der General an den Propſt.

Auf dem Schwarzenſtein, 3. Juli.

Du haſt recht, lieber Alter, und der Profeſſor hat recht. Ja, ihr beide habt vollſtändig recht. Ihr ſeid klug und weiſe und meint es gut. Schade nur, daß es etwas Mächtigeres gibt zwiſchen Himmel und Erde als alle eure Klugheit, eure Weisheit und eure Wohlmeinenheit.

Eure Argumente ſind ſo unbeſtreitbar, daß ich ſie ſammt und ſonders in Gedanken unterſchrieb. Beruhigt euch alſo, ihr habt eure Pflicht und Schuldigkeit redlich gethan. Ihr ſeid getreue Eckarte geweſen und könnt eure Hände in Unſchuld waſchen, wenn der thörichte Tanhäuſer nicht nur Vergangenheit und Zukunft, ſondern auch ſeinen grauen Bart vergaß. Vor Zeiten freilich da hat mich mal einer, der vierte in unſerem Bunde, mit Erfolg vor der Tanhäuſerei gewarnt. Aber das iſt lange her und ich bin jetzt nicht mehr ſo ſtark, wie ich damals war, als ich eine Verſuchung beſiegte, deren Beſiegung doch wohl auch faſt übermenſchliche Kraft und Selbſtbeherrſchung erforderte.

Das Unberechenbare iſt über mich gekommen und hat mich

Digitized by Google

niedergeworfen und hat mich wieder emporgehoben mit göttlicher Gewalt.

Höre mich an! Ich will dir beichten, du biſt ja ein Prieſter.

Ich hatte alles gethan, alles, um Dora von mir zu entfernen. Ich war kalt, abweiſend, ſogar rauh gegen ſie geweſen, hatte ſie gemieden und hatte ſie abſichtlich ſehen laſſen, daß ich ſie meiden wollte und wie ich ſie gefliſſentlich mied. Wie ich es trug, als ich bemerken mußte, daß mein Gebaren ſie unruhig, ängſtlich, bekümmert und traurig machte, thut nichts zur Sache. Genug, ich hab' es getragen. Ich that aber noch mehr. Ich ließ es mir angelegen ſein, überall, wo ich konnte, den guten hübſchen Jungen, den Herrn Schnäbeli, welcher, wie ich glaube, aufrichtig und ehrlich in das Mädchen ſich verliebt hat, aufzumuntern, und ich ſagte ihm auch nur die Wahrheit, wenn ich ihm meine Ueberzeugung mittheilte, daß er dem wunderſamen Kinde keineswegs zuwider und unangenehm ſei. Ich war ganz eifrig in dieſer, wenn ich ſo ſagen ſoll, Kuppelei. Hatte ich mich doch zu überreden geſucht und wohl auch gewußt, die Tochter Julie's würde mit dieſem jungen Manne glücklich ſein, was man ſo nennt.

Wie reut mich zur Stunde all mein vergebliches Ringen und Dulden! Was ſein muß, geſchieht doch! Des Menſchen Wille iſt nur die arme Fliege, die ſich, traurig und lächerlich zugleich anzuſehen, erfolglos abzappelt in dem ungeheuren Schickſalsſpinnennetz.

Die garſtige Spinne! Aber ſie will eben auch leben, weißt du? Sie kämpft vielleicht auch *ihren* „Kampf ums Daſein" ſo müh- und ſchmerzvoll wie wir. Was wiſſen wir denn davon?

Digitized by Google

Hier oben iſt im Wald eine Lichtung, die man den Naturpark nennt. Sie ſieht auch wirklich ſo aus. Inmitten der Fichten und Föhren ein Raſenrund, da und dort maleriſch mit Buſch- und Baumwerk beſtanden. In der Mitte dieſes von der Natur angelegten „pleasure ground“ ſtehen eine Fichte und eine Erle mit in einander verſchlungenen Aeſten und Zweigen. Darunter ſind Bänke angebracht. Denn hierher kommen an warmen Abenden häufig die Kurgäſte, oft die ganze Schar derſelben, und die jungen Leute tummeln ſich dann in allerhand Spielen auf dem Raſen, während die älteren plaudernd unter der Baumgruppe ſitzen.

Ich wollte heute nicht mitkommen, als die Geſellſchaft vom Kurhauſe aufbrach. Da bat mich die Signorina Imelda, welche ihren erſten größeren Spaziergang verſuchte, ſie begleiten zu wollen. Dora, zu der ich außer einem „Guten Morgen!“ den ganzen Tag über kein Wort geſprochen hatte, ließ es ſich gefallen, daß Herr Schnäbeli ihr zur Seite ging und ihr nach allen Regeln des Komplimentirbuches den Hof machte. Doch war ſie einſilbig und ihre Stirne, früher ſo frei und von Frohſinn ſtralend, war bewölkt. Imelda und ich gingen zuletzt im Zuge, der ſich weit über die Matten hindehnte, dann in eine Mulde hinabſtieg und aus dieſer den ſteilen Pfad hinanklomm, welcher zu dem Waldplateau führt, worauf der Naturpark gelegen iſt. Die bruſtkranke Imelda hatte mir von der erſten Stunde meines Aufenthalts hier oben an große Theilnahme abgewonnen. Sie muß Tieftrauriges erfahren haben und trägt ihr Leid mit würdiger Faſſung. Bald gewann ich ſie recht lieb, weil ich wahrnahm, daß ſie ihrer jungen Freundin mit höchſter Innigkeit zugethan

Digitized by Google

iſt. Auf dem Wege ſagte ſie zu mir: „Sie thun meiner armen Dora ſehr weh. Warum ſind Sie ſo hart gegen das Kind?“ — „Weil ich das Kind von mir fernhalten will.“ — „Ich glaube Sie zu verſtehen. Aber werden Sie für die Länge die Kraft zu ſolchem Fernhalten haben?“ — „Ich weiß es nicht.“ — „Und ich bezweifle es. Wäre es um Ihrer, um Dora's willen nicht beſſer, Sie verließen dieſen Ort?“ — „Sie haben recht. Ich will fort; womöglich morgen ſchon.“ — „Ich fühle, was dieſer Entſchluß Sie koſtet. Aber entweder muß derſelbe ausgeführt werden oder“ — „Oder?“ — „Oder Sie müſſen dieſes mühſälig hergeſtellte Eis der Zurückhaltung und Härte brechen. Dora leidet ſehr.“ — „Und leide ich etwa weniger?“ — „Nein. Ich weiß, auch Sie —“ Hier wurden wir durch Dora unterbrochen, welche, ſchon halb den ſteilen Waldweg hinaufgeſtiegen, zurückkam, um die Freundin beim Emporſteigen unterſtützen zu helfen. „Es iſt überflüſſig“, ſagte Imelda zu ihr; „der Arm des Herrn Generals reicht vollſtändig aus.“ Ich vermied, Dora anzuſehen, mit bitterer Selbſtbezwingung vermied ich es. Sie ging ſchweigend hinter uns her.

Als die Geſellſchaft droben ſich zuſammengefunden und mannichfaltig gruppirt hatte, ſuchte Imelda, die mir zur Seite ſaß, das vorhin abgebrochene Geſpräch wieder aufzunehmen. Sie war offenbar um ihre Freundin höchlich beſorgt. Aber ſie konnte nicht zum Reden kommen, denn die jungen Leute hatten ihre Spiele begonnen und bald widerhallte die ganze Lichtung von fröhlichem Rufen und Lachen. Man hörte ſein eigen Wort nicht mehr. Dora, wie plötzlich verwandelt, gab ſich als das muthwilligſte der jungen Mädchen. Sie tollte förmlich, haſchte

Digitized by Google

und ließ ſich haſchen und zwar, wie mir ſchien, gar nicht ungern von dem ſchönen Herrn Schnäbeli. Ich mußte hinſehen, obgleich ich mich zwingen wollte, es nicht zu thun. Da begegnete ihr Auge dem meinigen und, abermals plötzlich verwandelt, trat ſie aus dem lärmenden Kreiſe, ſetzte ſich an Imelda's Seite und blickte ſtill vor ſich hin. So blieb ſie; alle Aufforderungen, weiter mitzuſpielen, nur mit einem ſtummen Kopfſchütteln ablehnend, bis die ganze Geſellſchaft zur Heimkehr ſich anſchickte. Mir war ſo traurig zu Muthe, daß ich die beiden Mädchen aufſtehen und den Weggehenden ſich anſchließen ließ, ohne Imelda meine Begleitung anzubieten. Ich blieb wie gebannt unter der Fichte und Erle ſitzen. Paar um Paar verloren ſich die Heimkehrenden in den Windungen des ſchmalen Waldpfades und mälig verklangen die Schritte und Stimmen. Dora und Imelda hatten den Zug beſchloſſen. Jene hatte, bevor ſie mit ihrer Freundin hinter dem Buſchwerk verſchwand, noch einmal nach mir umgeblickt und ich hatte es nicht über mich gebracht, nein, ich hatte es nicht über mich zu bringen vermocht, dieſen Augengruß nicht zu erwidern.

Die Dämmerung ſenkte ſich auf den Wald. Der Mond mußte über das Hochgebirge im Oſten herauf ſein, denn ein blaſſes Leuchten glomm über die Baumgipfel weg und am Himmelsgewölbe empor. Leiſathmende Stille allum, jenes ſüße Schweigen der Sommernacht, in welchem die Nachtigall Erinnerung im Menſchenherzen zu ſchlagen liebt. Nach und nach kam die Naturſtille auch über mich. Ich gedachte fernab gelegener Zeiten, vergangener Freuden und Leiden und endlich blieb mein Gedenken haften an dem Bilde meiner geliebten Mutter. Friſch-

Digitized by Google

lebendig ſtand ſie mir vor der Seele, wie ſie geweſen in meinen Knabenjahren, damals an jenem Abend, als ſie uns Kindern eine ihrer goethe'ſchen Lieblingsweiſen ſang: „Ueber allen Gipfeln iſt Ruh'." Die Melodie wurde ſo wach in mir, daß ich halb ſingend die Schlußworte vor mich hinſprach: „Warte nur, warte nur, balde ruhſt du auch!"

Dann ſtützte ich meine Arme auf meine Kniee, barg mein Geſicht in meine Hände und murmelte wieder und wieder das tröſtliche: „Balde! Balde!"

Da, horch, ein leiſes Rauſchen vom Waldwege her. Was mochte es ſein? Was ging es mich an? Und doch mußte ich geſpannt hinhorchen und laut pochte mir das Herz in der Bruſt. Thorheit! ſchalt ich meine Ahnung, aber ſie rief, ſie jubelte in mir: „Dora kommt zurück! Dora kommt zu dir!" Das Rauſchen näherte ſich, meine Seele war in meinen Ohren: ich erkannte den Tritt des heißgeliebten Mädchens. Jetzt ſchimmerte ihr helles Kleid hinter dem Blätterwerk des den Pfad ſäumenden Gebüſches auf. Dann trat ſie auf die Lichtung heraus und kam langſam, aber feſten Schrittes, wie von einem unbeugſamen Gedanken getrieben und geführt, auf mich zu.

Mit einer letzten gewaltſamen Anſtrengung meiner Selbſtbeherrſchung zwang ich mich, meine Stellung beizubehalten und der Herankommenden mit geheuchelter Ruhe entgegenzublicken.

Jetzt ſtand ſie dicht vor mir. Sie ſah mich an in holdeſtem Bangen, in zitternder Verſchämtheit und doch arbeitete in ihren Zügen zugleich etwas wie übermenſchliche, überweibliche Entſchloſſenheit.

Eine Purpurflamme überloderte ihr Antlitz, als ich zu ihr

Digitized by Google

auffah. Dann wurde es todblaß und die Lippen bebten ihr. Aber das Göttliche war mächtig in ihr und hielt und stützte sie.

Sie legte mir die Hände auf die Schultern und sagte leise, aber deutlich und bestimmt: „Meine Mutter hat Sie geliebt, in ihrer Todesstunde noch, und ich — ich liebe Sie!"

„Mich? Einen Großvater?"

„Dich!"

Da sprang ich auf — nicht Himmel, nicht Hölle hätten mich länger zurückzuhalten vermocht — und schlang meine Arme um sie und stand, von den ihrigen umfaßt, wie in einer Wolke von Licht und Feuer.

Digitized by Google

III.

Katastrophe.

1.

Dora an Tante Marget.

Auf dem Schwarzenstein, 4. Juli.

Tante, Herzenstante, ich hab' es ihm gesagt! Ich mußte es ihm sagen! Es hätte mir ja sonst das Herz abgedrückt. Mein eigen Weh hätte ich vielleicht noch länger schweigend getragen, aber sein Leid konnt' ich nicht mehr mitansehen, nachdem ich es gestern mit einmal klar erkannt hatte. Ich mußte zu ihm, es zog mich unaufhaltsam; ich mußte zu ihm sprechen, wie ich that. Du wirst mich nicht tadeln, du nicht! Aber ob die ganze Welt, ja, auch dich, auch dich inbegriffen, mich tadelte und schälte — ich frohlockte doch über mich und über das, was ich gestern Abend gethan. Denn ich bin jetzt gränzenlos glücklich, und wenn morgen der Himmel über mir einstürzte, ich könnte sagen: Ich habe gelebt! Ja, Tante, Schwester meiner Mutter, nun weiß ich, was leben ist und heißt. Seit gestern weiß ich es, seit der Stunde, wo ich, nachdem ich ihm gesagt,

Digitized by Google

was ich mußte, mein brennend Antlitz an seiner Brust barg und er mich heimgeleitete durch die himmlich-stille Nacht und auf meine nimmersatte Frage, ob ich ihm denn recht von Herzen lieb sei, mit erhobenem Arme zur Antwort gab: „Sieh die Sterne da droben! Ich würde sie, so ich es vermöchte, vom Firmamente reißen, um daraus den Staub deines Weges zu machen, unbekümmert, ob ich dadurch den Weltbau in Trümmer risse. So lieb' ich dich!"

Digitized by Google

2.

Imelda an Tante Marget.

Auf dem Schwarzenstein, 5. Juli.

. . . Sie haben sich also doch gefunden, die „süße, die sehnende Noth" hat sie doch zu einander gezwungen. Ich hätte es hindern mögen; ich wollte, daß ich es gekonnt. Denn die Stimme geheimer Besorgniß will nicht schweigen in mir.

Freilich, wenn man diese beiden Menschen mitsammen verkehren sieht, begreift man, daß sie sich finden mußten. Ihr Gebaren ist nicht das von Verliebten, wohl aber das von Liebenden, welche gewiß sind, einander in tiefster Seele zu haben und zu halten. Ich habe auch die Bemerkung gemacht, daß, wenn sie beisammen sind, der große Altersunterschied zwischen ihnen ganz verschwindet oder wenigstens alles Auffällige verliert. Es mag dies seine Erklärung finden in der vollen Harmonie ihrer Anschauungen, Gefühle und Stimmungen und daß diese Harmonie sie auch äußerlich mit einem gleichmäßigen und ausgleichenden Nimbus von Glück umgibt.

Soweit ist alles gut. Könnte ich nur den Zweifel loswerden, ob dem General, wenigstens mitunter, die ganze Situation nicht wie ein bloßer Traum, wie eine plötzlich gekommene

Digitized by Google

und raſch wieder ſchwindende Phantaſmagorie vorkommen mag. Ich erhaſchte ja ſchon mehrmals den Schatten einer Wolke, welche über ſeine Stirne flog. Allerdings flog, raſch vorüberflog, aber doch ſich bemerkbar machte. Auch hab' ich heute, gerade vorhin, ſein Auge momentan unſäglich traurig blicken geſehen.

Es iſt ein Regentag und wir ſitzen ſeit dem Morgen mitten in grauen kalten Wolken. Da dehnen ſich denn hier oben die Stunden bleiern. Uns wurden ſie jedoch gegen Abend zu beſchwingt. Denn wir, das heißt Papa, Mama, Dora und ich, hatten uns in dem Zimmer des Generals verſammelt und er erzählte uns, auf Dora's Bitte, von ſeinen Reiſen. Wie das Kind an ſeinen Lippen hing! Wir anderen übrigens auch. Denn er erzählt gut, ganz anſpruchslos und ohne alle Phraſe. Was aber ſeine Rede ſo anziehend macht, iſt das Gefühl, daß jede Silbe, die er ſagt, wahr ſei, daß jedes Wort, welches er vorbringt, aus einer Seele ohne Arg und Falſch komme. Papa, welcher doch, wie Sie wiſſen, das iſt, was ſo ziemlich alle gebildeten Italiener ſind, nämlich ein Skeptiker durch und durch, hat geſtern geäußert, es ſei ihm noch kein Mann vorgekommen, welcher ihm ſo ganz den Eindruck der Wahrhaftigkeit gemacht habe wie der General. Derſelbe hatte, um dies und das in ſeinen Schilderungen zu illuſtriren, einen kleinen Koffer hervorgeholt, in welchem ſich allerhand Andenken und Merkwürdigkeiten, die er auf ſeinen weiten Wanderfahrten geſammelt hatte, beiſammen fanden: getrocknete Pflanzen, Mineralien, Schmuckſachen, Geräthe, Waffen. Mama, Dora und ich kramten neugierig darin herum, als der Beſitzer dieſer Herrlichkeiten ſeine

Digitized by Google

Erzählung beendigt hatte. Dora's Blicke wurden durch einen Dolch mit geflammter Klinge und prachtvoll orientalisch-phantastisch ciselirtem Goldgriff angezogen. Sie nahm die Waffe in die Hand, prüfte spielend mit Daumen und Zeigefinger der Linken die scharfe Spitze und Schneide und fragte: „Was ist das?" — „Ein malayischer Kris. Ich erhielt ihn als Gastgeschenk von einem Häuptling auf Sumatra, welchem einen für ihn wichtigen Dienst zu leisten ich Gelegenheit gehabt hatte. Aber nimm dich in acht, Kind, es ist ein schneidig Ding." Dora, welche aufgestanden war, schwang in einem Anfall von muthwilliger Laune den Kris über ihrem Haupte hin und her. Dann, mit einem jener plötzlichen Uebergänge der Stimmung, die bei ihr vorkommen, betrachtete sie nachdenklich die Waffe und sagte: „Wie eigen ist doch der Gedanke, daß ein einziger Stoß mit so einem schneidigen Ding hinreicht, ein Menschenherz von aller Lust und allem Leid zu ledigen." Der General nahm ihr sanft den Dolch aus der Hand mit den Worten: „Das ist kein Spielzeug für Mädchenhände und auch mit so düsteren Gedanken soll die Jugend nicht spielen." Indem er so sprach, sah ich den Wolkenschatten über seine Stirne fliegen und sein Auge hatte jenen unsäglich traurigen Ausdruck, dessen ich oben erwähnte. Doch ging das rasch vorüber. Der General, wie um nicht etwa eine trübe Stimmung aufkommen zu lassen, that den Kris in den auf dem Tisch stehenden Koffer und nahm aus demselben verschiedene bizarr-zierlich geformte kostbare Frauenschmucksachen von indischer und chinesischer Arbeit. Er bat Mama und mich, sie von ihm freundlich annehmen zu wollen als Erinnerungszeichen an unser Zusammensein auf dem

Digitized by Google

Schwarzenstein, und er that dies mit jener einfachen Güte und Herzlichkeit, welche das Zurückweisen einer Gabe so schwer oder ganz unmöglich machen. „Und ich soll leer ausgehen?“ fragte Dora in allerliebst komischem Schmollton. „Nein, Kind“, versetzte der General. Dann brachte er nach langem Suchen aus dem Behältniß ein kleines Sammtetui zu Tage und nahm daraus einen Goldreif, der in schmaler und einfacher Fassung einen großen Saphir vom herrlichsten Feuer enthielt. Diesen Ring streifte er schweigend an den Ringfinger von Dora's linker Hand. Sie aber führte das Juwel an ihre Lippen, küßte es und sagte: „Blau wie die Treue!“ — „Ja, wie die Treue!“ wiederholte er tiefbewegt und die an einander hängenden Augen der beiden strahlten von Zärtlichkeit und Glück.

So wäre denn so weit und für jetzt alles gut. Aber was weiter, liebe Freundin, was weiter?

Digitized by Google

3.

Tante Marget an Imelda.

Rothenfluh, 8. Juli.

Was weiter, Schatz, was weiter? Eine Hochzeit, natürlich! Es ist der Lauf der Welt so. Diesmal sprech' ich aber mein Leibwort mit größter Freudigkeit und im hoffnungsreichsten Sinne aus, während dasselbe sonst, wie du weißt, nur ein gesprochenes Achselzucken zu sein pflegt. Habe auch meiner geliebten Dora schon gestern von ganzem Herzen gratulirt und werde mich binnen heute und zehn Tagen nach eurem gesegneten Berg aufmachen, um ihr persönlich meinen Segen zu überbringen. Mir ist, als müßten meine armen kranken Augen wieder ganz gesund werden, so es denselben gegönnt sein wird, zu sehen, daß die beiden Menschen, welche mir, seitdem meine Schwester todt, die liebsten auf Erden, mitsammen glücklich sind.

Digitized by Google

4.

Gertrud Hartwig an den General.

Rothenfluh, 9. Juli.

Theurer Vater! Ich habe lange hin und her gesonnen, habe lange mit mir gekämpft, bevor ich mich entschloß, die nachstehenden Zeilen an dich zu richten. Mein geliebter Mann war bis gestern dagegen, daß ich es thäte, weil er glaubte, es vertrüge sich nicht mit der kindlichen Ehrfurcht, die wir dir schulden und zollen. Endlich habe ich ihn aber doch zu überzeugen oder wenigstens zu überreden gewußt, daß du in einem unwiderstehlichen Antriebe meiner töchterlichen Liebe unmöglich eine vorlaute Anmaßung, eine unbefugte Einmischung würdest sehen können, und so willigte er ein, daß ich dir schriebe.

Du fühlst, theurer Vater, es kommt mir aus der Seele, wenn ich zu dir sage: Vervollständige die Fülle von Glück und Segen, welche deine Liebe und Güte mir bereitet hat, vervollständige sie dadurch, daß du mich in den Stand setzest, auch dich glücklich zu wissen und zu sehen. Oh, zögere nicht, die mittels einer wundersamen Schicksalsfügung dir gebotene Gelegenheit, es zu sein, mit deiner ganzen Kraft zu ergreifen. Entsage deinem traurigen Wanderleben und laß dir die traute Heimat

Digitized by Google

noch einmal zu einem Eden werden. Führe Dora als Herrin in dein Haus und Heim. Sie wird hochwillkommen sein. Ich hatte sie schon zum voraus lieb als die Tochter ihrer Mutter; aber ich liebe sie innig, seit ich weiß, daß sie dich liebt. Bringe sie, bringe sie bald zu uns, die wir sie alle mit herzlichem Vertrauen, mit aufrichtiger Zärtlichkeit empfangen werden, und von mir sage ihr, daß ich sie mit Schwesterarmen an mein Herz schließen und sie hochhalten und lieben werde mein Leben lang, wenn sie meinen theuren Vater den Seinigen, der Heimat, dem Leben, dem Glücke wiedergibt.

Digitized by Google

5.

Dora an den Professor.

Auf dem Schwarzenstein, 12. Juli.

... Was war doch, lieber Papa, das für ein dummer Mensch, welcher behauptete, das Glück sei stumm! In mir da drinnen jubilirt es, als schlügen mir hundert Lerchen in der Brust, und ich möchte von der Höhe dieses Glücksberges hinausrufen in die Lüfte, daß es drüben am Riesenwall der Alpen widerhallte: Hei, wie glücklich ich bin! (Das „Hei" hab' ich von Ihnen gelernt, gelt? Sie sagten mir, es sei der Jauchz- und Jubellaut im Nibelungenlied. Hei! Wie viel Frohmuth und Freudigkeit in dieser einen Silbe! Sag' Ihnen, Papa, mir ist zu Muthe, als wär' ich ein personifizirtes Hei!) — Item, es ist ebenfalls nicht wahr, wenn irgendein anderer alter Schartekenverfertiger meinen zu müssen wähnte, das Glück mache die Menschen selbstsüchtig. Du lieber Gott, seitdem ich selber mich so beglückt fühle, möchte ich erst recht alle Menschen glücklich wissen. So namentlich auch den schönen, guten, artigen Herrn Schnäbeli, welcher seit etlichen Tagen verzweifelte, mitunter stark ins Komische fallende Anstrengungen macht, herumzugehen wie der melancholische Jacques in der Komödie Shake-

Digitized by Google

ſpeare's. — Wenn mir vormals jemand geſagt hätte, es würde eine Zeit kommen, wo ich einen Menſchen, einen Mann meinen Herrn und Gebieter nennen werde, mit Wonne meinen Herrn und Gebieter nennen werde, wie hätte ich den ausgelacht, und wär' es ſelbſt mein lieber brummender Höhlenbär von Papa geweſen. Und jetzt? Jetzt beſeligt es mich, meinen Meiſter gefunden zu haben, denn, oh, mit welcher Güte und Liebe meiſtert er mich! Die Extrafreude vollends heute, als mir der geliebte Mann einen Brief mittheilte, welchen er ſo eben von ſeiner Tochter Gertrud erhalten hatte. Sie will mir eine zärtliche Schweſter ſein und ich weiß, ſie wird es mir ſein. Oh, Papa, wie iſt doch, euch Peſſimiſten allen zum Trotz, die Welt ſo ſchön und das Leben ſo gut und lieb! Packt euren trübſäligen Kram von Zweifeln und Aengſten und Schwarzſichtigkeiten ein! Iſt es denn ſchlechterdings nöthig, beim Anblick einer Perle immer daran zu denken, daß ſie aus der dunkeln Tiefe ſtamme? Ja, mein lieber väterlicher Freund, ſeit ich liebe und mich geliebt weiß, iſt mir im Herzen der Vollſinn vom chriſtlichen Symbolum aufgegangen: Glaube, Liebe, Hoffnung!

Digitized by Google

6.

Der General an den Professor.

Basel, 20. Juli.

..... Was ich dir, lieber Alter, im Vorstehenden geschrieben, wie ich der Gewalt einer wunderbaren Leidenschaft nachgegeben, wie ich mit Dora, deren unwiderstehliche Holdseligkeit du ja kennst, Geständnisse und Gelöbnisse ausgetauscht und dann mit ihr auf dem Schwarzenstein paradiesische Tage verlebt habe, Tage voll reinsten Glückes, wie es eigentlich dem Menschen nicht von rechtswegen zutheil werden sollte, das alles wird dir vorgekommen sein wie ein Akt aus irgendeiner phantastischen Dichtung, etwa aus Calderons „La vida es sueño."

Nun, der Traum war kurz und das Erwachen jäh.

Gestern habe ich den Berg verlassen und befinde mich auf dem Wege zum Kriegsschauplatz.

In Rom fabrizirten sie den unfehlbaren Aftergott, in Paris den Krieg gegen Deutschland. Es ist dieselbe Fabrik, dieselbe Waare, dieselbe Firma, dasselbe Geschäft, derselbe Ansturm romanischer Lüge und romanischer Despotie gegen den germanischen Geist der Wahrheit und Freiheit. Aber das große Komplott zwischen Jesuitismus und Gallierthum, auf welches die

Digitized by Google

Banditenbande, welche die Tuilerien seit zwanzig Jahren zu einer Spelunke (zugleich Räuberhöhle und Lupanar) gemacht hat, ihre letzte Hoffnung setzte, wird an der Kraft unseres Volkes zu schanden werden. Ich glaube festiglich, daß es daran zu schanden werden wird.

Warum ich so plötzlich vom Schwarzenstein fort? Nun, ich denke, du wirst es ganz in der Ordnung finden, daß ein gesunder Mann mit rüstigen Gliedern dem Vaterlande in dieser Noth sich zur Verfügung stelle. Doch nein! Weh mir, es war nicht das, was mich forttrieb, wenigstens nicht allein und nicht in erster Linie. Schmach über mich, wenn ich lügen wollte. Du sollst die ganze Wahrheit wissen.

Es war beim Frühstück von Kalifornien die Rede gewesen und ich hatte meines kurzen Besuches in den dortigen Goldgräberdistrikten erwähnt. Dora wünschte die golddurchsprengten Quarzbrocken zu sehen, von denen ich beiläufig gesagt, daß ich deren etliche in den Minen aufgelesen, und so ging ich in mein Zimmer hinauf, um das Verlangte aus meinem Raritätenkoffer zu holen. Wir hatten neulich darin herumgekramt und er stand noch auf dem Tische. Ich schloß ihn auf und mußte ihn bis auf den Grund leeren, um zu den kalifornischen Quarzbrocken zu gelangen.

So beschäftigt, vernahm ich mit einmal durch das offenstehende Fenster das liebliche Lachen Dora's. Ich konnte mich nicht enthalten, hinauszusehen. Sie kam an der Seite des schönen Herrn Schnäbeli die Terrasse entlang, schäkernd und lachend. Ich sah, wie der junge Mann mit seinen Augen das holde Kind verschlang; ich sah, wie Dora's freundliche Worte seine Stirne vor Freude leuchten machten.

Digitized by Google

Ich trat zurück vom Fenster. „Blau wie die Treue!“ murmelte ich vor mich hin. Wie mir nur gerade jetzt dieſes Wort auf die Zunge kam? Dora hatte es unlängſt geſprochen, als ich ihr einen Saphir an die Hand geſteckt.

Und doch war es nicht Eiferſucht, was mir ſo grimmig-eiſig das Herz anfaßte, nein, es war nicht Eiferſucht! Es war Beſſeres und — Schmerzlicheres.

Beim Zurücktreten vom Fenſter hatte mein Blick den Spiegel geſtreift und dieſer hatte mich meinen grauen Bart ſehen laſſen.

Und drunten der ſchöne junge Mann an der Seite des ſchönen jungen Mädchens!

Dieſe zwei Bilder, das meines Alters und das ihrer Jugend, November und Mai, ſchoſſen blitzſchnell in mir zu einem furchtbaren Eindruck zuſammen.

„Aus und vorbei!“ ſchrie es in mir, und bevor ich mich es verſah, hielt ich den malayiſchen Kris in der Hand, welchen Dora vor etlichen Tagen ſpielend in der ihrigen gewogen hatte. Und an der Stelle, wo ich ſtand, und mit derſelben Waffe in ihrer Rechten hatte ſie damals geſagt: „Es iſt doch ein eigener Gedanke, daß ein einziger Stoß mit ſo einem ſchneidigen Ding hinreicht, ein Menſchenherz von aller Luſt und allem Leid zu ledigen.“ Wie träumend wiederholte ich dieſe Worte und ſchon hob ſich unwillkürlich mein Arm, als mich eine blitzſchnell kommende Erwägung innehalten machte. Nicht hier, ſagte ich mir, nicht hier. Der Schrecken ſoll ihr erſpart werden. Ich weiß ja fernab im Bergwald ein kaum zugänglich Felsgeklüfte.

Digitized by Google

Damit steckte ich den Kris zu mir, nahm meinen Hut und ging der Thüre zu.

Ich hatte sie noch nicht erreicht, als von der Terrasse herauf ein plötzliches Getöse erscholl. Mechanisch ans Fenster geeilt, bemerkte ich, daß drunten der ganze Schwarm der Kurgäste vor dem Fenster der „Jungfer Telegraph" tumultuarisch sich zusammendrängte. Aus dem Fenster beugte sich unser Wirth, abgebrochene Worte laut rufend. Ich vernahm und verstand: „Telegramm" — „Paris" — „Gesetzgebender Körper" — „Der Krieg ist erklärt."

Hei! stieß ich aus hochaufathmender Brust hervor, unwillkürlich das nibelungische Ausrufswort gebrauchend, welches ich in den letzten Tagen mehrmals von Dora vernommen, wenn sie recht frohbewegt gewesen.

Augenblicklich war mein Entschluß gefaßt, der Entschluß, alles einem Gottesurtheil anheimzustellen. Ja, ein Ordal im Sinne unserer Altvorderen sollte diesen schrecklichen Rechtsstreit zwischen meiner Leidenschaft und meinem Zweifel, die Geliebte so beglücken zu können, wie sie es verdiente, zum endgiltigen Austrage bringen. In den Krieg! in den Krieg! Wenn keine Kugel und kein Schwert mich fällt, wenn ich heil und gesund von den Walstätten heimkehre, das soll mir ein Zeichen sein, ein Schicksalsschluß, Dora zu meinem Weibe zu machen, allen Bedenken, ja der ganzen Welt zum Trotz.

Eine Stunde später saß ich mit Dora auf der Bank unter der Fichte und Erle, wo unsere Herzen einander sich aufgeschlossen hatten. Es war ein ernstes Gespräch, das wir führten, und tiefe Trauer mischte sich darein. Aber mein Entschluß hatte mir die

Digitized by Google

ganze Kraft des Gemüthes wiedergegeben und der große Sinn Dora's kam meiner Faſſung ſo zu Hilfe, daß ſie ſich zu einer Art von Freudigkeit emporhob. Ich hätte in dieſer Stunde das holde Geſchöpf noch herzinniger liebgewonnen, ſo das möglich geweſen. Denn jetzt erſt erfuhr ich ganz, daß Dora's bezaubernde Anmuth nur ein untergeordneter Vorzug iſt, verglichen mit dem weiten und freien Blick, der Seelenſtärke und edeln Gefaßtheit des wunderſamen Mädchens. — Höre, Alter, wenn das Ordal, welches anzurufen ich im Begriffe bin, wider mich, wider meine Zukunftshoffnung entſcheiden ſollte, dann gib du Dora jeden Troſt, den du ihr geben kannſt. Sie verdient es auch wohl um dich, denn ſie hält große Stücke auf dich. —

Ich ſagte ihr: „Von Kindheit auf lehrte mich mein trefflicher Vater, die erſte Pflicht eines Menſchen ſei die für ſein Vaterland. Gegen das meinige iſt plötzlich eine ungeheure Gefahr aufgeſtanden: es hat vielleicht einen Kampf um Sein oder Nichtſein zu führen. Du weißt, mein Kind, der Krieg iſt mir nichts Unbekanntes und ich kann, in den Reihen meiner Volksgenoſſen fechtend, der gerechteſten Sache, für welche jemals ein Banner entrollt und ein Schwert gezogen wurde, vielleicht dieſen oder jenen, wenn auch noch ſo unbedeutenden Dienſt leiſten. Du biſt keine Bürgerin meines Landes, Dora; aber ſtelle dir vor, dein Heimatland ſei von einem Kampf auf Leben oder Tod heimgeſucht. Würdeſt du einen Mann, der ſich demſelben in ſolcher Noth verſagte, achten und lieben können?“ — „Nein!“ ſagte ſie klar und feſt und, oh, wie ehre ich ſie um dieſes Nein willen!

Die Frage war demnach entſchieden.

Digitized by Google

Ich verabredete dann mit Dora, daß sie mit der Tante Marget, welche stündlich auf dem Schwarzenstein erwartet wurde und an die ich einen Brief zurückließ, für die nächste Zeit nach Rothenfluh gehen sollte. Diese Anordnung meldete ich an Gertrud und ihren Mann, dem ich zugleich auf alle Fälle hin meine letzten Willensbestimmungen übermittelte. Auch der Fürsorge des Onkels Fabian empfahl ich das geliebte Kind noch nachdrücklich, obzwar das alles überflüssig; denn ich weiß ja, die mich geliebt haben, werden auch Dora lieben.

Heute bin ich bei dem ersten Frühroth vom Schwarzenstein aufgebrochen. Dora hat mich eine Wegstrecke bergabwärts begleitet. Den Lara ließ ich ihr zurück: mein mehrjähriger Wandergefährte hat ja die junge Herrin über den alten Herrn zu stellen gelernt. Doch mußte ich ihm, als er mich gehen sah, streng befehlen, daß er bliebe. Sonst nichts von diesem Abschied! Genug, mir war, als ich einsam den Bergwald hinunterstieg, zu Sinne, als stiege ich Schritt für Schritt hinab in mein Grab.

Digitized by Google

7.

Dora an Gertrud.

Auf dem Schwarzenstein, 21. Juli.

Oh, Gertrud, Schwesterherz, das mir so liebevoll entgegenkam, er ist gegangen! Und jetzt erst, in dieser schrecklichen Leere, die er zurückgelassen, ist mir vollbewußt geworden, wie gränzenlos lieb und theuer er mir. Ich weiß ja, er mußte gehen, er mußte, wie er sagte, dem kategorischen Imperativ der Pflicht gehorchen; aber was es mich gekostet hat, ihn gehen zu lassen, weiß nur ich.

Drunten an einer Biegung des Bergweges steht eine Bank, welche die Kurgäste halb im Ernste, halb im Scherze das Thränenbänkli nennen; denn gar viele Trennungsworte und Abschiedsthränen werden sommerlang dort ausgetauscht. Da hab' ich gestern in heiliger Morgenfrühe von ihm Abschied genommen und erfahren, daß alle Bitterkeit des Lebens in einem Augenblick sich zusammendrängen kann. Als er fort, als er mir von der nächsten Waldecke seinen letzten Gruß heraufgewinkt hatte und nun die theure Gestalt hinter dem Blättergrün verschwunden war, da bändigte ich gewaltsam die mich verzehrende Herzenspein und kniete nieder an der Bank und legte in meiner Seele

Digitized by Google

Tiefe ein feierlich Gelübde ab und ſchwur mir ſelber einen hohen Eid.

Abends kam Tante Marget. Zum erſtenmal in meinem Leben ſah ich ſie faſſungslos, als ich ihr ſagte, daß ihr angebeteter Freund in den Krieg gezogen ſei. Nachdem ſie ſich wieder zuſammengenommen, ſagte ſie: „Kind, du mußt dich darein finden und wir alle müſſen es. Was der General beſchloß und that, iſt ohne alle Frage das Rechte und Richtige; denn ſonſt hätte er es ja nicht beſchloſſen und gethan.“

Uebermorgen reiſen wir. Auch meine liebe gute Imelda mit ihren Eltern. Sie hat ſich zwar hier oben in erfreulichſter Weiſe erholt, aber die eingetretene rauhe Witterung macht ein längeres Verweilen für ſie unräthlich. Am Fuße des Berges werden wir uns trennen, indem die Familie Bazzini über Genf direkt nach Italien heimkehrt, während wir nordwärts zu euch eilen: zu euch, die zu lieben man mich von Kindheit auf gelehrt hat; zu euch, die ihr meine Sorge und meine Liebe, meine Angſt und meine Hoffnung mit mir theilen werdet. Oh, ſeid mir gut! Ich hab' es ſo nöthig, ſo nöthig!

Digitized by Google

8.

Hauptmann K. B. vom 5. Armee-Korps an den Propst.

Beiwacht bei Reichshofen, 7. August, abends.

Hochwürdiger Herr! Ich erfülle eine Soldatenpflicht, indem ich Ihnen den angeschlossenen Brief, der Ihre Adresse trägt, durch die Feldpost übersende. Diesen Brief nahm ich eigenhändig aus der Brieftasche eines der vielen, vielen ruhmvoll Gefallenen, welche wir auf der gestern von uns erfiegten Walstatt von Wörth heute in der Frühe bestattet haben. Die Brieftasche selbst, die Uhr und alle sonstigen Werthgegenstände, welche bei dem Gefallenen gefunden wurden, werde ich von unserem nächsten Rastort aus nachsenden. Wer der Todte gewesen und daß ich einen amerikanischen General unter meinem Kommando gehabt, wurde mir erst durch den Inhalt der Brieftasche bekannt. Ebenso, daß Sie mit ihm enge befreundet sein müßten. Den an Sie adressirten Brief zur Feldpost zu geben, hatte er wohl nicht mehr Zeit gehabt, da die gestrige Schlacht mehr eine improvisirte als geplante war. Wenigstens war sie nicht für gestern geplant.

Der alte rüstige und stattliche Herr, Ihr Freund, war während unseres Vormarsches zum Rhein zur Division gekommen. Nach einer Unterredung mit unserem General wurde er von diesem

Digitized by Google

meiner Kompagnie als Freiwilliger zugewiesen und mir mit achtungsvollen Worten empfohlen. Ich gestehe, ich hatte ein Aber gegen den Civilanzug des so plötzlich in unsere Reihen gekommenen Freiwilligen, merkte aber schon am ersten Tage, daß derselbe ein Mann von ganz anderem Metall als jenem, woraus die Nichtsnutze gegossen sind, welche unsern Train vermehren und denen wir die Benennung Schlachtenbummler geschöpft haben. Ich habe aber keine Zeit, weiter davon zu reden, auch keine, Ihnen die gestrige Schlacht zu schildern, und muß mich darauf beschränken, Ihnen zu sagen, wo und wie heldisch Ihr Freund gefallen ist.

Es war zwei Uhr Nachmittags, als von deutscher Seite der entscheidende Angriff auf die furchtbar feste Hauptstellung der Franzosen bei Fröschweiler geschah. Mac Mahon hatte dort alle zum hartnäckigsten Widerstande dienlichen Vertheidigungsmittel massirt und die Gunst des terrassenförmig ansteigenden Terrains in jeder Weise zu benutzen verstanden. Seinen geschickten Anordnungen entsprach vollkommen die hartnäckige Tapferkeit, womit seine Regimenter jede Fußbreite des Bodens vertheidigten. Nur mit äußerster Anstrengung und schrecklichen Verlusten gewannen die fächerförmig vorgehenden Bataillone unseres Korps allmälig Boden. Im Vordringen wirrten sich die einzelnen Regimenter, dann weiterhin die preußischen und die bairischen Sturmkolonnen in einander. Ein höchstes Wetten und Wagen, ein wilder Wetteifer hob an. Wer eine solche Wuth, in welcher Himmel und Hölle sich zu mischen scheinen, nicht selber mitgemacht hat, wird sich niemals eine Vorstellung davon bilden können. Mit klingendem Spiele ging es durch die Gassen von Wörth

Digitized by Google

hindurch und jenseits hinan gegen die Höhen von Fröschweiler. Ein wahres Höllenfeuer schlug uns entgegen, sobald wir Wörth hinter uns hatten. Wie eine ungeheure erdrückende Bleiwolke senkte sich der Kugelhagel der Mitrailleusen und Chassepots auf uns nieder, breite Lücken in der Front und rechts und links in unsere Reihen reißend. Tod und Verderben vor uns, Tod und Verderben hinter uns. Viermal stürmten wir an, viermal brach sich unser wüthender Stoß an der gleich wüthenden Gegenwehr. Dann ein kurzes Athemholen und wieder vorwärts ging es, mitten hinein in das dämonische Rasen. Unser graubärtiger Freiwilliger schritt mit jugendlichem Ungestüm mir zur Seite. Da stürzt hart ihm zur Linken der Fahnenträger. Der Mann rafft die Fahne auf und hoch sie hebend eilt er uns voran. Eine Kugel zerschmettert den Fahnenstock und zugleich die rechte Hand ihres neuen Trägers. Er faßt den Stumpf des Fahnenstabs mit der Linken, schiebt die verstümmelte Rechte, aus welcher das Blut hervorschießt, in die Brustöffnung seines Rockes und schwingt uns zur Ermuthigung dreimal die Fahne um sein Haupt. Seine Wangen glühen, seine Augen leuchten, sein grauer Bart weht im Winde, er ist herrlich anzusehen in seiner todverachtenden Begeisterung. Und wieder schreitet er uns voran, in Feuer und Rauch und Tod und Blut hinein. Noch einmal durchschneidet hell wie ein Trompetenstoß sein freudiges „Vorwärts!" das schreckliche Getobe und Getöse. Dann stürzt die hohe Gestalt mit einem ellehohen Sprung vornüber und schlägt mit dem Antlitz zur Erde. Eine Mitrailleusekugel war ihm mitten in die Brust gefahren. So fiel und so starb er.

Das Weitere gehört nicht hierher. Darum nur noch Folgen-

Digitized by Google

des, hochwürdiger Herr, weil ich vermuthe, daß die Angehörigen des Helden, der also dem Vaterlande seine Pflicht geleistet hat, seine Ueberreste gerne heimholen werden. Da, wo wir gekämpft und wo er gefallen, an der von Wörth nach Fröschweiler hinaufführenden Straße, hab' ich den Todten in die Erde senken lassen. Die Stelle ist unschwer zu finden. Sie ist links von der Straße, von Wörth aus gemeint, etwa tausend Schritte von diesem Ort entfernt. Unter einem der wenigen von den Kugeln verschonten Nußbäume, welche, abwechselnd mit Kirsch- und Birnbäumen, die hügelan sich ziehenden Reben- und Hopfengärten einfassen, befindet sich das Grab. Links von dem Nußbaum steht der mannshohe Strunk eines Birnbaums, den eine Granate zerschmetterte. Daran werden Sie die Stelle noch leichter erkennen. Im übrigen habe ich, soweit die Umstände es gestatteten, dem Todten alle kriegerischen Ehren erweisen lassen, wie sie einem solchen Tapferen zukamen.

Digitized by Google

9.

Der Propst an den Professor.

Rothenfluh, 16. August 1871.

. . . . Ja, alter Freund, du hattest recht mit deiner neulich gemachten Bemerkung, daß wir hier miteinander ein Jahr großer Trauer verlebt haben müssen. Und unsere Trauer ist noch nicht zu Ende: die Lücke, welche ein Mann wie unser Herzensfreund hinter sich zurückläßt, ist ja überhaupt nicht mehr auszufüllen. Für uns alte Menschen gewiß nicht und ich fürchte, fürchte sehr, auch für andere, für weit jüngere nicht. Du erräthst leicht, daß ich die arme Dora meine. Nicht als ob etwas Auffälliges in ihrem Gebaren wäre, aber ihre ganze Haltung seit Jahresfrist ist doch so, daß man besorgen muß, die Kugel, welche bei Wörth unsern Freund niederwarf, habe noch ein zweites Herz unheilbar verwundet. Zucke nicht über diese Alltagsphrase deine Skeptikerachseln! Mitunter trifft ja auch eine Alltagsphrase das Wahre und Richtige.

Heute jährt es sich, daß wir mit den der blutgetränkten Walstatt von Wörth entnommenen Ueberresten unseres Freundes heimgekehrt sind. Du weißt, daß, wie Gertrud, so auch Dora es sich nicht hatte nehmen lassen, meine und Hermanns schmerzliche

Digitized by Google

Heimholungsfahrt mitzumachen. Erschütternderes als damals unter dem Nußbaum unterhalb Fröschweiler habe ich nie erlebt. Seither ruht unser Freund im Schatten der Linde, welche er vordem zu Häupten der Gräber seiner Eltern gepflanzt hatte; inmitten seiner ihm vorangegangenen Lieben ruht er, Großmutter, Vater, Mutter, Weib und Sohn um ihn her. Und Tag für Tag, beim Sonnenschein wie beim Sturm und Regen, kommt ein junges bleiches Mädchen zu seiner Ruhestätte gegangen, eine fromme Grabopferspenderin, nicht „mit wildem Händeschlag" wie die Choëphoren des Aeschylos, sondern gefaßt und ruhig wie eine, die zu klagen aufgehört hat, nimmer aber vergessen kann.

Wie dir noch nicht bekannt, haben sich Dora und die gute Tante Marget, die sich gerade wie du einbildet, an die traurige Botschaft des Pessimismus zu glauben, bleibend bei uns niedergelassen und haben sie sich in der alten Rentei eingerichtet, dem elterlichen Hause unseres Freundes, das nun wieder ist, was es vor Zeiten gewesen, eine Zufluchtsstätte der Armen und Hilfebedürftigen. Schön ist ein letzter Wunsch unseres Freundes, daß seine Tochter und Julie's Tochter einander wie Schwestern lieben und halten sollten, in Erfüllung gegangen und mit unendlicher Zärtlichkeit hängt Dora an Gertruds Kindern, deren Anzahl sich im Laufe dieses Jahres wieder um eins vermehrt hat. Im übrigen lies't sie ihre Dichter, treibt mannichfaltige literarische Studien, macht, von dem schwarzen Lara begleitet, weite Gänge in unseren Bergen, Wäldern und Feldern, widmet manche Stunde des Tages Werken der Milde und Barmherzigkeit und läßt wohl kaum einen Tag zur Rüste gehen, ohne

Digitized by Google

etwas ausgesonnen zu haben, was einem der von ihr geliebten Menschen Freude macht. Das muthwillige Kind von ehemals würdest du in ihr nicht mehr wiederfinden. Ihre Anmuth, die dich so sehr entzückte, ja die ist geblieben; aber der Muthwille hat einem Ernste platzgemacht, der nichts Grämliches, sondern nur etwas Achtung gebietendes hat. Mit einer anspruchslosen Würde trägt sie ihr Loos. Ihr Mund hat sein altes liebes Lächeln, das ihr so vieler Menschen Wohlgefallen und Wohlwollen erworben, noch nicht verlernt; aber es ist nicht mehr das Lächeln zukunftsicheren Frohsinns und schuldloser Koketterie, sondern nur noch das der Resignation.

Ich sah es heute Abend schmerzlich um ihre Lippen spielen, droben auf dem Friedhof. Sie saß auf der Bank an der Mauer und ließ ihre Blicke zwischen dem Grabhügel, welcher ihr Liebstes deckt, und dem Sonnenuntergange, dessen Glühroth auf den Kuppen der Bergwälder im Westen lag, hin und her gehen. Vielleicht drang sich ihr in dieser Stunde mit besonderer Bitterkeit der Gedanke auf, wie früh und jäh die Sonne ihres Daseins untergegangen. Denn der Ausdruck ihrer Züge war kummervoll. Der schwarze Lara, welcher zu den Füßen seiner Herrin gelegen, erhob sich und legte ihr, als ob er ihren Schmerz mitfühlte, den Löwenkopf sanft auf das Knie. Sie streichelte das Thier, und wie ihre weiße Hand auf seinem schwarzen Zottelhaupte lag, funkelte der Saphir an ihrem Finger im letzten Sonnenstral. Ihr Blick fiel auf das leuchtende Juwel, dann wanderte er zu dem Grabe hinüber, und zum Lara sich niederbeugend sagte sie mit jenem resignirten Lächeln selbstvergessen

Digitized by Google

und leiſe: „Ja, du und ich, wir bleiben treu unſerem Herrn und Helden!“

Tante Marget hatte mit dem ſcharfen Gehör einer nahezu Erblindeten das Wort, welches unwillkürlich den Lippen ihrer Nichte entfallen war, ebenfalls gehört. Als wir den Friedhof verließen und ich mit ihr hinterdrein ging, ſagte ſie zu mir: „Dora wird thun, was ſie denkt und ſagt, und ſo hätten wir denn da wieder eine Scene mehr in der traurigen Komödie, welche unſer Freund Profeſſor mit Fug und Recht das Weltnarrenſpiel nennt. Wenn Sie, Onkel Fabian, ihm wieder ſchreiben, ſo ſagen Sie ihm doch, ich ließe ihn bitten, mir mitzutheilen, wie er über den Kaſus dächte, daß zwei ſo gute Menſchen, ſo durchaus edel angelegte Naturen, ſtatt mitſammen glücklich zu ſein, ſo ſchrecklich von einander geriſſen werden mußten. Doch ich kenne ja ſeine Antwort zum voraus. Er wird ſagen: Gerade darum, weil ſie ſeeliſch ſo zuſammenpaßten, mußten ſie von einander geriſſen werden; gerade darum, weil ſie ſo gut und edel waren, konnten ſie nicht glücklich werden. Und er hat recht! Es iſt der Lauf der Welt ſo.“

Digitized by Google

10.

Der Professor an den Propst.

Z. 16. August 1872.

Liebe, weil sanft und friedsam brennende Kirchenkerze! Thu' mir doch mal den Gefallen, in diejenige meiner Sammelmappen hineinzuleuchten, welche die Ueberschrift „Insania amatoria" führt. (Es ist, wie du ja weißt, eine der vielen, vielen Mappen, in welchen ich das kaum übersehbar-massenhafte Material zu meiner „Geschichte der menschlichen Narrheit" aufgestapelt habe.) Aus selbiger Mappe klaube ich einen Schreibebrief von dir heraus, der, wie mir das Datum zeigt, heute gerade ein Jahr alt wird. Er muß in ein anderes Behältniß versetzt werden und zwar in das, welches überschrieben ist „Aktenstücke, so darthun, daß alle die tragisch-großen Sachen ein komisch-kleines Ende zu nehmen pflegen."

Pflegen sie nicht? Kalkulire, sie pflegen. Ist ein Fakt, wie unser verewigter, das heißt eigentlich verzeitlichter, das heißt ab- und ausgestrichener Freund Bürger auf gut amerikanisch zu sagen liebte.

Ja, ja, alter Fabian, heute jährt es sich gerade, seit du be-

Digitized by Google

meldeten Brief an mich geſchrieben, welcher ſo voll der rührendſten Rührung, daß ich unſern theuren Hellmuth ordentlich beneidete, nicht allein um ſeinen glorioſen Tod, ſondern auch um die Treue, welche über ſeinem Grabe trauerte. Nun, die Treue iſt auch wirklich kein „leerer Wahn“. Die gute Gertrud hat mir ja gemeldet, daß der ſchwarze Lara ſeinem Herrn bald nachgeſtorben ſei. Hatten mal, beiläufig bemerkt, eine ſchwarze Katze, die mit unſerem Spitz Prinz, einer Perle von Hund, viele Jahre in innigſter Freundſchaft lebte. Als die Perle den Weg der Hunde und der Prinzen gegangen, rührte die Katze keinen Biſſen mehr an und ſtarb binnen 8—10 Tagen ihrem vierbeinigen Freunde nach. Die obſtinaten Viecher! Da nehmen wir Zweibeinigen doch ganz anders Vernunft an. Oh, wie iſt es tröſtlich und erhebend, ein Menſch zu ſein!

Ich entwickelte den daraus ſich ergebenden Gedankengang geſtern Abend meiner guten Freundin Dora und ſie nickte zuſtimmend dazu.

Die Tochter unſerer Freundin Julie iſt natürlich noch ganz ſo anmuthig, liebenswürdig und gut, wie ſie nur je geweſen. Und geſcheid iſt ſie, beim ober- und unterird'ſchen Zeus! ganz merkwürdig geſcheid und vernünftig. Beweis: Gerade vor einem Jahre hat auf dem Friedhof von Rothenfluh die Scene geſpielt, welche du, alter Krachmandolino, mir ſo rührſam beſchrieben haſt, und heute iſt Dora Frau Schnäbeli und geht mit ihrem erſten Kinde.

„Man muß ja doch einmal heiraten“, ſagte ſie zu mir, als ſie ſich kurz nach ihrer Ueberſiedelung an hieſigen Ort mit dem jungen, ſchönen und reichen, obzwar ein bißchen dicken und

Digitized by Google

dummen Herrn Schnäbeli verlobte. Richtig, man muß ja doch einmal heiraten. So hatte ihre Mutter vor Zeiten ebenfalls gesagt und „junge Leute wollen auch leben", meint Sir John Falstaff. Es unterſteht alſo gar keinem Zweifel, daß meine liebe junge Freundin klug und gut gehandelt hat. Tante Marget, die binnen wenigen Tagen zu euch nach Rothenfluh zurückwill, um für immer dort zu bleiben, iſt freilich entſchieden anderer Meinung. Ich habe auch umſonſt verſucht, ihr eine richtigere Anſicht von der Sache beizubringen. Es klang nur bitter ironiſch, als ſie mir zuletzt ſagte: „Nun ja, Profeſſor, Sie haben recht; es iſt der Lauf der Welt ſo."

Bayerische Staatsbibliothek München

Druck von Metzger und Wittig in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google